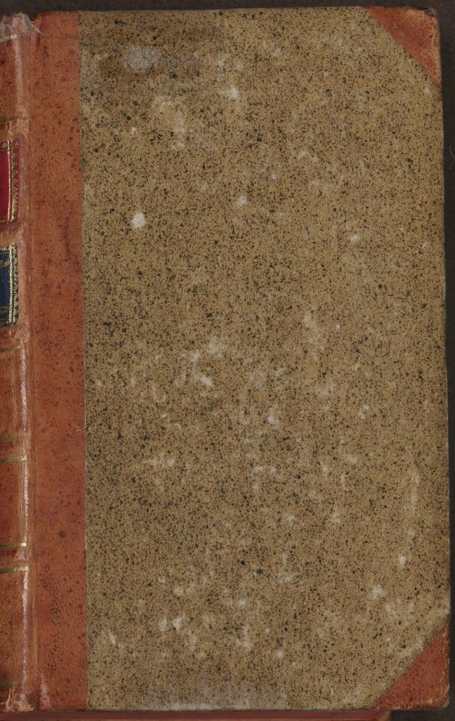
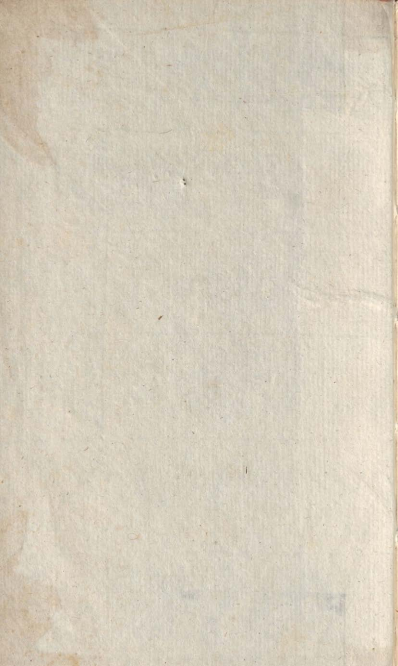
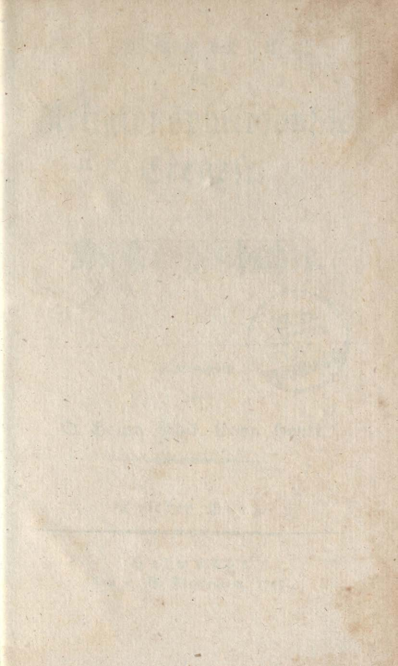
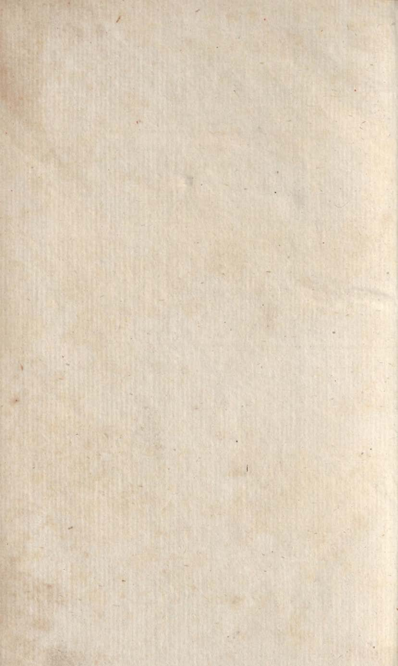








Magazin
für
Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte.



Herausgegeben
von

D. Heinr. Phil. Conr. Henke.

Dritter Band.

Helmstädt,
bey C. G. Fleckeisen. 1795.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Stück.

Zweytes Stück.

IX.

Drittes Stück.

I.

Ueber den specifischen Unterschied des Christianismus vom Naturalismus, zur Beurtheilung einer Neuerung, welche mit dem Christennamen im Werke ist;

von Joh. Carl Siegfried Radefeld, Garnisonprediger zu Harburg.

Die Bemühungen, welche man seit einiger Zeit angewandt hat, und noch anwendet, um der natürlichen, einer von aller Welt- und Menschengeschichte unabhängigen Religionsphilosophie die Alleinherrschaft zuzueignen, nehmen in unsern, den jetztlaufenden Tagen eine etwas sonderbare, eine Vielen ganz unerwartet gewesene Wendung. Schon viele Mühe hat man sich gegeben, aus Jesu einen naturalistischen Religionslehrer zu machen, und ihn an die Spitze dieser Philosophen zu stellen; man rechnet sich dieses an zu einem großen Verdienste um die Welt, und um seine, des Chri-

stenthumsstifters, eigene Ehre. Ein zweyter Schritt ist geschehen. Aus den Schülern des Naturalismus sollen, da sie zu der natürlichen Religion nichts Neues zulernen, Schüler Jesu gemacht werden; den Selbstdenkern, die nicht etwa nur über das Christenthum philosophiren, denen die Philosophie ihre einzige Belehrungsquelle ist, will man das Recht, sich Christen zu nennen, die Ehre zusichern, daß sie im allerebelsten Sinne des Worts Christen seyn. Das dritte bleibt zu thun noch übrig, und auch hierzu ist der Anfang bereits da: den Gebrauch der Vernunft beym Religionsglauben für natürliche Religionsphilosophie, die Produkte des Christenthums für Produkte der Vernunftreligion, die christlichen Moralitätsprincipien für ein Zubehör des Vernunftglaubens zu erklären. Damit wäre dann, wenn die Arbeit geschehen ist, Christus in einen Naturalisten, der Naturalist in einen Christen, das Christenthum selbst, so weit es gelten soll, in Naturalismus verwandelt. Und --- was wäre dann damit gewonnen? Der Naturalismus hätte, so wenigstens kommt mir es vor, um das Christenthum zu verdrängen, sich selbst vernichtet. Um die christlichen Moralitätsprincipien, deren der Mensch nicht entbehren mag, noch entbehren kann, zu retten, mußte man, ungeachtet sie nirgends, als in der Thatsache der Sendung und Lebensgeschichte Jesu, eine vernunftmäßige Haltung finden, eine Philosophie einführen, welche, ohne eine Grundlage haltbarer Vernunftprincipien zu haben, an den Wünschen des

mensch-

menschlichen Herzens, die es bey seinen Bedürfnissen thun muß, sich fest hält, um eine prekäre Existenz sich zu verschaffen. Theuer, theuer genug kommt dem Naturalisten der scheinbare Sieg zu stehen, den er sich erringt. Irre ich nicht, so erkauft er ihn mit Verlust seiner philosophischen Existenz.

Mein Vorsatz ist es nicht, mich bey diesen Bewegungen aufzuhalten, welche jetzt in der christl. Kirche sind, und von denen ich mir für die christliche Religion einen glänzenden Sieg über ihre Feinde verspreche. Nur auf eine Neuerung, welche jetzt mit dem Gebrauche des Christennamens versucht wird, wünschte ich die verstärkte Aufmerksamkeit des christlichen Publikums zu lenken. Der Vorschlag hierüber ist mit vieler Unbefangenheit geschehen in einer Schrift, welche unter der Aufschrift: Von dem Wesentlichen der Religion und dem Unterscheidenden des Christenthums, in das zweyte Stück des Magazins über Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte eingerückt und zugleich besonders abgedruckt ist.

Ich freue mich, hierüber einen Mann sprechen zu hören, den, seiner Sprache nach zu urtheilen, Gerechtigkeits- und Bruderliebe, Achtung für die Rechte der Vernunft, und Eifer für praktische Religionsübung beleben. Um so mehr ist es von ihm selbst, wie er denn seinen Aufsatz nur für einen Versuch ausgiebt, zu erwarten, daß er es nicht ungern sieht, wenn ein anderer, der sich eben so redlicher guter Absichten bewußt, aber

der Meinung ist, daß die Durchsetzung eines solchen Vorschlags eben so ungerecht, als schädlich, der Vernunft zuwider, und der Tugendausbreitung nachtheilig seyn würde, ihm widerspricht. Was suchen wir beyde? Wahrheit, Ueberzeugung, was zu thun Gewissenspflicht sey. Leser, die die eine Parthey gehört haben, werden vermuthlich auch dawider nichts haben, wenn die Gegenparthey das Wort nimmt. So sey es denn! Ein unpartheyisches Gehör und Gericht ist alles, was ich mir erbitte. Es aber nicht zu verfehlen, scheint eine kurze Einleitung nicht überflüßig.

Verlohnt es sich auch der Mühe, daß man um Namen, um Wörter viel streite? Ich lasse es gelten, daß es Fälle giebt, in welchen es Klugheit und Pflicht ist, denen, die über so etwas eifern, nachzugeben; und man zeigt dabey eine Gedankengeschmeidigkeit, welche nicht nur dem Herzen, sondern auch dem Kopfe des Mannes, der auf das leichteste die jedem beliebigen Begriffe mit allen Worten verknüpfen kann, nicht wenig Ehre bringt. Nur dünkt mir, muß jener Regel: über Namen ist nicht zu streiten, eine andere Regel höhern Rangs, welche also lautet: über Namen hat man sich zu vergleichen, hierauf soll man sie contractmäßig brauchen, und denen, welche den Contract brechen, nicht beyspringen, an die Seite gesetzt werden. Letzteres, der Beysprung, ist dann am allermeisten verboten, wenn diejenigen, die den Vergleich nicht halten, dabey eine

böse

böse Absicht, oder eine Unbedachtsamkeit, welche schlimme Folgen befürchten läßt, verrathen. Namenveränderungen sind oft unsäglich wichtig; und es wird mehr dabey gewagt, als die Meisten denken. Vor Kurzem haben wir es in Deutschland erlebt, daß man den Namen unsrer tumultuirenden Nachbarn in Neufranken, Westfranken, Frankreicher umstempelten; damals urtheilten Viele, daß dieses Unternehmen, worüber, als über eine Kleinigkeit, gescherzt würde, in dem kritischen Zeitpunkte des nahen Ausbruchs eines Kriegs mit Frankreich sehr ungelegen kommen. Frankreich, das mit der Namenverschmelzung arglistig geschäftigte Frankreich, giebt uns in unsern Tagen eine große Lehre, daß die Sache zu wichtig in ihren Folgen sey, um sie mit schlaffer Gleichglültigkeit ihren Gang gehen zu lassen, wie sie gehen will, oder von schlauen Männern geleitet wird. Gewissenhaft zu seyn im Gebrauche der Namen, ist eine der allerheiligsten Pflichten, wenn an diesem Gebrauche der Gebrauch gewisser Gegenstände, die dem Menschen unentbehrlich und wohlthätig sind, haftet. Und weil mittelst der Ausdehnung und Beschränkung des Sinnes der Worte zugleich gewisse im Gemüthe der Redenden daran bereits geheftete Empfindungen auf Dinge, bey denen man sich sonst ganz anders fühlte, unmerklich hinüber getragen, und davon abgeleitet werden: so ist dieß vielleicht unter allen Mitteln, die man brauchen mag, das allerkräftigste, ganze Völker um den Charakter ihrer Sinnesart zu bringen, heilige Dinge verächtlich und ver-

haßt, das Schlechte beliebt und angenehm zu machen. In der Gelehrtenrepublik sind solche Operationen von großer Erheblichkeit. Was Münzoperationen sind für den Reichen, das sind Sprachumwandelungen für den Gelehrten.

Nun bitte ich zu überlegen, daß der Name eines Christen in der Sprache der Gottesgelehrten seinen längst bestimmten Werth hat. Er bezeichnet einen Menschen, welcher der von Jesu in die Welt eingeführten Religionsweise zugethan ist: einen Menschen, welcher in die christliche Kirche unter die Zahl derer, welche die Lehre Jesu erlernen und ausüben sollen, aufgenommen ist; der von der gedachten Lehre, daß sie ohne Widerrede wahr sey, urtheilt; dieses bekennt; ihr gemäß zu leben sich befleißigt. Hiernach unterscheidet man die Kirchenchristen, die Bekenntnißchristen, die Verstandeschristen, die Herzenschristen.

Was beym Klange des Schalles, der ursprünglich an eine lebenswierige hohe Verpflichtung, demnächst an das Geschenk empfangener edlen Seelengüter erinnert, für Empfindungen des Pflichtgefühls, der Dankbarkeit und Selbstachtung im Herzen tönen; und ob in dieser Hinsicht die Bewahrung der alten Lauterkeit des Gedankengehalts uns etwas gleichgültiges seyn könne: das muß nun freylich dem Selbstgefühle eines jeden überlassen bleiben. Ich schränke mich ein auf dasjenige, was die Vernunft uns gebietet. Ihr erstes Gebot ist: so lange der angegebene Namenbegriff in seiner Gültigkeit besteht, dürfen

dürfen wir uns mit niemanden in eine Convention einlassen, ihm den Namen zu geben, wenn der Begriff nicht auf ihn paßt. Denn das wäre wider die Denkgesetze, deren der menschliche Verstand sich nicht begeben kann. Eben diese Vorschrift, die uns im Urtheilen bindet, verbeut auch dem Religionslehrer alle Nachgiebigkeit beym Religionsvortrage, weil er bey diesem Geschäfte an die Wahrheitsgesetze streng gebunden ist. Zwar für das Gespräch im gemeinen Leben lassen sich allerley conventionelle Regeln des Wohlstandes und der Schonung verabreden; wowider niemand, wenn nur das Pflichtgebot der Aufrichtigkeit *nicht* verletzt wird, etwas einzuwenden haben wird. *Allerdings ist es eine bedenkliche Sache, je einem Bruder unter uns das Prädicat des Christenthums in irgend einem zuvor angedeuteten Sinne ohne Schonung abzusprechen*, oder einem Lehrer, der ein christlicher Lehrer heißen will, diese Ehre mit nachsichtslosem Eifer streitig zu machen; denn diese Benennungen sind unter uns sehr gute Namen, und manchem selbst zur Beybehaltung seiner bürgerlichen Ehre und Glückslage unentbehrlich. Was in diesem Betrachte zu thun und zu lassen sey, um die Mitte zwischen der Verleumdung und Freymüthigkeit zu halten, das ist bekannt genug; und einen rechtschaffnen Mann braucht man nicht daran zu erinnern. Ist denn aber wohl davon die Rede, wenn nicht namentlich von Personen, sondern von einer Classe Menschen, die so oder anders in Religionssachen urtheilen und gesinnt sind, ob sie Christen zu heißen verdienen,

dienen, gefragt; wenn über einen Grundsatz der Gottes=
gelahrheit, ob derselbe für ein Gesetz der Beurtheilung
unserer Brüder anzunehmen sey, eine Motion gemacht
wird? Hier muß man die ganze Welt, worin man lebt,
und sich selbst vergessen, um nach logischen Regeln durch
Begriffzergliederung sich zu belehren.

So viel ich weiß, hat bis zu dieser Stunde noch
niemand es gewagt, mit der Worterklärung des
Christennamens eine Neuerung zu versuchen. Man
wünscht indessen seit geraumer Zeit, ihn auf eine Classe
von Menschen, welche in der Kirchengeschichte bisher mit
zu den Naturalisten gezählt wurden, auszudehnen; und
da dieß vermöge der Vernunftgesetze nicht anders angeht,
als daß man die den Erklärungsworten angepaßten Begriffe
erweitere: so ist man, dieses auszurichten, in der Stille
geschäftig; worauf es sich denn von selbst geben müßte,
daß auch der übliche Begriff, den man insgemein von
einem Naturalisten hat, verändert, eingeschränkt würde.
Das Ziel dieser Bemühungen ist auf eine zweyfache Weise
gesteckt: erstlich, uns zu gewöhnen, daß wir unter der
Lehre Jesu etwas anders uns denken, als dessen wir
uns bisher bewußt waren; zweytens, es dahin zu brin=
den, daß der Ausdruck, der Lehre Jesu anhängen,
uns etwas anders, als wir gelernt hatten, bedeute. Das
ist die Motion, welche mit der Versicherung, ein bloßer
Vorschlag solle es nur seyn, öffentlich gemacht wird.

Ich will den Aufsatz, in welchem ein so kühner
Schritt gethan wird, weder genau censiren, noch das
Geschäft,

Geschäft, ihn kunstmäßig zu widerlegen, mir anmaßen. Wollte ich es: so müßte ich zuförderst, was die eigentliche Meinung meines Gegners, und hernach, daß dieselbe irrig sey, zu beweisen über mich nehmen. Für den ersten Theil der Arbeit scheue ich mich; die Zurüstung dazu würde meinen Lesern und mir mehr Zeit rauben, als der Ertrag der Arbeit werth ist. Directe Streitschriften stiften selten einen beträchtlichen Nutzen. Wegen der Vieldeutigkeit unsrer Gedankenzeichen, und weil nicht leicht jemand irren kann, ohne daß er etwas wahres im Sinne hätte, wird des Streitens kein Ende. An der Wahrheit des *Geschichtsatzes*, daß der Eine oder Andere auf einem *rechten* oder *irrigen* Wege mit seinen Gedanken sey, liegt ohnehin wenig; nur an der Wahrheit unsrer Lehrsätze, unsrer Gerechtsame, so oder anders zu handeln oder zu urtheilen, ist die Welt bey den Streitigkeiten der Gelehrten interessirt. So werde ich denn die Meinung des Ungenannten, die in dem erwähnten Aufsatze steht, so, wie ich sie in redlicher Absicht, um durch seine Beyhülfe etwas zu lernen, überdacht habe, vorstellen. Irre ich, und ist seine Meinung nicht ganz dieselbe, die ich auf Anlaß seines Vortritts widerlege: so trifft ihn nicht meine Widerlegung. Für die abgezweckte Wahrheitserforschung ist es am Ende gleich viel, ob jemand, oder wer diese Gedanken, denen ich widerspreche, geäußert habe; wenn nur ihre Würdigung und Prüfung den Zeitbedürfnissen gerecht ist. Der Proponent, den ich mir denke, spricht also:

Erster Hauptsatz: Das Wesentliche der christlichen Religionserkenntniß, dasjenige, was in ihr auf den Hauptzweck aller Religion (Moralität und Hoffnung eines dahin sich beziehenden Wohlseyns,) in wie fern derselbe von Menschen im jetzigen Zustande der Menschheit erreicht werden soll, eine nothwendige Beziehung hat, daher allen Menschen zu wissen oder praktisch zu erkennen, nöthig ist und genügen kann; dieses Wesentliche oder einzig Unentbehrliche in der christlichen Religionslehre, dessen der Mensch, um nach dem Zwecke und den Anlagen seiner Natur gut und glücklich zu werden, jetzt bedarf; es besteht schlechterdings nur in folgenden vier Grundsätzen;

I. Es ist ein weiser und wohlthätiger Urheber und Regierer der Welt.

II. Derselbe befiehlt als Gesetzgeber eine reine Sittlichkeit, und will, daß dieselbe bey allen Menschen sich erzeuge.

III. Der Mensch dauert, als ein denkendes Geschöpf, nach seinem Tode fort.

IV. Seine Rückkehr aus dem Zustande einer moralischen Verschlimmerung zur Tugend und Glückseligkeit ist möglich.

Zwar enthält die christliche Religionslehre noch manche andre Sätze, die in ihr ebenfalls unentbehrlich sind: doch sind sie es nicht für ihren Hauptzweck in einer nothwendigen Verknüpfung, sondern dienen nur

in

in Beziehung auf jene vier Hauptlehren zum Beweise, zur Erläuterung, zur Anwendung derselben; haben nicht einen unmittelbaren, sondern nur einen mittelbaren zufälligen Einfluß in die Moralität. Es läßt sich also gar wohl denken, daß diese Nebensätze zum Theil oder auch sammt und sonders von jemanden verleugnet und verkannt werden; und er dennoch, weil er der von Jesu dargebotenen Beweise, Erläuterungen, Anwendungen nicht bedarf, statt derselben andre Beweise, Erläuterungen, Anwendungen, welche ihm genügen, zur Hand hat, jene vier Hauptsätze praktisch erkenne. So sind denn wohl die Nebensätze für die Menschheit im Ganzen, nämlich in Hinsicht auf einzelne Glieder der Menschheit, brauchbar und wohlthätig; keinesweges aber kann es von einem Jeden erfordert werden, daß er ihnen beypflichte, weil nur dann, wenn die praktische Erkenntniß des ganz Unentbehrlichen mangelt, eine unbedingte Unmöglichkeit, durch Religionserkenntniß zum Religionszwecke zu gelangen, sich hervorthut. Nur der Defect des ganz Unentbehrlichen, welches in keiner wahren zweckgerechten Religion mangeln darf, nicht aber ein anderer Defect in der Annahme der christlichen Religion mag eine gegründete Ursache der negativen Behauptung, daß jemand kein Christ sey, abgeben.

Zweyter Hauptsatz. Noch ist damit für die positive Behauptung, daß jemand ein Christ sey, nichts geschehen. Es gehört aber zu diesem

sem positiven Beweise nun nichts mehr, als daß man Jesum für den ursprünglichen vornehmsten Lehrer der wahren Religion (jener vier Sätze) halte, ihn dafür bekenne, und um ein wahrer Christ von Herzen zu seyn, seinem Religionsglauben, den man in beschriebener Maße hat, mit der möglichsten Gewissenhaftigkeit nachlebe. Ob man Jesum für eine Person, in der Gott selbst redete und lebte, oder auch nur in seinen Amtsreden für einen ganz untrüglichen Lehrer, für einen durch unmittelbaren Befehl Gottes an die Menschen gesandten Lehrer, dessen göttliche Absendung und Lehre durch göttliche Wunderwerke und Bezeugungen erwiesen worden sey, dem folglich auf sein Wort geglaubt werden müsse, halte: daran liegt bey der Untersuchung, ob man ein Christ sey, nichts.

Dritter Satz. Vielleicht wäre es nicht übel gerathen, die Menschen, welche in Jesu den bestverdienten Religionslehrer aus der alten Welt verehren, und nach seinem Vorgange die vier Hauptsätze, welche die einzigen unentbehrlichen Bestandtheile aller zweckmäßigen Religionserkenntnisse sind, annehmen, sie aber nicht seines Zeugnisses halber, sondern als Lehrsätze der natürlichen Religion, für wahr achten, naturgläubige, und den ganzen Haufen der übrigen Verehrer Jesu wundergläubige Christen zu nennen.

Dieses ist, wie es mir vorkommt, in ihrer besten Form die neue Lehre, für deren Annahme öffentlich gestimmt werden soll. Es wird mir nun vergönnt seyn, eine freye, vom artistischen Zwange der Disputirkunst

entbun=

entbundene Prüfung dieser Lehre, dieser Motion, zu unternehmen.

Für alle Religionslehrer, denen es ihre vornehmste Amtspflicht, Seelsorge genannt, ist, ihren Pflegebefohlnen, theils einzelnen, theils einem vermengten Haufen, das rechte Maaß der Erkenntniß, dessen sie bedürftig sind, zuzumessen, kann keine Frage anziehender seyn, als jene: was für einen Menschen in seinem Wissen, um zum Zwecke der Religion zu leben, das einzig Unentbehrliche; was das Minimum besonders der christlichen Religionserkenntniß sey, worauf bey ihm die Möglichkeit, ein wahrer guter Christ zu seyn, beruht? Auch nachdem wir uns beschieden haben, daß Gewissenhaftigkeit, deren Anordnung und Leitung das nahe Ziel sey, wohinan wir Lehrer arbeiten sollen, weil wir mehr thun weder können noch sollen, daher die Seelsorger im alten Style den Titel Gewissensräthe empfingen; auch da noch fühlen wir es, wie schwer es sey, die Erkenntniß ausfündig zu machen, deren ein vor ihnen Stehender, ihr Zeitalter, ihre, der Seelsorger und Gewissensräthe, Gemeinde bedarf, um gewissenhaft zu seyn und es zu bleiben. Ja, so bald das Wort: nur durch Gewissenhaftigkeit, durch die Fertigkeit den Einsichten, in denen man über die sittlichen Pflichten beym Vernunftgebrauche belehrt ist, gemäß zu handeln, fließt Religionswissenschaft in die Moralität und Gemüthsberuhigung ein, niedergeschrieben und für eine Wahrheit erklärt ist: so leuchtet

es gleich ein, daß das Unentbehrliche in der Religions-erkenntniß, der Art und dem Maaße nach, etwas sehr Relatives, für den Einen ganz etwas anders ist, als für den Andern. Speculirt man über die Bedürfnisse der Menschheit, des Menschen in abstracto, was der Mensch, weil er ein Mensch ist, wegen seiner Naturanlagen nach dem Zwecke seines menschlichen Daseyns, an Religionserkenntniß bedürfe, um durch sie gut und glückselig zu seyn, um (denn wer kann mehr mit seinem Thun daran geben?) nach einem guten Gewissen zu leben: ohne viele Mühe läßt sich das aus Begriffen ausmitteln; und das Resultat möchte wohl die vom Ungenannten aufgestellten vier Religionssätze nicht einmal befassen; an den beyden ersten Sätzen, mit denen die Tugendhülfe der natürlichen Religionswissenschaft Vielen ganz erschöpft scheint, möchte es genug seyn. Ich leugne nicht den Nutzen und die Brauchbarkeit einer solchen Speculation. Aber wir müssen nothwendig einen Schritt weiter thun, den der Ungenannte selbst wirklich gethan hat; auszufinden suchen, was der Mensch nach seinen Naturanlagen wegen des Zustandes, darin jeder jetzt ist, was die Menschheit in concreto bedürfe. Hier ist schon über Thatsachen von ganz anderer Art, über den Zustand des, wie es erscheint, durch Freyheitsmißbrauch veränderten Menschen, und über den Zustand der Dinge umher, unter deren Einflusse die Moralität sich bey uns allen entwickeln muß, zu reflectiren. Noch scheint hier die Kunst

der

der natürlichen Religion nicht ganz verloren; sie verhilft uns, wo nicht zu einer philosophischen Ueberzeugung, doch zum Glauben über die beyden Sätze III. und IV., welche eine Hoffnung der Seelenunsterblichkeit, und eine Möglichkeit der menschlichen Gemüthsbesserung aussagen; und von beyden Sätzen ist es zuzugeben, daß sie in den Umfang der Religionslehren, welche uns jetzt unentbehrlich sind, mit einzurechnen seyn. Ob aber in dem Sinne, worin die natürliche Religionswissenschaft die Möglichkeit einer moralischen Menschenbesserung uns überliefert; ob in dem Lichte, worin sie uns Unsterblichkeit und Wohlseyn nach dem Tode hoffen läßt, die Bedürfnisse der Menschheit auf eine für den Zweck und die Anlagen unsrer Natur zureichende Art befriedigt werden können: das war ja bis jetzt die große und einzige Streitfrage, welche Christen und Naturalisten von einander schied. Es klingt seltsam in meinen Ohren, wenn hier vor dem Knoten mit einem: ich glaube, es dünkt mich, die Untersuchung abgerissen wird. Der christliche Theolog spricht also: „Ich bin mir bewußt, „daß alle Menschen noch in ihrem jetzigen Zustande zu „einer reinen Moralität, zu einem sündlosen Wesen, verbunden bleiben; ich bin überzeugt, daß an „dieser sittlichen Vollkommenheit, ihre Hoffnung eines „Wohlseyns, wozu sie in ihrer Menschheit bestimmt „sind, hafte. Ich weiß aber auch, daß eine bloße „Möglichkeit der Sittenform, so wie sie im Lichte „der Naturoffenbarung vorstellig wird, indem sie

„keine

„keine Aussicht in eine reine Moralität öffnet, nie-
„manden zum gewissenhaft entschlossenen Streben
„nach der reinen Moralität hinführen; ich fühle es,
„daß die matte Hoffnung, welche das Naturlicht an-
„zündet, daß die Hoffnung einer jenseits des Grabes
„befindlichen, dem Grade meiner Moralität, der mir
„möglich erscheint, angepaßten Wohlfahrt den Wider-
„streit der verkehrten menschlichen Neigungen gegen die
„erkannten Pflichten nicht bis zu dem Grade, daß die
„Gewissenhaftigkeit nach den Anlagen der menschlichen
„Natur im jetzigen Zustande der Dinge noch bey mir
„Statt findet, hinwegnehmen könne. Wie ist es mir
„zuzumuthen, daß ich in den aufgestellten vier Religions-
„sätzen eine vollständige Aufzählung aller Religionser-
„kenntnisse, welche der Menschheit jetzt unentbehrlich sind,
„wahrnehme? Nein, die Menschheit braucht zu dem
„Zwecke der Religion nicht nur den Gedanken: es ist
„möglich, sondern auch jenen: es ist gewiß, Got-
„tes Vorsatz und seine Verheißung ist es, daß der Mensch,
„wenn er nach einem guten Gewissen das, was er kann,
„dazu beyträgt, sich bessern und zur moralischen Lau-
„terkeit umkehren werde. Nicht braucht die Menschheit
„nur diesen Gedanken: die denkenden Geschöpfe
„dauern fort nach dem Tode, und haben als-
„dann nach dem göttlichen Willensvorsatze, wie denn
„dieß auch jetzt schon andem ist, ein ihrer Moralität
„gerechtes Wohlseyn; sondern, so anders das unvertilg-
„bare, in den ewigen Schöpfungsgesetzen gegründete Ver-
„lan-

„langen, das nach Glückseligkeit in der Menschenbrust
„lodert, befriedigt, und der Tumult der Leidenschaften
„gestillt werden soll, so muß ich der Vergünstigung,
„daß bey der Gewissenhaftigkeit eine all
„mein Wünschen stillende Seligkeit zu ge-
„wärtigen ist, mir so bewußt seyn, daß ich nicht
„zweifle an dem, was ich glaube. Eine Religions-
„erkenntniß suchen wir, durch welche die Absicht
„der wahren Religion erreichbar gemacht ist. Wo ist
„denn jene Gewißheit, jene Befugniß, wornach ich mich
„umsehen muß, in dem Bezirke jener vier Sätze, die
„man mir auslobt, als das *Wesentliche aller Religion*,
„als das Ein und Alles, was die wesentlichen und jetzt
„*allgemein* gewordenen Bedürfnisse des menschlichen Ge-
„schlechts erfordern? Vermissen wir denn etwa nur
„noch Erläuterungen, Beweise, Anwendungen jener vier
„Grundsätze? Nein, ganz neue außerhalb ihres Ge-
„biets gelegene Wahrheiten sind es, welche aufzu-
„suchen das Gebot der in allen ihren Theilen ehrwür-
„digen Naturreligion uns befiehlt. Wer kann, der be-
„weise diese Wahrheiten, die zu suchen sind, er mache
„sie nur nach logischen Gesetzen wahrscheinlich, ohne
„eine neue Offenbarung des Willens Gottes, die zu der
„in den Natur- oder Schöpfungsgesetzen geschriebenen
„hinzukommt. Mich deucht, daß das Gegentheil zu
„fürchten sey, steht in den Schöpfungsgesetzen geschrie-
„ben. Allerdings muß ich mich umsehen nach dem,
„was mir fehlt. Und fände ich es nicht: so werde ich



„treu meiner Vernunft sprechen: es ist keine Religions=
„erkenntniß in der Welt, welche zum Zwecke der wah=
„ren Religion genügt.“

Dennoch, wenn ein solches Wort auszusprechen wäre, ist damit nicht gesagt noch bewiesen, daß kein Mensch unter denen, die es jetzt nicht sind, wieder moralisch gut, folglich selig werden könne. Vorausgesetzt und angenommen, daß ohne unser Wissen ein alle unsre möglichen Religionsgebäude übersteigender Vorsatz Gottes, wie ihn das christliche Lehrgebäude aufstellt, wirklich da sey: so wären wir nur bis so weit gekommen, daß das Glauben dem Menschen bessere Dienste leisten müsse, als das Sehen. Denn es könnte ja jener Vorsatz ausgeführt werden, indem wir, sey es auch auf noch so seichte Gründe, das, was wir nicht recht wissen, noch nach logischen Regeln zu einer moralischen Glaubensgewißheit erheben können, fest glaubeten, und damit zu der Gewissenhaftigkeit eines aufrichtigen Strebens nach einer Moralität uns ermunterten. Aber -- kann dieses denn auch noch seyn, kann Gewissenhaftigkeit seyn bey verschuldeter Unwissenheit und Verwerfung einer von der Vorsehung vorgehaltenen glaubwürdigen und zur gläubigen Annahme für einzelne Personen in ihrem subjectiven Zustande hinlänglich qualificirten höhern Religionserkenntniß? Solchemnach wäre denn noch vieles zu erörtern über Zeit und Localbedürfnisse, über persönliche auf subjective Seelengeschichte bezogne Bedürfnisse, wenn anders die Aufgabe, ob durch Religionserkenntnisse,

nisse, die der Mensch besitzt, das Ziel der wahren Religion von ihm ergriffen werden könne, aus einer Uebersicht seiner Bedürfnisse zu entscheiden wäre. Ließen wir endlich auf dieser Entscheidung das Recht, ein Christ zu heißen, sich errichten: so wäre der Fall eingetreten, da man, um diesen Namen zu verdienen, mit sehr speciellen Religionseinsichten, bey denen schlechterdings auch über Beweisarten, Erläuterungen und Ausführungen der Religionsgrundsätze Nachfrage zu halten wäre, jeder auf eine eigne Art, versehen seyn müßte. Wohin geriethen wir? und in welch' ein unermeßliches Feld von Untersuchungen müßten wir eintreten, wenn die Voraussetzung gelte: daß aus dem Beysammenseyn alles dessen, was ein Mensch an Religionskenntnissen, um zum Zwecke der Religion zu leben, nöthig hat, erst negative, ob jemand ein Christ heißen könne, ausgemacht werden müsse; ehe man sich auf einen positiven Beweis, daß er es wirklich sey, über ihn einlassen dürfe. --- Der für die Deduction des Rechts zum Christennamen angepriesene Rechtsweg ist, so viel ich sehe, ein Abweg, der vom ausgesteckten Ziele hinwegführt. Denn er verleitet zu Betrachtungen, aus denen, wenn es gleich erwiesen wäre, daß der Religionszweck bey jemanden wirklich erreicht sey, noch nicht die mindeste Präsumtion, daß derselbe Mensch darum ein Christ sey, oder nicht sey, entspringt.

Wir wollen unterscheiden einen religiösen, einen christlich religiösen Menschen und einen Chri-

sten. Religiös nennt man den, der aus Religion oder Religionsgrundsätzen gewissenhaft in seinen Gesinnungen, Denken, Reden und Thun ist. Sind es die christlichen, die von Jesu in seiner Religionsanweisung der Welt angepriesenen Grundsätze, die uns bey unsern gewissenhaften Entschließungen beseelen: so ist christliche Religiosität da; und man ist damit, daß ich es mit einem Kunstausdrucke gebe, virtualiter ein Christ, oder der Gesinnung nach denen, welche Christen, ja rechtschaffene Christen sind, vollkommlich an die Seite zu setzen, weil man die Gemüthsfertigkeit, deren Erzeugung und Nährung des Christenthums Zweck ist, besitzt. Könnten die den Grundsätzen der christlichen Lehre entsprechenden Gesinnungen keiner Menschenseele anders gemacht werden, als mittelst der Predigt von der Person Jesu, seiner Lebenshistorie, der Wahrheiten und Befehle, die er in diesem Bezuge hat bekannt machen lassen: so könnte man nicht christlich religiös seyn, ohne daß man zugleich ein Christ, ein wohl unterwiesener Christ wäre. Allein das Gegentheil ist in den Schrifturkunden und durch Jesum selbst bezeugt. Wer kennt nicht die alte Kirchenlehre, deren Anfänger hauptsächlich Paulus ist: daß die religiösen Israeliten durch keinen andern Glauben, als der uns Christen selig macht, durch den Glauben an Christum, vor Gott angenehm gewesen sind? Unsre frohe Erwartung, daß Menschen aus allerley Völkern des Erdbodens, die Jesum nie nennen hörten, mit uns, denen von ihm verkündigt ist,

einst zum Himmel, das ist zur reinen Moralität, werden gebracht werden, hat nirgends anders ihren festen Grund. Dieses zusammen, und das alles, was geschrieben steht, von den Prärogativen des Glaubens an Christum, eigentlich nur auf die christliche, die den Absichten der Sendung Jesu angemessene Religiosität, gedeutet werden müsse: Wahrheiten sind das, auf deren Erweis man sich dreiste einlassen darf, wenn man die zwey hermeneutischen Regeln zur Hand hat: daß die Schrift häufig mehr die objective auf die innern und ohne Offenbarung verborgnen Zusammenhang der göttlichen Rathschlüsse, gleichsam *auf eine Geschichte in Gott* bezogne, als die subjective, *auf unser* Bewußtseyn, *auf die Geschichte in uns*, sich beziehende Wahrheiten aussage; und dabey die metonymische und synekdochische Sprachart liebe. Von dem Ungenannten wird eingestanden, daß die praktische Erkenntniß aller Grundsätze der wahren Religion an sich, daß die christliche Gesinnung noch niemanden zum Christennamen ein Recht gebe. Ein nach christlichen Grundsätzen religiöser Mann ist damit noch kein Christ; man müßte denn, wie man Manichäern vor Mani redet, von Christen vor Christo, bestimmter von solchen sprechen, die es nicht realiter, sondern virtualiter nur sind.

Wie läßt sichs denken, daß der schon christlich religiöse Mensch ein Christ wird? Meine Behauptung ist: er wird es nur auf demselben Wege, auf welchem er es auch, da er die christliche Religiosität nicht hatte, wer-

den konnte. Im bestehenden noch unbestrittenen Begriffe des Christen, als über dessen Anwendung in vielseitigem Betrachte nur disputirt wird, liegt der Beweis. Das erste aller Erforderniſſe ist die Taufe. Kommt zu der äußern Aufnahme in die Christenwelt das äußere Bekenntniß zur Lehre Jesu, und die innere Ueberzeugung, daß seine Lehre wahr sey: so gehört man zu den Bekenntniß- oder Professions- und zu den Erkenntniß- oder Glaubenschristen. Ist noch dabey die christlich-religiöse Gesinnung: so heißt man ein rechtschaffener Christ. Einen Zunamen letzterer Art kann man rechtlich aber nicht haben, wenn nicht das Recht unter dem Geschlechtsworte Christ, in einem besondern Range der Christen classificirt zu werden, durch das Verdienst, einen der vorangeführten Namen zu tragen, erworben worden ist. Nach der Stufenfolge, die durch Begriffgliederung festgesetzt worden ist, tritt man nur aus der Classe der Getauften, das ist Christenthumsschüler, in eine der beyden höhern Classen derer, die sich zu Jesu bekennen, und so denken, wie sie reden und verpflichtet worden sind; endlich kommt man aus dem Mittel der Letztern in die allerselecteste Classe derer, die so, wie sie denken und reden, handeln, hinüber. Haben gleich die christlichreligiösen Personen, denen Taufe und Aneignung der Taufverpflichtung mangelt, mit den religiösen Christen gleiche Hoffnung und Lob vor Gott: so haben sie doch, so lange nicht der Gehalt des Wortes umgeschmolzen wird, wobey denn aber doch die Sache

selbst

selbst ewig bliebe, nicht den mindesten Anspruch, für Christen gehalten zu werden. Schlechterdings nicht haftet der Name und in ihm bezeichnete Begriff eines Christen an der Beschaffenheit des Gemüthssinns. Zwar der Name eines rechtschaffnen Christen in seiner specifischen Differenz ist daran geheftet. Aber ehe man jemanden in seiner specifischen Differenz lociren kann, muß er unter das Genus gesetzt seyn. Anders zu verfahren, untersagt uns die mächtige Dictatur der Logik oder gesunden Vernunft.

Eine neue Frage. Wir haben vor uns einen Getauften, der eben dadurch ein Christ, aber das heißt hier nur noch ein Mensch ist, welcher die christliche Religionslehre, um sie auszuüben und zu bekennen, lernen soll. Wenn nun ein solcher blos die natürlichen Religionslehren annimmt und lehrt: ist er damit seiner Erkenntniß und Lehre nach ein Christ? Ja, würde die Antwort lauten, wenn Christus nur ein Lehrer der natürlichen Religion hätte seyn wollen, wenn er nicht außer den Grundsätzen dieser Religion noch einige und neue Religionsprincipien uns übergeben hätte, welche wir erlernen sollen, um der bey allen Menschen anzurichtenden christlichen Religiosität durch seine Lehre theilhaftig zu werden. Nach nichts wenigstens würde man alsdann weiter zu fragen befugt seyn, als ob auch, und in wiefern die natürlichen Religionswahrheiten als von Jesu empfangene Lehren anerkannt würden. Ich wende mich zu demjenigen, was das Allerinteressanteste ist.

Hat die christliche Religion neue ihr eigenthümliche Grundwahrheiten; die ihr eine specifische Differenz beylegen, wodurch sie von der natürlichen und jeder denkbaren Religion sich wesentlich (im logikalischen Sinne des Worts) unterscheidet? Sind etwa diese Wahrheiten dieselben, die man im System einer Naturreligion vermißt, und deren Aufsuchung höchstes Bedürfniß der Menschheit, Schöpfungsgebot, ist? Sind sie es etwa, zu deren Erlernung wir besonders, als Christen, und namentlich in der Taufe, dem Elementaranfange alles Christenthums, auf das Gemessenste verpflichtet werden? Hätte es mit diesen drey Vorderfragen seine Richtigkeit, daß sie mit assertorischer Gewißheit zu bejahen seyn: was wird folgen, wenn jemand gerade die specifischen Wahrheiten des Christenthums verkennt und verwirft, und sich von seiner Taufverpflichtung in der Erkenntniß und Lehre losreißt? Ist er noch der Erkenntniß nach ein Christ? Welch' eine Antwort gebieten Vernunft, Moral, Taufgelübde dem Christen?

Man ist doch wohl, (daß nur nicht eine solche Kleinigkeit, über die man längst einverstanden ist, uns verwirre) einig: daß jede Religionserkenntniß, nicht nur die natürliche, sondern auch die ihr gegenüber gestellte geoffenbarte Religionserkenntniß, nur mit Hülfe des Vernunftvermögens aufgefaßt wird. Alle Gelehrte, denen die Theologie eine Wissenschaft ist, sind doch wohl einstimmig, daß wahre Religion im eigentlichen Sinne,

also nicht obiective, sondern subiective, genommen, nichts anders sey, als die den erkannten wahren Verhältnissen Gottes zu den Menschen angemessene Gemüthsgesinnung, oder die in der vernunftmäßigen Vorstellung jener Verhältnisse gegründete Fertigkeit, sich zu entschliessen. Nun unterscheiden wir aber zwey Unterarten der wahren Religion, die natürliche und geoffenbarte. Ist die natürliche die den aus der vernünftigen Betrachtung der Schöpfungswerke, kurz den Naturgesetzen, erkennbaren Verhältnissen Gottes zu den Menschen angepaßte Gesinnung: so muß nothwendig eine wahre geoffenbarte Religion, wofern sie jener, als eine Cospecies, gegenüber steht, neue aus dem auf das Anschaun der Naturgesetze verwendeten vernünftigen Fleiße unerkennbare Verhältnisse Gottes zu den Menschen zu ihrer Grundlage haben. Giebt es ein solches Verhältniß Gottes? Wir Christen sind allesammt der Meinung, daß die Beziehung, in der wir, als Sünder, zu der Gottheit stehen, ein solches neues Verhältniß zuwege gebracht haben. Die Wirklichkeit jener Beziehung ist klar aus der Erfahrung. Zwar ihre Möglichkeit, aber nicht ihre Wahrscheinlichkeit, noch weniger, wiewohl einige Weltweise auf diesen paradoxen Gedanken gerathen sind, ihre Nothwendigkeit ist abzuleiten aus den Naturgesetzen. Im Gegentheile läßt sich behaupten, daß die Sünde durch einen Mißbrauch der Freyheit im Widerspruche gegen die Naturgesetze entsprungen sey. Die christliche Religion, das

ist das Allerunbestrittenste, giebt sich für nichts anders aus, als daß sie eine Sündern gegebene Religion sey. Ob sie wahr oder falsch sey, bleibe noch an die Seite gestellt; genug, sie tritt nur unter der Gestalt einer von der natürlichen specifisch unterscheidbaren Religion zum Vorschein; und macht keinen andern Anspruch auf objective Wahrheit, als indem sie Grundsätze für das Leben ankündigt, durch deren Beachtung der Sünder zur Sündlosigkeit zurückgeführt wird. Hier ist das Neue. Oder kann die natürliche Religion dergleichen Principien auch aufstellen: so producire sie dieselben. Jener Ausspruch: es sey eine Verbesserung der unmoralischen Menschen möglich, erhärtet bey weitem noch nicht eine Erreichbarkeit des Naturzwecks unsers Daseyns. Aus der Evidenz, daß Sünde nach den Naturgesetzen nicht seyn sollte, erhellet vielmehr, daß diese Gesetze für den Fall, wenn das geschähe, was nach ihnen nicht geschehen sollte, gar nicht calculirt seyn. Und wäre es endlich sogar dargethan: in der Schöpfung des Menschen sey schon für den möglichen Fall gesorgt worden, daß der Mensch, wenn er sündigte, durch das Triebwerk der Gesetze seines Daseyns, oder, welches einerley ist, nach vorhandenen Principien der natürlichen Religion von selbst wieder sündlos werden könne, vielleicht gar, so man auch dieses portentum im Wahrheitsreiche mit einsetzen will, werden müsse: so entsteht doch über die christliche Religion die neue Nachfrage, ob die in ihr

über

über dieselbe Sache, nicht daß sie kommen müsse, sondern wie sie kommen könne, und daß sie kommen solle, insofern vor Gott schon gewiß sey, aufgestellten Grundsätze einerley seyn mit jenen, welche die Naturreligion vorweiset? Hier wird die ganze Untersuchung historisch, und es ist leicht zu zeigen, daß die von Jesu gefertigte Religionslehre solche neue Sätze zum Behufe der Erneuerung der menschlichen Moralität wirklich darbringe, welche ihr ganz eigen sind, die die Naturreligion nicht hat, noch liefern kann.

Wir suchen nach diesem Neuen. Wir suchen nicht, was Jesus in Person den Menschen Neues gelehrt habe, was auf seine Anregung von der Epoche seines Lehramts an auf der Erde für wahr erkannt worden sey. Nicht Neuigkeiten aus der Menschheitsgeschichte, sondern Neuigkeiten für die Lehre vom Menschen; Erweiterungen der allen Menschen zuständigen Religionswissenschaft, mit denen Jesus uns bereichert hat; so etwas, desgleichen kein Studium der Naturgesetze, kein Fleiß der Philosophen an das Licht ziehen kann; dieß Neue, was unser großer Lehrer nicht sowohl gepredigt, als erschaffen und gemacht hat; das suchen wir. Ob er es, als Erster unter den Menschen gedacht, mit seinen Lippen gesprochen habe, daran liegt nichts. Es sind Lehren, die wir seinem Zutritte zu den Menschen verdanken; sie waren für das Menschenwohl zu wichtig, als daß Gott mit der Offenbarung dieser Wahrheiten bis zu dem Zeitpunkte seiner Erscheinung unter uns hätte warten wollen.

wollen. Ja ob er es gleich zuerst im Lichte der Deutlichkeit und Gewißheit, bestimmter, als man es zuvor wußte, aufgeklärt hat: so wußte man doch die Hauptsache von dem allen Jahrtausende zuvor, ehe ihn die Welt sah; eben darum spricht man von einer christlichen Religiosität vor Christo. Genug, daß es nur durch ihn, durch sein Daseyn unter uns, wahr ist, sonst, wenn wir das Factum seiner Lebensgeschichte wegnehmen, ewiglich unwahr geblieben wäre, und nie davon hätte gelehrt werden dürfen. Nach der Christenthumsaussage muß man sich bescheiden, daß, wenn er nicht als Mensch den Menschen zugesellt worden wäre, alle unsre Religionsunterweisung richtig vorgetragen, ganz anders klingen, und in viel engere Gränzen eingezogen seyn würde. Ob Jesus dieß zuerst unter uns gelehrt habe, das ist wichtig, doch eine wahre Kleinigkeit im Vergleiche mit dem, was man lernt, wenn gesagt wird, was blos um seinetwillen wahr sey, dadurch, daß Gott ihn uns zu schenken beschloß, und er in die Absicht des Höchsten mit seiner Person sich fügete, wahr geworden, und als etwas ganz Neues in die Menschenreligion hineingebracht worden sey. Jenes giebt bloße Geschichtsätze. Dieses muß uns ein prüfendes Nachdenken über die historisch beurkundete Absicht seiner Sendung zu uns lehren. Es ist, menschlich davon zu reden, eine Particul von der Geschichte in Gott; es enträthselt Verhältnisse der Gottheit zu den Menschen.

Was

Was Jesus nebst seinen Anhängern für die Absicht seiner Sendung erklärt habe, das lesen wir deutlich genug, Matth. 9, 13. 1 Joh. 3, 8. Matth. 20, 28.; und wer es leugnen wollte, daß Jesus, wenn wir keine Sünder, die seiner bedurften, geworden wären, nicht unter uns erschienen wäre, wenigstens nicht diese Verrichtungen unter uns gehabt hätte, die die Schrift ihm zueignet, der müßte in der Bibel einen Strich durch das ganze Neue Testament machen. Also, wenn in nichts anderm, gewiß in der Schriftlehre von der Welterlösung, oder daß Jesus ein Erlöser der Sünder sey, ist das Unterscheidende der christlichen Religionslehre zu suchen. Wie gerne man es nun zugiebt, daß mancherley Auslegungen des Erlösungsgeschäffts unter den Christen selbst, von langen Zeiten her, üblich sind, und daß niemand seine particuläre Auslegung zum Kennzeichen des Christenthums machen dürfe: so muß dennoch, was billig ja nothwendig ist, auch von der Gegenseite eingeräumt werden, daß man in irgend einem Sinne den Satz: Jesus ist der Erlöser der Sünder, als einen Religionsgrundsatz, an welchem die Besserung und das Wohl aller Menschen hängt, in der Religionserkenntniß, wenn sie christlich seyn soll, gebrauchen müsse. Endlich weil dieser Satz nur in einem einzigen von dem Jesu, der die Wahrheit gegeben und gemacht hat, zu erlernenden Sinne wahr seyn kann: so hat man sich mit Achtsamkeit auf die in der Lehre desselben in großer und weiser Mannigfaltigkeit darüber mitgetheilten Aus-

sprüche davon zu belehren. Wo nicht, so hätte man aus seiner Religionserkenntniß dasjenige, was sie als eine christliche kennbar macht, verloren. Es ist übrigens der Satz, daß Jesus ein Erlöser der Sünderwelt sey, nicht ein so wunderbares Räthsel, daß nicht, wenn alles, worüber Streit ist, an die Seite geschoben wird, ein Sinn, den alle denkende Menschen gelten lassen müssen, und wirklich gelten lassen, übrig bliebe, und vieles über die Sache selbst aus der Schrift, die zu Rathe gezogen wird, allen einleuchtend wäre. Ueber das Endziel der Erlösung, über den Wortbegriff, daß sie eine Befreyung des Menschen von der Sünde und ihren traurigen Folgen bedeute; daß man durch sie (man setze dieses immer oben an, denn es verdient den hohen Platz) zu einem rein moralischen oder ganz sündlosen Menschen; daß man auf ewig, und vom Termine des Todes an dazu gemacht werden solle: darüber kann doch wohl unter biblischen Theologen kein Streit seyn; und wer unter den gemeinen Christen anders, als die Angabe lautet, antwortete, über dessen Kategorie, ob er zu den Unwissenden, oder zu den Irrenden in der christlichen Erkenntniß zu rechnen sey, würde man sich nicht lange besinnen. Die Hauptsache für den Gebrauch der Lehre ist damit hell und deutlich genug. Auch ist es die Art der Erlösung, wieferne sich ein jeder Christ dieselbe zu seiner Besserung vorzustellen hat. Die Erlösung, und zwar aller Menschen, ist zum Theil

schon,

schon, nämlich durch den Versöhnungstod Jesu, vollendet; sie ist, man streite über alles andere, so viel man wolle, sie ist vollendet in dem Sinne, daß alle Sünder in der Welt deswegen die Vergebung aller ihrer Sünden bey Gott erlangen können. Und wie man auch die Sündenvergebung wieder deute, so schließt dieses Wort bey allen eine Erinnerung in sich, daß durch Gottes Gnade die übeln Folgen begangener Sünden hinweggenommen werden. Die Erlösung, die wir Christo verdanken, geschieht zum Theil noch, und erreicht bey jedem Einzelnen, an dem sie geschieht, ihr Ende bey seinem Tode; sie geschieht mittelst der Religionslehre durch den heiligen Geist, der die Seelen heiligt, wenn sie die Religionslehre lernen und ausüben, im Vertrauen zu dem Erlösungswerke Jesu Buße thun. Wie dunkel das Schriftwort, heiliger Geist, auch Vielen sey, und ohne allen Schaden bleiben mag: so kann es doch bey keinem, der die christliche Lehre gelernt hat, so leicht fehlen, daß er nicht das Einzige, was dabey Noth thut, erkennte und fühlte: nicht mein Bemühen, sondern Gottes und seiner Vorsehung unerforschliches Werk ist es, das aus mir Sünder einen sündlosen Menschen macht, ich erlange dieses aber nur beym Aufmerken auf die Religionslehre durch Tugendfleiß, indem ich in meinem Gewissen zu keiner Sünde einwillige und täglich ein besserer Mensch werde. Daß diese Wahrheiten zusammengenommen, welche alle nur auf eine Entwickelung

des einzigen Hauptsatzes: Jesus ist der von Gott gegebene Erlöser der Sünder, zu achten sind, die wahren Elemente der christlichen Religionserkenntniß seyn, in wiefern diese sich von allen denkbaren Religionen wesentlich unterscheidet; daß auch, wer von einer unter ihnen in seinem Urtheile abweicht, in soferne ein Christ der Erkenntniß nach zu seyn aufhöre: das anzunehmen ist jeder genöthigt, wer theils in der Sache, die mit den angeführten Wahrheiten gelehrt, den einzigen und letzten Endzweck des Lebens Jesu unter den Menschen findet; theils in ihrem Bezuge die unentbehrlichen Bestandtheile der christlichen Religiosität vollständig und unzertrennbar angegeben sieht; und die eignen Aussprüche der heiligen Schrift sich zu Recht weisen läßt. Doch daß, wenn einzelne Stücke der beschriebenen Erkenntniß abgehen, damit die Befugniß, in Hinsicht auf die noch vorhandenen Theile des Specifischen ein Christ auch der Erkenntniß nach noch genennt zu werden, nicht verschwinde; das versteht sich von selbst. Bald wird es genauer angesagt werden.

Schriftzeugnisse sind da. Joh. 17, 3. Jesus legt mit einem feyerlichen Gebete sein Lehramt, in welchem er die ersten Christenthumslehrer zu ihren Geschäften vorbereitet hatte, nieder. Er giebt den Inhalt seiner ganzen Lehre mit zwey Worten an; und ohne sich über das Schicksal derer zu erklären, die keine Gelegenheit gehabt hatten, etwas von ihm zu lernen, beschreibt er die seligmachende, die christliche Erkenntniß; sagt: wer

durch

durch Erkenntniß zum ewigen Leben gelangt, der muß die zwey Sätze erkannt haben, den ersten, der wahre Gott ist ein Einziger, den andern, dieser Gott hat Jesum gesendet. Es versteht sich: beyde in dem Umfange, der dem Religionsschüler nach seinen persönlichen Bedürfnissen für den Zweck, ewiges Leben, reine Moralität, bey ihm anzurichten, genügt. Der Monotheismus und die ganze angewebte natürliche Religionswissenschaft ist denn das Eine; die Sendung Jesu von Gott mit den ihrer praktischen Annahme anzufügenden Lehrsätzen ist das Andere, was seyn muß, um das Ganze, christliche Erkenntniß, zu geben. Daß nicht das Erste, sondern blos das Zweyte, das Unterscheidende derselben ausmache; das steht 1 Joh. 2, 22. 23. 4, 2. 3. Das Kennzeichen der Widerchristen, gewesener Christen, die aus der Mitte der Christen ausgegangen sind, nie aber den christlichen Sinn noch gehabt hatten, v. 19. ihr, der abtrünnig gewordenen Lehrer, welche man nicht mehr für Christen, sondern für Gegner der christlichen Religion zu halten hat, ihr Kennzeichen ist: sie leugnen, daß Jesus der große Gottesgesandte an die Welt, daß er Christus sey. Die Wechselsätze, den Vater und Sohn leugnen, den zu der Zahl der Menschen hinzugebornen Christus Jesus leugnen, sind identisch mit jenem Satze. Die Abkürzungsformel, ein Gott, ein Christus, mit der Deutung, daß Jesus in dem zuvor angegebenen unbestreitbaren Sinne der der Sünderwelt gegebne einzige Erlöser, Religionslehrer,

und ewige Herr sey, ist etwas so herrschendes in dem Vortrage der Christenthumslehre. --- Kann man es wohl im Ernste noch fordern, es erst historisch zu beweisen: das Christenthum verlange nicht nur den Glauben an Einen Gott, sondern auch den an Jesum, als den Einzigen, in dessen Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt wird? Bey allen Abkürzungsformeln ist die Deutung etwas im Sinne behaltenes; nie aber etwas willkührliches; sondern aus demselben Systeme, das darin abgekürzt erscheint, herzuholen. Die Entwickelung verläuft sich in das Unendliche für diejenigen, welche bey ihrem Denken von der Formel Gebrauch machen, weil das Nachdenken kein Ziel hat. Wer aber die Formel, und den in ihr angegebnen Urbegriff der Wahrheitsforschung, ganz und gar verläßt, der kann sich nicht mehr einen Mann von diesem Gedankensysteme nennen.

Blos auf eine einzige Ausdehnung des Elementarbegriffs der christlichen Lehre ist ausdrücklich hinzuweisen noch nöthig, weil auch sie formularisch ist, sie das Weihungsformular für die Christenthumsschüler ausdrückt. Es ist das Taufformular. Und wenn man von allen christlichen Religionstheorien, die darauf erbauet worden sind, abstrahirt, es sogar für eine Absicht des Stifters unsrer Religionssocietät erklärt, daß jeder Eingeweihete sich hierüber seine eigne der moralischen Cultur seines Geistes angewebte Vor-

stellun-

stellungen machen solle: so kann doch wieder derjenige nicht weiter für einen Lernenden von dieser Societät gehalten werden, wer diese Gedankenform als etwas ganz Unbrauchbares hinwegwirft, in welcher zu der schon bekannten und in sich vollständigen Formel **Ein Gott**, **Ein Christus**, jener ist der Vater, dieser ist der Sohn; der aus dem Worte Christus abzuleitende neue Ausdruck, **Ein Geist**, ausdrücklich hinzugefügt ist zum Behufe derer, die sich als Lehrschüler des Einen Christus erweisen sollen, damit sie, seine Schüler zu seyn und es zu bleiben, nicht verfehlen. Mag man die gewählten Redeausdrücke für eine blos temporelle Judensprache erkären; die Sache, die damit bezeichnet ist, muß doch bleiben. Um ja nicht in Worten anzustoßen, wolle man sie nur in folgenden ganz generellen, doch für die Praxin des Christenthums nichts wesentliches weglassenden Worten ausdeuten: ich taufe dich im Namen des Vaters, Sohnes, und Geistes; ich verpflichte dich, daß du hinfort ein religiöser Mensch seyst durch das Andenken an die Lehre: **Gott ist mein Vater durch Jesum seinen Sohn, wenn Jesu Geist in mir wirkt.** Wer kann, wenn auch nur dieß wewige zum Grunde gelegt ist, leugnen, daß dieß die Hauptsache der christlichen Lehre und Religiosität sey: Denke an ein gütiges Vorhaben Gottes mit den Menschen, sie zu moralisch guten und seligen Geschöpfen zu machen; an ein diesem göttlichen Vorhaben untergeordnetes Erlösungswerk Jesu; und an eine auf die Ab-

sicht, daß derselbe den Sündern ein rettender und lehrender Herr sey, bezogene Besserungsanstalt! Wo= ferne denn auch jemand auf Jesum, als den Einzigen, durch den seine Moralität erneuert werden soll, aufschauete, nicht aber nach einer von der im Schöpfungswerke für unsre Moralität gemachten Anstalt zu unterscheidenden Besserungsanstalt sich umsähe, der erwiese sich nicht einmal mehr als einen Christenthumsschüler.

Die durch Jesum neu aufgestellten Religionsprincipien sind: Vorsatz Gottes, die Sünder in rein moralisch=gesinnte, sündlose Geschöpfe umzuwandeln; Erlösungswerk, Möglichkeit, dieß, was ihnen zugedacht ist, an allen Sündern, ohne daß sie ihre Unmoralität abgebüßt haben, bis zum Todestermine hinan auszuführen; Heiligungsanstalt, ein von der bey der Menschenschöpfung zu unsrer Moralität gemachten Anlage unterschiedener Plan Gottes zu einer Umänderung unsrer Herzen. Die aus dieser Quelle ausfließenden neuen Moralitätsprincipien sind: eine männliche Entschlossenheit, für den Lebenszweck, welcher Gottes bedachter Endzweck ist, zu leben, und ihm alles aufzuopfern; der getroste Vertrauen zu Jesu, daß einzig beym gewissenhaften Aufmerken auf ihn und seine Lehre jener Zweck Gottes erreicht werden müsse; endlich die kindlich ergebne Erwartung, daß ein jedes Lebensereigniß, im allergerechtesten Verhältnisse zu jener Selbstverleugnung und Zuversicht, abgezweckt nutzbar und unfehlbar

fehlbar dienlich zu dem begehrten Lebenszweck sey. Alles zusammen heißt kurzweg die Buße und der Glaube im Namen Jesu Christi. Sind etwa dieselben nebst den Glaubensprämissen, sind sie Erkenntnisse und Gesinnungen, deren Darstellung die natürliche Religionswissenschaft in Anspruch nehmen durfte? Wir sind wohl sicher, daß niemand dieses behaupten wolle, noch den Erweis liefern könne. Kein consequenter Denker wird der natürlichen Religion mehr zuschreiben, als daß nach ihr eine Umkehr der übelgesittet gewordenen Menschen zum untadelichen Gehorsam gegen das Sittengesetz möglich und Gott angenehm sey. Das klingt ohngefähr so, wie der erste Satz, den das Christenthum als eine Eigenheit sich zuschreibt. Es sind aber hier mancherfaltige Mißverständnisse. Sie auf dem kürzesten Wege zu heben, und zugleich den vornehmsten Gesichtspunkt, in welchem die Streitigkeit der Christen mit den Naturalisten als höchst wichtig erscheint, vorzukehren, ist es ohne Zweifel das Allerrathsamste, daß man sich sofort in den Beweis über die Mängel und Unzulänglichkeit der natürlichen Religion geradezu mit den Gegnern einlasse. Wir vermeiden es jetzt billig, als eine zweckwidrige Zerstreuung. Denn wie erwiesen es auch wäre, daß außer und neben der christlichen die natürliche Religion zur Menschenseligkeit zureichend sey: so folgt doch daraus noch nicht, daß jene nicht ihren eignen vom Naturwege unterschiednen Weg zu der Seligkeit zeige. Historisch ist das zu erörtern; und da das Schrift-

studium unumstößlich darthut, daß die auf den Vater, Sohn und heiligen Geist, oder, welches einerley ist, im Namen Jesu Christi getauften Menschen an eine eigne Religionswissenschaft, die der Naturalist sich nicht einmal anmaßen will, hingewiesen seyn: so besteht dem ungeachtet, wenn wir in unsern Beweisen über die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion sachfällig geworden wären, die specifische Unterscheidung der christlichen und naturalistischen Religion. Um so mehr aber, da wir uns auf dergleichen Beweise einlassen, ist es documentirt, daß es kein Eigensinn, sondern eine interessirende Gewissenssache uns ist, auf Trennung von den Naturalisten zu dringen. Letztere scheinen in der Meinung zu stehen, als ob es uns bey der Vertheidigung der eigenthümlichen Lehren unsers Glaubens nicht um die Moralität, sondern um unsre Erlösungs- und Heiligungstheorien, zu thun sey. Möchten, antworte ich, diese fallen! denn sie sind blos der Schriftlehre von der Erlösung und Heiligung halber entworfen. Wenn wir uns nur überzeugen könnten, daß die Rückkehr der Menschen zu reiner Moralität ohne die von diesen Theorien trennbare Schriftlehre sich denken, und einer gänzlichen Zerrüttung der Moralitätslehre sich ausweichen lasse! Wie gerne werde ich zu den Naturalisten sagen: Wer nicht wider Christum ist, der ist für ihn; wenn der Gedanke mir nicht im Wege wäre, daß der Entschluß beym Tugendfleiße sich lediglich an die natürliche Religion zu halten, der Moralität nachtheilig ist!

Um

Um dem Verfechter der Würde der christlichen Religion Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß man sich in ihm einen Gelehrten vorstellen, welcher uns Irrgänge der Philosophie, worin ihn der redliche und rechte Gebrauch seiner Vernunft führt, in denen die geübtesten Denker sich zu verlieren pflegen, keinen andern Ausgang sieht, als den Glauben an die specifischen Lehren des Christenthums. So achtet er sich denn, letztere als ein Geschenk der Vorsehung dankbarlich anzunehmen, verbunden; thut damit, was ihm in Hinsicht auf seine Geistesbedürfnisse, deren Befriedigung ihm durch seine Menschennatur vom Schöpfer selbst aufgegeben ist, Gewissenspflicht ward; und da seine innern Erfahrungen im Denken und Entschließen ihm Ueberzeugung und vollendetes festes Vertrauen einflößen, so bedarf er, um seines Glaubens gewiß zu seyn, nicht einmal strenge historicher Beweise über die göttliche Sendung Jesu Christi; nicht eben diese führen ihn zum Glauben an seine Lehre, sondern wegen der praktischen Erkennbarkeit der Lehre selbst, von deren innerer Glaubwürdigkeit er in seiner moralischen Existenz sich überzeugt fühlt, erklärt er ihren Lehrer, der sie der Welt gab, für einen Gesandten Gottes, da kein Mittelweg da ist, als entweder für falsch, oder für göttlich muß man diese Lehre halten. Je ruhiger und gebesserter sich sein Herz dabey fühlt; je mehr er zugleich wahrnimmt, daß die Verwerfung der ihm so theuer gewordenen Lehrwahrheiten schädliche Irrthümer in der Religionserkenntniß bey einer consequenten Den-

kungsart erzeuge; der nicht Nachdenkende aber, indem er den Gebrauch der gesunden Vernunft vernachläßigt, dadurch in Gemüthsempfindungen, welche der Moralität äußerst gefährlich sind, nämlich entweder in schlaffen Leichtsinn, oder in eine angstvolle Gemüthsunruhe gestürzt werde: desto heiliger wird ihm die Empfehlung und das ohnehin von Jesu befohlne Bekenntniß seiner Lehre. Er wundert sich, wie es möglich sey, sich an ihr zu stoßen, und würde sich es nicht erklären können, wenn nicht in der Auslegung der Christenthumslehre so viele Mißverständnisse und über ihre Anwendung so viele Mißbräuche unter den Christen selbst da wären. Doch mit allen Wahrheiten haben die christlichen dieß Schicksal gemein. Unbillig wäre es denn wohl, denen, die wegen der herrschenden Mißbräuche und Mißverständnisse die christliche Lehre verkennen und mit einem redlichen Herzen irren, ihr Versehen unglimpflich zuzurechnen, sie nicht bey ihren Verirrungen noch nach den Verdiensten, welche ihnen nicht abzusprechen sind, hochzuachten. Sollte das aber recht seyn, wenn man nicht gleich billig gegen die Vertheidiger des in der Kirche üblichen alten Lehrsystems ist, ihnen nicht das einmal, daß die ihnen werthen Lehrsätze, so wie sie sich dieselben vorstellen, und die Anwendung lehren, als vernunftmäßige und unschuldige Lehrsätze von ihnen gedacht werden, zutrauen will? Möchte man sich doch hierüber besser verständigen! Es würde sich finden, daß der allerphilosophischste Vernunftgebrauch, verbunden mit Wahrheits- und Tugendliebe, auf

der

der Seite der sogenannten Rechtgläubigen nicht weniger, als bey den Gegnern, in Uebung ist. Wendeten doch nur Leztere den Fleiß, welchen sie auf die Mißdeutung und Verunglimpfung der in einen polemischen Gesichtspunkt gebrachten Behauptungen verwenden, auf einen Versuch, dieselben so zu deuten, daß sie vernunftmäßig und unschuldig erscheinen! Des Streitens, ob nicht Vernunft und Schrift zusammen im Widerspruche stehen, würde bald weniger seyn.

Jeder folge seinem Gewissen! Nur verlange er nicht, daß denen zu gefallen, die im Christenthume außer der natürlichen Religion keine wahren Lehrsätze finden, die Andern, welche hierin durchaus nicht das eigentliche Christenthum wahrnehmen, ihren Namen, den sie bisher blos wegen der der Lehre Jesu eigenthümlichen Wahrheiten im Gegensatze gegen die Naturalisten geführt haben, seiner sprachüblichen Deutung nach verlieren. Allzubedenklich ist die vorgeschlagene Namenveränderung, welche sich mit einer Umtaufung vergleichen läßt. Sie ist bedenklich und unbequem, weil sie, wie schon eingestanden wird, die Einführung eines ganz neuen Namens für uns alte und bis jezt einzig sogenannte Christen, auch für die Naturalisten, wenn man nicht aus ihnen bloße Antiscripturarier machen will, eine noch zu suchende neue Erklärung ihres Namens nothwendig machen würde.

Man findet es anstößig, gewisse Getaufte, denen eben deswegen unter uns und auch vor dem Gerichte Gottes ihr Christenname, daß sie Schüler Jesu

seyn sollten, unverletzt bleibt, in Ansehung ihrer Erkenntniß für das zu erklären, was sie geworden sind, nachdem sie dem Religionserkenntnisse nach, Naturalisten zu seyn, sich entschlossen. Hart will man das nennen, weil sie damit in eine gar zu unrühmliche Gesellschaft mit andern übel berüchtigten Naturalisten gebracht würden. Das, spricht man, haben sie nicht verdient; denn sie nennen doch Jesum den Stifter der christlichen Religion mit vieler Achtung, als den vornehmsten Lehrer der wahren, der natürlichen Religion. Sonderbar! Wann ehe haben wir Christen uns beschwert, daß man uns in der Gesellschaft vieler am Kopfe und Herzen unsäglich kranker Menschen Christen nennt? Mich deucht, wir hätten daran so unrecht gethan, als wenn es uns leid gewesen wäre, neben Menschen, die von der Menschheitswürde zur Thierheit herabgesunken sind, Menschen genannt zu werden. Mit einem Namen, der seinem Begriffe nach nicht schimpft, der Wahrheit gemäß genennt worden, ist keine Schande. Freylich giebt es Personen, denen der Schall Naturalist, wie ein Schimpfwort, klingt. Wenn aber ein Christ zu Constantinopel sich nicht gerne Christ nennen ließe: darf er es sich gelüsten lassen, dem Muselmann aus irgend einem Grunde anzumuthen: nenne mich Muselman? Und wir reden nicht von einer gemeinen Lebenssprache. Die Frage ist, mit welch' einem Namen gewisse Menschen, Lehrer besonders, ihrer Erkenntnißart nach hinfort in der Büchersprache der Gelehrten bezeichnet werden sollen? Wäre ich Natura-

turalist; ich hoffe, ich würde meines Namens, mit dem ein Mensch, welcher die natürliche Religion zur Seligkeit zureichend achtet, beschrieben wird, mich nicht schämen; und wenn man mich dabey verächtlich ansähe, so würde ich mir Mühe geben, so zu handeln, daß durch mich, so viel an mir ist, der verachtete Name in Ansehen gesetzt würde. So machten es vor Alters die Christen, und ihr Name, der im Anfange schimpfte, ist zu einem Ehrennamen geworden. Es hat aber allerdings keinen Anschein, daß die Naturalisten, so wie die Christen, viele Märtyrer haben werden. Selbst dieses scheint sich schon aufzuklären, daß sie unter sich allein nie eine lang bestehende zu der gemeinschaftlichen Uebung eines naturalistischen Gottesdienstes verbundene kirchliche Gesellschaft ausmachen werden. Jene, welche Lehrer unter ihnen seyn wollen, bedürfen es etwa zur Kirchenlehrerexistenz, daß man sie für Christen halte, damit die Anhänger ihrer Meinungen, denen sonst eine bindende Consistenz abgienge, durch Vermengung mit Christen etwas an einander gehalten werden. Es versteht sich übrigens, daß nichts dawider zu erinnern sey, wenn diejenigen, welche in ihrer Hochschätzung Jesu einem Rousseau gleich gesinnt sind, unter den Naturalisten einen eignen sie mit verdienter Ehre auszeichnenden Beynamen sich auswählen. Ist ihnen nicht schon der Name Rationalist gegeben? Man wird ihnen jeden andern, dem der Sprachgebrauch seine Sanction giebt, herzlich gern verwilligen. Nur daß uns Christen unser

Name

Name in seiner Deutung, auf die wir edel stolz sind, unverändert und unser Eigenthum bleibe! Nur daß uns nicht angesonnen werde, für uns einen neuen Zunamen, dessen wir unbedürftig sind, zu suchen!

Der vorgeschlagne, wundergläubige Christen, ist gewiß, wo ich nicht sehr irre, der allerunschicklichste von allen, zu denen man sich verirren konnte. Denn es ist grundfalsch und erdichtet, daß wir Christen allesammt auf Wunderwerke (wie sehr man auch den Sinn dieses Wortes ampliire) unsern Glauben an die göttliche Sendung Jesu begründen. Bekanntlich sah Jesus selbst dieses ungern an seinen Jüngern. Joh. 14, 11. 10, 37. 38. 4, 48. Wir glauben die Wunderwerke Jesu und seiner Diener; wissen es, daß er sich damit, als einen Propheten, vor den Juden legitimirt habe. Aber in der Allgemeinheit bauen wir keinesweges unsern Glauben an ihn auf dieses und andre argumenta credibilitatis; geben es auch einem jeden frey, in welch' einem Sinne er die Concurrenz der Vorsehung bey diesen Werken nach seinem Gewissen deuten wolle, oder wie er sich diese Begebenheit zu erklären wisse. Selbst auf die Inspiration, wenn man etwa an sie allein bey dem wunderbaren Ursprung des Christenthums seine Gedanken richten wollte, findet das seine Anwendung.

Das Geständniß, welches jemand thut, daß der Stifter einer Schule der erste und vorzüglichste Lehrer der wissenschaftlichen Grundprincipien sey, denen er selbst beypflichtet, dieses soll, meint man, dem Sprachgebrauche

nach

nach uns verpflichten, ihn nach jenes Stifters Namen, als einen Schüler desselben, zu nennen. Und das wird auf diejenigen angewandt, welche Jesum für den ursprüglichen und vornehmsten Lehrer der wahren Religion, die ihnen aber blos die natürliche ist, halten; es nicht weniger gestehen, daß sie die Grundprincipien derselben (obige vier Sätze) durch ihn und seine Lehre erlernt haben; ihn indessen nicht für einen unmittelbar göttlichen, ihn für keinen solchen Lehrer erkennen, dessen Lehre durch Wunderthat Gottes eingeführt sey. Die Antwort wird nicht schwer seyn. Denn der allerherrschendste Sprachgebrauch ist allerdings, Schüler nach ihrem Lehrer, dem sie eifrig ergeben, dem sie übergeben worden sind, zu nennen; und wenn jemand auf hohen Schulen einen Lehrer vor allen andern in einer gewissen Wissenschaft hört, geneigt sogar ist, ihm alles auf sein Wort zu glauben, der wäre ein --- ist oder ---aner. Die Analogie dieses Sprachgebrauchs befolgen wir, und geben den Christennamen an alle, die zum Christenthum in der Christenheit eingeweiht sind. Wir werden uns freuen, wenn alle, die das Verdienst und die Ehre, als solche zu erscheinen, in Anspruch nehmen, durch ihr Vertrauen zu der Rede Jesu und seiner Jünger, durch Bibelforschung, durch fleißigen Kirchenbesuch u. s. w. aller Welt es zeigen: sie thun das wirklich, was sie als Glieder der Christenheit, berufen von der Vorsehung, thun sollen. Wer aber des αυτος εφα sich schämt, die Schrift am liebsten in polemischer Absicht, um κατ' ανθρωπον

ἀνθρωπον zu disputiren, allegirt, des belobten Christenthumslehrers Aussprüche nur für eine subsidiarische Hülfe des Selbstdenkens annimmt, dabey sich verwahrt, nur dann werde er ihm trauen, wann, was er lehrt, auf dem Wege der Naturoffenbarung einzusehn ist; wer laut genug äußert, daß dasjenige, was in seiner Offenbarung der sich selbst gelassenen Vernunft nicht einleuchtet, entweder nur eine Anschmiegung an den Aberglauben seines Zeitalters, oder gar ein Irrthum, nur ein in seinen Tagen sehr verzeihlicher Irrthum sey: muß nicht der es sich selbst zuschreiben, wenn man ihn nach dem Sprachgebrauche richtet, ihn mit aller Achtung gegen seine Gelehrsamkeit und Redlichkeit, die er besitzt, in den Verdacht, daß er von Christo abgewichen sey, zieht? Auf das unverrückteste werde dieser, der herrschendste Sprachgebrauch, wornach der Christenname zugesprochen wird, beybehalten! Es bleibe hiebey, wiewohl es unleugbar ist, daß die, nicht Jesuiten, sondern Christianer, genannten Verehrer Jesu ehe von der Unterscheidungslehre ihres Religionsglaubens, als von ihrer Aufmerksamkeit auf die Reden ihres angebeteten Erlösers, ihren Namen ursprünglich ableiten. Die Anhänger der apostolischen Lehre waren anfangs unter den Juden, als eine ihrer Secten, versteckt; und von der Zeit ihrer Vermehrung und Vermengung mit den gebornen Heiden an, als sie ihre von den Judensynagogen abgesonderten Synagogen öffentlich zu halten anfiengen, ward ihnen jener Name zu Theil, den sie hernach beybehielten. Ohne Zweifel empfin-

empfingen sie ihn wegen der Hauptlehre, derenthalber die Absonderung geschehen war, und die den Inhalt ihrer ersten Synagogenpredigten vor den Ohren der Zuhörer ausmachte; der Satz war es: der Messias ist gekommen, Jesus der gekreuzigte und von den Todten erstandene ist Christus. Wenig indessen kann dieß alles jetzt in Betrachtung gezogen werden, da nicht über eine Benennung in Hinsicht auf Verpflichtungen zu einer gewissen Lehre, noch von einem Namen, den man wegen seiner Neigung und Bemühung etwas zu lernen empfängt, gefragt wird: sondern eine Gelehrtenfrage ist es, die aber das ganze christliche *Publicum* stark *interessirt*, ob die Anwendung eines feststehenden Begriffs und seines Zeichens auf ein gegebenes *Factum* einer bestimmten Erkenntnißart, ob die Versicherung, daß gewisse Naturalisten Christen seyn, recht= und pflichtmäßig sey. Hier wissen wir von dem angemeldeten Sprachgebrauche nichts; sondern er ist ein ganz anderer; und kein anderer darf gelten. Man urtheilt mit Vernunft von niemanden, daß er etwas sey, w e i l e r e s s a g t; sondern das Recht der Vernunft ist, daß jeder prüfe, ob das wahr sey, was gesagt wird. Man nennt niemanden einen Spinozisten, von dem man es oft gehört hat, daß er es sich einbilde, er habe die Grundprincipien der spinozistischen Schule; sondern man untersucht, ob er diese Principien habe, welche nach unsern Einsichten dem geltenden Sprachgebrauche gemäß diese Schule *specifice* charakterisiren. Und hat er sie; so nennen wir ihn,

was er ist, ob er es gleich leugnet, daß er es sey; und bleiben dabey, wenn es gleich gewiß wäre, daß er des Spinoza Schriften nicht gelesen habe. Selbst die Gelehrten, die vor Spinoza lebten, müssen wir, wenn von einer bey Classificirung der philosophischen Erkenntnisse schon mit seinem Namen specifisch bezeichneten Erkenntnißart die Rede wäre, nach ihm benennen. Richtig ist es, daß im letztern Falle Abweichungen, die die charakteristischen Grundprincipien ungeändert lassen, nicht geachtet werden. Wenn man aber aus dem Systeme gewisser Schulen nur solche Universalsätze vor den Augen hat, welche den andern specifisch Differenten-Schulen gleichfalls zuständig sind: so darf man ihn, der der einen wie der andern Schule noch mit gleichem Rechte angehörte, deswegen nie einer von beyden zuzählen; und noch weniger auf einen so unbedeutenden Anlaß den Antrag thun, daß ein specifischer Classificationsname zu einem generischen gemacht werde. Sollten Schulen oder Secten sich etwa nur durch eine sichere Manier charakterisiren: so muß bey der Namengebung selbst auf diese und auf sie ganz allein gesehen werden. Kein Kunstrichter rechnet einen Mahler zu der niederländischen Schule aus dem Grunde, daß er nach Kunstregeln, die allen Mahlerschulen guter Art gemein sind, arbeite. Die Anwendung auf die Naturalisten, ob sie wegen ihrer Religionsprincipien, die die natürliche mit jeder zweckmäßigen Religion gemein hat, für Christen zu achten seyn, auf ihr Wort, wir sind Christi Schüler,

dieß

dieß giebt sich nun von selbst; man müßte denn wider alle Evidenz des Augenscheins beym Blicke auf die christliche Lehre ihr alles Charakteristische, ihr ihren so distinctiven Charakter absprechen, der sie von allen denkbaren Religionen mit der privativ eigenthümlichen Grundwahrheit unterscheidet: Jesus und kein anderer ist so, wie es in facto angegeben und von Gott angeordnet ist, Seligmacher des sündhaften Menschengeschlechts.

Dieser Satz, der die christliche Religionserkenntniß charakterisirt, ist seiner möglichen Ausdehnung nach, die man ihm bey der Erforschung der Lehre Jesu geben kann, von einem unendlichen Umfang. Also kann das Maximum der christlichen Religionserkenntniß nicht angegeben werden. Es ist aber ein jeder nach dem Maaße seiner Einsichten befugt, über die Religionserkenntniß zu urtheilen, in wie ferne er ihr nach ein Christ sey, oder es nicht sey. Doch steht es ihm nicht zu, deswegen, weil seinem Bruder das höhere und weitere Maaß der Erkenntniß gebricht, ihn einen Nichtchristen der Erkenntniß nach zu nennen. Denn der Stufenunterschied gehört nicht in den Namenbegriff einer Sache. Nicht aus Connivenz, sondern von Rechtswegen, achten wir hierauf, wann unsre Augen auf die nach unsrer Ueberzeugung irrenden, sehr irrenden Religionsbrüder gerichtet sind. Längst ist daher unter uns ein

gewisses Minimum der christlichen Religionseinsicht anerkannt, das wir, doch nur zum Maaßstabe der Beurtheilung des Christennamens, zu brauchen, gewohnt sind. Das Minimum der christlichen Religionserkenntniß ist die Ueberzeugung, daß Jesus ein Lehrer von Gott gesandt ist. Immittelst wegen der Täuschungen, die man in neuern Zeiten, um auch diesen zu einem matten Ausdruck zu machen, versucht hat, scheint es nöthig, unmittelbar anzufügen, daß der Ausdruck wenigstens so zu verstehn sey: Jesus lehrt mit dem untrüglichen Ansehen Gottes. Jesu Lehre ist wahr; ja wohl leidet diese Rede, die ihrem Sachwerthe nach oder objective nichts mehr noch weniger, als daß er der den Sündern auf der Erde gegebne Seligmacher sey, zu vernehmen giebt, noch eine unbeschreiblich manchfaltige Auslegung. Das Geringste aber, wovon derjenige, in dessen Munde diese Rede kein Betrug ist, ausgegangen seyn muß, ist doch zuverläßigst, daß er Jesum in seiner Lehre für einen Seligmacher halte, dieser also, als einer untrüglich wahren Lehre, traue. Wie bestände sonst der Gedanke: das, was er gelehrt hat, wenn es auch nichts anders ist, macht mich, indem ich es lerne, und darnach mich halte, selig? Ist es ferner vorauszusetzen, daß Jesu Lehre ihrem specifischen Inhalte nach, und namentlich dieses, daß er die Sünder nach einem von ihm eröffneten Gnadenentschlusse Gottes selig mache, außerhalb den Gränzen der natürlichen Religions-

gionswissenschaft liege, und dem selbstgelassenen Vernunftvermögen unerreichbar sey: so bleibt nichts übrig, als daß, wer im Ernste die Lehre Jesu nach ihrem objectiven Inhalte der specifischen Differenz nach in irgend einer Auslegung seiner Worte annimmt, ihm, was er gelehrt hat, auf sein Wort glaube. Um recht nachgiebig zu seyn, mag man es ausgesetzt seyn lassen, in welch' einem näher bestimmten Sinne man Jesum, ob man ihn in allem seinen Reden und Thun für gültig, oder nur in der Amtslehre, in der neuen Lehre, mit der er unsre Religionseinsichten bereichert hat, für einen mittelbar oder unmittelbar gesandten göttlichen Lehrer, der so oder anders seine Glaubwürdigkeit und Sendung bewiesen hat, oder noch beweiset, ansehe: Wenn nur das eine in den Vorstellungen, die man hat, unbeweglich fest steht, daß seine Worte wahrhaftig göttlich, durch göttliches Ansehen untrügliche Worte seyn; daß, was er lehrt, darum weil es von ihm kommt, wahr sey. Gleichgültig können uns alle jene Fragen von Jesu nicht seyn. Aber wenn doch nur das Letzte da ist: so ist das da, woraus sich jede andre Wahrheit, die noch mangelt, mit der Zeit hervorziehen läßt. Immer mag man es denn die christliche Erkenntniß in ihrem minimo, in ihrem Urkeime, der schon Erkenntniß ist, nennen.

Ja, glaubten auch das nur die Naturalisten, ohne noch das Wort von sich zu geben, daß die Aufstellung

Jesu, als eines Menschenerlösers, der Zweck seines Daseyns auf der Erde gewesen sey: ruhiger sähen wir an ihre Versuche, den specifischen Unterschied der natürlichen und christlichen Religion durch eine Herabsetzung Jesu in den Rang der naturalistischen Religionslehrer zu vernichten. Und ob wir gleich ihren Meinungen widerstreben müßten: so könnten wir denn doch eher gelten lassen, daß sie Christen mit uns zu heißen verdienen. Denn so lang es unmöglich bleibt, dieses, daß Christus Jesus ein untrüglicher Lehrer sey, und seine Worte ein göttliches Ansehen haben, unter den im Gebiete der natürlichen Religion erweislichen Lehrsätzen aufzustellen: so lange wäre es Unrecht, diejenigen, die jene Meinung hätten, noch Naturalisten, wie jetzt das Wort genommen wird, zu nennen. Jesus selbst wäre nach der Annahme ein naturalistischer Lehrer gewesen. Sie aber, die ihn für ihren untrüglichen Lehrer ansähen, dem man auf seine Bescheinigung, was der natürlichen Religion angehörig sey, zuglauben müsse; sie, die so denkenden, gehörten nicht mehr zu dem Haufen derer, die dafür achten, daß die uns im jetzigen Zustande der Dinge erkennbaren, aus der vernünftigen Betrachtung der Naturgesetze uns erkennbaren Religionswahrheiten zur Seligkeit zureichen; sie gestünden zu das Bedürfniß einer nähern Offenbarung Gottes, einer neuen dem menschlichen Geschlechte unentbehrlichen Wiederaufklärung der natürlichen

lichen Religionswahrheiten, und daß dieses Bedürfniß gestillt worden sey durch die Erweckung eines Mannes, der uns mit göttlichem Ansehen, ihm auf sein Wort zu glauben, verpflichtet, zu der Annahme dessen, was die Erkenntnißkräfte unsrer Vernunft übersteigt, uns verpflichtet, der denn damit auch schon für einen göttlichen Seligmacher des menschlichen Geschlechts verehrt werden müßte. Möchte man sich hierüber mit uns vereinigen! Unsre Klage hörte auf, daß man von der Gegenseite auf Sprachverwirrung ausgehe; die nähern Offenbarungen Gottes, unter denen die christliche im Gegensatze gegen die natürliche Religion *rubricirt* wird, ganz leugne; und eine nach hermeneutischen oder gesunden Vernunftregeln geübte exegetische Kunst unter den Mitteln, zur Wahrheit aus der heiligen Schrift zu kommen, nicht mehr gelten lassen wollen. Freylich wäre dann vieles noch auszugleichen, besonders über das Ansehen der Schriftsteller, welche die für untrüglich erkannte Lehre Jesu schriftlich aufgezeichnet haben. Aber es wäre doch wenigstens ein Berührungspunkt da, unter welchem sie, die das Christenthum zu einem Naturalismus revelatus machen, uns näher kämen. Daran fehlt es jetzt. Denn unser Erkenntnißprincip gilt ihnen nicht; ihr Princip gilt zwar unter uns, aber wir erklären es für unmöglich, die wesentlichen Lehren des Christenthums daraus zu folgern. Es bleibt uns keine an-

dere Annäherung übrig, als daß wir aus dem für uns beyderseits geltenden Princip der Erkenntniß das Bedürfniß der Unterscheidungslehren in unserm Glauben, und hernach eine --- Pflicht, sie zu glauben, erweislich machen. Noch ist vieles auf den Gebrauch dieses Mittels zu rechnen, welches mit einer Deducirung der Vernunftmäßigkeit unsrer Unterscheidungslehren nach einer philosophischen Behandlung derselben, so wie sie aus richtiger Exegese nur von Glaubenden entwickelt werden kann, sich Weg und Bahn öffnet. Sollte die Wahrheit nicht auch so ihre unwiderstehliche Kraft zeigen! Möchten die Zeiten kommen, da es heißt: jene sind von uns ausgegangen gewesen; aber sie sind wieder zu uns zurückgekehrt!

II.

II.

Etwas von Bibelübersetzung,

vom Hrn. Consistorialr. Horstig.

Eine deutsche Uebersetzung von der ganzen Bibel zu Stande zu bringen, das konnte nur ein Luther unternehmen zu einer Zeit, wo es hohes Bedürfniß war, den gemeinen Mann mit den ältesten Urkunden unsrer Religionslehre und Religionsgeschichte bekannt zu machen. Seine großen Verdienste um eine gute Bibelverdeutschung werden bey allen Versuchen, die vor und nach ihm in gleicher Absicht gewagt worden sind, ihren entschiednen Werth behalten. Luthers rastloser Geist, und der Zusammenfluß außerordentlicher Umstände waren nur allein im Stande, ein Werk von so ungeheurem Umfange in einer so kurzen Zeit zu vollenden. Man kann sich nicht leicht von der Größe dieses Unternehmens einen Begriff machen, bevor man nicht aus eigner Erfahrung die unzähligen Schwierigkeiten hat kennen lernen, welche bey einer solchen Arbeit überwunden werden müssen. Wie schwer hält es nicht in unsern Zeiten, einen noch lebenden Schriftsteller in eine Sprache so zu übersetzen, daß weder der Sinn der Rede, noch die Art des eigenthümlichen Ausdrucks, verloren gehe! Wie sehr vergrößert sich aber diese Schwierigkeit, wenn der Originalschriftsteller weit von uns durch Zeit und Ort getrennt worden

ist; wenn er eine Sprache redete, der wir nie vollkommen mächtig werden können, weil wir sie nur aus schriftlichen Denkmählern enträthseln müssen; wenn er unter einem Volke lebte, dessen Sitten und Gebräuche, Meinungen und Vorstellungsarten gar keine Aehnlichkeit mit den unsrigen haben; wenn er für Menschen schrieb, deren Bedürfnisse wir so wenig kennen, als die Art und Weise, wie der Schriftsteller jener Zeiten, dem besondern Endzwecke zufolge, den er sich vorgesteckt hatte, am sichersten auf sie wirken konnte! Welche Schwierigkeit, einen solchen Schriftsteller nur zu verstehen; und welche noch größere Schwierigkeit, ihn wieder andern verständlich zu machen, wenn man seinen Sinn gefaßt zu haben glaubt!

Diese Schwierigkeiten aber sind es nicht allein, welche der Bibelübersetzer zu überwinden hat. Unsre Bibel enthält eine ganze Sammlung von Schriften, welche zu den verschiedensten Zeiten, unter den verschiedensten Umständen, in den verschiedensten Absichten geschrieben worden sind; Schriften, deren Verfasser sich alle in ihrem Charakter sowohl, als in der Art zu denken und zu empfinden, und in der Art sich auszudrücken, von einander unterscheiden. Eben so mannigfaltig, wie die Gegenstände sind, die sie bearbeitet haben, ist auch die Art und Weise, wie sie ihren Gegenstand behandeln, und eben so verschieden ist auch ihre Sprache, die sich unter dem Einflusse der Begebenheiten ihres Zeitalters, der Cultur der Nation, zu der sie gehören, und der besondern

dern Lebensumstände eines jeden einzelnen Schriftstellers, so wie der Verhältnisse, unter denen er schrieb, gebildet hat.

Rechnet man hierzu noch, wie schwer es sey, sich für einen jeden dieser Schriftsteller in gleichem Grade zu interessiren: und bedenkt man, wie oft das glückliche Finden und Erkennen eines Gedankens, den der Schriftsteller in einer fremden Sprache ausgedrückt hat, von einem günstigen Augenblicke abhängt, wo wir uns in einem gewissermaßen analogen Gemüthszustande befinden; so möchte man wohl an der Möglichkeit verzweifeln, daß eine *gute*, *richtige* und *verständliche* Uebersetzung aller *biblischen Schriften* von *einer einzelnen Person* jemals zu Stande gebracht werden könne.

Ist es denn aber auch nothwendig, daß grade nur eine Person die Uebersetzung aller Schriften übernehme, welche in unsrer Bibel enthalten sind? Schwerlich würde man darauf gefallen seyn, diese Fodrung zu machen, wenn nicht Luthers und andrer Beyspiel und die lange Gewohnheit, alle biblischen Schriften für ein ungetheiltes Ganze anzunehmen, eine solche Idee veranlaßt hätte. Kein Mensch wird von dem Uebersetzer der Iliade verlangen, daß er uns die Reden des Demosthenes, die Briefe des Plinius und die Commentare des Cäsars in einer eben so guten Verdollmetschung liefern möge. Wir überlassen es vielmehr dem guten Schriftsteller, der uns fremde Werke übersetzen will, sich unter dem großen Vorrathe von Geistesprodukten dasjenige auszuwählen, was

seiner Neigung, seinen Talenten und den besondern Kenntnissen, die er sich erworben hat, jedesmal am angenehmsten ist.

Warum sollten wir denn nicht eben so bey den Büchern der heil. Schrift verfahren, da es unleugbar ist, daß jedes Einzelne ein für sich bestehendes Ganze ausmacht, welches sich sowohl dem Inhalte als der Form nach von allen übrigen unterscheidet?

Einige glückliche Versuche, die in unsern Zeiten hierin gewagt worden sind, haben auch schon hinlänglich gezeigt, wie viel auf diesem Wege zu gewinnen wäre.

Es würde zur vernünftigen Hochschätzung der Bibel nicht wenig beytragen, wenn die darin enthaltnen Schriften in eine Sprache übergetragen würden, die mit der Sprache unsrer gebildeten Zeitgenossen, so viel als möglich, übereinstimmte. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Bibel schon aus dem Grunde von wenig Menschen mit Verstande gelesen werden kann, weil die Sprache, worin wir sie in unsrer gewöhnlichen Uebersetzung haben, so wenig mit der verständlichen Sprache unsrer Zeitgenossen übereinstimmt. Es mag wohl Menschen geben, denen diese Unverständlichkeit selbst zum Vorwande dient, der Bibel eine desto größere Verehrung beyzulegen. Denn nichts fällt dem Unverständigen leichter, als das zu bewundern, was über seinen Verstand hinausgeht. Der Bibel selbst aber dürfte mit dieser grundlosen Art von Verehrung sehr wenig gedient seyn, weil eben dadurch ihr eigentlicher Werth, ihre Brauchbarkeit ver-

verleugnet wird. Soll diese nicht verloren gehen, so müssen wir auf Mittel bedacht seyn, das Unverständliche verständlich, und das Ungenießbare genießbar zu machen. Von dem Unverständlichen und Ungenießbaren in unsrer gewöhnlichen Bibelübersetzung ließen sich mehrere Proben anführen. Ich wähle aber unter andern jetzt nur eine, die zum Beweise völlig hinreichen wird. Es sey das 14. Cap. im 1 Briefe Pauli an die Corinther. Hier heißt es nach unsrer Luth. Uebersetzung: „Fleißiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, „daß ihr weißagen möget." Fleißigen ist ein Ausdruck, der in unsrer Sprache *nicht mehr gewöhnlich ist*. Wir sagen dafür, sich befleißigen. Sich einer Gabe befleißigen, was soll damit gesagt seyn? Etwa sich Mühe geben, eine Gabe zu erlangen, oder sich bemühen, von einer Gabe guten Gebrauch zu machen? Für beydes haben wir andre Ausdrücke, abgerechnet, daß das Original nichts von einer Gabe sagt.

Eine geistliche Gabe, was mag dieß für eine Gabe seyn? Das Wort geistlich pflegen wir jetzt nur dem weltlichen entgegenzusetzen, und bezeichnen damit alles, was sich näher auf die Religionsform bezieht. Wo wir aber etwas dem Körperlichen entgegenstehendes ausdrukken wollen, brauchen wir den Ausdruck geistig. Geistige Gaben würden also das seyn, was wir Christusgaben nennen. Angenommen, daß dieses hier zu verstehen sey, so pflegt doch keiner unter uns zu sagen: ich befleißige mich der Geistesgaben. Anstatt dessen sagen wir

lieber:

lieber: ich sorge für meinen Geist, oder für die Ausbildung meines Geistes. Unter Weißagen sind wir gewohnt das Vorherverkündigen zukünftiger Begebenheiten zu verstehen: so wie wir bey dem Ausdruck Prophet, ohne auf den Ursprung des Worts zurück zu gehen, immer nur an eine Person denken, welche das Zukünftige vorhersagt. Wie sonderbar muß nun dem deutschen Leser der Wunsch des Paulus vorkommen: ich wollte, daß ihr alle weißagen könntet. Noch wunderbarer klingt in der deutschen Uebersetzung die Stelle: Der mit der Zunge redet, der redet nicht den Menschen, sondern Gott; denn ihm höret niemand zu. Ohne hier noch auf die Redensart zu sehen: den Menschen reden, anstatt: seine Reden an die Menschen richten, muß es jedem auffallen zu lesen, daß, wer mit der Zunge rede, nicht mit den Menschen rede, sondern mit Gott, und daß er von niemanden gehört werde.

Wir können auf eine ähnliche Weise das ganze Kapitel zergliedern, und überall zeigen, daß, wenn auch der Leser bey den Worten unsrer deutschen Bibel etwas zu denken vermögend wäre, er doch entweder den Sinn des Schriftstellers verfehlen, oder, wenn er ihn glücklicher Weise errathen sollte, von Herzen bedauern müßte, daß er durch das Unnatürliche und Ungebräuchliche in der Sprache so verdunkelt wäre.

Im Gegentheile aber würde sogleich jeder verständige Mensch begreifen, was der Verfasser sagen wollte, wenn

wenn wir ihn ohngefähr auf folgende Art in unsrer Sprache reden ließen.

Strebt überall nach der Gemeinnützigkeit. Sorgt für die Erbauung, mehr aber noch für die Belehrung. Wenn jemand betet, *) so spricht er nicht zu Menschen, sondern zu Gott. Es braucht ihm niemand zuzuhören, denn was er spricht, versteht wohl er, aber nicht andre. Wenn aber jemand lehrt, so spricht er zu den Menschen, um sie zu erbauen, zu ermahnen und zu beruhigen.

Der Betende sorgt für seine Privaterbauung: der Lehrende für die allgemeine. *Ich wünsche, daß ihr alle beten möget, aber noch mehr, daß ihr lehren möget:* denn der *Lehrer hat allemal* Vorzüge vor dem Beter; es müßte denn seyn, daß der Beter zugleich auch seine Worte erklärte, damit alle Zuhörer Nutzen davon hätten. Stellt euch vor, lieben Christen, wenn ich jetzt zu euch käme und betete, was wäre ich euch nütze, wenn ich nicht lehrte, und euch durch Unterricht meine bessern Erkenntnisse mittheilte? Ists doch mit leblosen Dingen so, die einen Ton von sich geben? Wenn man den Ton nicht deutlich unterscheiden kann, so weiß man nicht, was es vorstellen soll. Wenn der Soldat nicht wüßte, daß das, was er hört,

*) Ich weiß, daß dieser Ausdruck dem Griechischen γλώσσῃ λαλεῖν nicht vollkommen angemessen sey. Man wird aus der Folge sehen, daß meine Begriffe von dieser besondern Art, seine Empfindungen auszulassen, vollständiger sind. Es ist aber meine Schuld nicht, daß unsre Sprache kein Wort für diese Begriffe hat.

hört, ein Trompeterton wäre, wie könnte er sich zum Aufbruche fertig machen? Grade so verhält sich's mit euch. Wenn ihr betet, und ihr wollt nicht deutlich und verständlich sprechen, so weiß niemand, was ihr damit sagen wollt. Es ist eben so viel, als wenn ihr in den Wind redet.

Zwar giebt es keine Sprache in der Welt, so viel ihrer sind, die nicht ihre eigne Bedeutung hätte; wenn ich aber nicht den Sinn der Sprache weiß, so verstehe ich ja den andern nicht, der mit mir spricht. So geht's euch ebenfalls. Ihr möget gern mit Begeistrung sprechen; sorgt nur dafür, daß ihr auch alle dadurch erbauet werdet: damit es euch weder an dem einen noch an dem andern fehle. Wenn also jemand beten will, der bete so, daß er auch Rechenschaft geben kann von dem, was er gesprochen hat. Wenn ich bete, so spricht meine Empfindung. Aber mein Verstand ist jetzt für andre unwirksam. Denke aber jeder so: ich will mit Empfindung beten: ich will aber auch mit Verstande beten. Ich will Lieder singen mit Empfindung, ich will aber auch mit Verstande singen. Wenn du mit Empfindung für jemanden betest, wie kann der Ungeweihte Amen zu deinem Segen sprechen, wenn er nicht weiß, was du gesprochen hast. Du kannst ihm viel schönes gewünscht haben, aber was weiß der andre davon? Ich danke Gott, daß er mir vor allen andern die Gabe verliehen hat, zu beten. Aber ich will doch lieber in der Versammlung fünf Worte mit Verstande sprechen, als tausend

fend Worte, wobey ich mich blos meiner Empfindung überlasse. Lieben Christen, seyd doch nicht am Verstande wie die Kinder. Kinder möget ihr wohl seyn in der Bosheit, aber am Verstande müßt ihr Männer werden. Zwar in euern eignen Schriften hört man Gott sagen: ich mag reden, wie ich will, dies Volk versteht mich doch nicht. Beten ist ein Mittel, die Aufmerksamkeit zu erregen, nicht bey den Eingeweihten, sondern bey den Ungeweihten. Das Lehren aber ist nicht für die Ungeweihten, sondern für die Eingeweihten. Wenn die ganze Gemeinde zusammen käme, und alle fiengen auf einmal an zu *beten: und nun träten Ungeweihte oder Unbekehrte in die Versammlung, würden sie nicht fragen, ob ihr unsinnig geworden wäret?* *)

Wenn

*) Daß dieser Fall schon wirklich eingetreten war, lernen wir aus Apostg. 2, einer Stelle, die in jeder Rücksicht verdient, mit dieser verglichen zu werden, weil beyde gegenseitiges Licht auf einander werfen.

In beyden kommt der Ausdruck vor γλώσσαις λαλεῖν. In der einen Stelle wird dieser Ausdruck verdeutlicht durch die vollständigere Redensart γλώσσαις λαλεῖν τὰ μεγαλεῖα τοῦ Θεȣ̃, in der andern durch γλώσσῃ λαλεῖν ȣ̓κ ανθρώποις, ἀλλὰ τῷ Θεῷ, προσεύχεσθαι γλώσσῃ, πνεύματι λαλεῖν. In der einen Stelle finden wir λαλεῖν ἑτέραις γλώσσαις, καθὼς τὸ πνεῦμα ἐδίδου αποφθέγγεσθαι, und dieses wird als die Erfüllung eines göttlichen Orakels im Joel angesehen. In der andern Stelle finden wir ebenfalls die Anführung einer Stelle aus dem alten Testamente mit den gleichlautenden Worten: ἐν ἑτερογλώσσοις, καὶ ἐν χείλεσιν ἑτέροις, λαλήσω τῷ λαῷ τȣ́τῳ — λέγει κύριος.

Wenn aber alle anfiengen zu lehren, und dann käme ein Ungeweihter dazu, der noch nicht von der Sache unter-

In der einen Stelle finden wir χλευάζοντες ἔλεγον, ὅτι γλεύκους μεμεστωμένοι εἰσι, in der andern ἐκ ἐροῦσιν ἄπιστοι, ὅτι μαίνεσθε; In der einen συνῆλθε τὸ πλῆθος, και συνεχύθη. in der andern αἱ γλῶσσαι εἰς σημεῖον εἰσιν, οὐ τοῖς πιστεύουσιν, ἀλλὰ τοῖς ἀπίστοις. Ich gebe bey dieser Gelegenheit den Auslegern zu bedenken, ob φωνὴ in Apostg. 2, 6. wohl etwas anders als die Wirkung von dem, was im 4ten Verse dieser angeführten Stelle erzählt wird, seyn könne: und ob die ganze Stelle v. 2. ἐγένετο ἦχος nicht sehr unnatürlich gedeutet worden sey, wenn man ein Donnerwetter zu Hülfe ruft, da, wo von einem bloßen Geräusche die Rede ist, welches sich grade wie ein Sturmwind in dem Hause erhoben habe, wo die Versammlung gewesen sey. Eine deutlichere Beschreibung von dem wunderbaren Auftritte, wenn die ersten Anhänger Christi anfiengen πνεύματι und γλώσσαις λαλεῖν, läßt sich kaum geben. Es war, als wenn sich ein Sturm erhöbe, und das ganze Haus erfüllte, wo sie versammlet waren. Man denke sich eine zahlreiche Menge von Menschen, von denen jeder in voller Begeistrung lauter abgebrochne anderen unerklärbare Töne in verschiednen Dialecten, wie ein Trunkner ausstößt. (Apostg. 2, 4. vergl. 1 Cor. 14, 23.) Und dessen Zunge ganz von Feuer glüht, oder wie vom Feuer durchdrungen ist. (Apostg. 2, 3. Denn daß ich mir unter den γλώσσαις διαμεριζομέναις solche getheilte Lichtflämmchen, wie sich in allen Pfingstgemählden den Aposteln auf die Köpfe setzen, jemals hätte denken sollen, das wäre mir unmöglich gewesen; und Blitze aus Zungen zu machen, um sie mit dem Donnerwetter besser zu vereinbaren, das scheint mir doch etwas stark zu seyn.) Man denke sich also eine Menge von solchen übermäßig Begeisterten, die alle zusammenlaufenden Zuschauer in Bestürzung setzen, so daß einige sagen: was soll das vor-

unterrichtet wäre; so würde er von allen zurechtgewiesen und eines bessern belehrt werden. Alsdann würde man sehen, welchen Eindruck es auf das Innerste seines Herzens machte: er würde gerührt werden und gestehen, daß das wahrhaftig Gottes Wirkung sey. Was sollt ihr nun also thun, wenn ihr zusammen kommt? Singet, lehret, betet, unterweiset! nur daß alles zur Erbauung geschehe! Betet jemand, oder auch wohl der andre, und wenn's hoch kommt, der dritte, so erkläre einer, was gesprochen worden ist. Ist er das nicht im Stande, so schweige er lieber in der Versammlung. Er kann für sich allein beten. Die Lehrer aber lasset sprechen, zwey bis drey,

vorstellen? andere: die Leute sind betrunken; so hat man doch einige Begriffe von einer Sache, von der wir uns nur sehr wenige und unvollständige Begriffe machen können, weil es für unsre Erfahrung nichts ähnliches giebt. Daß die Christen nachher öfters (und besonders bey ihrer ersten Aufnahme) in diesen Zustand geriethen, wozu der Ausbruch des lange verhaltnen Schmerzes über die schändliche Verurtheilung Christi zum Tode die erste Veranlassung gab, das lernen wir aus mehrern Stellen erkennen. Es war aber auch nöthig, daß dieser heftige und ungesonderte Ausbruch der starken Empfindung, die sich in der Folge bey den Christen so verschiedentlich äußerte, der ruhigern Belehrung Platz machte, wodurch die eigentliche wahre Erbauung der christlichen Gesellschaft befördert werden sollte. Wenn man von dieser Seite das γλώσσῃ λαλεῖν betrachtet, welches ich in Ermanglung eines angemeßnern Ausdrucks, dem es zugleich nicht an Würdigkeit fehlen dürfte, durch Beten übersetzt habe, so wird alles übrige verständlich seyn, was Paulus in 1 Cor. 14. von dem Vorzuge des προφητέυειν vor dem λαλειν γλώσσαις anführt.

die andern mögen ihre Meinung darüber sagen. Der erste aber schweige, sobald der andre von den Zuhörern etwas zu sagen hat. Ihr könnt alle, einer nach dem andern, sprechen; desto mehr lernen die andern, und werden dadurch erbaut.

Aber der Redner muß Herr über seine Empfindung bleiben. Denn Gott will keine Verwirrung, sondern Ruhe, in einer jeden christlichen Versammlung. Aus dem Grunde sollen auch die Weiber bey euren Zusammenkünften schweigen: Weiber müssen nicht vorsprechen, sondern sich anschmiegen, wie es das Gesetz mit sich bringt. Wollen sie sich aber gern über etwas belehren, so laßt sie zu Hause ihre Männer fragen: denn das schickt sich nicht, daß Weiber in der Gemeinde laut werden.

Oder meint ihr etwa, daß ihr die göttliche Lehre erfunden habt, oder daß sie euch allein nur mitgetheilt wäre? Jeder denke selbst nach, er mag sich nun für einen Redner oder Begeisterten halten, ob das, was ich hier schreibe, nicht des Herrn Anweisungen sind. Wer das nicht einsieht, der bleibe unwissend.

Ich sage das, Brüder, bemüht euch vor allen Dingen zu lehren: das Beten könnt ihr jedem frey stellen. Nur daß alles mit Ordnung und mit Anstand geschehe.

III.

III.

Mythus von Lot und seinem Weibe,

vom Herrn Adjunct Seidenstücker in Helmstädt.

Ich ließ vor einiger Zeit einen Aufsatz über die Mythen der Hebräer, in das Schleßwigsche Journal (Junius 1792) einrücken, und kündigte dabey zugleich eine neue Bearbeitung dieser Mythen an. Ich stellte in diesem Aufsatze zwey Sagen aus Moses gegen zwey Griechische Mythen, und suchte die *Aehnlichkeit*, welche jene mit diesen haben, ins Licht zu setzen. Dieß war nicht schwer, denn die *Aehnlichkeit* ist so groß, daß sie jedem denkenden Leser ohne den geringsten Fingerzeig sogleich von selbst in die Augen fallen muß. Ohngefähr auf gleiche Art dachte und versprach ich damals die ganze Mythologie der Bibel zu behandeln. Da aber zu diesem Behufe, wie man leicht sieht, viel nachgelesen, gesammlet und verglichen werden muß, und also das ganze Unternehmen viel Muße erfordert: so ist die Ausführung bis jetzt noch unterblieben. Ich habe nicht Ursache, diesen Aufschub zu bereuen; denn außerdem, daß diese Frist meinen Plan mehr zur Reife gebracht, ihn hie und da abgeändert, und, wie ich hoffe, verbessert hat, so ist mir auch der Vortheil geworden, die Stimme eines mir unbekannten würdigen Gelehrten darüber vernommen zu haben. Diese ist nun zwar, wie es scheint, nicht für meine Meinung,

aber eben deswegen um desto belehrender und vortheilhafter für mich. Denn mein Plan mag dadurch nun entweder berichtigt und befestigt, oder als gänzlich unhaltbar dargestellt werden, so ist es in jeder Hinsicht Gewinn für mich. Ist nun gleich es eben nicht behaglich, eine Idee, welche man längere Zeit gehegt hat, fahren zu lassen, so begreift man doch leicht, daß es weit besser ist, dieselbe, wenn sie einmal vom Verdammungsurtheile nicht gerettet werden kann, vor als nach der Ausführung gründlich verworfen zu sehen. Indessen ist dabey auch wieder sehr natürlich, daß man gern noch ein Wort erwiedert, und das Verwerfungsurtheil abzuwenden sucht. Daher wird es denn auch mir der gelehrte Verfasser des Aufsatzes: Ueber 1 B. Mos. 19, 1 - 26. im B. 2. S. 449. dieses Magazins, vergönnen, daß ich meine Idee über die Mythen der Hebräer in Schutz nehme, und seinen Einwürfen und Gründen das entgegensetze, was ich glaube, denselben mit Recht entgegensetzen zu können. Ich verschiebe diese Beantwortung mit Fleiß nicht bis etwa zur Vorrede oder Einleitung meiner herauszugebenden Mythologie --- denn irgendwo müßte ich doch auf die mir entgegengestellten Gründe Rücksicht nehmen, wenn ich den Hrn. Verfasser nicht beleidigen wollte --- weil ich jetzt dadurch vielleicht noch belehrende Winke für meinen Plan veranlassen kann, welche Absicht --- die einzige, welche mich gleich jetzt zur Antwort aufmunterte --- nachher schwer noch erreicht werden möchte.

Zuförderst eine Anmerkung über die Benennung Mythus von Lot und seinem Weibe. Der Hr. Verf. meint, ein weit passender Titel sey: Sage von dem Untergange des Thals Siddim; wenn Sage so viel seyn soll, als Mythus, so war der Hr. Verf. mit mir, denke ich, ziemlich einverstanden. Denn ich betitelte die Geschichte: Mythus von der Zerstörung Sodoms. Doch bin ich jetzt anderer Meinung, als da ich meinen ersten Aufsatz über die Mythen der Hebräer schrieb, und glaube, daß weder des Hrn. Verf. Titel: Sage von dem Untergange des Thals Siddim, noch der meinige: Mythus von der Zerstörung Sodoms, passend sey, sondern daß der getadelte: Mythus von Lot und seinem Weibe, einzig und allein gewählt werden müsse. Es kommt nämlich hierbey alles darauf an, ob dem Geschichtschreiber das Schicksal Lots und seiner Familie, oder der Untergang des Thals Siddim die Hauptsache gewesen sey, ob er das Schicksal Lots wegen des Thals Siddim, oder den Untergang des Thals Siddim Lots wegen erzählt habe. Ich denke, daß ich die Stimmen so ziemlich auf meiner Seite haben werde, wenn ich behaupte, daß Lot der Hauptgegenstand der Erzählung sey. Denn man nehme einmal an, daß Lot nicht in Sodom gewohnt habe, und frage sich dann, ob Moses wol ceteris paribus den Untergang des Thals Siddim seiner Erzählung eingeflochten haben würde? Man wird dieß gewiß eben so unwahrscheinlich finden, als daß

Moses den Revolutionskrieg der Emire im 14. Cap. erzählt haben sollte, wenn Abraham und Lot nicht darein verwickelt gewesen wären. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß, wenn man das 18te und 19te Cap. für sich allein nimmt und untersucht, es scheinen kann, als wenn die Erzählung von dem Untergange des Thals Siddim dem Geschichtschreiber Hauptgegenstand, und Lots Schicksal nur synchronistische Nebenbegebenheit sey. Es erscheinen Gesandte von Jehova, oder gar Jehova selbst auf der Erde, um zu sehen, ob wirklich die Laster der Sodomer so groß seyn, als sie Jehoven berichtet worden; sie eröffnen Abraham, dem Lieblinge Jehovens, ihre Absicht, das Thal Siddim zu verderben, kapituliren mit Abraham ein weites und breites, reisen wirklich hin nach Sodom, und unterrichten sich persönlich von der Wahrheit des Gerüchts, und zerstören darauf die Gegend durch Feuer. Dieß alles wird so weitläuftig vorbereitet und eingeleitet, daß es auf den ersten Anblick scheinen muß, als sey dieß die Hauptbegebenheit, zumal wenn man nicht die ganze Absicht und gleichsam den Geist des Schriftstellers vor Augen hat. Allein der Geschichtschreiber Moses ist einem epischen Dichter zu vergleichen; so wie dieser sein Gedicht mit längern und kürzern Episoden und Digressionen ausschmückt, ohne daß deswegen der Held des Gedichts weniger Hauptgegenstand bleibe, eben so erzählt Moses bald weitläuftiger, bald kürzer Begebenheiten und Vorfälle, welche Hauptsache seyn zu sollen scheinen können, eigentlich aber nichts als historische

Episo-

Episoden und Digressionen sind. Moses liefert uns keinen Abriß der Geschichte, sondern Biographien der Israelitischen Ahnen; ein Biograph begleitet seinen Held nur in dem Felde der Geschichte, irrt aber nie allein in demselben herum. Ist also dem Biographen Moses Lots Leben die Hauptsache, so muß auch billig die Ueberschrift, der Titel, von Lot hergenommen werden. Ich muß hier einen Umstand, den ich nachher weitläuftiger erörtern werde, und welchen der Hr. Verf. ganz außer Acht gelassen hat, vorläufig berühren. Es läßt sich nämlich die vorliegende Geschichte aus mehrern Gesichtspunkten betrachten, je nachdem die Zwecke, zu welchen man dieselbe benutzen will, verschieden sind. Wer eine *allgemeine* Völker- und Ländergeschichte schreibt, müßte dieselbe: Sage von dem Untergange des Thals Siddim überschreiben; denn diesen interessirt sie als Geschichte der vernichteten Städte und Völker, nicht als Nebenbegebenheit in dem Leben eines einzelnen Menschen; wer hingegen den Moses als Schriftsteller erläutert, muß sie überschreiben: Erzählung oder Sage von Lots Rettung aus dem brennenden Sodom und von dem Tode seines Weibes; denn dieser muß die Absicht des Schriftstellers genau ins Auge fassen, und die Ueberschriften so wählen, wie sie der Schriftsteller selbst gewählt haben würde, wenn er seine Erzählungen mit Ueberschriften hätte begleiten wollen. Daß aber der Biograph Moses seine Ueberschriften von dem Helden seiner Erzählung hergenommen haben würde,

dieß, denke ich, bedarf ja wol keines Beweises. Wer nun aber als Mytholog die Mosaischen Schriften benutzen will, der muß nothwendig die Ueberschriften eben so, wie der Exeget, nach dem Geiste des Schriftstellers wählen, und darf keinesweges der Methode des Historikers folgen. Denn bey den Mythen kommt zu viel auf Einkleidung, Verbindung der Ursachen und Wirkungen an, als daß man nach Gutdünken sie zerstückeln oder auf seine Weise wenden und drehen könnte; man muß ihnen ihr Kleid lassen, oder sie bleiben nicht, was sie nach des Schriftstellers Absicht seyn sollten. Aus allen diesen Gründen glaube ich, daß dem Geiste Moses keine Ueberschrift so sehr entspreche, als die oben genannte.

Der Hr. V. wirft die Frage auf, was die Auslegung dabey gewinne, wenn man annehme oder zugebe, daß beyde Mythen nur einer seyn? Hier muß ich zuförderst bemerken, daß ich nirgends in meinem Aufsatze beyde für Einen ausgegeben habe. Wohl behauptete ich, daß die Erklärung der Bibel durch Vergleichung der biblischen Mythen mit den heidnischen gewinnen würde, daß in den angeführten Mythen die größte Aehnlichkeit Statt fände, daß sie in allen wesentlichen Umständen übereinkämen u. s. w. nirgends aber, daß beyde Mythen Einer wären. Dennoch scheint der Hr. V. dieses keinem andern entgegenzusetzen, als mir, theils weil er sonst niemanden in seinem Aufsatze nennt, theils weil alles übrige deutlichen Bezug auf meinen Aufsatz hat. In jedem Falle, wen der Hr. V. auch immer zunächst

vor

vor Augen gehabt haben mag, ist die Frage für meinen ganzen Plan zu wichtig, als daß ich sie unbeantwortet lassen könnte. Also was gewinnt die Auslegung dabey, wenn man annimmt oder zugiebt, daß beyde Mythen Einer seyn? Ich muß hier der Frage fürs erste mehr Allgemeinheit geben, und sie auf die Vergleichung aller Mythen ausdehnen; denn mein Plan, weswegen ich jene Mythen überhaupt verglich; erstreckt sich natürlicher Weise auf die ganze Anzahl der biblischen Mythen: also was gewinnt die Auslegung, wenn gezeigt wird, daß die biblischen Mythen mit den heidnischen einerley sind? Ehe ich diese Frage beantworte, scheint es mir noch nöthig zu seyn, zu bestimmen, was es bey den Mythen heißen könne: sie sind eins, einerley, gleich. Der Hr. V. gebraucht diese Ausdrücke als gleichbedeutend, da sie doch nichts weniger als dieses sind, und macht mir daher die Antwort schwerer, als sie bey genauerer Bestimmung des Ausdrucks gewesen seyn würde. Ich weiß nun nicht, ob der Gewinn der Auslegung berechnet werden soll, wenn die biblischen Mythen mit den heidnischen eins, oder wenn sie einerley und gleich sind. Beydes ist aber sehr von einander unterschieden. Es können zwey Mythen einerley und gleich seyn, und sind doch nicht Einer, und es können wieder zwey Mythen Einer seyn, und sind doch nicht gleich und einerley, höchstens ähnlich. So sind die Mythen von Lot und Philemon nicht einerley, wie der Hr. V. sehr gut gezeigt hat, sondern nur sehr ähnlich; allein Einer könnten sie

wohl seyn, wenn es uns nur möglich wäre bey, ihrem hohen Alterthum die Wahrheit zu enthüllen. Die Mythen von der Noachischen und Deukalionischen Ueberschwemmung hingegen sind, wo nicht ganz, doch in einem sehr hohen Grade einerley, obgleich ihre Einheit chronologisch bezweifelt werden muß. Einerley und gleich sind nämlich mehrere Gegenstände, in sofern sie mit einander übereinstimmen; kommen sie in allen Stükken überein, so sind sie völlig einerley; treffen sie nur in mehrern oder wenigern Theilen zusammen, so leibet die Einerleyheit Einschränkungen. Eins hingegen sind mehrere Subjecte, wenn ihnen nur Ein Individuum gleichsam als Wesen zum Grunde liegt. Einerleyheit der Mythen stützt sich also auf Mehrheit des Individuums, (dieß Individuum mag in einer Idee, einem Factum oder sonst worin bestehen) und Gleichheit der Ausschmückung; so können zwey der Zeit nach verschiedne Wasserfluthen mythische Einerleyheit durch die Einkleidung erhalten, aber nie Einheit. Einheit der Mythen hängt ab von Einheit des Individuums, es mag nun die Einkleidung einerley oder verschieden seyn; so kann die mythische Vorstellung von dem Entstehen des todten Meers und des Phrygischen Sees Ein Factum, Eine Idee u. s. w. zum Grunde, also mythische Einheit haben, wenn auch die Einkleidung und Ausschmückung noch weit verschiedner wäre, als sie wirklich ist. Was nun den Ursprung der mythischen Einheit betrifft, so hängt dieses ab von Begebenheiten **außer** dem Menschen, und entweder a) historisch,

storisch, oder b) physisch, oder c) traditionistisch. Mythische Einerleyheit hat ihren Grund in dem Menschen, und dieser ist entweder a) theologisch, b) philosophisch, c) moralisch u. s. w.

Historisch-mythische Einheit beruht auf Handlungen und Schicksalen der Menschen, welche von dem einen auf diese, von dem andern auf jene Weise dargestellt und mehrern Personen zugeschrieben werden können; so hat der Israelit seinen Simson, der Grieche seinen Herkules --- können beyde nicht Eine Person gewesen seyn? Physisch-mythische Einheit beruht auf Ereignissen der Natur, welche auf die beschriebne Weise vervielfältigt werden.

Traditionistisch nenne ich die mythische Einheit, wenn, ohne Rücksicht auf Materie, ein Datum oder eine Idee, schon aus der menschlichen Seele hervorgerufen, mehrern überliefert wird, und diese nun die äußerlich erhaltne Idee in einen Mythus einkleiden. Es ergiebt sich leicht, deß jeder historische und physische Mythus auch traditionistisch seyn kann; da indessen nicht jeder traditionistische Mythus historisch oder physisch zu seyn braucht, so glaubte ich diese Klasse von mythischer Einheit besonders anführen zu müssen.

Mythische Einerleyheit hat ihren Grund, wie gesagt, in dem Menschen, setzt kein Factum oder Datum voraus, sondern dieß muß von der Thätigkeit der menschlichen Seele selbst erst herausgebracht, folglich Materie und Form zugleich dargestellt werden. So mögen zwey oder mehrere über den Ursprung des Bösen in der Welt nach-

nachdenken, ihre Gedanken mythisch einkleiden, und die Mythen werden, wenn sie auch in allen Stücken übereinstimmen, doch nicht ein Mythus, sondern uns einerley Mythus seyn; haben aber diese Mythologen Eine Idee von der Entstehung des Bösen traditionistisch erhalten, so werden sie bey aller Verschiedenheit der Einkleidung immer aus Einem Mythus erzählen; wie zwey Prediger, wenn sie eine Spaldingsche Predigt abschreiben, bey allen Zusätzen, die sie machen mögen, doch immer Eine Predigt halten, nämlich die Spaldingsche, sobald sie aber zwey Predigten von eigner Erfindung ausarbeiten, bey aller nur möglichen Gleichheit doch nicht Eine, sondern nur einerley Predigt halten.

Die verschiednen Zweige der mythischen Einerleyheit will ich nicht wiederholen, sondern auf die Frage zurückkommen, was die Auslegung der Bibel dabey gewinne, wenn gezeigt wird, daß biblische Mythen mit heidnischen eins seyn; ich erweitre nun die Frage, durch den Hrn. Verf. selbst dazu veranlaßt, und stelle sie so: Was gewinnt die Auslegung dabey, 1) wenn sie eins sind, 2) wenn sie einerley sind?

Wenn gezeigt wird, daß biblische Mythen mit heidnischen einerley sind, so hat dieß zuförderst den Nutzen, daß hyperorthodoxe Bibeldiener einsehen lernen, wie weit ihre Vorstellung von der Wahrheit entfernt sey, wenn sie wähnen, alles, was in der Bibel stehe, sey von Gott, und es habe mit diesem Buche überhaupt eine ganz andre Bewandniß, als mit jedem andern Buche in der

Welt.

Welt. Sie lernen einsehen, daß auf die Formeln: Jehova sprachs, Wort Gottes, auf die Erscheinungen und Gesandtschaften Gottes u. s. w. kein besondres Gewicht zu legen sey, sondern daß dieß alles nach dem Geiste und der Philosophie des Zeitalters gedeutet werden müsse. Auf der andern Seite werden diejenigen, welche die Bibel deswegen, weil sie als ein göttliches Buch so viel ungöttliche Dinge enthalte, verachten, wieder anfangen, sie zu schätzen, und als ein Buch zu verehren, welches uns den Geist und die Philosophie eines Volks, das in mehrerer Hinsicht so merkwürdig ist, aus dem grauesten Alterthum überliefert. Dieß, denke ich, ist schon ein Gewinn, wo nicht für die Auslegung, doch für die rechte Schätzung der Bibel, der der Mühe wohl lohnt, biblische Mythen mit heidnischen zu vergleichen. Ferner läßt sich durch die Vergleichung solcher Mythen, welche einerley sind, vieles in der Bibel, sowohl im Ausdrucke, als in den Gedanken, aufhellen und erläutern. Henoch, den man so lange hat lebendig gen Himmel fahren lassen, wird dieser Fahrt hinfort überhoben seyn, nachdem vom Tithonus dasselbe gerühmt wird, *) Romulus auf Mars Wagen gen Himmel gefahren ist, **) und Pandareos Töchter vom Sturmwinde hinweggenommen sind.

*) Hor. od. l. 1. 28. Tithonusque remotus in auras, coll. Hygin. f. 270.

**) Hor. od. l. 3. 3. Hac Quirinus Martis equis Acheronta fugit. Liv. 1. 16. His immortalibus editis operibus, quum — haberet, subito coorta tempestas, cum magno tragore

sind. *) Es fällt keinem ein, bey Tithonus, Romulus und Pandareos Töchtern an eine wirkliche Himmelfahrt zu denken, sondern jeder erklärt dieß nach der Vorstellungsart der Völker, unter welchen sie lebten, und spürt den Absichten nach, welche sie bewegen konnten, dergleichen vorzugeben; folglich wird es sich auch der fromme Henoch müssen gefallen lassen, wenn ihm seine Ehre etwas geschmälert wird. Wenn Eurydice, durch Einen Rückblick ihres Orpheus, in die Unterwelt zurückfährt, so kann dieses und mehrere Beyspiele, worin das Zurücksehen verboten wird, den Erklärer der Bibel auf den rechten Gesichtspunkt führen, aus welchem er das Verbot, welches in diesem Betracht an Lot und die Seinigen erging, zu beurtheilen hat. **) Ihre Verwandlung in eine Salzsäule wird kein Gegenstand gelehrter Untersuchungen mehr seyn, wenn Niobens Verwandlung in einen Fels damit verglichen wird. Hom. Il. 24. 602. Ovid. metam. 6. 271. Man wird künftig den Jehova nicht mehr sechs Tage an der Welt schaffen oder arbeiten lassen, nachdem uns Ovids Anfang seiner Verwandlungen zeigt, daß dieses Hexaemeron wohl ein bloßes Produkt mensch-

fragore tonitribusque tam denso regem operuit nimbo, vt conspectum eius concioni abstulerit, nec deinde in terris Romulus fuit. gerade wie vom Henoch 1 Mos. 5, 24. ויתהלך חנוך את־האלים ואיננו כי־לקח אתו אלהים׃

*) Homer od. 20. 77. 78.

**) Daß Moses Lots Frau nicht zurückgehen, sondern nur zurücksehen läßt, werde ich unten ausführlicher zeigen.

menschlicher Imagination sey. Sünde, Tod und Unglück werden nicht mehr durch einen Apfelbiß in die Welt kommen, nachdem uns Hesiod durch Prometheus Diebstahl und Pandorens Büchse einen andern Ursprung, der der Sache sogar weit näher kommt, angegeben hat. *) Wenn Abrahams himmlische Gäste der Sara verkündigen, daß sie nach Verlauf eines Jahrs einen Sohn gebären soll, und sie wirklich einen Sohn gebiert, so müssen wir dieß zu den Wundern oder ganz speciellen Verfügungen Gottes zählen, weil Sara theils schon sehr alt war, theils schon so lange mit ihrem Manne in kinderloser Ehe gelebt hatte; wenn wir aber beym Homer **) lesen, daß auch Neptun zur Tyro sagt: Nach Verlauf eine Jahrs sollst du schöne Kinder (ein schönes Kind) gebären; aber gleich die Ursache hinzusetzt: επει εκ αποφωλιοι ευναι αθανατων, so möchte man hierdurch wohl veranlaßt werden, auch bey der Sara alles natürlich zu nehmen, zumal wenn man Sara's Vernehmen, in welchem sie seit Ismaels Spotte mit ihrem Manne stand, etwas genauer ins Auge faßt.

Es ist also die Vergleichung einerley Mythen ein Weg, auf welchem 1) die uneigentliche Erklärungsart der Bibel sowohl, als die zu sklavisch buchstäbliche, die so viel

*) εργ. 60. seqq. coll. Hor. od. I. 3. --- Semotique prius tarda necessitas Leti corripuit gradum.

**) Od. XI. 243 seqq. --- 247. περιπλομενε δ' ενιαυτε τεξεις αγλαα τεκνα.

viele Hirngespinste erzeugt haben, entfernt, und die eigentliche mehr befördert wird. Welch ein Gewinn! nun ist die Schlange im Paradiese nicht mehr ein böser Geist, sondern eine Schlange; Arbeit nicht mehr Strafe für die erste Sünde, sondern wofür sie jeder Vernünftige hält, Bestimmung des Menschen; die sogenannte Sündfluth nicht mehr Strafe der damaligen Menschen, sondern eine Naturbegebenheit, dergleichen wir noch immer erleben; grausames Morden und Vertilgen der Nationen durch die Israeliten nicht mehr Wille Gottes, sondern Befriedigung menschlicher Leidenschaften, tout comme chez nous. 2. Auf welchem viele Dunkelheiten sich aufhellen, indem der eine Mythus oft weitläuftiger erzählt, was der andre nur kurz berührt, oft die Ursache mit anführt, wo der andre nur die Wirkung enthält.

Endlich können wir durch eine solche Vergleichung auch veranlaßt werden, manche feine psychologische Bemerkung zu machen. Wenn dieß auch nicht eigentlich zur Auslegung der Bibel gehört, so ist es doch ein Vortheil, um welchen allein man schon eine solche Mythenvergleichung anstellen kann.

Einerley Mythen sind uns beförderlich, die Aufgeklärtheit eines Volks gegen das andre zu bestimmen. Wenn Moses seinen Jehova in einem feurigen Busche erscheinen läßt, so dürfen wir daraus mit Recht schließen, daß Moses Begriffe von Gottes Wesen schon vollkommner sind, als die Homerischen von den griechischen Gottheiten. Wenn Moses aber, oder wer sonst schon vor

ihm

ihm den Mythus vom Sündenfall eingekleidet haben mag, meint, daß Adam ohne Sünde ewig gelebt haben würde, so zeigt der heidnische Mythus schon mehr Kenntniß der menschlichen Natur, als welcher den Tod durch die Sünde nur beschleunigt werden läßt. Ferner lernen wir dadurch den Gang der menschlichen Ausbildung kennen; je mehrere Völker wir daher in dieser Hinsicht mit einander vergleichen, desto sicherer werden wir allgemeine Gesetze abstrahiren können; z. B. daß jedes Volk der Vorwelt seine Wunder hat, jedes die Gottheit erscheinen läßt u. s. w. können als allgemeine Gesetze aufgestellt werden, aus deren abermaligen Entwickelungen sich nicht unbedeutende Resultate ziehen lassen. Genug von Einerleyheit der Mythen. Ich gehe zu der andern Hälfte der Frage über, in wiefern die Auslegung dabey gewinne, wenn die biblischen Mythen mit den heidnischen eins sind.

Es ist ohnstreitig weit schwerer, zu bestimmen, ob zwey Mythen eins sind, als, ob sie einerley sind; das letztere ergiebt sich aus einer bloßen Vergleichung sehr leicht, nicht so das erstere; und ich weiß zur Zeit noch überhaupt nicht, ob sich dieses je auch nur bey einem einzigen Mythus zur evidenten Gewißheit bringen läßt. Ich würde daher diesen Punkt auch nicht berührt haben, wenn der Hr. V. nicht ausdrücklich diese Frage aufgeworfen hätte. Also in dem Falle, daß es bey dem einen oder andern Mythus sich ausmachen läßt, es ist Ein Mythus, so erhalten wir dadurch folgenden Nutzen.

 1. In

1. In Ansehung der Geschichte der Völker. Haben zwey oder mehrere Völker Einen Mythus, so müssen diese Völker einmal in irgend einer Verbindung mit einander gestanden haben. Sollten sich hieraus nicht Resultate für die Abstammung und Verwandtschaft der Völker ziehen lassen?

2. In Ansehung der Exegese. Zwey Mythen sind nicht leicht so gleich, daß nicht der eine mehr oder weniger als der andre enthalten sollte; der eine läßt sich daher aus dem andern ergänzen; auch kann oft die Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen verschieden, und also in dem einen Dunkelheit seyn, wo in dem andern Licht ist. --- Wenn sich aber auch gar kein Nutzen angeben ließe, so hat wenigstens die Wahrheit allein schon so viel Werth, daß es der Mühe lohnt, ihr in jedem Falle nachzuspüren. Wie oft wendet nicht der Historiker seinen Fleiß auf die genaue Bestimmung eines einzelnen Umstandes, ohne daß die Gewißheit desselben eben von weitern Folgen sey, als daß man weiß, es ist nun so und nicht anders.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, breche ich hier ab, und komme nun auf des Hrn. V. Erklärung des Mythus von Lot und seinem Weibe. Es ist nicht zu leugnen, daß sich diese Erklärung als wahr und richtig empfiehlt; allein wenn der Hr. V. vermuthet, daß der Auslegung der Bibel durch eine solche historische Erklärung ein größerer Dienst geschehe, als durch eine mythische Deutung, daß dadurch der Gesichtspunkt, aus welchem

chem die Stelle erläutert werden müsse, richtiger gefaßt werde; so beruht diese Vermuthung wol auf einer Verwechselung der Sache mit der Einkleidung dieser Sache.

Eine Unterscheidung dieser beyden so wesentlich verschiednen Dinge ist bey der Bibel von der äußersten Wichtigkeit. Wenn das historische Factum bey dem vorliegenden Mythus aufgesucht werden soll, so wird jeder gestehen müssen, daß dieß der Hr. V. auf das fürtreflichste geleistet hat; wenn aber bestimmt werden soll, wie sich Moses die Sache gedacht habe, so wird der Hr. V. selbst nicht in Abrede seyn, daß seine Erklärung keine Anwendung leide. Moses läßt Gesandte Jehovens kommen, um das Thal Siddim zu verderben, der Hr. V. feindliche Spione; Moses stellt die Verruchtheit der Bewohner als Ursache dieser Vertilgung auf, der Hr. V. die Wuth kriegführender Nachbarn; Moses läßt Feuer vom Himmel fallen, der Hr. V. die Städte durch feindliche Spione in Brand stecken; nach Moses wird Lot wegen seiner Frömmigkeit von Jehova gerettet, nach dem Hrn. V. wegen Abraham von den Feinden der Sodomer; nach Moses werden die Sodomer mit Blindheit geschlagen, und so Lot gerettet, nach dem Hrn. V. entwischt er und die Seinigen mit den feindlichen Spionen durch die Hinterthür; nach Moses ist Lot ein Gerechter Gottes, nach dem Hrn. V. ein Mensch nach dem gewöhnlichen Schlage. Für den Historiker ist des Hrn. V. Erklärung ohnstreitig brauchbarer, als die Mosaische; es wird hier das rein historische Factum dargelegt,

 warum

warum es dem Historiker allein zu thun ist; nicht so bey Moses, welcher das historische Factum in einen Mythus einkleidet. Es fragt sich nur, wobey die Exegese mehr gewinne, ob, wenn man den Mythus, was er ist, einen Mythus seyn läßt, oder wenn man, ohne auf die mythische Einkleidung zu sehen, das historische Factum, oder jedes andre Substratum aushebt. Der Hr. V. stimmt für das letztere; ich für das erstere, ohne jedoch den Exegeten der letztern Function im geringsten zu überheben. Es liegt nämlich, meiner Einsicht nach, jedem guten Exegeten das doppelte Geschäft ob: 1) Die Ideen des zu erklärenden Schriftstellers genau darzulegen, 2) die Wahrheit oder Falschheit dieser Ideen zu prüfen. Daß man diese beyden so wesentlich verschiednen Punkte von jeher in der Bibel nicht gehörig geschieden hat, ist die Quelle so vieler Streitereyen und gelehrter Klopffechtereyen gewesen, und wird es noch seyn, wenn man nicht anfängt, genauer auf diesen Unterschied zu achten. Diesen Fehler wollen wir uns nicht zu Schulden kommen lassen, sondern uns vielmehr harmonisch in diese beyden Geschäfte theilen; ich werde, wie ich angekündigt habe, durch die Mythenvergleichung zeigen, was Moses gedacht hat, und der Hr. Verf. wird sicher allgemeinen Dank von dem dabey interessirten Publikum einärnten, wenn er es sich ferner gefallen läßt, so schön zu zeigen, was Moses hätte denken sollen. Durch diese Verbindung wird das letztere Geschäft heilsam für die Exegese,

egese, ohne diese Verbindung ist es das Grab derselben. Denn man denke nur, was die alten Schriftsteller für uns seyn müßten, wenn immer nur gesagt würde, was sie hätten denken und schreiben sollen, und gar nicht, was sie gedacht und geschrieben haben? Daß Gott zur Hervorbringung der Eva keine Ribbe von Adam genommen, noch die entstandne Leere mit Fleisch zugeschlossen habe, ist wol gewiß genug; allein wenn nun ein Exeget so wenig auf diese mythische Einkleidung Rücksicht nähme, daß er, ohne ein Wort darüber zu sagen, sie kurz so faßte: Gott schuf die beyden ersten Menschen durch seine Allmacht aus nichts; so würde mir dieses nicht viel besser vorkommen, als wenn man einen Dichter, welcher die Sonne ihre schnaubenden Rosse in die Fluthen des Oceans tauchen läßt, kurz so abfertigte: Es wurde Abend. Ja diese zweyte Function eines Exegeten kann niemals vollkommen erfüllt werden, wenn ihr nicht die erste den Weg bahnt; bey Mythen ist es gar nicht möglich, das Substratum richtig herauszubringen, wenn man nicht eine genaue Kenntniß des mythischen Gewandes hat; und kann man diese erlangen, ohne Mythenvergleichung?

Zum Beschluß dieses Aufsatzes will ich noch ein Paar einzelne Bemerkungen hinzufügen.

Von Lots Frau behauptet der Hr. V. daß sie zurückgekehrt sey, weil zurückblicken nichts anders heiße, als umkehren, in welcher Hinsicht auf Cap. 18. v. 16. verwiesen wird. Ich habe schon in meinem vori-

gen Aufsatze gezeigt, daß dieß eine precäre Behauptung sey, welche sich durch kein Beyspiel erweisen lasse; es ist mir daher sehr erwünscht, daß ich hier auf ein solches Beyspiel, an dessen Existenz ich zweifelte, verwiesen werde. Wir wollen sehen, ob es die Probe aushält. „Und die Männer erhoben sich von da und kehrten sich (וישקפו) nach Sodom, und Abraham ging mit ihnen, um sie zu begleiten." Ich sehe wirklich nicht, wie aus diesem Verse ein Beweis geführt werden kann; שקף hat ja hier seine allererste und auch ganz gewöhnliche Bedeutung, protendit se. Dieß Verbum bezeichnet zunächst ein bloßes Ausdehnen des Körpers, und weil der Mensch, wenn er einen Gegenstand in der Ferne sehen will, seinen Körper zu heben, wohl auf die Zehen zu treten pflegt, so entstand aus der Vereinigung des Sehens mit dieser Haltung des Körpers der Gebrauch dieses Verbums vom Sehen. Wenn man nun aber die Sache auch umkehren und behaupten will, daß, wer sieht, auch jene Bewegung des Körpers mache, so möchte dieses zu weit gegangen seyn. Es ist also nicht akkurat, wenn man durch das Verbum שקף beweisen will, daß נבט, welches von Lots Frau gebraucht wird, und welches sonst einzig und allein Sehen, Ansehen bedeutet, auch heißen könne, ja müsse, umkehren; selbst wenn es diese Bedeutung in der Bibel mit hätte, so folgte doch nicht, daß es dieselbe auch hier haben müsse. --- Demungeachtet bin ich des Hrn. V. Meinung, daß Lots Weib sich nicht blos umgesehen habe, sondern wirklich umgekehrt sey,

wenn

wenn nämlich auf das historische Factum blos Rücksicht genommen wird; wenn aber bestimmt werden soll, wie Moses die Sache erzähle, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sich Lots Frau blos umsehe, und also das Umsehen des Orpheus noch seiner folgenden Eurydice hiermit verglichen werden könne; es müssen hier die Ideen des Schriftstellers von der Sache selbst wieder genau geschieden werden.

Der Hr. V. scheint ferner seine Darstellung von Siddims Zerstörung auch für einen Mythus auszugeben. Nachdem er nämlich die wirklich meisterhafte Darstellung des eigentlichen rein *historischen* Factums vollendet hat, fährt er S. 456 so fort: „In diese Erzählung ist eine „andre alte Sage verschmolzen, welcher zufolge die Ge„gend sollte durch Blitze angezündet seyn." (Hier wird Tacitus angeführt, welcher das bestätigt, was Moses sagt.) „Der eine Mythus sagt: die Männer, die un„bekannten Fremden, hätten die Gegend zerstört, indem „sie die Städte in Brand gesteckt; der andre sagt: Je„hova ließ regnen von Jehova, vom Himmel, Feuer „und Schwefel. Dieser Mythus ist offenbar jünger, „als jener u. s. w."

Ich sehe mich hier veranlaßt, zwey Fragen zu thun,

1. Aus welcher Quelle ist jener ältere Mythus geschöpft?

2. Mit welchem Rechte führt diese Erzählung den Namen Mythus?

Es scheint, als habe der Hr. V. eine ganz andre, von Moses gänzlich verschiedne, Quelle gehabt, aus welcher er diesen Mythus schöpfte, weil Moses von keinen Spionen feindlicher Könige, von keinem Anstecken der Städte Sodom, Gomorra rc. durch diese Spione ein Wörtchen sagt. Dennoch wird nicht nur keine andre Quelle angeführt, sondern auch immer auf Moses ausdrücklich hingewiesen. Ich glaube also nicht falsch zu muthmaßen, wenn ich glaube, der Hr. V. habe überall keinen andern Gewährsmann seines ältern Mythus, als eben den Erzähler des jüngern Mythus, den Moses. Auf diese Art wäre denn unter dem ältern Mythus nichts anders zu verstehen, als das wahrscheinliche rein historische Substratum des jüngern Mythus, die wahre Geschichte der Zerstörung Siddims, von allem Mythischen entkleidet. Nun fragt es sich, ob dieses nackte historische Factum mit Recht ein Mythus genannt wird? Eine Entwickelung des Begriffs Mythus stände hier gewiß nicht am unrechten Orte; doch dieß würde mich nöthigen, weitläuftiger zu werden, als ich wünsche, ich verspare also diese Entwickelung bis zu meiner Mythologie der Hebräer. Der vorliegende Fall läßt sich indessen auch ohne diese Auseinandersetzung bestimmen. Denn so viel leuchtet auch bey einer schwachen Kenntniß vom Mythus leicht ein, daß ein historisches Factum an und für sich kein Mythus seyn könne, sonst wäre die ganze Geschichte nichts als Mythus. Der Hr. Verf. nennt also wol mit Unrecht das Resultat, was

es

es aus Moses über die Sache selbst gezogen hat, einen Mythus.

Was der Hr. V. zur Ehrenrettung der Sodomer sagt, ist sehr gegründet, und nur das Kindesalter der Exegese konnte diese Leute so schändlich für die ganze Nachwelt brandmarken. Was hingegen über den Charakter Lots gesagt wird, scheint mir weniger dem Geiste des Hebräischen Schriftstellers zu entsprechen, und wieder aus einer Verwechselung der Ideen des Schriftstellers mit der Sache selbst entstanden zu seyn. Ich will das ganze Urtheil des Hrn. V. hersetzen.

„Es ist so widersinnig, als etwas seyn kann, wenn „man sagt: *Lot war ein frommer Mann, daher wurde* „*er von Gott bey* dem Untergange der ganzen Gegend „gerettet, und auch zugleich annimmt, er sey ein so „*schändlicher Bube* gewesen, der seine Töchter der Brunst „der *lasterhaftesten Menschen* aufopfern wollen. Auf „der einen Seite empört man alles menschliche Gefühl „gegen ihn, und macht ihn auf der andern Seite zu „einem frommen Mann, der unter besonderm Schutz „Gottes gestanden! Oder schaden solche Abscheulichkei„ten bey der Frömmigkeit nicht?"

Dieses Urtheil enthält die Alternative, daß man Lot entweder für einen frommen Mann, oder für ein Scheusal, nicht aber für beydes zugleich erklären solle. Freylich, wenn man auf die Sache selbst sieht, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ein Caligula und Trajan nicht in einer Person vereinigt seyn können; allein eine

ganz

ganz andre Frage ist es, ob nicht nach Jüdischer Denkart Abscheulichkeit und Tugend gepaart werden könne; hier möchten uns wol, wollten wir es verneinen, die Schriften dieser Nation entgegenstehen. Der Charakter eines Jacobs steht dem eines Esau's weit nach; aber wird nicht demungeachtet dieser Erzvater bey aller seiner Niederträchtigkeit und Betrügerey als Liebling Jehova's aufgestellt? Eben so ist auch Lot nach Moses auf der einen Seite ein frommer, Gott wohlgefälliger Mann, den Jehova wegen seiner Frömmigkeit aus den Flammen Sodoms auf eine ganz specielle Art rettet; auf der andern Seite ist er ein Scheusal, nicht weil er seine Töchter den Sodomern anbot, denn ich will dem Hrn. B. bestimmen, daß es zu keiner unzüchtigen Absicht gewesen sey,*) sondern weil er seine eignen Töchter schändete. Man wird freylich sagen, Lot war betrunken, seiner also nicht bewußt, folglich keiner Zurechnung fähig; aber ich möchte den gutgesitteten Vater sehen, der auf gleiche Weise zu einer solchen Schandthat verleitet werden könnte. Daß Lot von der ganzen Schandthat nichts gewußt habe, wie Moses menschenfreundlich hinzusetzt, ist schwer zu glauben. Man möchte aus diesem Vorfalle sogar

schließen,

*) Ich wünschte, der Hr. B. hätte durch Beyspiele bewiesen, daß es bey den Hebräern Sitte gewesen sey, Mädchen als Geißeln zu geben. Wenn der Feind einmal die Kinder als Geißeln mitnimmt (wie 2 Kön. 14, 14.) so folgt hieraus noch nicht, daß es allgemeine Sitte gewesen sey, Mädchen als Geißeln zu geben.

schließen, daß es mit dem Herausgeben der Töchter nicht eben so gut gemeint gewesen sey, wie der Hr. V. glaubt. Beyde Schandthaten wären sich auch so ziemlich gleich, und Lot gewinnt also dabey wenig oder nichts, wenn man ihn von der einen befreyet. Ueberdem muß man noch auf den religiösen Enthusiasmus Rücksicht nehmen; Lot hatte Männer Gottes bey sich, um diese zu retten, konnte er das Preisgeben seiner Töchter leicht für eine Kleinigkeit halten; so wollte ja in der Folge der fromme Abraham auch seinen Sohn schlachten. Aber das Beschlafen seiner eignen Töchter ist und bleibt eine Sache, welche den frommen Lot als einen abscheulichen Menschen darstellt; denn daß er seine Töchter nicht ohne Bewußtseyn umarmt hat, zeigen die Früchte Moab und Ammi.

IV.

Versuch über die gedoppelte Recension der Briefe des Ignatius,

von Joh. Ernst Christian Schmidt,
Privatdocent auf der Universität in Gießen.

Wir besitzen sieben Briefe, welche Ignatius, Bischof von Antiochien, als er unter Trajan nach Rom geführt wurde, um dort den Märtyrertod zu sterben, auf seiner Reise an die Gemeinen in Ephesus, Magnesia, Trallis, Rom,

Rom, Smyrna und Philadelphia, und an den Bischof von Smyrna, Polykarpus, soll geschrieben haben. So erzählt Eusebius, Kgesch. III. 36, und nach ihm Hieronymus de Viris illustr. 36.

Aufmerksamkeit verdienen diese Briefe, da sie auf die Ehre, zu den Nachlässen der ältesten christlichen Kirche zugehören, Anspruch machen. Allerdings haben zwar Kritiker von Ansehen, --- der Name, Semler, wird schon hinlänglich seyn, dieß zu bestätigen --- unsern Briefen diese Ehre streitig gemacht, und ich möchte mich nicht zu ihrem Vertheidiger aufwerfen, wenn die Gestalt, in der sie vor uns liegen, die ursprüngliche seyn soll; indessen möcht' ich aber doch behaupten, daß die Gründe gegen das hohe Alter dieser Briefe viel von ihrem Gewicht verlieren könnten, wenn wir zuvor wegen einer gewissen Erscheinung, die sich bey diesen Briefen zeigt, etwas mehr im Reinen wären. Ich meine jene Erscheinung, daß wir von diesen Briefen eine doppelte Recension besitzen: eine weitläuftigere, und eine kürzere: jene gleichsam eine Paraphrase von dieser, oder diese gleichsam eine Epitome von jener! Hier sollte man, wie ich glaube, zuförderst die Frage aufwerfen: welche von beyden Recensionen verdient die ächte genannt zu werden? Unter der ächten verstehe ich übrigens, nicht gerade eine von Ignatius selbst herrührende, sondern die, die früher da war, die bey der andern zur Grundlage diente. --- Diese Frage versuche ich hier zu beantworten. Denn obgleich die Mehrheit der Stimmen für die kürzere

Recension entschieden hat, und nur wenige, --- Whiston ist bekannt, --- die längere vorziehen wollten; --- obgleich auf den ersten Augenblick es die vielen Zusätze in letzterer, die oftmaligen Erweiterungen, und die gehäuften Citaten der Bibel, A. und N. T. jedem, der nur mäßig in der Kritik der ältern christlichen Schriften bewandert ist, *) verbürgen, daß diese weitläuftigere Recension interpolirt sey: so müssen doch dem Kritiker, der die kürzere Recension mit einiger Aufmerksamkeit lieset, im Gegentheil Stellen aufstoßen, die für Whistons Behauptung, daß die kürzere Recension zum Vortheil der katholischen Kirche geändert sey, --- *gebraucht werden können*; und folglich darf ich es wagen, *von neuem eine Untersuchung hierüber anzustellen.*

Die Stellen, in denen der Gottheit Christi, der Trinität, u. s. gedacht wird, unterscheiden sich höchst auffallend in beyden Recensionen von einander; --- so, daß es in die Augen fallen muß, eine von beyden sey absichtlich, zum Vortheil dieser oder jener, der über diese Dogmen verschieden denkenden Partheyen, umgeändert. Von diesen Stellen muß ich ausgehen, um es aufzufinden, welche Recension am meisten Verdacht gegen sich verdiene.

Man findet, bey Vergleichung, Stellen, wo entweder die längere Rec. zum Vortheil der Häretiker, oder die

*) Man vergleiche nur z. B. das erste Buch von Ruffins Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius, und man wird dieselbe Erscheinung wieder finden.

oder die kürzere Rec. zum Vortheil der katholischen Kirche geändert scheint: aber im Gegentheil wieder andere Stellen, wo die kürzere Rec. zum Besten der Häretiker, oder die längere Rec. zum Besten der katholischen Kirche eine Aenderung erlitten haben muß. Von beyden gebe ich hier einige Proben, die jeder, der die gedoppelte Recension vergleichen will, sehr leicht und sehr beträchtlich wird vermehren können.

I. Stellen, wo die kürzere Rec. von der Hand des Orthodoxen, oder der längere von der Hand des Häretikers, geändert ist:

1. Smyrn. I. gleich Anfangs heißt's in der kürzern Rec.: δοξαζω Ιησουν Χριστον τον Θεον; in der längern: δ. τον Θεον και πατερα του κυριου ημων Ιησου Χριστου. Die Versicherung, daß Christus Gott sey, ist hier weggefallen, oder dort zugesetzt.

2. Daselbst, III. sagt die kürzere Rec. von Christo, er war πνευματικως ηνωμενος τω πατρι; in der längeru fehlt dies.

3. Daselbst, X. hat die kürzere Rec. ως διακονους Χριστου Θεου; die längere läßt Θεου weg.

4. Ephes. I. hat jene: εν αιματι Θεου; diese: εν αιματι Χριστου.

5. Daselbst, VII. die kürzere: εις ιατρος εστι . . . εν σαρκι γενομενος Θεος . . Ιησους Χριστος; aber die längere: ιατρος ημων εστιν ο μονος αληθινος Θεος . . . του μονογενους πατηρ και γεννητωρ.

6. Da=

6. Daselbst XII. hat die kürzere: των εις Θεον ανακρουμενων; die längere: των δια Χριστου α.

7. Magnes. XIII. schließt die längere: υποταγητε τω επισκοπω, ως ο Χριστος τω πατρι; aber weit orthodoxer die kürzere: υποτ. τ. ε. ως Ιησους Χριστος τω πατρι κατα σαρκα, και οι αποστολοι τω Χριστω και τω πατρι και τω πνευματι.

8. Trall. VII. liest die kürzere: Θεου Ιησου Χριστου; die längere blos: Θεου.

II. Stellen, wo die längere Rec. von der Hand des Orthodoxen, oder die kürzere von der Hand des Häretikers geändert ist:

1. Smyrn. I. findet man in der längern Rec. eine lange Beschreibung von Christo, gleichsam ein Symbol, welche man in der kürzern nur sehr mangelhaft wiederfindet. Dort wird Christus besonders auch Θεος λογος genannt, welches hier nicht geschieht.

2. Daselbst III. wird in der längern Rec. die Stelle: Joh. 20, 28. ο κυριος μου και Θεος μου — von Christo angeführt; in der kürzern mangelt dies.

3. Daselbst V. hat die längere: σαρκοφορον Θεον; die kürzere läßt Θεον weg.

4. Ephes. VII. hat die längere Rec.: τον κυριον ημων Θεον Ιησουν Χριστον, τον προ αιωνων υιον μονογενη και λογον, κ. τ. λ.; die kürzere nicht ein Wort hiervon.

5. Daselbst XV. die längere: ο κυριος ημων και Θεος Ιησους Χριστος, ο υιος του Θεου του ζωντος; die kürzere läßt dies alles weg.

6. Magnes. VI. heißt in der längern Rec. Christus: Θεος λογος; in der kürzern mangelt auch dieses.

7. Philadelph. IV. findet man in der längern Rec.: εις αγεννητος, ο Θεος και πατηρ· και εις ο μονογενης υιος, Θεος λογος και ανθρωπος· και εις ο παρακλητος, το πνευμα της αληθειας; die kürzere Rec. schweigt ganz.

8. Daselbst VI. sagt die längere: εαν τις λεγη μεν ενα Θεον, ομολογη δε και Χριστον Ιησουν, ψιλον δε ανθρωπον ειναι νομιζη τον κυριον, ουχι Θεον μονογενη και σοφιαν και λογον θεου, κ. τ. λ. --- auch hier schweigt die kürzere R.

Diese zweymal acht Stellen sind für meinen gegenwärtigen Zweck vollkommen hinreichend, und aus ihnen fließen offenbar folgende Resultate:

Keine von beyden Recensionen kann aus den Händen eines ändernden Häretikers kommen. Denn keine Stelle beyder Recensionen ist für irgend einen Häretiker gegen die katholische Kirche entscheidend. Sollte er also auch eine und die andere Stelle, die gegen ihn war, so geändert haben, daß sie nun seinem System nicht mehr widersprach, so blieben doch Stellen genug übrig, die dies immer noch thaten. Welchen Gewinn hatte er also bey seinen Aenderungen? Und sollte man bestimmen, welche Rec. nun die vom Häretiker geänderte sey: so müßte man ewig in Ungewißheit schweben.

Beyde Recensionen scheinen von einem Mitgliede der katholischen Kirche geändert! --- Aus den Händen der katholischen Kirche haben wir beyde Rec. erhalten.

Sie

Sie pflegte doch sonst, gleich einer Charybdis, alles Ketzerische zu verschlingen! Und diese Briefe haben schon dadurch, daß sie so sehr die Hierarchie zu befestigen suchen, längst den Verdacht erregt, sie seyen von der katholischen Kirche erdichtet, und dem Namen des Bischoffs von Antiochien untergeschoben! -- Doch dies bey Seite! Wenn ich in einer von beyden Recensionen lese, und finde, daß in ihr manche Stellen, welche von Trinität, Gottheit Christi, u. dergl. nicht so bestimmt ausgedruckt sind, wie man nach jenen Concilienschlüssen gewohnt war, --- wenn sie angstlos im Geiste der ältesten christlichen Schriftsteller hinströmen, --- wenn übrigens keine andere Stellen für irgend einen Häretiker entscheiden, --- wenn dies der Fall ist, und ich sehe nun in der andern Recension, daß hier diese Stellen ängstlich nach dem Sprachgebrauch und den Vorstellungsarten, welche von jenen spätern Synoden angegeben wurden, streng-orthodox bestimmt sind: sollte ich nicht entscheiden, daß jene erstere Recension den Vorzug der Authenticität verdiene? Ich glaube: Ja! Aber nun tritt dieser Fall bey einzelnen Stellen von jeder Recension ein. Beyde sind folglich von den Händen der katholischen Kirche geändert; keine verdient als die einzig ächte aufgestellt zu werden!

Häufig wurden wohl diese Briefe von den ältern Christen gelesen. Als aber die Streitigkeiten über die Gottheit Christi, Trinität, u. dergl. entstanden waren, konnten da nicht oft die sorglos gewählten Ausdrücke unsers Verfassers hie und da die Häretiker zu begünsti-

gen scheinen. Ignatius starb den Märtyrertod, und war gewiß rechtgläubig: sollten nun seine Briefe, in denen er sich gegen die später ausgestreuten Irrthümer nicht streng genug verwahrt hatte, sollten diese nun von dem Häretiker mißbraucht, oder von dem Laien anstößig gefunden werden? Lieber die Aenderung gewagt, ganz mit der Fides catholica, und folglich, auch mit dem Glauben des Märtyrers übereinstimmend; --- und so wurde doch die Seele des Laien vom Irrthum gerettet. Ob ich hier zu viel sage, mag nur folgende Stelle des Cassiodor beweisen. Cassiodor schreibt (Inſtit. ad diuin. lect. B. 1.) von den Erklärungen des Clemens von Alexandrien, über die Briefe Petri, Johannis und Jakobi: vbi multa quidem ſubtiliter, ſed aliqua incaute loquutus eſt, quae nos ita transferri fecimus in Latinum, vt excluſis quibusdam offendiculis purificata doctrina eius ſecurior poſſit hauriri! ---

Wahrscheinlich haben also verschiedne Hände unabhängig von einander daran gearbeitet, diese Briefe allgemein brauchbarer zu machen, und so sind endlich, nach und nach, unsre beyden verschiednen Recensionen erwachsen. Durch die Annahme, daß durch das Bestreben, diese Briefe den Laien der katholischen Kirche brauchbarer zu machen, die Aenderungen veranlaßt geworden seyen, --- durch diese Annahme lassen sich alle übrigen Abweichungen der beyden Recensionen von einander befriedigend erklären.

Man

Man rückte Citaten des alten und neuen Testaments ein, und vertauschte die Ausdrücke des Verfassers mit synonymen biblischen. (Man vergl. Ruffin's Uebersetzung der Kgeschichte des Eusebius.)

Man erweiterte die Beschreibungen, wer Christus gewesen sey, so wie sich die Symbolen erweitert hatten; z. B. Smyrn. Kap. 1. in der längern Rec. ---

Man setzte den παρακλητος neben den Vater und Sohn; z. B. Philad. K. IV. u. V. --- und änderte überhaupt die dogmatischen Stellen, wie die oben angeführten Stellen bestätigen.

Man erklärte das, was spätern Zeiten unverständlich hätte seyn können, durch Zusätze. So z. B. im ganzen Brief an die Smyrnäer, wo gegen sogenannte Doketen gestritten wird. Z. Ex. K. II. stand: Χριϛος αληθως επαθεν; dies konnten spätere Leser dunkel finden, indem sie mit dem System der Doketen nicht bekannt waren; man setzte also hinzu: ου δοκησει. Und so durchaus. So stand K. XII. „ich grüße euren würdigen Bischoff.“ --- späterhin konnten vielleicht nicht alle wissen, wer dieser Bischoff war: man setzte also den Namen, Polykarpus, hinzu.

Das Lokale und Individuale suchte man allgemeinpassend zu machen. Z. B. der Brief an die Philadelphier fing an: „Als ich euren Bischoff kennen lernte, fand ich, daß er weder durch sich selbst, noch durch irgend welche Menschen, zum Amte erhoben worden sey, nicht aus Sucht nach eitler Ehre, sondern aus Liebe zu

Jesu Christo und Gott dem Vater," ꝛc. --- Dies suchte die kürzere Rec., auf folgende Weise geändert, allgemein brauchbarer zu machen: „Wenn ich einen Bischoff kennen lerne, der nicht durch sich selbst, nicht durch andere Menschen, zu seinem Amte emporgestiegen war, auch nicht durch Sucht nach eitler Ehre, sondern durch Liebe zu Gott dem Vater und Jesu Christo, --- dessen Bescheidenheit staun' ich an." ---

Man mehrte die Tugendvorschriften, die man fand. Man nahm Rücksicht auf die später lebenden Häretiker. So z. B. wird Philad. VI. in der längern Rec. Simon Magus und Ebion bestritten. Magnes. VIII. wird in der kürzern Rec. das System des Valentinus widerlegt, in den Worten: λογος αιδιος, ουκ απο σιγης προελθων. ---

Man wird also aus Vergleichung beyder Recensionen einen Text zusammenzustellen im Stande seyn, der dem ursprünglichen näher kommen muß, als der Text jeder von diesen beyden Recensionen; aber freylich wird der Kritiker diesen neuen Text nie für den ursprünglichen selbst annehmen können; denn wie leicht können hie und da beyde Recensionen zugleich geändert seyn? Vertraute Bekanntschaft mit der Geschichte, der Denkart, und dem ganzen Geiste der ältesten Kirche kann's aber allerdings dem Kritiker möglich machen, daß er diese Stellen wohl bemerke und bezeichne. Um nur Eine solche, und zwar dogmatische Stelle zu nennen, wähle ich das Ende des achten Kap. im Brief an die Magnesier: beyde Rec.

bestrei-

bestreiten spätere Philosopheme über Christi Natur. Leicht können auch Zusätze aus einer Recension in die andere übergeflossen seyn. Dahin rechne ich in der ang. St. die Anführung der Stelle Matth. 3, 17. --

---

Aber es ist Zeit, daß ich das, was ich aus den Briefen selbst gefolgert habe, nun einigermaßen historisch bestätige!

Semler vermuthete, (Vorrede zu seiner Paraphr. Ep. IIdae Petri.) die Ignatianischen Briefe müßten gegen das Ende des zweyten, oder zu Anfang des dritten Jahrhunderts geschrieben seyn; aus dem Grunde, weil Irenäus keinen Gebrauch von diesen Briefen gegen die Valentinianer mache, den er doch von vielen Stellen mit Vortheil hätte machen können. Aber eben daselbst giebt Semler doch zu, daß Irenäus diese Briefe gekannt habe. Nimmt man meine vorgetragene Hypothese an, so läßt sich dies ganz bequem erklären. Irenäus kannte diese Briefe; -- aber damals standen die antivalentinischen Stellen noch nicht darin.

Von den wenigen Stellen, die Eusebius, Theodoret, u. a. aus diesen Briefen anführen, läßt sich nichts für diesen Zweck gebrauchen. Johannes Damascenus ist der erste, der die Ignatianischen Briefe in seinen Parallelen und Eklogen, (wenn letztere von ihm herrühren, welches ich aber bezweifle,) öfterer angeführt hat. Und aus der Vergleichung dieser angeführten Stellen ergiebt sich, daß Damascenus noch keine von unsern

beyden Rescensionen, sondern einen Text vor sich hatte, der im Ganzen richtiger war, als der Text beyder Recensionen, aber oft doch Zusätze hatte, die wir bald in der längern, bald in der kürzern Rec. finden, u. s. f. Kurz, die Entstehungsgeschichte der Aenderungen, so wie ich sie oben angegeben habe, wird dadurch bestätigt. Hier ist die Collation!

Parall. Buchst. ε. Tit. 17. --- Smyrn. VIII. Hier folgt D. darin der längern Rec. daß er: ως θεου εντολην διακονουντας, lieset: er kömmt aber der kürzern näher, wenn er sagt: οπου αν ο Χριϛος, εκει η καθολικη εκκλησια. In den Eklogen Buchst. ε. Tit. 48. wird diese Stelle nochmals angeführt, und die kürzere Rec. genauer befolgt. Allein, ich habe schon gesagt, daß ich zweifle, ob die Eklogen von Damascenus gesammlet sind.

Daselbst --- Polykarp. I. und II. Diese Stelle ist zwar in beyden Rec. beynahe ganz gleichlautend; aber es ist merkwürdig, daß D. die Anführung der Stelle, Matth. 10, 16. die sich in beyden Rec. findet, und die ich doch als fremden Zusatz weggestrichen hätte, --- ganz ausläßt. Außerdem findet man hier noch einige von beyden Rec. abweichende Varianten.

Daselbst Tit. 28. --- eine Stelle aus Trall. IV. die sich nur in der längern Rec. findet.

Das. Buchst. κ. Tit. 13. --- Trall. IV. wo die längere Rec. nach ο αρχων του αιωνος τουτου, den Zusatz, ο διαβολος, macht, folgt ihr D. ---

Da=

Daselbst Buchst. ν. Tit 9. --- Trall. VIII. nach der kürzern Rec.; obgleich die längere hier Zusätze und Aenderungen hat.

Eklog. Buchst. α. Tit. 76. --- Ephes. VII. nach der kürzern Rec.; die längere ist erweitert. Nur setzt D. zu Anfang die Worte: τους μεγιστους φευγετε ως αρχην κακων, --- welche sich in keiner von beyden Rec. finden.

Daselbst, folgt eine Stelle aus Ephes. V. ebenfalls nach der kürzern Rec.; auch hier ist die längere erweitert.

Daselbst --- Ephes. XVI. --- auch nach der kürzern Rec.; die längere weicht hier ganz ab.

Daselbst --- einige Stellen aus Trall. VI. und XI. Beyde Rec. stimmen hier zwar überein; aber D. hat einige Abweichungen vom gemeinschaftlichen Texte, die vielleicht Vorzug verdienen.

Das. Buchst. δ. Tit. 12. --- Ephes. XI. --- mit Abweichungen von beyden Rec. Damascenus Kürze möcht' ich vorziehen, nur in ihm das Wort χαριν, welches auch die kürzere Rec. hat, nach der längern in χαραν umändern.

Das. Buchst. δ. Tit. 31. --- Ephes. XIII. nach der kürzern Rec.; die längere ist hier abgekürzt.

Das. Buchst. ϵ. Tit. 48. --- Smyrn. VIII. Dieselbe Stelle, die auch oben zuerst aus den Parallelen angeführt ist; nur hier übereinstimmender mit der kürzern Rec. Nur eine Abweichung vom Texte der Parallelen sowohl, als vom Texte beyder Rec. muß hier besonders

bemerkt werden. Nämlich dort stand: τουτο τῳ θεῳ ευαρεστον; hier: τ. τῳ Ιησου Χριςῳ ε. Ein Beyspiel, wie leicht man sich in solchen dogmatischen Stellen von der Aenderung beschleichen ließ. Ich möchte die letztere Leseart vorziehen, und dann gäbe dies einen Beweis, daß beyde Rec. oft einen geänderten Text darstellen.

Daselbst --- Ephes. V. VI. Nach der kürzern Rec.; die längere hat Zusätze.

Daselbst --- Magnes. III. IV. Derselbe Fall.

Daselbst --- Magnes. VI. VII. Nach der kürzern Rec.; aber mit einer merkwürdigen Abweichung. Die k. Rec. setzt: ωσπερ ο κυριος ανευ του πατρος ουδεν εποιησεν, ηνωμενος ων. Dies ηνωμενος ων, das die längere Rec. nicht anerkennt, das so sichtbar das Gepräge eines dogmatischen Zusatzes an der Stirn trägt, mußte schon vorher dem Kritiker verwerflich vorkommen. Aber eben so verwerflich mußten ihm auch die Erweiterungen, die in der längern Rec. dafür gefunden werden, scheinen. Damascenus läßt nun jenen Zusatz sowohl, als diese Erweiterungen, aus, und stellt einen Text dar, der sich jedem Kritiker als richtiger empfehlen muß.

Daselbst --- Trall. II. D. weicht von beyden Rec. ab, und verdient den Vorzug; beyde Rec. haben Zusätze.

Das. Buchst. π. Tit. 25. --- Ephes. XIV. Nach der kürzern Rec. mit einigen Varianten; die längere hat Aenderungen und Zusätze.

Dies

Dies sind meines Wissens alle, hierauf Bezug habende Stellen, welche in Damascenus Werken vorkommen. Die Collation habe ich nach der Lequien'schen Ausgabe, (Paris, 1712.) angestellt. Ob nun meine Hypothese dadurch unterstützt werde, mag das Publikum entscheiden!

Unser Zeitalter scheint die Patristik weniger zu schätzen. Ich fürchte vielleicht nicht zu viel, wenn ich bey solchen Untersuchungen die Frage: cui bono? von ihm befürchte. Dies veranlaßt mich, noch einiges über den Gewinn, den andere Theile der Religionswissenschaft aus gegenwärtiger Untersuchung, --- wenn sie sich nicht etwan in ihrem Wege sollte verirrt haben, --- vielleicht würden ziehen können, zu sagen.

Den Forscher der Dogmengeschichte haben manche Stellen dieser Briefe geirrt. Nach meiner Hypothese müssen gerade alle diese Stellen als fremde Zusätze verworfen werden, ohne daß man nöthig hätte, zugleich das Alter dieser Briefe zu bestreiten. Zwar will ich durchaus nicht behaupten, daß diese Briefe von jenem Bischoff in Antiochien geschrieben seyn; aber, ich glaube, daß, nachdem durch obige Hypothese die wichtigsten Gegengründe gegen das hohe Alter derselben entkräftet sind, daß man sie nun immer als ehrwürdige Reliquien der ältesten Kirche gelten lassen könne. Meine Vorstellungsart von der Entstehung dieser Briefe ist folgende: Man kennt jenes Bestreben schon, welches bemüht

müht war, die strengern Juden- und Heidenchristen in Eins zusammen zu vereinigen. Jenes Bestreben, welches die Mähren von Petri und Pauli gleichzeitigem Aufenthalt zu Rom, von der Versammlung der Evangelien der Judenchristen, und der, der Heidenchristen, durch Johannes, u. s. f. hervorschuf. Eben diesem Bestreben verdankte man manche, dem Namen der angesehnsten Lehrer der Judenchristen untergeschobne, Schriften. Ich nenne nur das Κηρυγμα des Petrus, und berufe mich, zum Beweise, daß es die Absicht hatte, die Judenchristen durch das Gewicht des Namens, Petrus, zur Vereinigung mit den Heidenchristen zu bewegen, nur auf die von Clemens Alex. (Strom. VI. S. 635. der Sylburg. Ausg.) erhaltenen Stellen derselben. --- Daß die Christen in Antiochien zu der Paulinischen Parthey gehörten, finde ich zwar häufig von den Historikern angenommen, aber nirgends erwiesen. Paulus bestritt zwar in Antiochien gegen den Petrus die Lehrsätze der Judenchristen, aber daß er Petrum nicht überzeugte, daß dieser nicht von seiner Meinung abging, davon giebt das Stillschweigen Pauli im Briefe an die Galater, wo es zu dem Zweck, den er sich vorgesetzt hatte, mehr als alles andre, was er erzählt, hätte dienen können, -- davon giebt dies Stillschweigen den vollesten Beweis. Paulus verließ Antiochia; Petrus blieb daselbst, und die Sage nennt ihn den ersten dortigen Bischoff. Im Ignatius setze ich also einen angesehenen Bischoff von der Parthey der Judenchristen voraus, und nun glaube ich, daß man

seinen

seinen Namen eben so, wie den Namen Petri gebraucht habe, um, durch ihm untergeschobne Briefe, die den Zweck haben, die strengern Judenchristen, (Ebionäer,) zu bestreiten, und die gemäßigtern zur Vereinigung mit der alleinigen Kirche zu führen, --- um durch solche Briefe auf die Judenchristen zu wirken. Schon längst fielen auch die Stellen, welche der Hierarchie so sehr das Wort reden, den Kritikern auf. Sie sind aber viel zu enge mit dem Uebrigen der Briefe verwebt, als daß man sie, wie z. B. Lardner gewollt hat, für fremde Zusätze erklären könnte. Sind nun diese Briefe zum Vortheil der alleinigen Kirche unter Ignatius Namen geschrieben worden: so können jene Stellen gewiß nicht befremden.

So könnte also auch die Kirchengeschichte Vortheil aus diesen Untersuchungen ziehen, indem diese Briefe nun, freylich nur von dem scharfsehenden und strengen Kritiker, genutzt werden können, um dadurch die Geschichte jenes Bestrebens, dem wir die alleinige katholische Kirche verdanken, welche durchaus noch sehr dunkel ist, vielleicht in etwas aufzuhellen.

Ist das höhere Alter dieser Briefe entschieden, so möcht' ich alsdann von denjenigen, welche sich mit gewissen Doketen beschäftigen, besonders Gebrauch für Erklärung des ersten Briefs Johannis machen. Ich glaube wenigstens überzeugt zu seyn, daß manche Stellen dieses Briefes aus den Ignatianischen Briefen Licht erhalten könnten.

Der

Der wichtigste Nutzen aber, den diese Untersuchung über die Entstehung der Abweichungen beyder Recensionen von einander haben könnte, möchte wohl der seyn, daß wir dadurch richtiger beurtheilen lernten, mit welcher kritischen Sorgfalt die ältesten christlichen Bücher, in Rücksicht mancher dogmatischen Stellen, behandelt worden sind. Was hier mit so viel Dreistigkeit geschehen ist, mag auch anderswo, wo wenigere Dreistigkeit nöthig war, geschehen seyn. Gesetzt, nur eine von beyden Rec. dieser Briefe wäre auf uns gekommen; ein Kritiker vermuthete nun, was wir gewiß wissen, daß eine oder die andere jener Stellen geändert sey; --- ohne Zweifel, wenn dies bey einer dogmatischen Stelle geschehen wäre, eine Schaar eifernder Theologen würde Tadel auf ihn häufen! Aber verdiente er diesen Tadel? --- So müssen wir demnach schonend über den Kritiker urtheilen, der z. B. in Eusebius Kgeschichte, VIII. 11. in der bekannten Stelle, die Richtigkeit der Leseart unsrer Ausgaben bezweifelt! --- Und scheint nicht selbst nach Vergleichung mehrerer parallelen Ignatianischen Stellen, z. B. von den oben angeführten, Ephes. I. XII. Trall. VII. --- sehr viel gewonnen zu seyn, wodurch unser Urtheil über die zweifelhafte Leseart der Stellen, Apostg. 20, 28. und 1 Timoth. 3, 16. geleitet werden kann? Können uns jene Zusätze nicht den Zusatz 1 Joh. 5, 7. u. a. erklären helfen? u. s. f.

Und endlich finden wir sogar im neuen Testament zween Briefe, bey denen, so bald wir den Namen Simon

mon **Petrus** und **Judas** übersehen, gerade dasselbe gegenseitige Verhältniß eintritt, das man bey den beyden Recensionen der Ignatianischen Briefe findet? Dies übrigens, bitte ich, nur als einen hingeworfenen Gedanken anzusehen, für den sich vielleicht noch manches sagen ließe; --- den ich äußerte, um vielleicht einen Gelehrten, der mit der ältesten christlichen Geschichte vertrauter ist, als ich zu seyn mich rühmen darf, --- um diesen vielleicht auf eine wichtige Entdeckung zu führen; der aber, so wie er hier vorgetragen wurde, noch nicht für die Beurtheilung des Publikums geeignet ist. Das Ganze dieses Versuchs aber wünschte *ich* von manchen, mir so verehrungswürdigen Gelehrten meines Vaterlands *beurtheilt*. Ich bin gewiß, ihr Urtheil würde schätzbare Belehrung für mich; ihre, auf diesen Punkt gerichtete Untersuchung, wichtiger Gewinn für die Religionswissenschaft seyn!

V.

Ueber Jesus und dessen Person und Amt, nach der Meinung der alten Kirchenväter.

Weder das **athanasianische** und **pseudoathanasianische** System von Jesus Christus, noch das jetzt wieder so sehr hervorgesuchte **sabellianische** und **socinianische** System, kann für den sorgfältigen Bibel-

Bibelforscher befriedigend seyn. Die ersten beyden, die Jesus zum höchsten Gott machen, widersprechen, wie jetzt fast allgemein eingestanden ist, der Vernunft eben so sehr als der Schrift, zu geschweigen, daß das erstere erst im vierten Jahrhunderte, und das zweyte noch später erfunden ist. Eben so wenig läßt sich der Sabellianismus, der Jesus nur zu einem Modus der göttlichen Existenz macht, noch auch der Socinianismus, nach welchem derselbe ein bloßer Mensch gewesen seyn soll, mit den klaren Worten, der Schrift vereinigen. War Jesus nur ein Modus der Existenz Gottes, warum unterscheidet er sich denn so deutlich und persönlich von Gott? Und war er nichts weiter als ein bloßer Mensch, und sagte gleichwohl: „der Vater ist größer als ich; verkläre mich, Vater, wiederum mit der Herrlichkeit, die ich bey dir hatte, ehe denn die Welt war;" so hat er Unsinn gesagt.

Nach seinen eigenen Aussprüchen muß er also theils ein von dem Vater persönlich unterschiedenes Wesen, theils geringer als der Vater, theils ein höheres Wesen, als der Mensch ist, seyn; und die gewöhnliche Ausflucht der socinianischen Exegeten, daß er, wie etwa die Propheten mit Gott in der genauesten Gemeinschaft gestanden, und er deswegen Gott genannt werde, weil Gott in ihm wohnte, hebt die Schwierigkeit nicht; denn diese Redensarten sind alsdann entweder Worte ohne Sinn, oder sie räumen gleichwohl Jesus einen Vorzug über die Menschheit ein.

Wie

Wie konnte denn auch der Verfasser dieses Aufsatzes, die Bibel in der Hand, sich mit Einem dieser Systeme vertragen! Unbefriedigt durch alle nach demselben geformten Erklärungsarten der Aeltern und Neuern, und immer gewohnt, jedem Systemsdogma in der Geschichte bis auf seine Entstehung nachzugehen, wobey er nicht selten die willkürliche Festsetzung, Modification, Abändrung und Umschaffung der biblischen Dogmen, nebst einer gewaltthätigen Exegese wahrnahm, spürte er auch dieser Lehre mit Aengstlichkeit nach, und dies führte ihn denn endlich auch zu der Lektüre der antenicänischen Kirchenväter, um aus ihrem eigenen Munde zu hören, wie man anfänglich und ursprünglich über Jesus in der Christenheit gedacht habe. Auffallend war es ihm, wie nach der Vorstellungsart dieser Väter das Alte und Neue Testament so vollkommen zusammenhieng, und Alles, was Jesus von sich selbst sagt, und seine Apostel von ihm sagen, und die Weißagungen des A. T. längst von ihm vorhergesagt hatten, einen so deutlichen und natürlichen Sinn bekam, Alles so völlig consequent und übereinstimmend war, daß dabey weder Widerspruch gegen die Vernunft, noch eine gesuchte und gezwungene, und dem Wortverstande der biblischen Aussprüche Gewalt anthuende Erklärung Statt fand. Aber eben so auffallend mußte es ihm seyn, daß diese ehedem, und noch nach der Reformation so allgemein bekannte Meinung, jetzt unter uns ganz fremd geworden war.

Es wird der Absicht dieses Magazins, das jede freymüthige Untersuchung über die Religion verstattet, nicht entgegen seyn, auch alte Meinungen, wofern sie einiger Aufmerksamkeit werth sind, mithin auch diese in Wiedererinnerung zu bringen. Sollte sie auch oft dem Geschmacke der Zeit angemeßen seyn, so könnte sie doch dienen, Ideen anzuregen und Prüfung zu erwecken.

Die uralte Lehre der Christen, und so auch der alten Kirchenväter vor dem Concilium zu Nicäa, von Jesus war diese: --- Jesus Christus ist weder der höchste Gott, noch auch ein Untergott im heidnischen Sinne; (denn wenn gleich diese Väter zuweilen den Ausdruck, δευτερος θεος und έτερος θεος von ihm zu brauchen wagen, so thun sie doch dies nur, um den dem Christenthume von den Juden gemachten Vorwurf des Polytheismus oder Ditheismus (denn vom Tritheismus wußten sie noch nichts) zu widerlegen, und verbinden damit durchaus nicht den Begriff, den die Heiden mit ihren Unter- und Halbgottheiten oder den Diis minorum gentium verbanden;) sondern er ist ein in seiner Art einziges, vor der Schöpfung der Welt von Gott selbst allein hervorgebrachtes (μονογεννητος) und mit den erhabensten Eigenschaften und der erhabensten Würde (göttlicher Herrlichkeit δοξα θεια) ausgerüstetes Wesen, das weit über alle nachher geschaffene vernünftige Creaturen erhoben ist, und dem Allerhöchsten am nächsten kommt. Dieses Wesens bediente sich die Gottheit, nicht als Untergotts, sondern als Instruments und Werk-

Werkzeuges, als einer ihrem Willen in Allem unterworfenen Mittelsperson, die Welt zu erschaffen, und so auch für das Glück und Heil der Menschheit Sorge zu tragen, weil der höchste durch sich selbst bestehende Gott, wie es der Vernunft, der Erfahrung und Schrift gemäß ist, sich nie unmittelbar in die Angelegenheiten der Erde mischt, sondern Alles, was in der Welt geschieht und von jeher geschehen ist, durch Mittelspersonen verrichtet hat und noch immerfort verrichtet. Dieser Eingeborne und einige Sohn Gottes, dies Wesen einzig in seiner Art, und von Gott allein producirt, ist von jeher der moralische Regent der Menschheit gewesen, hat alle zur Belehrung, Leitung, Besserung und Beglückung der Menschen getroffenen göttlichen Anstalten, nach dem Willen Gottes und nach den Fortschritten der Vernunft und der Cultur des menschlichen Verstandes, gemacht und ausgeführt; hat dabey unter verschiedenen Namen und Charakteren gehandelt, hieß im Alten Testamente bald der Engel oder Gesandte Jehova's, und besonders der Bundesengel, auch das Wort, (chaldäisch Mimara, der Redner, Sprecher, Stellvertreter) Gottes, bald Elohim (eine göttliche Person,) auch öfters als Jehova's Stellvertreter, Jehova selbst; und im Neuen Testament der Sohn Gottes, der Logos Gottes, und als menschgewordener Logos der Menschensohn, auch nach hebräischem Sprachgebrauche θεος (die göttliche Person, nie aber schlechthin ὁ θεος, der höchste Gott.) Er war es, der

unsern ersten Stammeltern Gebote und Befehle gab, und ihnen ihr Urtheil sprach, der durch Noah der damaligen so ganz verderbten Menschenart Besserung predigen ließ, der Abraham, Isaak und Jakob erschien, und den ersten Bund ihnen überlieferte, der die Ausführung der Israeliten aus Aegypten veranstaltete, sie durch die Wüste führte, und durch Mose das Gesetz gab, der in der Stiftshütte und hernach im Tempel, weil das noch immer kindische Verstandesalter dieser Nation eine solche unmittelbarere Leitung erforderte, göttliche Antworten oder Instructionen ertheilte, und ihr Gott und König genannt wurde, der in der Folge die Propheten zu ihrer Belehrung und Erweckung an sie sandte, und unter andern auch durch diese vorherverkündigen ließ, daß er einst zu ihnen wiederkommen, unter ihnen wohnen, (als Mensch unter ihnen erscheinen, der Menschensohn werden,) einen neuen Bund von ganz andrer Art mit ihnen machen, und dann Juden und Heiden, die Menschen ohne Unterschied, zu sich sammlen, aber auch darüber leiden und hingerichtet werden würde. Sonach nahm denn dieser Logos und Sohn Gottes, als wiederkommender König der Juden und erwarteter Messias, zu der von Gott bestimmten und schicklichsten Zeit den in dem Mutterleibe der Jungfrau Maria durch göttliche Allmacht für ihn zubereiteten menschlichen Leib an, bekannte sich für den Sohn Gottes, Messias und König der Juden als Menschensohn, gründete eine allgemeine neue Religionsanstalt für alle Völker der Erde, und erduldete für

für die Menschheit und zum Besten derselben die härtesten Leiden und zuletzt den Kreutzestod; nahm aber sein Leben aufs neue an, und wurde nun zur Belohnung seines unbegränzten Gehorsams und seiner vollkommensten Tugend von Gott zu einer höhern Stuffe der Herrlichkeit, zu einer weit erhabenern Würde und Macht, zu beglücken, und selig zu machen, erhöht, wurde zum Könige und Herrn und Richter der ganzen Schöpfung erhoben, und dadurch in den Stand gesetzt, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit so vielen, als er will, (als sich derselben durch Tugend fähig und würdig machen würden) zu ertheilen; und so herrscht er denn über Alles, und wird dereinst als Richter und Vergelter wieder erscheinen, und am Ende dem Vater das ganze Reich und alle seine Herrschaft wieder überliefern.

Diese Meinung, wovon die Citate aus den Quellen unten vorkommen werden, war die allgemeine und orthodoxe Lehre der Christenheit bis ins vierte Jahrhundert; denn die besondern Erklärungen, die die sogenannten Kezzer davon machten, und die Modificationen, die einige christliche Platoniker derselben im 3ten und 4ten Jahrh. beyfügten, können nur als Privatmeinungen angesehen werden. Allein das Concilium zu Nicäa veränderte diesen Glauben unter kaiserlicher Autorität, um Arius zu stürzen, und befahl, daß man von nun an in der ganzen Christenheit Jesus Christus für den höchsten Gott und dem Vater gleich halten sollte. Gleichwohl blieb die alte Meinung, wie es mit allen Meinungen, die man

verschreien und außer Achtung bringen will, zu gehen pflegt, noch hier und da fortdaurend, und weder das Ansehen der Concilien, noch die Macht der Kaiser waren vermögend, sie allgemein zu unterdrücken, bis endlich Augustin kam, der, weil er sah, daß das auf dem nicänischen Concil eingeführte homousische System mit derselben nicht bestehen konnte, Alles that, was nur in seinem Vermögen stand, sie durch Schriften zu bekämpfen und sie mit Hülfe seiner Beyständе von dem Erdboden zu vertilgen. Nun verlor sie sich unter Gewalt und Verfolgung nach und nach ganz, und während den folgenden finstern Jahrhunderten dachte man nicht weiter daran. Da aber bey und nach der Reformation die protestantischen Theologen das Studium der Schrift, und so auch der alten Kirchenväter, wiederum hervorsuchten, so kam auch diese alte Meinung wieder unter ihnen in Gang, ob man gleich dabey die athanasianische Dreyeinigkeitslehre beybehielt, und Christus zwar als den Bundesengel und Heiland der Vorwelt, doch aber auch zugleich als die zweyte Person der Gottheit ansah, und ihn zum unerschaffenen Engel umschuff. Die Socinianer hingegen, mit deren Systeme diese Lehre sich durchaus nicht verträgt, bestritten sie aus allen Kräften. Im 17ten Jahrhunderte griff sie auch Grotius an, und das Ansehen dieses gelehrten und scharfsinnigen Mannes, der zu seinen Zeiten so viel Aufsehen machte, und dem die Exegese so vieles verdankt, trug nicht wenig dazu bey, sie wieder aus der Mode zu bringen, ob sie gleich

gleich bey verschiedenen angesehenen englischen Theologen noch immer in Achtung blieb. Bey dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts widerlegten sie Souverain, der ganz Socinianer war, in seinem anonymisch herausgekommenen Buche: Le Platonisme dévoilé, das aber, weil es ganz entsetzlichen Lärm machte, unter uns nicht sehr bekannt geworden, und erst neuerlich durch den verdienten Hrn. Generalsuperint. Löffler uns mit gelehrten Anmerkungen deutsch geliefert ist. Seit dieser Zeit ist diese Meinung, die die socinianisirenden Theologen verschrieen, und die Orthodoxen aus der Ursache aufgaben, weil man glaubte, daß sie die Lehre von dem tausendjährigen Reiche begünstige, unter uns so unbekannt geworden, daß mancher sonst gelehrte und aufgeklärte Religionslehrer die Existenz kaum einmal mehr ahndet, und sich durch die bloße Erwähnung derselben beleidigt findet; und nachdem der Socinianismus und Sabellianismus in den letzten Zeiten so vielen Beyfall unter uns erhalten hat, hat man sie als jüdische Theologie und jüdischen Systemskram zur Seite geworfen, um so auch das ganze Alte Testament als jüdischen Wirrwar wegwerfen zu können.

Da es inzwischen die erste und älteste Lehre der Christenheit gewesen ist, daß Jesus Christus vom Anbeginn der moralische Regent der Erde, der Instructor, Reformator und Heiland der Menschheit sey, und Alles, was zur Versittlichung und ewigen Beglückung des menschlichen Geschlechts von jeher geschehen, von Gott

durch ihn sey veranstaltet und bewerkstelligt worden; so ist es doch wohl eine billige Frage, woher denn die ältesten Christen auf diese Meinung gekommen seyn, und was sie für Gründe gehabt, dieselbe anzunehmen. Und da wird denn die Untersuchung dieser Gründe, so lange man der Schrift noch einige Autorität einräumen, und nicht Alles, was theils Mose und die Propheten, theils Jesus und seine Apostel und deren Nachfolger vorgetragen haben, für jüdische Mythologie erklären will, wenigstens eben die Aufmerksamkeit verdienen, die man den sabellianischen und socinianischen Systemen ohne Widerrede verstattet. Ich will daher diese Gründe, nach Taylor's * Darstellung, der sie sehr gut zusammengetragen hat, hier folgen lassen.

Das erste, sagt er, was uns hierüber ein vorläufiges Licht geben kann, ist der in Moses Büchern so oft vorkommende Umstand, daß Jehova sichtbarer Weise erschienen sey, und Gott mit Menschen geredet habe. Es wird uns nämlich berichtet, daß Jehova am kühlen Abend in Eden umhergegangen sey, und über Adam und Eva das Urtheil gesprochen habe; 1 Mos. 3, 8.

* Henry Taylor's Apology of Benjamin Mordecai for embracing christianity. Lond. 1784. S. 227. f. ein mit ausgebreiteten Kenntnissen, besonderm Scharfsinne und gesundem Geschmacke geschriebenes Werk, das, wenn man auch nicht allen Ideen des Verfassers beytreten kann, zur Beförderung richtiger Religionskenntniß unter uns bekannter zu werden verdiente.

3, 8. f. daß er herniedergefahren sey, den Thurm zu besehen, den die Menschensöhne zu Pelegs Zeiten baueten; K. 11, 15. daß er dem Abraham in der Gegend von Mamre als ein Mann in Begleitung zweyer Engel erschienen; K. 18, 1. 2. daß er mit Mose aus dem brennenden Busche geredet; 2 Mos. 3, 2. 4. daß er vor dem Zuge der Israeliten in einer Wolkensäule bey Tage, und des Nachts in einer Feuersäule hergegangen sey, Kap. 13, 21. und an allen ihren Begegnissen den zärtlichsten Antheil genommen habe; Jes. 63. 9. daß er von Mose und Aaron, Nadab und Abihu und den siebenzig Aeltesten Israels gesehen worden; 2 Mos. 24, 10. daß er auf den Berg Sinai herabgefahren sey, um das Gesetz zu geben; 2 Mos. 19. daß er von dem israelitischen Volke gehört sey, wie er mit starker Stimme geredet; 5 Mos. 5, 22. daß er in der Stiftshütte gegenwärtig gewesen; 2 Mos. 25, 22. daß er verheißen, in der letzten Zeit wiederzukommen, und unter den Menschen zu wohnen, Jerem. 31, 31. und diese Verheißung zu Darius Hystaspes Zeiten, etwa 500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, erneuert habe, Ezech. 2, 10. 11.

Viele von diesen Berichten sind in einer so einfachen und völlig historischen Manier abgefaßt, und mit so vielen kleinen Nebenumständen begleitet, daß man sie unmöglich als eine Vision, und eben so wenig als eine figürliche Darstellung betrachten kann, und sowohl Ju-

den als Christen haben sie von jeher im buchstäblichen Verstande genommen und erklärt.

Daß in der Schrift Manches von Gott feyerlich gesagt, oft des Arms Gottes, der Hand, der Rechten, des Fingers Gottes gedacht wird, daß auch bey andern Gelegenheiten in einer Vision von ihm geredet, Gott, zum Exempel, auf einem Throne sitzend vorgestellt wird, Joh. 6, 1. dies sind bekannte Dinge. Aber die vorhin erwähnten Erscheinungen sind von ganz andrer Art, als daß man sie zu einem von beyden rechnen könnte.

Als Jehova Abraham in den Feldern von Mamre mit zwey Engeln erschien; so erschienen sie sämtlich als Menschen, und das konnte schlechterdings keine Vision, keine Vorstellung in der Einbildungskraft seyn, weil auch Sarah ihn sah und sich mit ihm unterredete. Als Gott (oder wie Onkelos es übersetzt, die Schechinah Gottes) Mose, Nadab, Aaron und Abihu erschien, so findet sich dabey nicht der geringste Umstand, der uns berechtigte, dies als eine Vision oder Redefigur anzusehen, und eben dies gilt von so vielen andern Stellen der Mosaischen Geschichte.

Wir müssen also entweder diese Handlungen, die Mose als historische Fakta erzählt, als wirkliche historische Fakta annehmen, oder wir dürfen uns schlechterdings bey keiner durch die Schrift beurkundeten Handlung an den buchstäblichen Sinn halten, bey keinem ihrer Berichte ihren Worten trauen. Und so bleibt es denn für das Alte und Neue Testament gleich wichtig,

daß

daß wir untersuchen, wie diese Handlungen von Jehova haben verrichtet werden können. Denn daß die Geschichte wahr sey, räumen Juden und Christen ein, und eben so gewiß glauben sie auch, daß der höchste durch sich selbst bestehende Gott nie gesehen noch gehört worden sey.

„Es wird Niemand, sagt Justin, der Märtyrer, (Opp. p. 248.) so bald er nur die geringste Vernunft besitzt, sich unterstehen zu sagen, daß der Schöpfer und Vater des Universum je die überhimmlischen Wohnungen verlassen habe, und hier auf einem kleinen Flecke des Erdbodens sichtbar erschienen sey." Und Maimonides (More Nebochim, p. 2. c. 6.) bemerkt, daß sich in dem ganzen Alten Testamente keine Spur finde, daß der Allerhöchste je auf eine andre Weise etwas gethan und verrichtet habe, als durch die Darzwischenkunft eines Engels; und Vorstius, sein Herausgeber und Commentator, sagt eben das. (Maimon. de fundam. leg. cap. 9. not. 9. edit. Vorstii.)

Tenison, ehemaliger Erzbischoff von Canterbury, sagt: (on Idolatry, p. 312.) „Da die Substanz Gottes weder Gränzen noch Theile hat, noch einer physischen Bewegung unterworfen ist, (als welches eine Theilung der Theile seyn würde,) weder eine Gestalt, (die mit seiner Unermeßlichkeit nicht bestehen kann,) noch auch eine Farbe hat, (die eine Wirkung der Gestalt und der Bewegung auf das Gehirn ist;) so können wir auch diese Substanz in diesem unserm Körper nicht sehen, und haben selbst Ursache zu zweifeln, ob wir sie je in einem andern

dern Körper werden sehen können, der, wenn er auch himmlisch wäre, doch immer Körper bleiben müßte." Und mit dieser Idee stimmt denn auch die Vorstellung überein, die uns die Schrift davon macht.

So finden wir 5 B. Mos. 4, 12. daß das Verbot aller die Gottheit vorstellenden gegossenen, gehauenen, oder gemahlten Bilder gerade diese Ursache zum Grunde hatte, weil die Israeliten an dem Tage, da der Herr auf Horeb aus dem Feuer redete, keine Art von Bild oder Gestalt sahen, mithin ihnen Gott weder in Person, noch unter einem Symbol erschien. Und da ist denn des Bischoffs Bull Anmerkung (Defensio fid. Nicaen. sect. 4. c. 3. 4.) eben so sehr auf Thatsache gegründet, als der Meinung der alten Kirchenväter gemäß, daß Gott der Vater nie unter einer angenommenen Gestalt, Zeichen oder Symbol gesehen worden sey, noch auch gesehen werden könne; und das Neue Testament geht sogar noch weiter, und sagt, daß Niemand Gott je gesehen habe, noch sehen könne, Niemand je seine Stimme gehört habe. Joh. 1, 18. Joh. 5, 37. 1 Tim. 1, 17. Wenn also Limborch (Respons. ad tria scripta erud. Iudaei. p. 255.) es erklärt, wie es zu verstehen sey, daß Mose mit Gott von Angesicht zu Angesicht geredet habe, so setzt er hinzu: Ex quibus liquet, totam revelationem Mosi factam ministerio angeli, qui personam Dei repraesentavit; perinde ac si Deus ipse locutus est. Eben dies zeigt sein Gegner Orobio, und beruft sich dabey auf Tertullian, (lib. de trinit. fol. 623.) der diese Erscheinung

scheinungen nicht dem Vater, sondern dem Sohne Gottes zuschreibt.

Ist dies aber die Lehre der Schrift, und wird es von allen weisen und gelehrten Männern unter Christen und Juden eingestanden, daß zwar Jehova den Erzvätern und Israeliten so oft erschienen sey, und zu und mit ihnen geredet habe, der höchste Gott und Vater des Weltalls aber nie von Jemanden gesehen, noch seine Stimme je gehört worden ist; so muß es nothwendig eine andre Person, oder ein andres Wesen, als der höchste Gott und Vater der ganzen Schöpfung, seyn, welchem dieser Name beygelegt wird. Und wenn man nun die sämmtlichen Schriftstellen, in welchen gesagt wird, daß Jehova Menschen erschienen sey, und mit Menschen geredet habe, mit einander vergleicht, und dann findet, daß dieselbe bald Jehova selbst, bald Jehova's Engel (Bote oder Gesandte) genannt wird; so kann uns desfalls kein Zweifel übrig bleiben. Denn der Engel, die Mittelsperson, der Geschäftsträger, Stellvertreter, Abgeordnete des Jehova, der von ihm gesandt wird, muß nothwendig ein andres Wesen seyn, als der Jehova, der ihn sandte, der Gesandte ein Andrer als der Sender. Und die Ursache, warum ihm derselbige Name beygelegt wird, wird uns von Rabbi Josue Sohn Sehib's, nach der nicht nur von den Hebräern, sondern auch nach der allgemeinen Sitte der Welt überall angenommenen Regel, sehr richtig erklärt: Loquitur legatus sermone mittentis eum, der Gesandte

sandte redet im Namen seines Herrn. (R. Iosue fil. Sehib. fol. 48, 4. Maimon. de fundam. leg. p. 101. edit. Vorstii.)

Und diese Schwierigkeit wird uns denn auch durch die Gott selbst in den Mund gelegte Rede 2 B. Mos. 23, 20. auf gleiche Weise aufgelöst: „Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich auf deinem Wege sicher leiten, und dich an den Ort, den ich dir bestimmt habe, bringen soll; habe Ehrfurcht vor ihm, und gehorche seiner Stimme; erbittere ihn nicht, denn er wird eurem Ungehorsame nicht verzeihen; denn mein Name ist in ihm.“ Hier wird nicht nur gesagt, daß der Engel unter der Autorität und in der Person Gottes rede und handle, sondern daß ihm auch der Name Jehova selbst beygelegt sey. Zur Erläuterung füge ich noch folgende Bemerkungen hinzu:

1) Als Hagar von ihrer Herrschaft entfloh, so fand sie ein Engel Gottes. Eben dieser Person aber erwähnt Mose nachher unter dem Namen Jehova, und sagt, daß Jehova die Hagar angeredet habe. 1 Mos. 16, 7-13.

2) Jehova's Engel erschien Mose in der Flamme des brennenden Busches, 2 Mos. 3, 3. 4. 6. 15. und Mose sagte, ich will doch einmal näher hinzugehen, und diese merkwürdige Erscheinung genauer betrachten, will sehen, warum der Busch nicht verbrennt. Und da Jehova sah, daß er heran kam, und die Sache in Augenschein nehmen wollte; so rief ihm Elohim aus dem Busche zu, --- und sagte dann weiter: Ich bin der Gott

deines Vaters, --- und --- Jehova Gott eurer Väter. --- Und das Neue Testament nennt ihn geradezu den Engel des Herrn. Apostg. 7, 30. 32. 35. Hier heißt also Jehova's Engel wiederum Jehova selbst. Mithin wird der Engel, dem Gott seinen Namen Jehova beylegte, öfters Jehova, hingegen der höchste Jehova nie Jehova's Engel genannt; und wo also dieselbige Person unter beyden Benennungen vorkommt, da kann kein Andrer, als der Engel und Bote, dem Gott seinen Namen beylegte, verstanden werden.

3) Wird gesagt, daß Jehova Abraham in der Gegend von Mamre erschienen sey, als dieser während der Mittagshitze an der Thür seines Zelts gesessen, da denn auf einmal drey Männer vor ihm gestanden hätten. 1 Mos. 18, 1. 2. 13. 17. 22. 23. Von diesen drey Männern wird in dem ganzen Kapitel immer Einer Jehova genannt. Jehova sagt: was lacht doch Sarah! Jehova sagt: sollte ich Abraham verbergen, was ich thun will! --- Abraham blieb vor Jehova stehen. --- Jehova ging fort, sobald als er mit Abraham ausgeredet hatte. ---- Wer sieht nicht, daß der Eine von diesen als Menschen erschienenen, der Jehova genannt wird, und der der Sarah die Verheißung gab, nicht der unsichtbare Gott, sondern ein anderes mit seinem Namen belegtes Wesen habe seyn müssen!

4) Heißt es von Jakob 1 Mos. 31, 11 = 13. Der Engel Gottes sprach zu mir im Traume --- und sagte: Ich bin der Gott Bethels (der Jehova, der dir zu

Bethel

Bethel erschien,) wo du den Stein mit Oele bestrichest, und mir ein Gelübde thatest. 1 Mos. 30, 13. Nun bestand das von Jakob zu Bethel gethane Gelübde darin: So soll Jehova mein Gott seyn. 1 Mos. 28, 20. 21. Es mußte also ein Engel, ein Abgeordneter Gottes seyn, der sich hier Jehova, den Gott von Bethel, nannte.

5) Wird gesagt: der Engel Gottes, der vor dem Zuge der Israeliten herging, verfügte sich hinter sie, und die Wolkensäule wich ihnen auch aus dem Gesichte und trat hinter sie. 2 Mos. 14, 19. Kap. 13, 21. Und doch wird in dem vorhergehenden Kapitel gesagt: Jehova ging vor ihnen her, bey Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und des Nachts in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten. Es wird also auch diese Person Jehova genannt, 2 Mos. 14, 24. 4 Mos. 12, 5. und so auch göttlich verehrt. 2 Mos. 33, 10. Daß sie aber gleichwohl nur Jehova's Engel gewesen sey, ersieht man aus 2 Mos. 22, 34. wo es heißt: Siehe, mein Engel soll vor dir hergehen; imgleichen aus 4 Mos. 20, 16. wo gesagt wird, daß Gott einen Engel gesandt, und sie durch denselben aus Aegypten geführt habe.

6) Der das Gesetz gebende Jehova sagte 2 Mos. 24, 1. 9. 10. zu Mose: Komm herauf, du und Aaron, Nadab und Abihu, und die siebenzig Aeltesten Israels; und sie gingen hinauf, und sahen den Gott Israels. --- Dies konnte wiederum der unsichtbare Jehova nicht seyn, weil er von allen diesen Männern gesehen wurde. Und seine

Erschei-

Erscheinungen in der Schechinah und in der Wolke 2 Mos. 24, 16. 17. bestätigen es, daß er derselbige Engel war, welcher 2 Mos. 13, 21. Jehova, und 2 Mos. 16, 29. der Engel Gottes genannt wird, und der vor dem Israelitischen Heerzuge in einer Feuer- und Wolkensäule herging. Denn diese Feuer- und Wolkensäule ist eben die Herrlichkeit (die Schechinah, die δοξα θεου nach der Septuaginta,) woran dieser Engel erkannt und wodurch er unterschieden zu werden pflegte, und in welcher er auch in dem Allerheiligsten im Tempel, und dem Jesaias im Gesichte erschien. 5 Mos. 5, 24. 2 Mos. 16, 7. 10. Kap. 24, 16. 3 Mos. 9, 6. 23. 4 Mos. 14, 10. Kap. 16, 19. 42. Kap. 20, 6. Jes. 6, 1. 2. Bey dieser Erklärung stimmt wieder das Neue Testament mit dem Alten völlig überein. Denn wenn gleich gesagt wird, „Jehova fuhr auf den Berg herab, und sagte: Ich bin Jehova, und sprach alle Worte des Gesetzes;" so berichten uns doch die Schriften der Apostel, daß es ein Engel gewesen sey, der mit Mose auf dem Berge Sinai und seinen Begleitern geredet, und diese die dem Volke zu überliefernden göttlichen Aussprüche vermittelst einer lebendigen Stimme empfangen hätten; belehren uns, daß das Gesetz durch die Darzwischenkunft von Engeln gegeben, von Engeln durch eine Mittlerhand den Israeliten zugestellt sey, und das Gesetz selbst nennen sie das Wort, das durch Engel geredet worden. Apostg. 7, 38. 53. Gal. 3, 19. Hebr. 3, 2. Und wenn gleich gesagt wird, Jehova rief Mose vom Berge, 2 Mos. 19, 3. so er-

 klärt

klärt doch die Apostelgeschichte Kap. 7, 35. dies so: daß Gott ihn durch die Hand eines Engels, der ihm in dem Busche erschien, gesandt habe.

7) Eben die Person, die mit Jakob rang, 1 Mos. 32, 24. und von ihm Gott genannt wird, wird von Hoseas K. 12, 14. für einen Engel erklärt, und gleich im folgenden Verse Jehova der Heerschaaren genannt; und der Name, wobey man sein gedenken sollte, (sein Gedenk- und Unterscheidungsname) ist eben sowohl Jehova, als es der Name oder Gedenkname des Engels in dem brennenden Busche war, 2 Mos. 32, 4. 6. 7.

8) Dies wird sich aber aus 2 Mos. 33, 1-19. noch deutlicher erkennen lassen, wo der Name Jehova auf die feyerlichste Weise demjenigen Engel beygelegt wird, der die Israeliten durch die Wüste führte.

Die Geschichte ist diese. Gott läßt in seinem höchsten Mißfallen über die Verfertigung des goldenen Stiers dem Israelitischen Volke durch den Engel, der es unter einer Feuer- und Wolkensäule leitete, androhen, daß er dasselbe einem andern Engel in die Hände geben wolle, und diese Drohung ward dem ganzen Volke bekannt gemacht. „Aber (bemerkt R. Menahem) dieser andre Engel war nicht der Bundesengel, von welchem er zur Zeit seiner gnädigern Gesinnung sagte: Mein Angesicht soll vor euch hergehen; sondern es war eine andre Person.“ --- Mose beklagt sich also, Jehova habe zwar ihm befohlen, sein Volk hinaufzuführen, habe ihm aber

aber nicht wissen lassen, wen er vor demselben hersenden wolle; und da bittet er denn, nachdem er Gnade vor seinen Augen gefunden, daß er selbst es ferner führen möchte. (Im Hebräischen heißt es, zeige mir deinen Weg; aber die Septuaginta lieset, offenbare dich selbst, ἐμφάνισον σεαυτόν, zeige, daß du selbst unser Führer seyst. Ps. 67, 2. Ps. 77, 13.) Jehova gewährt ihm seine Bitte, und versichert, daß sein Angesicht (seine Gegenwart, das ist, der eigentlich sogenannte Engel, er selbst in eigener Person, αὐτός, Septuag. 2 Sam. 18, 3.) vor ihnen hergehen und sie leiten werde. Mose bittet wieder, daß Jehova ihm von dieser Versicherung, daß er selbst (nicht aber ein andrer Engel, wie er gedroht hatte,) vor ihnen ferner herziehen wolle, einen ungezweifelten Beweis geben, und ihm in dieser Absicht seine Herrlichkeit (die Schechinah, δόξα θεοῦ, Septuag. das sichtbare Merkmal seiner Gegenwart) zeigen möchte. Auch diese Bitte gewährt ihm Jehova, und sagt: Ich will alle meine Güte (meine Herrlichkeit, die du zu sehen verlangst,) vor dir vorübergehen lassen, und den Namen Jehova feyerlich dabey aussprechen; aber was das Sehen seines Angesichts, den völligen Anblick seiner Herrlichkeit, beträfe, in der er erscheinen würde, um ihm die gewisseste Versicherung zu geben, daß es kein Engel einer geringern oder untern Ordnung sey, so sey Mose nicht vermögend, diesen Anblick zu ertragen, und daher werde er nur einen unvollkommenen Blick auf ihn thun können, so wie man etwa einen Vorübergehenden

und uns den Rücken Zukehrenden von der Seite ansehe, oder wie seine Herrlichkeit in der Wolke gesehen werde. Und damit auch dieser Anblick für ihn nicht von unglücklichen Folgen seyn möchte, so solle er sich in eine Felsenkluft stellen, so wie Elias 1 Kön. 19, 11. 13. im Eingange einer Höhle, an einem engen dunkeln Orte stand, wo der völlige Glanz der Schechinah (die eigentliche Herrlichkeit des Sohns vom Vater, Joh. 1, 14.) ihm nicht schaden würde. Zugleich aber versicherte er ihn, daß er der Engel des Angesichts oder der Gegenwart Gottes sey, der unter dem Namen und der Person des Jehova zu erscheinen pflege, indem er, so wie er vor ihm vorüberginge, seinem Namen vor ihm aussprechen würde: „Ich will kund machen den Namen Jehova's vor dir." Und dies sollte denn für Mose und das ganze Volk der von ihm verlangte Beweis seyn, daß der Engel, der bis dahin vor ihnen in der Schechinah hergegangen sey, sie nicht verlassen habe, und zugleich eine Aufmunterung für sie, ihren Zug fortzusetzen. Sonach kam Jehova der Herr in einer Wolke hernieder, stand neben Mose weilend, und machte im Vorbeyschweben vor ihm den Namen Jehova kund, indem er ausrief: Jehova, Gott, Herr, barmherzig und gnädig, geduldig und von unbegränzter Güte und Treue! Tausenden erweiset er Gnade, vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde, läßt aber den Schuldigen keineswegs ungestraft bleiben, (dies war der von dem Jehova-Engel 2 Mos. 23, 21. angegebene Charakterzug,) sondern ahndet die

Missethat der Väter noch an ihren Kindern und Enkeln (wenn sie sich nicht bessern) bis ins dritte und vierte Glied. 2 Mos. 34, 5 = 7.

Hier finden wir, daß der Name Jehova auf die feyerlichste Weise dem Engel beygelegt wird, der die Israeliten durch die Wüste führte, und er wird persönlich als ihr Herr und Regent beschrieben.

Ich habe den Text hier ohne Bedenken so verstanden, daß die Worte: „du kannst mein Angesicht nicht sehen, denn es kann kein Mensch leben, der mich sieht,“ blos auf den Engel des Angesichts oder der Gegenwart Gottes gehen, der in seiner ganzen Güte oder Herrlichkeit erschien, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstlich war es nicht Gott selbst, sondern ein Engel; und von dem Sehen Gottes wird hier nicht als von einer wegen seiner Unsichtbarkeit unmöglichen Sache, sondern nur in so fern geredet, daß dasselbe von unglücklichen Folgen sey. Denn von der Unmöglichkeit, Gott zu sehen, ist hier gar nicht die Rede, sondern das Sehen desselben wird vielmehr als wirklich und unbezweifelt vorausgesetzt, weil sonst der Wirkung desselben nicht hätte gedacht werden können. Auch war es eine allgemeine Meinung der alten Israeliten, daß, wenn man das Angesicht eines Engels gesehen hätte, der Tod eine gewisse Folge davon sey. Dies befürchtete Jakob, als er das Angesicht Gottes sah, 1 Mos. 32, 30. welcher Gott aber von Hoseas K. 12, 4. für einen Engel erklärt wird: „Ich habe Gott von Angesicht zu Ansicht gesehen, sagte er, und dennoch das Leben behalten.“

Und wenn Mose Aaron, Nadab und Abihu, nebst den siebenzig Aeltesten eben diese Person, die daselbst Jehova, der Gott Israels, genannt wird, gesehen hatten; so wird gesagt, sie hätten zwar Gott gesehen, aber sie aßen und tranken gleichwohl noch, waren dennoch am Leben geblieben. 2 Mos. 24, 10. 11. Eben so fürchteten Gideon und Menoah beyde zu sterben, weil sie das Angesicht Gottes oder eines Engels gesehen hatten. Richt. 6, 22. 23. K. 13, 22. Jes. 6, 5. Und eben diese Furcht war denn auch die Ursache, daß das Volk zu Mose sagte: Rede du mit uns, dich wollen wir gern anhören, aber Gott laß nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. 2 Mos. 20, 19. Denn obgleich die Israeliten gesehen hatten, daß Gott mit einem Menschen, mit Mose, redete, und dieser dennoch am Leben blieb; so behielten sie doch diese Besorgniß, und sagten: „Nun, warum sollen wir sterben! dies große Feuer wird uns doch noch endlich verzehren; wenn wir noch ferner Jehova's Stimme hören, so müssen wir sterben; denn wer unter allen Sterblichen hat doch je die Stimme des lebendigen Gottes mitten aus dem Feuer so reden gehört, wie wir, und ist dabey am Leben geblieben!" 5 Mos. 5, 24-26. Hier finden wir demnach sogar, daß sie sich eben so sehr fürchteten, die Stimme eines Engels zu hören, als ihn zu sehen. Denn sie hatten seine gewaltige Stimme oben vom Berge herab unter Donner und Blitz gehört, wie den Schall einer sehr starken Posaune, so daß das ganze Lager davon erbebte. Nun aber war derjenige, der hier erschien, und

zu

zu ihnen unter allen diesen Schrecknissen redete, der Jehova-Engel, Apostg. 7, 30. und daher scheint der Ausdruck: „Niemand wird mein Angesicht sehen und lebendig bleiben, eigentlich auf die Erscheinung dieses Engels zu gehen, der mit den Symbolen des Schreckens und der zerstörenden Macht umgeben war. Denn den höchsten Gott selbst hat Niemand je gesehen, noch seine Stimme gehört. Joh. 1, 18. K. 5, 37.

Ein andrer Grund, warum ich dies so verstehe, ist dieser, weil das Sehen dieses Engels nicht den Tod zur Folge hatte, wenn derselbe als ein Mensch erschien. So starb Abraham nicht, als er sich mit ihm von der Zerstörung Sodoms unterhielt, 1 Mos. 18. noch Jakob, als er ihm den Namen Israel gab, 1 Mos. 32. Auch war dies nicht der Fall, wenn er in der Schechinah erschien, indem diese Erscheinung in der Entfernung wie ein verzehrendes Feuer auf dem Gipfel des Berges geschah, 2 Mos. 24, 17. 5 Mos. 4, 11. oder durch Wolken und dickes Dunkel gemildert wurde. Sonach scheint der einzige Sinn, den die Worte: „Niemand kann das Angesicht Gottes sehen, und lebendig bleiben," haben können, in den besondern Umständen des gegenwärtigen oder eines andern demselben ähnlichen Falls zu liegen, da dieser Engel in aller seiner Herrlichkeit oder Güte erscheinen mußte. 2 Mos. 33, 19. Aus dieser Ursache war Mose nicht vermögend, in das gottesdienstliche Versammlungszelt zu gehen, weil die Wolke auf demselben ruhete, und die Herrlichkeit des Herrn die Stiftshütte erfüllte. 2 Mos.

40, 35. So konnten auch die Priester vor der Wolke ihr Amt nicht verrichten, noch in das Haus des Herrn gehen. 1 Kön. 8, 10. 11. 1 Chron. 7, 2. 3. Kap. 1, 14. Und aus eben dieser Ursache scheint Gott zu Mose gesagt zu haben: „Sage deinem Bruder Aaron, daß er nicht zu jeder Zeit in das innere Heilige hinter dem Vorhange vor dem Gnadenstuhle, der auf der Bundeslade ist, hineingehe, damit er nicht sterbe; denn ich will in einer Wolke über dem Gnadenstuhle erscheinen.“ 5 Mos. 16, 2. Wenn er hingegen nicht in der Wolke und dem dicken Dunckel erschien, so war der Glanz der Herrlichkeit zu stark für ein sterbliches Auge. - - Thun wir nun einen Blick in das Neue Testament, so werden wir diese Ursache bestätigt finden. Denn der göttliche Lichtstrahl oder die göttliche Herrlichkeit, die Feuerflammen, worin Christus, wie daselbst gesagt wird, dereinst kommen werde, Rache zu geben, 2 Theff. 1, 8. 9. Kap. 2, 8. (in welcher Rücksicht ihn auch Paulus ἀπαυγασμα της δοξης, den Abglanz der Herrlichkeit Gottes, nennt, Hebr. 1, 3.) wird als das Werkzeug der Bestrafung der bösen Menschen vorgestellt, und gesagt, daß er die Gottlosen zu Grunde richten, und ihnen ein Ende machen werde durch den Glanz, ἐπιφανεια, seiner Zukunft, daß er über sie bringen werde das ewige Verderben von dem Angesichte (der Gegenwart) des Herrn und von seiner herrlichen Macht. Die Worte sind in der That merkwürdig, indem der Ausdruck, Angesicht oder Gegenwart Gottes, gerade der Name des Engels ist, der hier προσωπον τȣ Θεȣ genannt wird;

und

und die Herrlichkeit seiner Macht kann, durch ein ἐν δυνάμει, sein mächtige Herrlichkeit bedeuten, worin er als ein verzehrendes Feuer erschien.

Ehe ich aber weiter gehe, muß ich auch noch über die Bedeutung der Benennung dieses Engels, Angesicht oder Gegenwart Gottes, etwas sagen. Dieser Ausdruck ist ein Hebraismus, und heißt so viel als Gott selbst, und in dieser Bedeutung kommt er oft vor. 1 Mos. 19, 13. 1 Sam. 26, 20. 1 Kön. 13, 6. Ps. 34, 16. So heißt das Angesicht deines Bruders so viel, als dein Bruder selbst; das Angesicht des Landes, das Angesicht der Tiefe, das Angesicht der Erde, des Feldes, des Thors, des Wassers, der Wüste, der Welt, bedeuten im Alten Testamente diese Dinge selbst. Mithin bedeutet das Angesicht Jehova's so viel als Jehova selbst; und so wird denn auch aus eben dieser Ursache der Engel Jehova's oder der Engel Jehova, wenn ihm der Name Jehova selbst beygelegt wird, bald der Engel seines Angesichts, oder besser seiner Gegenwart, bald auch das Angesicht oder die Gegenwart Jehova's genannt, weil er, wie ich schon gesagt, die Person des unsichtbaren Jehova vorstellte, unter seinem Charakter und seiner Autorität handelte, und daher seinen Namen führte, 2 Mos. 34, 6. *

* Wie und auf was Weise der höchste Jehova von dem Engel seiner Gegenwart (seinem Repräsentanten) vorgestellt werde, giebt Pool Synopsis bey Joh. 1, 18. sehr gut an. Ἐκεῖνος ἐξηγήσατο wird übersetzt, enarrauit, exposuit,

Sonach sehen wir, daß die heiligen Schriftsteller, nach der Sprache des Alten Testaments, den Engel oder Gesandten, der im Namen und unter der Autorität und dem moralischen Charakter Gottes handelte, den Namen Jehova beylegen; und da konnten denn die Vorfahren der jüdischen Nation nie auf den Mißverstand gerathen, daß dieser Engel, dieser Gesandte der höchste Gott selbst, oder auch zugleich höchster Gott sey, weil wir in der Geschichte finden, daß derselbe nie in seinem eigenen Namen oder unter seiner eigenen Autorität, sondern immer als der Gesandte, Engel oder Stellvertreter Gottes, handelte. Und da Mose wußte, daß derjenige, der im Namen Gottes mit ihnen redete, und sich selbst nannte: Ich bin, ein göttlicher Abgeordneter oder Engel war, er ihn auch ausdrücklich dafür erklärt, wenn er von der Erscheinung desselben zur Zeit der Erzväter redet; (2 Mos. 3, 2. 14. Apostg. 7, 38. 53. Gal. 3, 19. Hebr. 2, 3. 2 Mos. 19, 3. erklärt durch Apostg. 7, 35.) so kann man auch als gewiß annehmen, daß die Erzväter selbst, welche diese Erscheinungen, und durch dieselben göttliche Belehrungen erhielten, und von welchen Mose nach aller Wahrscheinlichkeit diese Nachrichten durch mündliche oder schriftliche Ueber-

fuit, non tam sermone et praedicatione, quam expressione et repraesentatione, quippe patris character, wie de Dieu nach Heinsius sagt; ingleichen, ἐξηγησατο, idem Hellenistis, quod ἐφανερωσε, repraesentauit, manifestum generi humano fecit. Der adäquate Ausdruck im Deutschen für Gegenwartsengel ist Stellvertreter.

Ueberlieferung (oder wie es die Juden nennen, durch eine Cabbale) bekommen hatten, dies eben so gut wissen konnten und wissen mußten. Und daß sie es wirklich und mit Gewißheit gewußt haben, dies ersieht man aus dem Gelübde Jakobs, worin er denjenigen, der ihm zu Bethel erschien, für seinen Elohim und göttlichen Leiter erklärte, und aus seinem letzten Gebete, worin er den, der ihm so oft erschienen war, den Elohim, vor welchem seine Väter gewandelt hatten, den Elohim, der ihn sein ganzes Leben hindurch bis auf den gegenwärtigen Tag ernährt hatte, als eben den Engel, eben den göttlichen Helfer betrachtet, der ihn von allem Uebel erlöst habe, 1 Mos. 48, 15. 16. mithin ihn nicht für den höchsten Jehova selbst, sondern als seinen erlösenden Engel ansieht.

Und finden wir denn auch, daß eben dieser Engel und göttliche Gesandte, wenn er im Namen Gottes redet, der ihn sandte, sich in der ersten Person ausdrückt, gerade so, wie ein Gesandte im Namen seines Königs spricht, oder wie einst der römische Feciale bey Kriegserklärungen oder Bündniß- und Friedensschlüssen im Namen des römischen Senats und Volks zu reden pflegte. Dies thut er sogar auch alsdann, wenn er von sich selbst redet, da er denn seiner in der dritten Person erwähnt. „Siehe, sagt er, ich sende einen Engel vor dir her; habe Ehrfurcht vor ihm, und gehorche seiner Stimme." Dies sind eigentlich Worte des Jehova-Engels, des großen Gottesgesandten, der im Namen

Gottes in der ersten Person, von sich selbst aber in der dritten Person spricht. Und eben so spricht er denn auch zu Nikodemus: Joh. 3, 13-15. „Niemand fährt gen Himmel, als der, der vom Himmel kam, der Menschensohn, der im Himmel (zu Hause) ist; und wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhte, so wird auch der Menschensohn erhöht werden, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Und so geht die Rede fort bis v. 18. „Denn Gott liebte die Welt in einem so hohen Maaße, daß er seinen eingebornen und so sehr geliebten Sohn ihr gab, damit Alle, die ihm glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn er sandte seinen Sohn nicht, um der Welt hier ihr Verdammungsurtheil anzukündigen, sondern damit die Welt durch ihn selig würde. Wer ihm also glaubt, seine Lehren annimmt und befolgt, der wird nicht verdammt werden; wer ihm aber nicht glaubt, dem ist sein Urtheil schon gesprochen, weil er nicht an den Namen des eingebornen Sohns Gottes glaubt.“ Eben so redet er von sich selbst Luc. 18, 8. „Doch, wenn nun der Menschensohn kommt, wird er wohl auf der Erde Glauben finden?“ Und so redet auch Gott von sich selbst in der dritten Person Ps. 50, 22. 23. und an mehrern Orten: „Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, damit ich euch nicht einmal in Stücken zerreiße, und dann kein Retter mehr sey. Wer Dank opfert, der preiset mich, und wer seinen Gang richtig geht, dem will ich das Heil Gottes zeigen.“

Auf

Auf gleiche Weise wird auch Alles, was dieser Engel und göttliche Gesandte thut, so vorgestellt, als wenn es Gott selbst thäte. So sagte 2 Mose 3, 14. Jehova zu Mose: „Ich bin, der Ich bin; so sollst du den Israeliten sagen: Der Ich bin hat mich zu euch gesandt.“ Und da stimmt denn das Neue Testament mit dem Alten Testament genau überein, daß die hier redende Person nicht der höchste unsichtbare Jehova, sondern sein Engel, sein Gesandte sey. Apost. 7, 35. „Gott sandte Mose als Haupt und Erlöser durch die Hand des Engels, der ihm in dem Busche erschien.

Diese beyden Redensarten sind dem unter den Menschen überall angenommenen und immer üblich gewesenen Sprachgebrauche völlig gemäß, und es versteht sie ein Jeder, wo und wann sie nur vorkommen. Und so wie ich die erstere mit Rabbi Josue Worten ausgedrückt habe, loquitur legatus sermone mittentis; so kann man die letztere eben so kurz und richtig durch die bekannte Regel ausdrücken: Qui facit per alium, facit per se. Auch im Neuen Testament ist diese Art zu reden eben so gewöhnlich, als sie es im Alten ist. Das den Menschen wiederfahrne Heil wird in demselben sowohl das Heil Gottes als Christus Heil genannt. Christus ist's, der uns vom Tode erweckt, und Gott, der uns den Sieg über den Tod verliehen hat. Gott wird unser Schöpfer genannt, ob er gleich alle Dinge durch Christus geschaffen hat, Koloss. 1, 16. und das Himmelreich heißt bald das Reich Gottes,

Christus Reich. An Einem Orte wird gesagt, daß Christus uns vergebe, und an einem andern Orte, daß uns Gott um Christus willen oder durch Christus, ἐν Χριστῷ, vergebe. Es reden also beyde Offenbarungen einerley Sprache, und beyde betrachten Gott und seinen Bevollmächtigten und Diener als Einen und Denselbigen (ἕν) in Rücksicht auf Plan, Willen und Ausführung.

Sonach ist es hinlänglich erwiesen, daß der Engel und Gesandte Gottes in vielen Schriftstellen Jehova selbst heiße, und es wird uns überdem noch dabey gesagt, daß Gott ihm seinen Namen beygelegt habe. Mithin kann uns kein Zweifel übrig bleiben, daß der Jehova, der den Erzvätern erschien, und mit ihnen redete, eben dieser sichtbare Jehova, und nicht der unsichtbare Jehova gewesen sey. Weil aber doch verschiedene angesehene christliche Schriftsteller, die dies als wahr einräumen, ihre Leser in große Dunkelheit verwickelt, und behauptet haben, daß der den Patriarchen erschienene Engel Jehova's zwar Jehova's Engel, aber aber auch zugleich Gott selbst oder Jehova selbst gewesen sey; so muß ich auch diesen Ausdruck noch kurz in Erwägung ziehen, und das Unstatthafte dieser Behauptung zeigen. So sagt Allix (on the Jewish church, p. 141.), es sey der Sohn Gottes selbst gewesen, der oft unter dem Charakter des Engels des Herrn erschienen sey, ob er gleich kein erschaffener Engel, sondern Jehova selbst gewesen sey, und da kommt denn die

die sinnlose Distinction zwischen einem geschaffenen und ungeschaffenen Engel zum Vorschein, wovon weder das Alte noch das Neue Testament etwas weiß; auch habe es (S. 7. 286.) die alte Synagoge immer erwartet, daß der Messias der wirkliche Jehova seyn werde; mithin sey Gott selbst erschienen, (S. 2. 10.) und dieser Engel sey Gott selbst gewesen. (S. 108.) --- Welche Verwirrung! --- Und Pearson (on the Creed, p. 70. not. a) sagt von den chaldäischen Paraphrasten, daß sie oft den Ausdruck, das Wort Gottes (Logos, Mimara) für Gott selbst gebrauchten, besonders wenn von der Schöpfung der Welt die Rede sey; führt auch S. 118. verschiedene Schriftstellen in dieser Absicht an, die aber sämtlich durch diese einzige Anmerkung widerlegt werden, daß Gott die Welt durch den Logos schuf. Der Bischoff Bull nennt ihn ipse Deus. Viele Andre unsrer ältern Theologen reden eben diese Sprache, gleichsam als wenn sie es schlechterdings für unumgänglich nöthig hielten, die Personen zu verwechseln, um die Einheit Gottes zu retten. Denn wer kann sich unter den Worten, Gott selbst, Jehova selbst, etwas anders denken, als Eine und dieselbe essentielle und numerische Person!

Wir wollen einmal annehmen, es wäre dies der richtige Sinn. Dann müßten wir aber auch allenthalben, wo von Christus die Rede ist, die Worte Christus selbst und Gott selbst eins für das andere setzen, Christus für Gott und Gott für Christus annehmen können;

können; denn einen andern Sinn kann jene Behauptung nicht haben. Aber nun stelle man sich vor, was für eine Verwirrung daraus entstehen würde! -- Wenn Christus sagt: „Ich habe euch die Wahrheit gesagt, die ich von Gott gehört oder empfangen habe,“ Joh. 8, 26. so müßte dies so viel heißen: Ich habe euch die Wahrheit gesagt, die ich von mir selbst gehört, von mir selbst empfangen habe. Wenn er Joh. 17, 18. sagt: „Ich bin der Eine Zeuge, der ich von mir selbst zeuge, und der Vater, der mich gesandt hat, zeuget auch von mir, (ist der zweyte Zeuge;“) wie kann dies ein Zeugniß von Zweyen seyn, wenn Christus Gott selbst war! Da hätte er ferner sich selbst haben senden müssen; hätte, als er wieder zu Dem zurückging, der ihn gesandt hatte, Joh. 17, 5. zu sich selbst zurückgehen, hätte sich selbst Offenbarungen geben, größer als er selbst seyn, zu sich selbst beten, bey sich selbst für die Seinigen bitten, sich selbst anrufen müssen, ihn nicht zu verlassen; und, was sich mit dem Mittlerplane durchaus nicht verträgt und ein Widerspruch in den Worten und in der Sache ist, hätte der Mittler zwischen sich selbst und den Menschen seyn müssen.

Wenn man aber gleich nicht leugnen kann, daß diese gelehrten Männer durch diese unvorsichtige Art zu reden die größte Verwirrung in den Gemüthern des großen Haufens angerichtet haben; so muß man doch auch wiederum gestehen, daß sie bey andern Gelegenheiten diese aus ihren eignen Worten fließende Meinung gar nicht zu haben

haben scheinen. Vielmehr sagen sie wieder einstimmig das Gegentheil, daß nämlich der Vater und der Sohn zwey von einander verschiedene Wesen seyen.

So bemerkt Allix (S. 250.) bey Zach. 2, 11. „Du sollst erfahren, daß mich der Herr der Heerschaaren zu dir gesandt hat," daß hier zwey Jehova's seyen, Einer, der da sende, und der Andre, der gesandt werde, und (S. 263.) daß das Wort deutlich von Gott, der dasselbe gesandt habe, unterschieden werde. Und wenn er (S. 220.) von Jehova redet, der vom Jehova Feuer vom Himmel regnen ließ; so sagt er: Hier ist Jehova und Jehova, und wenn diese nicht zwey ausmachen, so weiß ich nicht, was zwey sind. Und Bull, wenn er gleich (Opp. pag. 9.) Christus Gott selbst nennt, belehrt uns doch gleich auf der 10ten Seite hinterdrein, daß er dies nicht so verstehe, als wenn Christus Gott selbst sey, sondern daß er der Sohn Gottes sey. Denn in einer Note zu 2 Mos. 23, 30. sagt er: „Gott, das ist, der Sohn Gottes, wie es das ganze christliche Alterthum so verstanden hat, redet mit Mose und verspricht ihm, daß er einen Engel vor seinem Volke hersenden wolle;" und zeigt dann, daß dies auch der Sinn der chaldäischen Paraphrasen sey, aus ihrer Erklärung von 1 Mos. 20, 3. „und das Wort Gottes kam von dem Angesichte Gottes zu Abimelech," welches, wie er (Opp. p. 14.) sagt, gewiß nicht so viel heißen könne, als, Gott selbst kam von dem Angesichte Gottes. Und bey Ps. 110, 1. „setze dich zu meiner Rechten,"

sagt er: Dies kann unmöglich so viel heißen, als, der Herr sagte zu sich selbst, setze dich zu meiner Rechten. Man sieht also wohl, daß diese berühmten Männer einen geheimen Sinn mit ihren Worten verbinden, der von dem Sinne, der einem gemeinen Leser in's Auge fällt, ganz unterschieden ist; und da kann es denn nicht anders seyn, als daß jeder gemeine Leser, der sich dabey nicht zu helfen weiß, dadurch zu verworrenen und unrichtigen Religionsbegriffen verleitet werden muß.

Es ist wahr, man kann sagen, daß der Eine von diesen Jehovas der Jehova selbst sey, der da sandte, und der andere der Jehova selbst, der von demselben gesandt wurde. Aber man kann unmöglich schlechthin und ohne alle Unterscheidung sagen, daß Jeder derselben Jehova selbst sey; denn wo bliebe sonst die Mehrheit der Personen?

Der einzige scheinbare Grund, den diese Theologen für diese verworrene Art zu reden angeben, ist dieser, daß, wenn sie gleich einen Unterschied der Personen zwischen Vater und Sohn annehmen, sie dennoch glauben, daß beyde Eines Wesens seyen, ihre Essenz Eine und dieselbige sey; und daraus machen sie dann den Schluß, daß das Wort Gott selbst sey. Aber dieser Schluß ist schlechterdings falsch, und er folgt nicht einmal aus der Identität der Essenz. Denn der Ausdruck selbst, er selbst, sich selbst, begreift eben sowohl eine persönliche als eine wesentliche Identität in sich, und wenn also der Sohn Gottes Gott selbst ist, so muß

er

er nicht nur dieselbige Essenz, sondern auch dieselbige Person seyn. Und dies ist auch immer die richtige Folge, wenn man behauptet, daß Christus in Ansehung seines Wesens Gott selbst sey. Denn wie kann doch dies wahr seyn, wenn Christus vom Vater gesandt wurde, und wirklich vom Himmel kam? Sandte der Vater seine eigene Substanz? dies ist unmöglich. Oder kam der Sohn ohne seine Substanz vom Himmel? Dies ist gleichfalls unmöglich; ein unsubstantialisches, nicht wesentliches Wesen konnte keiner Sendung fähig seyn. Zudem ist die Voraussetzung nur Einer identischen Substanz des Vaters und des Sohns gerade die Lehre, die von Athanasius, als sabellianisch, verdammt wurde. Denn da muß man annehmen, daß beyde μονουσιοι und ταυτουσιοι, ἐν τῳ ὑποκειμενῳ, und ὑποστασις τριπροσωπος seyen, und daß also die Vertheidiger dieser Meinung die Existenz des Sohns zernichten und völlig aufheben, ἀναιρειν και ἀθετειν την ὑπαρξιν τȣ ὑιȣ, durch welches Alles Sabellius sogenannte Ketzerey bezeichnet zu werden pflegt.

Doch was hier näher zur Sache dient, so widerspricht diese Sprache geradezu der heiligen Schrift. In dieser finden wir auf die einleuchtendste Weise, daß Christus nicht Gott selbst sey. Denn Jesus Christus redet ausdrücklich von Gott, als von einem besondern und von ihm unterschiedenen Wesen, und sagt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat, und wer dessen Willen thut, der wird aus meiner Lehre erkennen, ob ich von Gott rede, oder ob ich

von mir selbst rede." Joh. 7, 17. Wäre nun Christus der höchste Gott selbst, so müßten diese Worte folgenden Verstand haben: Der wird erkennen, ob ich von Gott selbst rede, oder ob ich von Gott selbst rede; und das wäre denn doch die handgreiflichste Ungereimtheit. Auch muß man hierbey noch dieses bemerken, daß er sich hier nicht von Gott, als Gott dem Vater, sondern von Gott als Gott, schlechthin und im absoluten Verstande, unterscheidet.

Der vorhin erwähnte Doctor Allix scheint dies selbst gefühlt zu haben. Nachdem er also einigemal geschlossen hatte, daß der Logos nicht Gott selbst sey, und dann wieder geschlossen hatte, daß er der Engel oder Gesandte Gottes sey, und dann abermals, daß er gleichwohl Gott sey, weil er ein unerschaffener Engel sey, und daß derjenige, der den Patriarchen erschien, nicht der Vater, sondern Christus gewesen sey; so macht er endlich und zuletzt diesen Schluß: „Es bleibt also nichts weiter übrig, als daß das von Philo und den chaldäischen Paraphrasten sogenannte Wort nicht ein Engel, sondern eine göttliche Person sey, θεος sey, wie ihn Philo zuweilen nennt, und wenn man ihm den Ausdruck erlauben wolle, δευτερος θεος, wie er sagt, ein zweyter Gott sey, dessen Name Elohim sey." (On the Jewish church p. 199 438. 439.) Auch die Juden, fügt er S. 200. hinzu, sahen den Logos als eine göttliche Person an. Und an einem andern Orte sagt er: Ich rede vor der Erscheinung eines Engels, der

im

im Alten Testamente Gott genannt wird. --- Der so sehr orthodoxe Bischoff Bull drückt sich auf eben die Art aus, indem er sagt: Diejenigen, die das Mimara, das Wort, in den chaldäischen Paraphrasen durch αὐτος, Gott selbst, erklären, irren sich. Denn die alten Hebräer glaubten, daß das Wort eine von dem Vater unterschiedene Substanz sey, (λογον quemdam Dei patris, re vera distinctam ab ipso patre hypostasin,) die vom Himmel herniedergekommen, und sich mit Menschen zu unterreden pflegte. --- Sonach treffe ich dann zuletzt mit diesen so sehr orthodoxen Männern in Einer Erklärung zusammen, und zeigt es sich, daß, wenn sie es darauf anlegen, verstanden zu werden, sie mit den ältesten Kirchenvätern, (die vor den auf dem Concil zu Nicäa gemachten Glaubensveränderungen geschrieben haben,) einerley Sprache reden. Denn diese antenicänischen Kirchenväter glaubten, wie in der Folge mit ihren eigenen Worten erwiesen werden soll, daß Christus zwar Gott oder eine göttliche Person, aber nicht der höchste Gott oder Gott selbst, sondern sein Sohn sey, und ihm seine Göttlichkeit, das ist, seine erhabenen Eigenschaften und seine erhabene Würde, von dem Vater seyn beygelegt worden, (τῃ μετοχῃ της θεοτητος, durch Mittheilung der Gottheit oder Göttlichkeit, wie Origenes Comment. in Ioh. p. 46 - 48. sich ausdrückt,) wie denn auch einige dieser Kirchenväter ihn deswegen δευτερον θεον, zweyten Gott, zu nennen wagten, ohne jedoch, wie ich bereits erwähnt, mit dieser Benennung die

heidnische Idee eines **Untergotts**, die sich mit der Vernunft und Schrift nicht verträgt, zu verbinden; und **Justin Martyr** sagt: er sey ἑτερος τȣ πατρος ἀριϑμῳ, ȣ γνωμῃ, vom Vater unterschieden der Zahl nach, aber nicht dem Willen und der Absicht nach. (Dial. c. Tryph. p. 276) Auch beteten sie ihn an, nicht weil sie glaubten, daß er Gott **selbst** sey, sondern weil es Gott befohlen habe, und er wegen seiner Verdienste um die Menschen dieser Verehrung würdig sey. Zugleich aber leugneten sie nicht, daß er ein Engel, ein Gesandter Gottes an die Menschen sey, weil er sowohl im Alten als im Neuen Testamente so genannt werde, (5 Mos. 5, 24. Apostg. 7, 35.) Gott selbst hingegen nie so heissen könne.

Hier muß ich aber noch eines Einwurfs erwähnen, den **Lowmann** wider das Daseyn des sichtbaren Jehova macht. Dieser gelehrte Schriftsteller meint, daß die eingebildete Erscheinung eines zweyten Jehova nichts weiter sey, als eine Erscheinung des unsichtbaren Jehova unter einem **Symbol**, einem sichtbaren, in die Augen fallenden Zeichen, und daß in eben diesem Verstande auch Landplagen, Seuchen, Erdbeben und andre furchtbare Schickungen Gottes, Engel Gottes genannt wurden. — Da übersteigt es aber alle meine Begriffe, wie ein mit dem Namen **Jehova** belegter Engel, der wirklich Menschen erscheint und mit Menschen redet, z. E. als Jehova in der Gegend von Mamre erschien, wie dieser als ein bloßes Symbol betrachtet werden könne. Eine Pest, ein Erdbeben kann ein Engel Jehova's, kann ein Bote oder

Abge-

Abgeordneter Gottes, ein Würg= und Strafengel genannt werden, ob er gleich keine Person ist, so wie auch wir sagen, das Unglück ist eine Schickung Gottes; aber wie wird eine solche Landplage Jehova selbst genannt. Und wenn nun eine wirkliche Person erscheint und spricht, und ausdrücklich Jehova genannt wird, so ist dies eine ganz andre Sache, als wenn eine Pest oder ein Erdbeben Jehova's Würgengel genannt wird. Uebenbem ist es aus den schon angeführten Parallelstellen 2 Mos. 22, 9. 10. 2 Mos. 23, 20. 21. verglichen mit Joh. 1, 18. Joh. 5, 37. 1 Tim. 6, 16. hinlänglich zu ersehen, daß den Erzvätern eine Person, die Jehova genannt wird, erschienen sey, daß dieselbe verschiedenen Personen zu gleicher Zeit erschienen sey, mithin ihre Erscheinung keine Vision, keine bloße Erscheinung in der Einbildungskraft, habe seyn können, --- und daß dieselbe mit denen, welchen sie erschien, sich unterredet habe, folglich kein Symbol, sondern eine wirkliche Person gewesen sey.

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen gehe ich weiter, und werde nunmehr zeigen, daß die vorhingedachte Meinung der alten Kirchenväter sehr gute Gründe für sich habe, zeigen, daß sowohl die jüdische als die christliche Offenbarung, daß „alle auf das Heil und Glück der Menschen abzielenden göttlichen Anstalten von Einer und derselben Person," von eben der Person, die den Erzvätern und Mose erschien, und sich mit ihnen unterredete, „getroffen worden seyen," nämlich von dem Worte

oder dem Logos Gottes, wie Philo und die Apostel ihn nennen, und welchem Clemens von Alexandrien die Geheimnisse, (das ist, die Religionslehren und Religionserkenntnisse) der Juden und Heiden, als dem großen Lehrer derselben vor seiner Menschwerdung, zuschreibt, der sonach als Stellvertreter des Vaters, dem ersten Menschen das Gesetz der Vernunft, der jüdischen Nation ihr Mosaisches Gesetz, und endlich die christliche Religion oder den Willen Gottes der ganzen Welt, stuffenweise überliefert und bekannt gemacht habe. (Strom. 7. pag. 702.)

Und diese Frage will ich erstlich nach der Vernunft und der Natur der Sache selbst, dann nach den Darstellungen, die uns die Schrift davon giebt, und endlich nach den Erklärungen, die Juden und Christen von der Schrift gemacht haben, untersuchen.

I. Zuerst wollen wir die Sache nach der Vernunft und nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit in Erwägung ziehen. Längst hat Whichcole in seinen Aphorismen bemerkt, und diese Bemerkung stimmt eben so sehr mit der Meinung der alten und neuern Religionslehrer, als mit der Weisheit und Güte Gottes überein, „daß, so wie es in dem Laufe der Natur keine andere Wirkungen giebt, als die durch die Einrichtung Gott selbst in starken und mächtigen Ursachen gegründet und gesichert sind, so auch Gott mit eben so vieler Weisheit und Güte für die intellectuelle und vernünftige Welt Sorge getragen, und ihre moralische Glückseligkeit

zu sichern gesucht habe. Denn da Gott für dieselbe einen endlichen, schwachen, Fehltritten unterworfenen Geist schuf; so war es auch seine Absicht nicht, sie durch einen unendlichen und untrüglichen Geist zu regieren.“ So weit scheinen also die Alten mit den Neuern übereinzustimmen. Wer nun aber derjenige Geist sey, welchem die Regierung und Leitung dieser endlichen und schwachen Wesen anvertrauet wurde, darüber sind die Meinungen sehr getheilt.

Die Meinung, die die neuern Christen hiervon haben, ist diese, daß Gott zwar im Anfange die Welt durch Jesus Christus geschaffen, nachher aber alle den Vorfahren der jüdischen Nation verliehenen Offenbarungen und besondern Unterweisungen durch eine andre Person veranstaltet habe, die im Namen Gottes geredet, und auf die feyerlichste Weise nach seinem Namen Jehova, Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue, u. s. w. (2 Mos. 34, 6. K. 23, 21.) genannt worden sey.

Gerade dies ist aber der Charakter desjenigen Engels, desjenigen göttlichen Bevollmächtigten, der die Israeliten nach Canaan führte, und so viele Jahrhunderte hindurch ihr Beschützer, Retter und Helfer war, und für dessen Eigenthum und Erbtheil sie so feyerlich erklärt werden, der sie anfänglich in einem dürren und unfruchtbaren Erdstriche, in einer öden, schreckensvollen Sandwüste vorfand, sie aus derselben hinausführte, sie unterrichtete und als einen Augapfel hegte; (5 Mos. 32.)

der Abraham versicherte, daß er sie nicht verlassen wolle, bis er Alles, was er ihm verheißen, daß nämlich in seinen Nachkommen alle Menschengeschlechter der Erde gesegnet werden sollten, erfüllet hätte; (1 Mos. 27, 14. 15. der durch den Propheten Jeremias (K. 31.) die Verheißung wiederholte, daß er mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen werde. Gleichwohl verschwindet, nach der Meinung der neuern Christen, dieser Jehova auf einmal von dem Schauplatze. Man hört und sieht nichts mehr von ihm. Er wird weder für die Sorge, die er für diese Nation getragen, für die Mühseligkeiten, die er um ihrentwillen ausgestanden, belohnt, noch bekümmert er sich im geringsten um die Erfüllung seiner Verheißungen. Hingegen wird auf einmal Jesus Christus, den man für eine ganz andre Person ansieht, an seiner Statt aufgestellt; dieser wird nun in die Welt gesandt, um den Plan der Offenbarung und Beglückung des menschlichen Geschlechts, den der Jehova-Engel, der Bundesengel, angefangen und so viele Jahrhunderte hindurch mit so vieler Sorgfalt fortgeführt hatte, zu vollenden. Und dieser Jesus, eine nach dieser Idee den Juden ganz fremde Person, wird im Neuen Testamente (Joh. 1, 49.) der König Israels genannt, obgleich die Juden seiner Zeit keine andre Person unter diesem Namen kannten, als den Jehova, der ihre Väter aus Aegypten führte. Und endlich stirbt dieser Jesus, und wird belohnt und über alle Thronen und Herrschaften erhöht. Somit wird der Bundesengel eine über-

überflüßige und ganz entbehrliche Person. Es tritt ein Andrer an seine Stelle, der alle seine Namen, seine Würde, seine Belohnungen erhält, und in welchem zugleich alle die Offenbarungen in Erfüllung gehen, die nach den Weißagungen der Propheten in ihm selbst hätten erfüllt werden sollen.

Dies muß nothwendig jedem Unbefangenen, der die Bibel kennt und versteht, und den Plan der verschiedenen göttlichen Offenbarungen im Zusammenhange übersieht, außerst auffallend und zurückstoßend seyn. Aber die Meinung der alten christlichen Kirchenväter und der alten jüdischen Rabbinen ist weit wahrscheinlicher, weit consequenter, übereinstimmender und zusammenhangender, und stellt uns Alles als ein vollkommenes und vollendetes Ganzes dar. Sie setzt voraus, daß der ganze Plan und Zweck Gottes bey der Schöpfung, Regierung und Beglückung des menschlichen Geschlechts, nach welchem er dasselbe in dem gegenwärtigen Zustande zu einer höhern Glückseligkeit bilden, und es eines ewigen Lebens fähig und theilhaftig machen wollte, von Einem und demselben Jehova, dem Gesandten und Diener Gottes, angefangen, fortgeführt nnd vollendet worden sey, und noch immer mehr werde vollendet werden, und daß derselbe nur in Betracht der verschiedenen Aemter, Verrichtungen und Dienstleistungen, die er nach den Bedürfnissen der verschiedenen Zeiten und Umstände der Menschen übernommen, um den Zweck, wozu er gesandt war, zu erreichen,

mit verschiedenen Benennungen belegt, und unter verschiedenen Namen erschienen sey. --- Daß der Gott der Welt, der Gott und Vater Jesu Christi, durch den sichtbaren Jehova, der nachher der Sohn Gottes genannt wurde, alle Dinge geschaffen habe, und durch ihn als seinen Diener und Stellvertreter die Welt viele Jahrhunderte hindurch regierte; daß er demselben über die jüdische Nation, nachdem er sie durch ihn in das verheißene Land geführt hatte, eine besondere Macht und Herrschaft ertheilte, und er deswegen ihr Gott und König genannt worden sey; daß er während seines über dieselbe geführten Regiments an allen ihren Schicksalen den zärtlichsten Antheil nahm, „selbst geängstigt wurde, wenn er sie geängstigt sah, und seine Seele über jeder ihrer Noth Kummer und Schmerz empfand, dann ihnen half, sie überall leitete, durch sein Gesetz sie unterrichtete und versittlichte, sie wie einen Augapfel schützte, aus Liebe und Mitleiden sich als ihren Retter und Erlöser zeigte, sie von Alters her allezeit gleichsam auf seinen Armen trug, aber auch seine Gerechtigkeitsliebe und sein Haß gegen alles Böse so groß war, daß, wenn sie in Ungehorsam ausarteten, er selbst ihr Feind ward, und sogar wider sie focht;“ (Jes. 64, 8 = 10.) daß er unter dem Charakter als Jehova = Engel für Alles, was er während seiner Regierung über dieselben für sie und den übrigen Theil der Menschheit that und litt, nie einige Belohnung erhielt, sondern die Belohnung seiner Liebe gegen die Menschen und seines Gehorsams

sams gegen Gott so lange ausgesetzt und aufgeschoben blieb, bis er erst durch noch weit größere Thaten der Menschenliebe und noch weit größere Leiden, als er bisher übernommen, selbst vollendet und vollkommen wurde; (Dan. 9, 2. 4. 26.) --- daß Gott in der Folge der Zeit, als er es gut und diensam fand, den längst entworfenen und durch die Propheten vorherverkündigten Plan nun völlig auszuführen, ihn unter dem Charakter des Messias, des Menschensohns, in die Welt sandte, um sowohl Juden als Heiden, die so lange von einander getrennt gewesen waren, unter Einem Herrn und Könige wieder zu vereinigen, und allen denen Vergebung und Frieden predigen zu lassen, die sich ihm unterwerfen, seine Unterthanen und Anhänger werden, und seinen Gesetzen und Vorschriften gemäß leben würden; daß er unter diesem Charakter große Trübsalen und Leiden, und zuletzt einen schmachvollen und grausamen Tod erduldete, dann aber auch, zur Belohnung seines verdienstvollen und wohlthätigen Gehorsams, die Macht, die er bisher auf eine besondere Weise blos über die Juden als ihr Gott und König hatte, nun auch auf die Heiden ausgedehnt, (Jes. 49, 6.) er nun zum Leben über Alles, zum Richter über Alle gesetzt, (Hebr. 1, 2.) nun das Heil der ganzen Menschheit, das er von Anbeginn so sorgfältig zu befördern gesucht, seinen Händen übergeben wurde, und er von Gott Gaben und Macht empfing, die ihn in den Stand setzten, dies Heil auf eine vollkommnere Weise zu bewirken und zu gewähren; daß

er

er nun der Fürst und Heiland der ganzen Welt wurde, nun ihm das Reich, wovon Daniel geweißaget hatte, übergeben ward, das ewig, das ist, bis an's Ende der αιωνων und μισθοδοσιας, dauern, und in welchem seine Unterthanen von ihm mit ewigem Leben belohnt werden und mit ihm herrschen sollten; ja, daß er selbst auch über alle übrigen vernünftigen Wesen, alle Fürstenthümer und Herrschaften erhoben, und eben dadurch in den Stand gesetzt wurde, Tugend und Glückseligkeit unter Gottes Creaturen in der ganzen Schöpfung auf die weiseste, schicklichste und wirksamste Weise zu befördern und zu verbreiten; --- bey diesem Allen findet sich nichts, was der Natur der Dinge widerspräche, nichts, was wider die menschliche Vernunft oder die durch Mose und die Propheten bekannt gemachte Offenbarung stritte, überall nichts, was an sich unwahrscheinlich wäre, sondern der ganze Plan ist mit sich selbst übereinstimmend und zusammenhängend. Vielmehr empfiehlt sich die Idee desselben unserm Verstande von allen Seiten, je mehr man sie überdenkt. Die göttlichen Erscheinungen, die in Moses Büchern vorkommen, werden dadurch begreiflich, und der Einwurf, daß Gott Menschen nicht erscheinen, von Menschen nicht gesehen noch gehört werden könne, hebt sich nach diesem Plane von selbst. Der Erhabenheit und Würde des Allerhöchsten, und der Vorstellung, die uns die ganze heilige Schrift davon macht, ist es vollkommen angemessen, daß er sich eines andern Wesens zur Leitung, Belehrung und Beglückung seiner vernünftigen

tigen Geschöpfe als Werkzeugs nach seinem Willen bediente, weil Gott sich nie unmittelbar in die Angelegenheiten der Erde mischt, sondern Alles, was von je her in der Welt geschah und noch immerfort geschieht, durch Mittelspersonen verrichtet ist und noch immerfort verrichtet wird; seiner Weisheit angemessen, daß er dazu gerade dasjenige Wesen wählte, durch welches er die Welt geschaffen hatte, und welchem also seine vernünftigen Geschöpfe vorzüglich werth und theuer seyn mußten; seiner Weisheit und Vollkommenheit sowohl, als der Natur und dem Erfolge der Sache weit angemessener, daß er sich dazu vom Anfange bis an's Ende nur Eins und desselben Wesens bediente, durch Einen Lehrer und Aufseher der Menschheit von dem Kindesunterrichte bis zur Bildung des vollkommnern Alters führte, als daß er einen nachfolgenden geschicktern Geschäftsträger an die Stelle des vorhergehenden ungeschicktern oder unglücklich gewählten Gesandten hätte treten lassen, und Jesus erst hätte verbessern und wieder gut machen müssen, was Mose versehen oder nicht so gut gemacht hätte. Und die heidnische Idee eines Untergotts, die sowohl dem Alten als dem Neuen Testamente völlig fremd ist, auch weder den alten jüdischen noch christlichen Exegeten je in den Sinn kam, fällt dabey ganz weg. Auch läßt sich keine edlere Katastrophe sowohl für die Geschichte der Welt, als in Ansehung der Mühseligkeiten und Leiden denken, die der Jehova-Engel, der mit dem Charakter Jehova bekleidete göttliche Stellvertreter, aus

Gehorsam gegen Gott übernahm, um die Menschen zu ihrer Glückseligkeit zu führen, da er so viele Jahre wider ihre Hartnäckigkeit und Verkehrtheit kämpfte, als der erhabene Zustand, zu welchem er erhoben, und eben dadurch vermögend und fähig wurde, seinen Absichten und Wünschen ein Gnüge zu thun, indem er einem jedem Individuum des menschlichen Geschlechts, welchem er will, das ist, einem jeden, der der erkannten Wahrheit gemäß in diesem Leben Frömmigkeit und Tugend übt, ewiges Leben geben kann.

Aber es zeigt sich auch noch von einer andern Seite, wie vernunftmäßig und in der Sache selbst gegründet es sey, wenn man annimmt, daß die verschiedenen Anstalten des Alten und Neuen Bundes von Einem und demselbigen Wesen herrühren. Ist Christus der Bundesengel, so fallen zugleich alle diejenigen Schwierigkeiten von selbst weg, die sonst bey den verschiedenen sowohl orthodoxen als ketzerischen Meinungen von seiner Person unauflöslich sind. Denn da entspricht Jesus Christus jedem in den Weißagungen des A. T. vorkommenden Umstande, der sich auf den sichtbaren Jehova, auf den Bundesengel, auf den der jüdischen Nation verheißenen Messias bezieht; da entspricht er auch jedem in dem Neuen Testamente erwähnten Umstande, der seine Person und sein Amt, seine Würde, seine Erniedrigung und seine Erhöhung betrifft. So wie er einen menschlichen Leib annehmen, und dadurch ein Mensch werden konnte; so konnte er auch diesen Leib wieder ab-

legen und sterben. Und daß die menschliche Natur von einem höhern Wesen auf eine Zeitlang angenommen werden könne, und wirklich angenommen worden sey, dies räumen auch die ältern Juden, räumt R. Salomon bey 1 Mos. 19, 18. ein, und selbst der Talmud stimmt damit unter dem Titel Schebajoth und Sabboth überein. (Grotius de ver. rel. christ. lib. 5. not 18. 6.) Wenn er aber gleich der Bundesengel war, so war er doch kein Engel in dem niedrigen und herabwürdigenden Verstande, der ehedem den Arianern von ihren athanasianischen Gegnern vorgeworfen wurde, daß sie nämlich geglaubt hätten, Christus wäre nur wenig mehr als ein Mensch; sondern er war es vielmehr in dem erhabenen Verstande, in welchem er von Paulus und Stephanus so genannt wird, (Hebr. 1, 4 = 6. Apostg. 7, 2. 30. 35. 53.) das ist, eine Person von Gott gesandt, ein Wesen weit höher und besser als die Engel, als welche vielmehr nach den Zeugnissen des Neuen Testaments unter seinen Befehlen stehen, (Matth. 13, 41.) und ihn als ein höheres Wesen verehren müssen; (Hebr. 1, 6.) ist der, der von Mose für die Herrlichkeit Gottes und das Bild Gottes, 4 Mos. 12, 8. und von Paulus für den Abglanz seiner Herrlichkeit und das sprechende Ebenbild seiner Person (Hebr. 1, 3.) erklärt wird, dessen ganzer Charakter (gerade so, wie wir ihn 2 Mos. 34, 5. 6. beschrieben finden) als besonders und persönlich, als von allen andern Engeln unterschieden und über dieselben erhaben, geschildert wird. Denn

hier wird von Mose und Paulus die Herrlichkeit einer besondern Person dargestellt, werden die moralischen Eigenschaften einer besondern Person, nicht aber die moralischen Eigenschaften einer besondern Gattung von Wesen, aufgezählt. Auch war er nicht ein Mensch in dem Verstande, worin die Socinianer dies Wort nehmen, da sie unter demselben ein Wesen verstanden, das vor seiner Geburt in diese Welt gar nicht existirt, und nur nachher mit Gott, wie etwa die Propheten, in einer besondern Gemeinschaft gestanden hätte; auch nicht in dem Verstande, worin Cicero sagt: Mens cuiusque is est quisque; denn in diesem Sinn ist er von weit höherer Natur; sondern er war Mensch in dem Verstande, worin das Wort gewöhnlich in der Welt genommen wird, war ein geistiges, intelligentes Wesen, das in einem menschlichen Leibe lebte; und in diesem Sinne kann das Wort eben sowohl das höchste geistige Wesen im Himmel, das einer Menschwerdung fähig ist, unter sich begreifen, als das niedrigste Wesen auf der Erde; so wie wir lesen, daß der Engel, mit welchem Jakob so lange im Gebete rang, mit beyden Namen, Aisch, ein Mann oder Mensch, 1 Mos. 32, 24. und El, Gott, 1 Mos. 32, 30. Hos. 12, 3. belegt wird.

II. Untersuchen wir nun aber eben diese Frage, ob die verschiedenen auf das Heil der Menschheit abgezielten Anstalten des Alten und Neuen Bundes durch den

Dienst

Dienst Eines und desselben göttlichen Stellvertreters getroffen und ausgeführt worden seyen, nach den Worten und Zeugnissen der heiligen Schrift; so finden wir zuförderst, daß des Bundesengels fast nie unter den vorhin gedachten Namen und Charakteren des Engels der Gegenwart oder des Angesichts Gottes, des Gottes zu Bethel, des erlösenden Engels, u. s. w. erwähnt wird, ohne daß uns zugleich ein oder anderer in dem Zusammenhange der Erzählung vorkommender Umstand auf einen andern Theil der Erzählung hinweiset, woraus wir sehen und schließen können, daß *immer* Eine und dieselbe Person *aufgeführt wird, die nur unter* verschiedenen Namen und Charakteren handelt. Und wenn wir denn die verschiedenen Berichte und die Fingerzeige, die der Zusammenhang der Rede uns an die Hand giebt, mit einander vergleichen, und darnach die Untersuchung fortsetzen; so werden wir endlich überzeugt werden, daß alle diese verschiedenen Namen und Charaktere wirklich in Einer und derselben Person zusammentreffen, indem die dem Worte Jehova beygefügten Namen immer auf denselben Jehova hinweisen, wenn gleich die appellativischen Benennungen nach den verschiedenen Orten, wo derselbe erschien, und nach den Handlungen, die er verrichtete, verschieden sind. Denn vermittelst dieser kurzen Gedenknamen und Unterscheidungszeichen ist eben die Geschichte der dabey vorgefallenen Begebenheiten der Nachwelt überliefert.

Wenn wir sonach die Geschichte Jakobs ansehen, der zu Pniel mit einem Engel rang, der ihm den veränderten Namen Israel beylegte; so finden wir, daß dieser Engel bald ein Mann, 1 Mos. 32, 24. bald Gott, v. 30. Hos. 12, 3. genannt wird. Jakob, heißt es, nannte den Ort Pniel (Gottes Angesicht;) denn ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen. Und gleichwohl sagt Hoseas, K. 12, 4. 5. wenn er von eben dieser Erscheinung Jakobs redet: „er zeigte seine Kraft im Kampfe mit Gott, ja, er war dem Engel überlegen und siegte, weinte und bat ihn um seinen Segen, hatte ihn ja auch schon zu Bethel gefunden, und da redete er mit uns, Er, Jehova, Gott der Heerschaaren; Jehova ist sein Gedenkname." --- Hier heißt also Eine und dieselbe Person, die ein Mann genannt wird, auch Gottes Angesicht, und Gott, und ein Engel, und Jehova Gott der Heerschaaren, und der, den er zu Bethel anbetete. Auch dieser Theil der Geschichte muß hier angesehen werden.

Zu Bethel erschien Jehova Jakob im Traume, und da sagte er bey seinem Erwachen: Gewiß ist Jehova an diesem Orte; nannte den Ort Bethel (Gotteshaus,) richtete einen Stein zum Denkmale auf, salbte ihn mit Oele, 1 Mos. 28, 18. und erklärte, daß Jehova sein Gott seyn sollte, v. 21. Und Jehova nennt sich Jehova Gott Abrahams, und verspricht Jakob, daß in seinem Namen alle Völker der Erde sollten gesegnet werden,

werden, v. 13. 14. Und doch finden wir, 1 Mos. 3, 11. daß derjenige, von welchem hier die Rede ist, eben der Engel Gottes gewesen sey, der Jakob im Traume erschien und sagte, ich bin der Gott von Bethel, wo du den Denkstein mit Oele bestrichest, v. 13. Und eben diese Person wird El Schaddai, der allmächtige Gott, genannt, 1 Mos. 35, 11. der ihm zu Luz und Bethel erschienen war, v. 6. El Schaddai aber war derselbe Jehova, der den Bund mit Abraham machte, und, nachdem er mit ihm ausgeredet hatte, sich wieder gen Himmel schwang, 1 Mos. 17, 1. 22. auch nachher dem Jakob die Verheißung erneuerte, und an dem Orte, wo er mit ihm geredet hatte, wieder von ihm auffuhr, 1 Mos. 35, 13.

Es wird ferner eben der Jehova, der Mose in dem feurigen Busche erschien, Jehova und Elohim, 2 Mos. 3, 4. und Ich bin, v. 14. und der Jehova und Elohim oder Herr und Gott eurer Väter, und Gott Abrahams u. s. w. genannt; und dies, sagt er, soll mein Gedenkname (wobey man mich erkennen und unterscheiden kann,) für alle folgenden Generationen seyn; eben so wie bey Hoseas, Jehova ist mein Gedenkname. --- Und gleichwohl war dies nicht der höchste Gott, sondern sein Engel, sein Gesandte, wie er an mehrern Orten heißt. 2 Mos. 3, 2. Hos. 12, 6. Apostg. 7, 30.

Noch weiter lesen wir, daß Jehova mit Mose redete, und ihm versprach, daß sein Angesicht, oder

er selbst, vor den Israeliten hergehen sollte, 2 Mos. 33, 14. 19. daß er den Namen Jehova feyerlich vor ihm aussprechen würde, um ihm zu zeigen, daß er eben derjenige Engel sey, der sie vorhin in der Wolke und Feuerflamme geleitet hatte; und daß darauf Jehova sich in einer Wolke herabgelassen, sich neben Mose niedergesenkt, und den Namen Jehova feyerlich vor ihm ausgesprochen habe. Aus diesem Allen sieht man, daß dies der sichtbare Jehova, der Jehova-Engel gewesen sey, in Gemäßheit der Versicherung Gottes, 2 Mos. 23, 20. daß ein Engel vor ihnen hergehen solle, und daß sein Name in demselben sey, dieser Engel seinen Namen führe.

Nun wird der Engel, der sie in der Wüste leitete, von Jesaias Pniel, der Engel der Gegenwart Gottes, imgleichen der erlösende Engel, (wie ihn auch Jakob 1 Mos. 48, 16. nannte,) und ihr Heiland, ihr Retter und Helfer, genannt. Jes. 63. „Wer sie ängstigte, der ängstigte ihn auch, und der Engel seiner Gegenwart half ihnen und rettete sie, und weil er sie liebte und Mitleiden mit ihnen hatte, so erlösete er sie, trug sie von Alters her gleichsam auf seinen Armen; empörten sie sich aber gegen ihn, und entrüsteten seinen heiligen Geist, so ward er ihr Feind," u. s. w. Dies Alles ist offenbar persönlich zu verstehen, und läßt es sich nicht annehmen, daß dies ohne Unterschied von jedem Engel, dessen sich Gott etwa zur Bekanntmachung seines Willens bediente, gesagt werden könne; ist vielmehr nur auf Einen besondern Engel anwendbar,

und

weiset nach allen Umständen auf denselben Engel hin, von welchem 5 Mos. 32, 8. gesagt wird, daß die Israeliten sein Volk und das Loos seines Erbtheils seyen. Und dies giebt uns denn auch die Ursache an die Hand, warum er so besonders der Gott Israels genannt wird, als unter welchem Namen er Aaron, Nadab und Abihu und den siebenzig Aeltesten erschien, 2 Mos. 24. und zeigt zugleich, daß er nicht der höchste Gott seyn könne, von welchem in allen den Schriftstellen, worin dieser Ausdruck vorkommt, die Rede ist, sondern daß es eine besondre Person sey, die der Elohim Israels genannt wird und sichtbar war. Und in eben dieser Rücksicht muß man denn auch merken, daß von den drey Engeln, die Abraham bey Mamre erschienen, nur Einer, sowohl von Abraham als den andern beyden Engeln, Jehova genannt wird, die zwey übrigen aber nur mit dem Namen Adonai belegt werden.

Es versichert ferner Jeremias, daß der Jehova, der den alten Bund machte, eben derjenige sey, der den neuen Bund machen würde, wenn gleich nicht einen Bund von der Art, als der alte Bund gewesen, den er mit den Vätern seiner Nation machte, da er sie bey der Hand genommen, und sie aus Aegypten geführt, ihnen damals gleichsam im Kindesalter eine Kindesreligion gegeben habe. (Kap. 30, 31. 32.) Und Zacharias sagt: „Freue dich, Tochter Zion; denn ich komme und will bey dir wohnen, spricht Jehova; und da sollen dann viele Völker

Jehova's Anhänger werden, und sollen mein Volk seyn, und ich will bey dir wohnen, und du sollst erfahren, daß der Jehova der Heerschaaren mich zu dir gesandt habe." Zach. 2, 10, 11. Hier sind offenbar zwey Jehova's, der Sender und der Gesandte. Von dem letztern wird gesagt, er werde Juda zu seinem Erbtheile in dem heiligen Lande bekommen, und da kann denn unter demselben kein Andrer verstanden werden, als gerade derselbe Engel, von welchem 5 Mos. 32, 9. die Rede ist, und gesagt wird, daß die Israelitische Nation das Loos seines Erbtheils geworden sey, und eben derselbe, den David Ps. 68, 4. und dem Namen Jah besingt, und von welchem er v. 8. die Beschreibung macht, daß er vor seinem Volke hergezogen und mit ihm durch die Wüste gegangen sey, der (v. 25.) in seinem Heiligthume einhergehe, und den er seinen Gott und **König** nennt. Und als nachher der salomonische Tempel gebauet war, in welchem die Schechinah erschien, und die Herrlichkeit Gottes das Haus erfüllete, 1 Kön. 8, 10. 11. so erklärt Salomo feyerlich, daß dieser Tempel für den Namen Jehova's, des Gottes Israels, gebauet sey, v. 20. und bittet Gott, daß er ihn im Himmel, seinem Wohnsitze, erhören wolle, v. 32. 34. 36. 39. 43. wenn er in dem für seinen Namen gebauten Hause zu ihm beten würde, v. 20. 44. 48. denn er habe gesagt, sein Name solle da seyn; v. 29. denn allen Völkern würde sein Name bekannt werden. Und so macht er immer in dem ganzen Kapitel einen

deut-

deutlichen Unterschied zwischen dem Namen Gottes oder dem Jehova-Engel, der zwischen den Cherubs seinen Sitz hatte, und über dem Gnadenstuhle im Glanze erschien, und zwischen Gott dem höchsten Herrn und Beherrscher der Welt, als von welchem er sagt, daß ihn der Himmel und aller Himmel Himmel nicht fassen konnte.' v. 27. --- Dieser Unterschied wird auch in dem Jonathanschen Targum 5 Mos. 26, 17. 18. beobachtet, wo es heißt: „Ihr habt heute das Wort des Herrn zum Könige über euch gemacht, damit es eure Herrlichkeit sey; das Wort des Herrn ist König über euch in seinem eigenen Namen, als über sein geliebtes und besondres Volk,' geworden." Hier wird das Handeln des Königs in seinem eigenen Namen dem Handeln im Namen Gottes entgegengesetzt; und daher nennt ihn auch Zacharias den König Zions, und beschreibt seine Herrschaft so, daß sie sich bis an die Enden der Erde erstrecke. ---

Sonach ist es einleuchtend, daß alle diese Charaktere in Einer und derselben Person zusammentreffen, so daß Pniel, Angesicht oder Gegenwart Gottes, El Bethel, der Gott Bethels, El Schaddai, der allmächtige Gott, der erhöhende Engel, der Engel des alten und des neuen Bundes, der Gott Israels, der Gott der Heerschaaren, der Name Gottes, u. s. w. nur verschiedene Benennungen Eines und desselben Engels oder göttlichen Stellvertreters sind.

Um dies noch mehr zu bestätigen, merke ich noch an, daß sich in der ganzen heiligen Schrift keine Spur findet, daß die Israelitische Nation je einem Andern zur Leitung und Führung übergeben worden sey, als diesem Einen Engel, dem Gott seinen Namen als einen besondern Ehren- und Unterscheidungsnamen beygelegt hatte. (2 Mos. 23, 21. K. 24, 6.) Nie wird ein andrer Engel Jehova genannt, nie von einem andern gesagt, daß er in der Schechinah erschienen sey, wenn gleich auch andere Engel bey verschiedenen Gelegenheiten gesehen, unter andern von Jakob auf seiner Reise gesehen wurde, da er sagte: dies ist Gottes Heer. 1 Mos. 32, 2. Kein Andrer wird der Gott und König Israels genannt, kein Andrer, dem die Erzväter Altäre zu bauen angewiesen wurden. Nur Einer ist's, dem Gott seinen Namen beylegte, und der nach seinen persönlichen Eigenschaften so beschrieben wird, daß man es ihm sogleich ansieht, daß er als ein besonderes Individuum betrachtet werden müsse. Und gerade bey diesem Umstande stimmt wieder das Alte und Neue Testament so genau und so ganz besonders überein, daß sie beyde einerley Glauben und einerley Lehre vortragen, daß nämlich Ein sichtbarer Gott und König über die Menschen herrsche, nur Einer es sey, den sie beyde Emmanuel nennen. Jes. 7, 14. Matth. 1, 23.

In dieser Rücksicht sagt Ezechiel: K. 34, 23. K. 37, 24. 25. „David, mein Knecht, soll König über sie seyn, und sie alle Einen Hirten haben; mein Knecht

David soll auf immer ihr Fürst seyn, ich will Einen einigen Hirten über sie setzen, der sie weiden soll; ja, mein Knecht David, der soll ihr Hirte seyn." Und dieser Hirte Israels wird vom Jehova der Heerschaaren mein Hirte und mein Gehülfe (nicht mein Mann) genannt. Zach. 13, 7. Und Ps. 8, 2. wird dieser Hirte so beschrieben, daß er über den Cherub sitze, und kann er daher kein Andrer als eben der seyn, der in der Stiftshütte wohnte, und einst seinen Aufenthalt in dem brennenden Busche nahm, 5 Mos. 33, 16. und daselbst ein Engel genannt wird, Apostg. 7, 30. --- Hoseas sagt: K. 3, 5. die Kinder Israels werden umkehren, und Jehova, ihren Gott, und David, ihren König, suchen, werden in den letzten Tagen Jehova verehren." Und Jesaias sagt K. 9, 7.: „Ihr König solle bis zu David erhöhet werden, und seine immerfort wachsende Herrschaft und sein Friede auf Davids Throne, (die durch ihn sich immer weiter ausbreitende Glückseligkeit) werde kein Ende haben." Auch Micha sagt K. 4, 7.: daß „Jehova König über sie auf dem Berge Zion seyn werde, und K. 5, 2. daß der Regent in Israel, der aus Bethlehem Ephrata kommen werde, derjenige sey, dessen Ausgang von Anbeginn und von Ewigkeit her gewesen sey," welches mit dem, was David Ps. 68. zu Jah's Lobpreisung anstimmt, übereinkommt. Endlich finden wir auch im Daniel, (Kap. 4, 31. K. 7, 14.) daß die Juden einen Herrn und König erwarteten, der auf immer über sie herrschen würde, und diesen nennt

Daniel

Daniel Messias, den Fürsten, dessen Reich nie ein Ende haben werde. --- --- An diesen Ausspruch schlingt sich nun die christliche heilige Schrift gleich unmittelbar an. Diese nimmt an und setzt voraus, daß diese Person der Messias sey, wie ich nachher zeigen werde; nimmt an, daß sie der Emmanuel sey, und wir durch keinen andern Namen unter dem Himmel werden selig werden; (Apostg. 4, 12.) nimmt an, daß seine Herrschaft sich über den ganzen Erdboden weit und breit erstrecken, und Alles, was ehedem der Engel Jakob verheißen hatte, durch ihn und seine über alle Geschlechter und Völkerschaften der Erde zu verbreitenden Segnungen in Erfüllung gehen werde. Sonach gehen die Evangelisten gleich beym Anfange ihrer Berichte davon aus, daß der Engel Gabriel, in Gemäßheit aller vorhin angeführten prophetischen Weißagungen, von Jesus Christus bey seiner bevorstehenden Geburt die Erklärung ausgestellt habe: „Er wird groß seyn, und der Sohn des Höchsten genannt werden; Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters Davids geben; er wird über das Haus Jakob ewig herrschen, und seines Reichs wird kein Ende seyn." Luc. 1, 32. 33. --- Eben diesen ehrenvollen Namen erkannte denn auch Jesus Christus bey seinem gerichtlichen Verhöre vor Pilatus selbst an. Auf seine Frage, bist du der König der Juden? antwortete er geradezu: Ja, ich bin's. Math. 27, 2. Marc. 15, 2. Eben deswegen ward er zum Tode verdammt, indem das Resultat der wider ihn angebrachten Anklage blos darauf hinaus lief, daß er

dem

dem Kaiser den Tribut zu bezahlen verboten, und gesagt hätte, daß er selbst der Christus, das ist, selbst König der Juden sey. Luc. 23, 2. In Rücksicht auf diesen von ihm selbst anerkannten Königstitel geschah es gleichfalls, daß die römischen Soldaten ihm aus Spott, und unter Anspielung auf den königlichen Purpur, einen rothen Mantel umhingen, ihm eine Krone von Laub und Blumen, (nicht von Dornen, wie Michaelis sehr richtig bemerkt,) auf den Kopf setzten, ihm einen Stab als Scepter in die Hand gaben, vor ihm knieten, und ihn als vorgeblichen König der Juden höhnisch becomplimentirten. Und als die Hohenpriester die Frage an ihn thaten: Bist du der Christus --- der Sohn Gottes? (Luc. 22, 67. 70. Joh. 1, 49.) so nahm er die Frage in eben dem Sinne, worin er sie vor Pilatus beantwortete; denn durch Christus verstanden sie den Sohn Gottes, das ist den König der Juden, und die Benennungen Christus, Messias, Sohn Gottes und König der Juden, waren nach dem damaligen jüdischen Sprachgebrauche gleichvielbedeutende Ausdrücke. Seine Antwort war also dem Sinne, den sie mit ihrer Frage verbanden, völlig gemäß. „Ja, der bin ich, sagte er, und so werdet ihr auch von nun an den Menschensohn zur Rechten des Allmächtigen sitzen, und ihn einst in den Wolken des Himmels kommen sehen.“ * Durch diese Worte erklärte er öffentlich und

* Die Benennung, Menschensohn, heißt in der damaligen Sprache der Juden nichts mehr und nichts weniger,

und freymüthig und ohne alle Umschweife, daß er der von Daniel vorher verkündigte Menschensohn sey, der von dem Allerhöchsten ein Reich erhalten würde, das ewig dauern, über alle Nationen, Menschenarten und Sprachen sich erstrecken werde. --- Sonach stimmt das Alte und Neue Testament nicht nur darin überein, daß nur Einer es sey, der über alle Völker herrschen werde, sondern daß auch dieser Eine der Messias der Fürst sey,

niger, als der Jehova-Gesandte, (Bundesengel, Religionsstifter, Anführer und König der Juden, oder wie man damals redete, der Messias,) der vom Himmel wieder kommen, und als Mensch unter ihnen erscheinen sollte, der Messias in menschlicher Natur. Jesus Antwort ist eine Anspielung auf Daniels Weißagung, K. 7, 13. wo gesagt wird, daß der Menschensohn in den Wolken des Himmels kommen werde. Daher war Anani, das hebräische Wort, das Wolke bedeutet, ein damals unter den Juden bekannter Name für den Messias geworden; und so war denn diese Antwort ein Bekenntniß, welches die jüdischen Priester sehr wohl verstanden, daß er, Jesus Christus, der Anani oder Daniels einst in den Wolken kommender Menschensohn, (der Messias als Mensch) sey. --- Es ist also ein ganz falscher Begriff, den einige neuern christlichen Ausleger wieder aufgewärmt haben, und den unter Andern Leß in seinen Schriften bis zum Eckel verbreitet hat, daß Menschensohn einen niedrigen, ohnmächtigen, verachteten Menschen anzeige. Durch solche Behauptungen macht man sich gelehrten Juden lächerlich, die dergleichen grobe Sprachschnitzer nennen. Ueberdem paßt dieser Begriff bey einigen Stellen, wo Jesus diesen Ausdruck gebraucht, wie die Faust aufs Auge; Jesus giebt vielmehr dadurch zu erkennen, daß er der große Gottesgesandte in menschlicher Natur sey.

sey, eben derjenige sey, den Maleachi für den Bundesengel erklärt, und von welchem ich gezeigt habe, daß er der Leiter und Führer der Israeliten unter dem Namen Jehova von je her gewesen sey.

Wenn demnach Jehova sagt: „Ich will mich erbarmen über das Haus Juda, und will ihnen durch Jehova ihren Gott zu ihrem Heile helfen; Hos. 1, 7. --- ich will sie stärken in Jehova, und sie sollen in seinem Namen einhergehen, spricht Jehova; Zach. 10, 12. --- der Jehova von Zion wird unter seinem Volke wohnen, und ihr sollt erkennen, daß Jehova der Heerschaaren mich gesandt hat; Zach. 2, 9.“ -- so kann der Jehova, durch den der höchste Jehova den Juden zu ihrem Heile helfen wollte, durch den er sie stärken wollte, und der von dem Jehova der Heerschaaren gesandt wurde, kein Andrer, als diejenige Person seyn, die das Neue Testament Emmanuel nennt, von welcher Paulus sagt 1 Tim. 2, 5.: Es ist Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus (der Messias als Mensch.) Denn weder das Alte noch das Neue Testament behauptet, weder der Juden noch Christen glauben, daß je ein andrer Jehova unter den Menschen erschienen sey, der die Macht gehabt hätte, selig zu machen, noch daß wir durch einen Andern selig werden, noch auch ein Andrer Emmanuel genannt werden könne.

Aus diesem Allen mache ich denn endlich diesen Schluß, daß alle Erscheinungen Jehova's, und alle Unterredungen zwischen einem sichtbaren Jehova

und Menschen, die in der Schrift vorkommen, durch den Bundesengel verrichtet sind; daß, wenn Gott im Anfange sagte: „Lasset uns Menschen machen," 1 Mos. 1, 26. er dies zu dem Sohne, und nicht zu sich selbst sagte, und daß der Sohn bey der Schöpfung auf des Vaters desfalls ihm ertheilten Befehl wirkte, mithin Gott der Sohn allezeit in des Vaters Namen handelte, wie dies auch Philo's Meinung gewesen zu seyn, scheint, und Tertullian es mit ausdrücklichen Worten bezeugt: Profitemur, Christum semper egisse in Dei patris nomine; (contra Marc. lib. 2.) --- filius visus est semper, et filius conuersatus est semper, et filius operatus est semper, ex auctoritate patris et voluntate. (adv. Prax. sect. 16. p. 509.)

Gegen diese Lehre aber macht nun Collins in seinen Proben buchstäblicher Weißagungen (Scheme of literal prophecy, pag. 120) den Einwurf, und die neuern Juden, ob sie gleich einräumen, daß der Messias der Bundesengel sey, halten es gleichfalls für einen der stärksten Einwürfe, die je wider das Christenthum gemacht werden könnten, daß dieselbe nicht in der christlichen Offenbarung vorgetragen sey; und viele unter den christlichen Theologen werden vielleicht eben dieser Meinung seyn. „Eine Lehre von so großer Wichtigkeit, sagen sie, würde, wofern die christliche Religion von Gott herkäme, den Christen eben sowohl in ihrer Schrift in Ansehung ihres Messias bekannt gemacht worden seyn, als sie den Juden in der jüdischen Offenbarung in Ansehung

hung ihres Messias so deutlich gesagt ist. Da sich nun aber nicht finde, daß Jesus und seine Apostel diese Lehre gepredigt, oder auch nur ein Wort davon gewußt hätten; so könne man sicher glauben, daß dies Alles eine bloße Erfindung von ihren nachmaligen spätern Anhängern sey, wodurch sie sich nur hätten ein Ansehen geben, und ihrer schlimmen Sache einigermaßen aufhelfen wollen. Es werde nämlich im Neuen Testamente des Jehova-Engels nicht ein einzigesmal gedacht, sondern vielmehr an dessen Statt eine andere den Juden, Jesus Zeitgenossen, ganz unbekannte Person darin aufgeführt, und dieser das Amt desselben übertragen, ja ihr sogar ein weit höherer Rang beygelegt, dieselbe weit über den Bundesengel zur höchsten Stuffe der Gottheit (nach der Auslegung der athanasianischen Christen) hinaufgerückt. Und da die neuern Christen endlich gefunden hätten, daß diese Idee sich gar nicht vertheidigen lasse; so suchten manche unter denselben nunmehr die Sache nur zu bemänteln, und ihr eine andere scheinbare Wendung zu geben, setzten die alte Vernunft empörende und der Schrift des Alten Testaments ins Angesicht widersprechende Meinung, daß Jesus Christus neben dem Vater höchster Gott sey, nach und nach zur Seite, und gäben vor, um die Juden nicht vor den Kopf zu stoßen, daß er mit dem Bundesengel Eine und dieselbe Person sey, schrieben ihm deswegen alle Charaktere des Jehova-Engels zu, ob sich gleich in ihren Evangelisten nicht die geringste Spur finde, worauf sie bey die-

sem wesentlichen Theile seines Charakters sicher fußen könnten. Anstatt also zuförderst aus dem Neuen Testamente zu zeigen, daß er wirklich der Bundesengel sey, damit er dem von Maleachi von dem Messias angegebenen Charakter entspräche, setzten sie vielmehr als ausgemacht voraus, daß Jesus der Messias sey, und schlössen dann fort, daß er auch der Bundesengel sey; welches denn doch, wenn es wahr wäre, Christus und seine Apostel hätten wissen müssen, und es alsdann auch überall würden gesagt haben. Kurz, wäre Jesus Christus der wahre Messias, so müßte er auch der Bundesengel, der sichtbare Jehova seyn; da er aber weder selbst auf diesen Charakter je Anspruch gemacht habe, noch auch seine Apostel ihm denselben beygelegt hätten, so entspreche er auch der von dem Propheten Maleachi gemachten Beschreibung des Messias nicht, und könne folglich der wahre Messias nicht seyn." --- Dieser scheinbare Einwurf wird denn noch einige Aufmerksamkeit verdienen.

Zuerst bemerke ich, daß das Wort Jehova, der eigenthümliche Name des höchsten durch sich selbst bestehenden Gottes, der dem Bundesengel deswegen beygelegt wurde, weil er den Charakter und die Person des höchsten Gottes vorstellte und in dessen Namen handelte, ihm im Neuen Testamente nicht mehr so eigenthümlich beygelegt werden konnte, nachdem er aufgehört hatte diesen Charakter zu bekleiden, und nunmehr als Messias unter seinem eigenen Charakter handelte, nun

als

als Messias ein Reich haben, Unterthanen zu demselben sammlen, und in seinem eigenen Namen handeln sollte.

Zweytens übersetzen (ob richtig oder unrichtig, thut nichts zur Sache) sowohl die Septuaginta, als das Neue Testament die Benennungen Jehova und Adonai allezeit durch Ein und dasselbe Wort, κυριος, Herr; und dies thun sie nicht nur, um die Bedeutung dieser hebräischen Namen durch die Uebersetzung auszudrücken, sondern auch um die erhabene Person, von welcher die Rede ist, in ihrer Sprache auszuzeichnen, nennen Jehova und den seine Person vorstellenden Gesandten im eigentlichen und vorzüglichen oder hervorstechenden Verstande der Herr. So lesen wir Ps. 83, 18. „Damit die Menschen erkennen, daß Du, dessen Name allein Jehova ist, der Höchste über der ganzen Erde seyst;“ und da lieset denn die alexandrinische Uebersetzung, και γνωτωσαν ὅτι ὀνομα σοι ΚΥΡΙΟΣ. Und wenn Gott sagt: „Ich erschien Abraham und Isaak und Jakob unter meinem Namen, Gott der Allmächtige, (El Schaddai,) aber unter meinem Namen Jehova war ich ihnen noch nicht bekannt;“ 2 Mos. 6, 3. so übersetzt die Septuaginta, και το ὀνομα μȣ ΚΥΡΙΟΣ ȣκ ἐδηλωσα αυτοις. So auch, „Jehova, der Gott eurer Väter, hat mich zu euch gesandt,“ geben die Griechen, κυριος ὁ θεος των πατερων u. s. w. Wenn also Jesus und seine Apostel oder die Evangelisten, die Jesus Reden aufschrieben, die

damals gebräuchliche griechische Uebersetzung anführten; so verkannten sie das Wort Jehova nicht, enthielten sich des Gebrauchs desselben nicht in der Absicht, als wenn sie von dem Jehova oder seinem Engel, die beyde im Alten Testamente mit diesen Namen benannt werden, nicht hätten reden wollen, sondern weil damals das Wort κυριος das gewöhnliche Wort war, wodurch man im Griechischen sowohl den Namen Jehova als Adonai auszudrücken pflegte. Sonach werden beyde Namen Matth. 22, 44. wo die Stelle Ps. 110, 1. angeführt wird, durch Ein und dasselbe Wort übersetzt: Jehova sagte zu meinem Adonai, ειπεν ὁ κυριος τῳ κυριῳ μȣ, wie es die LXX hat; und so auch Apostg. 4, 26. wider Jehova, τȣ κυριȣ, und wider seinen Christus oder seinen Gesalbten.

Da also das Wort Kyrios in der griechischen Uebersetzung der hebräischen Offenbarung, und im Neuen Testamente beständig gebraucht wird, um sowohl das Wort Jehova im besondern, als das Wort Herr im allgemeinen Verstande auszudrücken; so darf man daraus die Folge nicht ziehen, die der vorhin erwähnte Einwurf daraus zu ziehen sich erlaubt, sondern man muß vielmehr so schließen, daß das Wort Kyrios an vielen Orten, wo es im Neuen Testamente vorkommt, so viel als Jehova bedeute, hingegen in allen aus dem Alten Testamente angeführten Stellen, wo Kyrios dem hebräischen Jehova entspricht, es jedesmal diese Bedeutung habe.

Kurz-

Kurz, eben der Grund, wodurch man nach diesem Einwurfe zu beweisen vermeint, daß im N. T. nie von dem Jehova-Engel, dem großen Gottesgesandten, unter dem Namen Kyrios die Rede sey, eben dieser Grund würde auch beweisen, daß in demselben von dem höchsten Gotte unter diesem Namen nie die Rede sey; ein Schluß, der, wie die bereits angeführten Stellen zur Genüge ergeben, offenbar falsch ist. Und eben so kann man auch aus den vielen aus dem Alten Testamente in das Neue übersetzten Stellen, die sich auf den Jehova-Engel beziehen, mit aller Gewißheit zeigen, daß auch von ihm unter dieser Benennung die Rede sey. In dieser Absicht führt Ainsworth bey 1 Mos. 2, 4. die Stelle Röm. 10, 9. an: „Wenn du bekennest, daß Jesus der Herr sey," daß ist, daß er der Jehova (der Jehova-Gesandte, oder nach der spätern Benennung, der Messias) sey, wie er Jerem. 23, 6. genannt wird. So auch 1 Kor. 12, 2. „Niemand kann sagen, daß Jesus der Herr (daß ist, der Jehova, der Jehova-Engel) sey, ohne durch den heiligen Geist." --- Wäre das Originalwort Jehova in der Uebersetzung solcher Stellen statt des Kyrios beybehalten; so würde es sogleich in die Augen fallen, daß Jesus im Neuen Testamente Jehova genannt werde.

Gleichwohl geschieht dies in der Uebersetzung eben so gewiß, als es in der Urschrift geschieht. Denn wenn man nur bedenkt, daß die christliche Offenbarung ursprünglich und zu allererst den Juden angetragen, die

christlichen Religionslehren zuerst der jüdischen Nation geprebigt wurden, an welche Jesus Christus eigentlich als ein Diener der Beschneidung, um der Wahrheit Gottes willen, um die ihren Vätern geschehene Verheißung zu bestätigen, (Röm. 1, 8. Matth. 15, 24. Apostg. 3, 26. Kap. 13, 46.) gesandt war; wenn man sich erinnert, daß Jesus selbst ein Jude war, und alle seine Apostel Juden waren, und sie das Wort Kyrios, wenn sie zu der jüdischen Nation redeten, immer im absoluten Verstande gebrauchten; so kann man daraus den g wissen Schluß machen, daß sie sämtlich durch dasselbe Niemanden anders, als den Jehova, meinten und meinen konnten, und daß auch alsdann die Juden dies Wort in keinem andern Sinne nehmen, Niemanden anders als den Jehova darunter verstehen konnten und wirklich verstanden, weil sie keinen andern Kyrios, keinen andern Herrn kannten. Redeten sie also von dem unsichtbaren Herrn schlechthin und in der absoluten Bedeutung des Wort; so konnte darunter kein andrer Herr, als der höchste Herr und Regent der Welt, verstanden werden; redeten sie hingegen schlechthin von einem sichtbaren Herrn, so konnten sie wiederum Niemanden anders als eben denjenigen verstehen, der Mose den Willen Gottes bekannt gemacht hatte. Und wenn man auch annimmt, daß Jesus bey seinen mündlichen Vorträgen in seinem Vaterlande chaldäisch-syrisch sprach, und also in seiner Landessprache den Unterschied zwischen Elohim, Adonai und Jehova beybehalten konnte; so

gilt

gilt doch dies Alles von den Evangelisten und Aposteln, da sie Griechisch schrieben. Doch weiter.

Wenn gleich das Wort Jehova im Neuen Testamente weder von Gott, noch von Christus, irgendwo gebraucht wird; so läßt sich doch aus den Eigenschaften, die dem unsichtbaren Herrn, von dem die Rede ist, beygelegt werden, hinlänglich erkennen, daß derselbe kein Andrer, als der höchste Jehova sey; so wie man auf der andern Seite, wenn von dem sichtbaren Herrn die Rede ist, aus der von demselben gemachten Beschreibung und dem ihm beygelegten Charakter eben so gewiß erkennt, daß Niemand anders, als der Jehova-Engel, der Jehova-Gesandte, verstanden werde.

Doch, in dem angeführten Einwurfe wird ferner eingewandt, daß die Christen Jesus Christus willkürlich für den Messias erklärten, und daher sich das Recht anmaßten, ihn für den Bundesengel auszugeben, mithin ihm Alles, was in den Propheten von dem Messias gesagt werde, zuzueignen, ohne dazu in ihren eigenen heiligen Schriften den geringsten Grund zu haben. Aber dies leugne ich geradezu, und nehme es getrost auf mich, zu zeigen, daß ich mir durchaus nicht mehr herausnehme, als wozu unsre eigenen heiligen Schriften mich berechtigen, wenn ich behaupte, daß Jesus Christus und der sichtbare Jehova Eine und dieselbe Person seyen. Und hier hoffe ich denn auch meine christlichen Glaubensbrüder, welchen der Satz, den ich in dieser Abhandlung in Schutz nehme, auf den ersten Blick

unglaublich scheinen möchte, zu überzeugen. Das Neue Testament giebt uns folgende Beweise an die Hand.

1) Ist es sehr merkwürdig, daß die Evangelisten bey dem Anfange ihres Evangeliums, wo sie die Person des Messias beschreiben, und die Verbindung zwischen dem Alten und dem Neuen Testamente kurz angeben, sich hierüber so deutlich ausdrücken, daß dabey nicht der geringste Mißverstand eintreten kann; ein Anfang, der uns schlechterdings albern scheinen muß, wofern man ihn nicht an diese Idee anknüpft. Wenn Matthäus (K. 3, 3.) von Johannes, Jesus Herolde, redet, so sagt er ausdrücklich: „Er ist der, von dem der Prophet Jesaias geredet hat, wenn er sagt: In der Wüste erschallt eine laute Stimme: Bereitet den Weg für den Herrn, macht seine Straßen eben.“ Auf gleiche Weise fängt Markus seine Nachrichten von Jesus an. K. 1, 1. „Der Anfang des Evangelium von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, wie in den Propheten geschrieben ist: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, (προ προσωπου σου.) der deinen Weg vor dir bereiten soll; die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Macht für den Herrn die Wege zurechte, macht die Straßen für ihn eben und gerade.“ Jes. 40, 3. Mal. 3, 1. Und eben diese Weißagungen werden von Lukas K. 1, 76. und Johannes K. 1, 23. als ein Zeugniß von Johannes dem Täufer angeführt. Nun aber lauten in Jesaias Originalweißagung die Worte so: „Bereitet dem Jehova den Weg;“ und folglich wird der Christus, für welchen

Johannes der Täufer den Weg bereiten sollte, hier von den Evangelisten als eben die Person betrachtet, die Jesaias Jehova, das ist, den Jehova nennt, der den Vorfahren der Juden so oft verheißen, von dem ihnen so oft die Versicherung gegeben war, daß er wiederkommen und ihr Retter und Helfer und Heilbringer seyn, unter ihnen wohnen, und ihnen einen neuen Bund überliefern würde, wie dies Alles Jeremias K. 31, 31. so deutlich vorher gesagt hatte: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr Jehova, daß ich mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen will, nicht wie der Bund gewesen ist, den *ich mit ihren Vätern machte*," u. s. w. Sonach finden wir hier, daß alle vier Evangelisten einstimmig bezeugen, daß Jesus der von Jesaias vorherverkündigte Jehova sey, für welchen Johannes den Weg bereiten sollte. Und hätten sie dies nicht so verstanden, so hätten sie unmöglich ihre Evangelien, unmöglich die Nachrichten, die sie von Jesus Christus schreiben wollten, auf diese Prophezeihung gründen können, weil diese sonst ihnen zu nichts nütze, sonst ganz und gar von ihrem Zwecke entfernt, ganz geschmacklos und sinnlos gewesen wäre.

2) Heißt es bey Mose, „Gott, (Elohim) schuf Himmel und Erde." Gott befahl, und sie wurden geschaffen. Durch das Wort Jehova's ward der Himmel gemacht, und alle seine Heere, alle an demselben befindlichen Weltkörper, durch den Hauch seines Mundes, das ist, auf seinen Befehl. Und Niemand kann zweifeln,

daß Jesus und seine Apostel dies glaubten. Gleichwohl aber sagt uns Johannes, K. 1, 1 = 3. und seine Worte verdienen sehr bemerkt zu werden: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und das Wort war Gott; alle Dinge wurden durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist." Und durch das Wort versteht er Jesus Christus. Wie konnte aber dies Alles neben einander stehen, wenn der Evangelist nicht geglaubt hätte, daß Jesus Christus der Elohim sey, der in dem ganzen Alten Testamente überall, und vom Anfange bis zu Ende, unter der Benennung Gott, oder der Engel des Herrn, durch welchen Gott anfänglich alle Dinge schuf, zum Vorschein kommt, das ist, der sichtbare Jehova oder das Wort Gottes, der λογος τε θεε oder λογος θεος sey, wie er von Philo und den Juden seiner Zeit genannt wird!

Hierzu kann man auch noch Paulus Zeugniß setzen, der uns Ephes. 3, 9. belehrt, daß Gott alle Dinge durch Jesus Christus geschaffen habe, und der Hebr. 1, 10. nach Ps. 102, 26. den Vater zu dem Sohne sagen läßt: „Du, Herr, hast im Anfange die Erde gegründet, und der Himmel ist deiner Hände Werk;" uns überdem auch noch Koloss. 1, 15=17. sagt, daß „Christus das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne der ganzen Schöpfung, πασης κτισεως, und durch ihn Alles geschaffen sey, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, die Thronen und Herrschaften

schaften und Fürstenthümer oder höhern Wesen, Alles und Jedes durch ihn und für ihn (für seine Regierung) geschaffen sey, und durch ihn Alles bestehe.“ Und Petrus sagt uns ebenfalls (2 Petr. 3, 5.): „Aus Leichtsinn, und bey allem bessern Wissen und Wissenkönnen, wollen die Heiden nicht wissen, daß der Himmel einst durch das Wort Gottes ward, und durch eben dies Wort Himmel und Erde zum Feuer aufbehalten werden.“ --- War nun die Welt durch das Wort Gottes, oder durch das Ebenbild des unsichtbaren Gottes geschaffen, von welchem Johannes, Paulus und Petrus einstimmig bezeugen, daß dasselbe Jesus Christus sey; so mußten sie auch sämtlich wissen und glauben, daß er der sichtbare Jehova sey, und drücken sie sich nur in Ansehung desselben nach dem allgemeinen Sprachgebrauche ihrer Zeiten aus.

Dies erhellet 3) aus den besondern Beschreibungen und Darstellungen, die uns von Christus und dem sichtbaren Jehova gemacht werden. Der Apostel sagt: daß Christus ἐν μορφῃ θεου, in Gottesgestalt gewesen sey. Dieser Ausdruck aber entspricht genau der Beschreibung, die von dem Jehova-Engel gemacht wird, als welcher Gottes-Angesicht, Gottes-Gegenwart, εἶδος θεου, Septuag. genannt wird. Und so wie von dem Jehova-Engel 4 Mos. 12, 8. gesagt wird, daß er Jehova's Bild sey; so wird auch im Neuen Testamente eben dieser Charakter von Christus angegeben, und gesagt, daß er der Abglanz oder Abstrahl seiner Herrlichkeit,

keit, und das vollkommenste Ebenbild seiner Person, Hebr. 1, 3. der Siegelabdruck des unsichtbaren Gottes, Koloss. 1, 15. sey. Und so wie Eine und dieselbe Person von Mose 2 Mos. 3, 2. 4. 6. Jehova's Engel und Jehova selbst, und von Hoseas K. 12, 4. und Zacharias K. 12, 8. Gottes-Engel und Gott genannt wird; so wird auch Christus im Neuen Testamente sowohl Gott als ein Engel Gottes genannt. Apostg. 7, 30. 32. 35. 38. f. Galat. 4, 14. --- Folglich entsprechen beyde Einem und demselben Charakter, welches bey keinem andern Wesen in der ganzen Schöpfung je der Fall seyn kann.

4) Sagt Johannes K. 1, 14. bey der Darstellung von Christus Herrlichkeit: „Wir sahen seine Herrlichkeit: eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater (des von dem Vater selbst allein hervorgebrachten erhabenen Wesens.) Nun war der Eingeborne, der von dem Vater einzig Selbsthervorgebrachte, nach der Sprache jener Zeiten, der sichtbare Jehova, den später Philo den Sohn Gottes, den Erstgebornen des Vaters vor allen Creaturen, und das Wort, den Logos Gottes nennt; und seine Herrlichkeit war die Schechinah, die δοξα θεου, die in der Septuaginta so oft vorkommt. Und da diese Stelle von mehrern Auslegern so erklärt wird, daß hier Christus Herrlichkeit mit der Herrlichkeit des von dem Vater Eingebornen in Vergleichung gestellt werde, um durch diese Vergleichung zu zeigen, worin Christus Herrlichkeit bestan-

bestanden habe; so kann ich hier die letztere als eine bekannte Sache annehmen. Er war aber die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, wie den Forschern des Alten Testaments hinlänglich bekannt ist, da sie in demselben so oft vorkommt, nichts anders als die Schechinah.

Allein Piscator und Andere sagen uns, die Partikel ὡς, wie oder als, zeige hier keine Vergleichung, sonders etwas Wirkliches und Gewisses an; mithin sey der Sinn der Worte dieser: „Wir sahen seine Herrlichkeit, nämlich die wahre und eigentliche Herrlichkeit oder Schechinah des Eingebornen vom Vater; oder, wie Hammond es erklärt, eine solche Herrlichkeit, deren Niemand als der wahre ewige Sohn Gottes fähig war.“ Und dies scheint auch der richtige Verstand zu seyn.

Allein diese Schechinah, diese Herrlichkeit, in welcher Jesus erschien, als er in der Gegenwart seiner Jünger Petrus, Jakobus und Johannes auf dem Berge verklärt ward, als worauf hier angespielt wird, könnte denn doch nicht dem ewigen Sohne Gottes, oder dem vom Vater Eingebornen zugeeignet werden, wofern nicht eben diese Person zugleich der sichtbare Jehova war. Dies wird einleuchtend seyn, wenn wir die göttliche Herrlichkeit, worin Jesus Christus damals erschien, und die Herrlichkeit, in welcher der Jehova-Engel den Israeliten in den Tagen der Vorzeit zu erscheinen pflegte, gegen einander halten.

Die

Die Herrlichkeit, in welcher Jesus erschien, wird von Matthäus K. 17, 1. Markus K. 9, 2. und Lukas K. 9, 28. auf folgende Weise beschrieben. Jesus hatte seinen Jüngern versprochen, daß Einige von ihnen, die um ihn standen, noch ehe sie stürben, den Menschensohn in sein Reich sollten kommen sehen. Etwa sechs oder acht Tage nachher nahm er Petrus, Jakobus und Johannes mit auf einen hohen Berg. Hier wurde sein ganzes Aeußeres verändert, sein Gesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend hell und weiß, wie ein Blitzstrahl, so daß kein Färber auf der Erde sie so glänzend hätte machen können. Dabey überschattete sie eine lichte Wolke, und so wie diese Wolke sich ihnen näherte, wandelte sie Furcht und Schrecken an. Und wenn Einer von diesen Aposteln berichtet, daß er dieselbe Herrlichkeit noch einmal in einer Vision gesehen habe; so sagt er: Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne. Offenb. Joh. 1, 16. ---

Diese Beschreibung von Jesus Herrlichkeit kommt nun mit derjenigen genau überein, die Mose (2 Mos. 24, 15 - 18.) von der Erscheinung des sichtbaren Jehova auf dem Berge Sinai macht. Als Mose auf den Berg kam, heißt es, bedeckte eine Wolke den Berg, und die Herrlichkeit Jehova's war auf dem Berge weilend. --- Der Anblick der Herrlichkeit Jehova's (im Arabischen, adspectus angeli Dei) war in den Augen der Israeliten wie ein verzehrendes Feuer auf dem Gipfel des Berges, und Mose ging mitten in der Wolke. Und an andern

Orten

Orten (z. E. 2 Mos. 40, 34. 35.) lesen wir, daß eine Wolke die gottesdienstliche Versammlung bedeckte, und die Herrlichkeit Jehova's in der Wolke erschien, die Stiftshütte ganz erfüllte, so daß Mose nicht in dies gottesdienstliche Versammlungszelt des Volks hineinzugehen vermögend war, weil die Wolke darüber stehen blieb.

Sonach sind diese beyderseitigen Beschreibungen nach allen Umständen einerley und dieselben. In beyden wird die Herrlichkeit mit Licht und Glanz, Bliz und Feuer verglichen, in beyden finden wir die Erscheinung einer Wolke, und Mose sowohl als die Apostel treten mit Furcht und Bestürzung *in die Wolke. Und da nun diese* Herrlichkeit eben dieselbe war, die in den alten Zeiten über der Stiftshütte zu ruhen pflegte; so brachte denn auch der Anblick derselben Petrus gerade auf den Einfall, hier eine neue Stiftshütte für den nunmehrigen Aufenthalt derselben zu bauen, damit die Herrlichkeit des Herrn in dieser von ihm zu errichtenden Stiftshütte eben so bleibend seyn möchte, wie sie ehedem in der alten Stiftshütte bey den Israeliten gewesen war; nur daß er in der Ueberraschung, worin sich sein Gemüth damals befand, den Vorschlag that, auch für Mose und Elias ebenfalls Stiftshütten zu bauen. — Ist dies Alles Täuschung und jüdische Mythologie, so weiß ich nicht, was ich aus Jesus und den Berichten der Evangelisten machen soll.

Doch weiter. So wie 5) Mose sich beständig auf diese Erscheinung der Schechinah beruft; eben so beziehen

ziehen sich auch die Apostel auf Jesus Christus Verklärung. Moses hatte (5 Mos. 4, 24. Kap. 9, 3.) gesagt: „Jehova, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer, und ein eifriger Gott; und so sagt denn auch Paulus (2 Thess. 1, 7. 8.) indem er auf Jesus Verklärung Rücksicht nimmt: „Der Herr wird in Feuerflammen erscheinen, um Rache zu üben, und mit dem Glanze oder der Herrlichkeit seines Kommens Verderben verbreiten.“ Und mit Hinsicht auf diese Herrlichkeit sagt auch Johannes, Offenb. 21, 23. von dem himmlischen Jerusalem: „Die Stadt bedurfte keiner Sonne und keines Mondes, die in ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes, δοξα θεȣ, erleuchtete sie, und das Lamm ist das Licht derselben,“ da denn durch das Lamm Christus verstanden wird. --- Hier sagt also der Apostel sehr deutlich, daß Christus die Schechinah, und folglich der sichtbare Jehova sey.

6) Glauben einige christliche Ausleger, daß der Glanz der Schechinah in der Herrlichkeit des Gegenwartsengels und der ihn begleitenden Geister oder Diener bestanden habe, und daß in Beziehung auf diese Erscheinung 5 Mos. 33, 2. gesagt werde: „Jehova ist von Sinai gekommen, und ihnen von Seir aufgegangen, und gekommen mit viel tausend Heiligen;“ auch eben so Ps. 68, 18. gesagt werde: „Die Wagen Gottes sind zwanzig tausend, ja Tausende von Engeln; Jehova ist unter ihnen, wie auf Sinai, dem heiligen Orte;“ imgleichen, daß Dan. 7, 10. die Schechinah des höchsten

Jeho-

Jehova in der Vision so beschrieben werde: „Von ihm aus ging ein feuriger Strahl, und lief weit vor ihm hin; tausend mal tausend dienten ihm, und zehntausend mal zehntausend standen vor ihm.“ Vermöge dieser Stellen, und weil im Neuen Testamente (Apostg. 7, 53.) gesagt wird, „daß das Gesetz durch Engel gegeben sey,“ wird von diesen Auslegern angenommen, daß die Schechinah oder Herrlichkeit durch die Gegenwart des Jehova-Engels unter der Begleitung seiner Diener sey bewirkt worden. Sey dem wie ihm sey; denn erweisen läßt es sich nicht, daß Engel einen Theil dieser Herrlichkeit ausgemacht oder nicht ausgemacht hätten; so ist es gleichwohl merkwürdig, daß die Apostel und Christus selbst von seiner Erscheinung am Tage des Gerichts in eben der Sprache reden, worin die Propheten von der Erscheinung des Jehova-Engels reden: „Der Menschensohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters kommen; Matth. 16, 27. --- wenn der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen; Matth. 25, 31. --- Jesus, der Herr, wird offenbart werden (wird erscheinen) vom Himmel mit seinen mächtigen Engeln; 2 Thess. 1, 7. --- dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln kommen wird. Marc. 8, 38. --- Da nun die Verfasser der Bücher des Neuen Testaments ihren Emmanuel in demselben Glanze und unter demselben

Gefolge darstellen, nach welchen Mose und die Propheten den Jehova=Engel beschreiben; so ist dies ein starker Beweis, daß sie beyde als Eine und dieselbe Person betrachteten.

Doch Johannes hat diese Frage völlig entschieden, indem er die Herrlichkeit, die Jesaias im Gesichte sah, und die unstreitig die Herrlichkeit des sichtbaren Jehova war, selbst für Christus Herrlichkeit erklärt. „Solches sagte Jesaias, als er seine (Christus) Herrlichkeit sah, und redete von ihm.“ Joh. 12, 41. Die Worte, auf die Johannes sich hier bezieht, stehen Jes. 6, 1. wo der Prophet die Herrlichkeit des sichtbaren Jehova so beschreibt: „Ich sah Jehova auf seinem Throne (auf dem Gnadenstuhle) hoch und erhaben sitzen, und der Schweif seines Gewandes erfüllete den Tempel, (dies übersetzt die Septuaginta, πληρης ὁ οικος της δοξης αυτȣ;) Seraphim standen über ihm, jeder hatte sechs Flügel,“ u. s. w. Die ganze Vorstellung ist groß und prächtig, und sehr charakteristisch in Ansehung der Schechinah über dem Gnadenstuhle zwischen den beyden Cherubs, wo der Jehova=Engel zu erscheinen pflegte, in Gemäßheit dessen, was der Prophet sagt: „Meine Augen haben den Jehova der Heerschaaren gesehen.“ Aber Johannes sagt uns, diese von Johannes gesehene Herrlichkeit sey Christus Herrlichkeit gewesen; mithin erklärt er eben dadurch, daß Jesus Christus der sichtbare Jehova, der Jehova der Heerschaaren, der Jehova=Engel sey, wie er Hos. 12, 5. und an andern Orten genannt wird.

7) Lesen wir 2 Mos. 17, 6. 7. daß Jehova auf einem Felsen in Horeb gestanden, und Mose befohlen habe, an den Felsen zu schlagen, da dann zwar Wasser aus demselben geflossen, dem Orte aber der Name Massa und Meriba gegeben sey, weil das Volk den Jehova versucht und gesagt hatte: Ist Jehova unter uns, oder nicht? -- Aber der Apostel Paulus zieht diese ganze Geschichte auf Christus, und sagt, daß sie alle aus dem geistigen Felsen getrunken hätten, der sie begleitete, (ακολουθουσης,) und daß dieser Felsen Christus gewesen sey. 1 Kor. 10, 4. 9. Sonach war Christus, wie Paulus versichert, diejenige Person, die den Israeliten, so lange sie sich in der Wüste aufhielten, auf eine wundervolle Weise Speise und Trank verschaffte; folglich war Er der Gegenwartsengel, der sichtbare Jehova. Und dafür erkennen ihn auch mehrere Exegeten. Tenison sagt (on Idolatry, p. 133.): „Derjenige, der dem Volke in der Wüste erschien, war der Logos Gottes." Und Chrysostomus schließt so: „Der Felsen war Christus; Paulus sagt nicht, daß es die Natur des Steins, sondern die auf denselben wirkende Allmacht Gottes gewesen sey, die die Wasserquellen öffnete. --- Hier reißt er also die Ketzerey des Samosatenischen Paulus," (mithin auch die Ketzerey der neuern Sabellianer und Socinianer,) „völlig mit der Wurzel aus; denn wenn es Christus war, der alle diese Dinge verrichtete, wie kann man denn sagen, daß er nur erst von der Zeit an, da er von der Jungfrau Maria geboren wurde,

existirt habe!“ Chrysost. Op. Tom. 5. p. 347. edit. Eton. Und auf eben diese Weise redet er auch an unzähligen andern Orten (z. E. pag. 738.) von Christus als dem Jehova, der im Alten Testamente erschien.

8) Mose berichtet uns, daß die Israeliten zu Tsalmana wider Jehova und wider Mose vielen Unfug mit Reden und Murren getrieben, und Jehova deswegen feurige Schlangen unter sie geschickt habe. 4 Mos. 21, 5. K. 32. --- Aber Paulus belehrt uns, daß dieser Jehova Christus gewesen sey. Denn indem er dieser Begebenheit erwähnt, so setzt er hinzu: „Laßt uns demnach Christo nicht eben so in's Angesicht sündigen, wie jene Israeliten ihm in's Angesicht sündigten, ihn trotzig zur Strafe aufforderten, und dafür von Schlangen um's Leben gebracht wurden.“ 1 Kor. 10, 9. Und so ist es denn nicht nöthig, hier mit Grotius eine falsche Leseart, Christus für Gott, zu ahnden.

9) Eben dieser Paulus betrachtet Hebr. 12, 25. 26. denjenigen, der auf dem Berge Sinai redete, von dessen Stimme die Erde bebte, und der 2 Mos. 19, 18. Jehova genannt wird, und denjenigen, von welchem Hagg. 2, 7. die Rede ist, als Eine und dieselbe Person, das ist, als den Messias, nach der Erklärung der Juden, und als Jesus Christus, nach der Erklärung der Apostel. „Hütet euch, sagt er, daß ihr nicht von dem Redenden (dem Logos) abwendig werdet. Denn da diejenigen nicht einmal der Strafe entgingen, die von ihm abwendig wurden, als er auf der Erde redete, (als

er

er das Mosaische Gesetz gab; wie weit weniger werden wir denn der Strafe entgehen, wenn wir uns von ihm abwenden, da er vom Himmel redet! damals erschütterte seine Stimme die Erde; jetzt aber hat er verheißen und gesagt: Noch einmal will ich nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel erschüttern." --- Sowohl aus den in dieser Stelle vorkommenden Ausdrücken, die sich auf das Vorhergehende beziehen, als aus der Geschichte selbst, ist es einleuchtend, daß hier nur von Einer und derselben Person die Rede sey, und daß diese Person Christus sey. Denn nur auf diesen verweiset Paulus seine Hebräer, und ermahnt sie, daß sie nur ihm folgen, nur ihm getreu seyn sollten, versichert sie, daß sein Blut stärker rede, als Abels Blut, und setzt also voraus, daß Christus Eine und dieselbe Person mit dem Bundesengel sey, der das Gesetz vom Berge Zion gab, und von dessen Stimme damals die Erde bebte. Denn an eine Stimme des höchsten Gottes wird doch wohl Niemand hier denken, da dessen Stimme überall nie gehört worden ist. --- Ich füge noch hinzu, daß auch der letzte Vers dieses Kapitels, „denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer," allem Ansehen nach auf den Bundesengel zu gehen scheint, als von welchem bey dem Uebergange über den Jordan 5 Mos. 9, 3. gesagt wird: „Sonach sollst du heute wissen, daß Jehova, dein Gott, derjenige sey, der wie ein verzehrendes Feuer vor dir hergeht; er wird sie, (die Enakim) vertilgen, und sie dir unterwerfen." --- Und so bekäme denn diese ganze

Paulinische Stelle, deren Ausdrücke oft so gewaltsam geradebrechet sind, einen sehr natürlichen und leichten Sinn.

10) Belehrt uns eben dieser Apostel, Hebr. 1, 2. K. 11, 3. daß Christus es sey, durch welchen Gott die Welten, (αιωνας, die Welt- und Zeitperioden) gemacht, das ist, durch welchen Gott von Zeit zu Zeit die besondern und merkwürdigen Anstalten zur Belehrung, Tugendbildung und Beglückung des Menschengeschlechts, die vor der Sündfluth, die patriarchalische, die mosaische und die gegenwärtige, getroffen, und sie seiner Leitung und Regierung übergeben habe; alles nach dem Willen des Vaters. Nun aber wurden die Zeitperioden oder religiösen Anstalten vor Jesus Zeiten durch den Jehova-Engel getroffen, wie wir aus dem Alten Testamente wissen; und wäre also dieser Jehova-Engel nicht der Christus, so widersprächen sich das Alte und das Neue Testament, weil sie alsdann Eine und dieselbe Regierung zwey verschiedenen Wesen zuschrieben. Mithin kann Paulus durch Christus keine andere Person verstehen, als eben den Logos, eben das Wort Gottes, unter welchem Philo und alle seine Zeitgenossen den Bundesengel oder Jehova-Engel, den großen Gottes-Gesandten des Alten Testaments, verstanden. Eben diese Wahrheit wird auch durch viele andere in den Evangelien und den apostolischen Briefen vorkommende Anspielungen bestätigt, deren Sinn uns aber aus andern Ursachen etwas dunkel und nicht völlig verständlich ist.

11) Pau-

11) Paulus beruft sich Röm. 10, 9. auf Joel 3, 5. „Es soll geschehen, wer den Namen des Herrn (im Grundtexte steht Jehova) anrufen wird, der soll errettet werden;“ und diese Worte werden von ihm in der Absicht angeführt, um zu beweisen, daß, „wer mit dem Munde bekenne, daß Jesus der Herr sey, und in seinem Herzen glaube, daß Gott ihn vom Tode erwecket habe, der werde selig werden.“ Wenn nun Jesus Christus nicht der Jehova war, von welchem bey Joel die Rede ist; so hat diese Stelle gar keinen Sinn, sondern ist ganz zwecklos herbeygezogen, wie Burnet in seinem Schreiben an Hill, und so auch Whitby bey dieser Stelle, sehr richtig angemerkt haben.

12) Sagt uns auch eben dieser Apostel, Hebr. 11, 26. „Daß Mose die Schmach Christi für einen größern Reichthum gehalten habe, als alle Schätze Aegyptens; denn seine Aussicht sey nur auf den Ersatz der künftigen Belohnung gerichtet gewesen.“ Die Ausleger sind darüber getheilt, wie der Ausdruck: Schmach Christi, zu verstehen sey, und um ihn zu erklären, sind sie zum Theil auf die sonderbare Hypothese gerathen, daß die Lehre von Jesus Christus Leiden und Tode den Erzvätern eben so gut bekannt gewesen sey, als nachher den Christen. Hätten sie hingegen Christus als den sichtbaren Jehova betrachtet, wie ihn Paulus ansah, und sie selbst ihn anzusehen zuweilen sich genöthigt finden; so würde die Erklärung sehr einleuchtend und leicht gewesen seyn. --- Es wird nämlich gesagt, daß Mose nicht Pharaos Tochtersohn,

tersohn, nicht ein Sohn einer königl. Prinzessin habe heißen, sondern lieber mit dem Volke Gottes (dem Volke Jehova's) Mühseligkeiten, Drangsale und despotischen Druck erdulden, als die sündlichen Vergnügungen an dem königl. Hofe eine Zeitlang genießen wollen (v. 24.) Nun fing die Offenbarung und der göttliche Auftrag, die Mose in Ansehung der Befreyung seines Volks erhielt, damit an, daß seine Nation von nun an das **Volk Jehova's** heißen sollte. * Dieser Name, Jehova's

* Die gewöhnlichen Uebersetzungen lassen Mose zu den Israeliten und Aegyptiern sagen: „Jehova, der Gott der Hebräer, hat uns gerufen." 2 Mos. 3, 18. K. 5, 3. Allein, es muß so übersetzt werden: „Jehova's Name ist uns beygelegt, (wörtlich, Jehova wird an uns oder **in Ansehung unser** genannt, wir werden nach seinem Namen genannt) das ist, **wir heißen nunmehr Jehova's Volk**. So ist es auch an beyden angeführten Stellen in der Septuaginta, ὁ θεος των Ἑβραιων προσκεκληται ἡμας, auch von **Onkelos** und in **Hieronymus** Uebersetzung richtig gegeben, und dies beweiset, daß die Verfasser dieser Uebersetzungen damals in ihren hebräischen Bibeln so lasen. So ist denn auch der Sinn verständlich, und Mosis Rede bekommt einen Zusammenhang. "Wir heißen nunmehr **Jehova's Volk**, Jehova hat uns seinen eigenen Namen selbst beygelegt, und der läßt dir sagen: laß mein Volk gehen, damit es seine Gottesverehrungen in der Wüste verrichten könne." --- Auf gleiche Weise wird diese Redensart gebraucht, 1 Mos. 48, 16. „daß sie als meine angenommenen Kinder (v. 5.) nach meinem Namen genannt werden." --- 5 Mos. 28, 10. daß du nach dem Namen des Herrn genannt bist. 2 Chron. 7, 14. Jer. 14, 9. --- Die Frau wird nach ihres Mannes Namen genannt, Jes. 4, 1. und Jerusalem nach Gottes Namen, Dan. 9, 19. 1 Kön. 8, 43. Jer. 7, 10. 11.

hova's Volk, wurde darauf den Israeliten von den Aegyptiern ohne Unterlaß in die Zähne geworfen, wurde endlich für sie ein Spott- und Schimpfname, eine Schmach, wurde von den Aegyptiern als hebräischer Gräuel betrachtet, Israelitengräuel genannt, so wie diese hingegen die heidnischen Gottheiten dieses Landes, Milkom und Astaroth, als heidnischen Gräuel betrachteten, und sie ägyptischen Gräuel nannten. Denn die Aegyptier sahen den Gott Jehova als eine Pöbelgottheit, als eine fremde, ausländische Gottheit an, die folglich in ihrem Lande ganz ohnmächtig und kraftlos wäre, wenigstens über sie nicht den geringsten Anspruch auf Gewalt und Oberherrschaft machen könnte, so daß auch Pharao, als Mose ihm den Antrag that, daß er in Jehova's Namen zu ihm käme, ihm mit der größten Verachtung antwortete: „Was? Jehova? wer ist Jehova? dem sollte ich gehorchen! auf dessen Wort euch Israelitenpöbel aus dem Lande laufen lassen! Was geht mich euer Jehova an! ich werde euch nicht ziehen lassen.“ 2 Mos. 5, 2. --- Christus Schmach bedeutet also hier so viel als Jehova's Name, der Name, den Christus damals führte, und mit welchem die Israeliten, als sein Volk, ehedem geschmäht wurden. In eben diesem Sinne nimmt Petrus diesen Ausdruck, wenn er 1 Epist. 4, 14. sagt: Selig seyd ihr, wenn ihr wegen Christus Namen, ἐν ὀνόματι Χριστοῦ, geschmäht werdet;“ auch Paulus Hebr. 13, 13. „Lasset uns zu ihm hinausgehen, und seine Schmach tragen,“

welches Grotius erklärt, die Schmach, die sie um des Namens Christus willen (weil sie sich nach Christus nannten, und seiner Lehre anhingen) erduldeten. Matth. 5, 11. Und so bedeuten auch Christus Leiden, die Leiden, die die Apostel für Christus Sache erduldeten. „So wie wir des Leidens Christi viel haben, so werden wir auch reichlich durch Christus getröstet." 2 Kor. 1, 5. --- „Leidet Jemand als ein Christ, so schäme er sich nicht." 1 Petr. 4, 26. --- Nach dieser den Aposteln gewöhnlichen Art zu reden, kann also die Schmach Christi nichts anders bedeuten, als die Schmach, die Mose um seines Namens willen erduldete, weil er lieber Einer von dem Volke Johova's seyn, als Pharao's Enkel, als ein Aegyptier, heißen wollte. Die Aegyptier schmäheten und verhöhnten, hudelten und mißhandelten die Israeliten, weil sie den Jehova verehrten, und sich nach seinem Namen nannten; aber Mose achtete diese Schmach höher, als alle Schätze Aegyptens; denn er sah dabey auf die Belohnung, die er von Jehova erwartete, dessen Gesandter er war, und den Paulus, indem er die Geschichte anticipirt, nach seinem nachherigen spätern Charakter als Christus oder Messias nahmhaft macht. Man sieht hieraus, daß die Apostel die Idee, daß der ehemalige Jehova-Engel, der große Gottesgesandte der Israeliten, und Jesus Christus Eine und dieselbe Person sey, immer im Sinne haben; denn in einem andern Sinne hätte Paulus die Schmach Moses und der Hebräer nicht Christus Schmach nennen können.

13) In

13) In Petrus Briefen lesen wir folgendes Raisonnement: „Christus litt, ward getödtet nach dem Fleische, und lebendig gemacht nach dem Geiste; und in diesem Geiste ging er auch einst hin, und predigte den Geistern im Gefängnisse, die immerfort ungehorsam blieben, als Gottes harrende Langmuth zu Noah's Zeiten, da man schon die Arche zurüstete, vergebens auf ihre Besserung wartete." 1 Petr. 3, 18-20. --- Sey der Sinn des Ausdrucks, Geister im Gefängnisse, welcher er wolle; so ist es einleuchtend, daß der Apostel hier von einem Predigen, Lehren, Ermahnen rede, das Christus bey Menschen zu Noah's Zeiten verrichtete oder verrichten ließ; und dies ist hier zu meinem Zwecke genug. Daraus aber mache ich denn diesen Schluß: Ist Christus nicht der sichtbare Jehova, so weiß man gar nicht, was diese Geschichte hier soll, und was Petrus mit seinem ganzen Raisonnement habe sagen wollen; nimmt man hingegen an, daß beyde Eine und dieselbe Person unter verschiedenen Namen sind, so treffen die Worte des Apostels völlig mit der Geschichte jener Zeiten überein, so wie sie Mose uns berichtet hat, wenn er schreibt: Jehova sagte, mein Geist, (könnte auch heißen, mein Hauch, mein Wort, Ruach) soll sich nicht ewig und unaufhörlich mit diesen Menschen (durch vergebliches Ermahnen zur Besserung) plagen, denn sie sind Fleisch, (sind eine ganz verderbte und nicht zu bessernde Menschenart; von heute an will ich ihnen noch hundert und zwanzig Jahre Frist geben." 1 Mos. 6, 3. --- Dies war

also

also der Zeitpunkt, da Gottes Huld und Langmuth auf ihre Besserung wartete, da man inzwischen schon die Arche zurichtete; während dieser Zeit fuhr sein Geist noch immer fort, diesen ungehorsamen Geistern oder Seelen durch Noah zu predigen, den er angewiesen und instruirt hatte, ihnen ihren unausbleiblichen Untergang vorzustellen und im Voraus anzukündigen, wofern sie sich während dieser Frist nicht noch bessern würden. (v. 13.)

14) Alle und jede Ausleger nehmen an, daß der Adon, der Herr, von welchem Maleachi K. 3, 1. versichert, daß er plötzlich zu seinem Tempel kommen werde, Christus sey, und die Apostel führen selbst diese Stelle in dieser Rücksicht an. Aber wie kann der Tempel sein Tempel genannt werden, wofern er nicht der sichtbare Jehova war! Der Tempel trat an die Stelle der Stiftshütte; die Stiftshütte aber wurde zur Wohnung des Jehova zwischen den Cherubs, und der Tempel für den Namen des Jehova, das ist, für ihn selbst, gebauet. Auch fuhr dieser Jehova fort, über der Bundeslade, nachdem sie in den Tempel gebracht war, sichtbar gegenwärtig zu seyn, und der Tempel war Jehova's Tempel. 2 Kön. 8. Wie konnte aber derselbe der Tempel des Messias oder Christus seyn, wenn dieser Messias nicht zugleich der Jehova, sondern eine andere und fremde Person wär! Zwar sagt Vatablus, Jehova's Tempel werde hier auch Christus Tempel genannt; auch sagt Calvin (über Zach. 2, 10.) daß Christus hier nicht als ein Mensch oder Engel, sondern

dern als Jehova rede, und auch daselbst Jehova genannt werde; und die sogenannten Critici sacri sagen an zahllosen Orten, daß durch den Jehova, der nach Maleachi erscheinen und reden würde, Christus zu verstehen sey. Wenn sie dies aber bey dieser Einen Stelle annehmen, warum nehmen sie es nicht durchgehends in der ganzen Bibel und bey allen den Stellen an, worin von dem sichtbaren Jehova die Rede ist? Denn wenn Christus nicht der sichtbare Jehova ist, warum leugnen sie es nicht überall? wenn er es aber ist, warum nehmen sie es nicht überall an? Ist er es an Einem Orte, so muß er es auch allenthalben seyn.

Doch die Orthodoxen, die ihn für Jehova annehmen, denken sich dabey die athanasianische Dreyeinigkeitslehre. Aber wo hat sich denn Jesus für den höchsten Gott ausgegeben? Und wenn er als höchster Gott gesagt hätte, der Tempel ist mein Tempel, würden ihn da die Juden verstanden haben, da der Messias, nach ihrer Ueberzeugung, nicht Gott selbst, sondern der Bundesgesandte Gottes, der sichtbare Jehova war? würden sie ihn nicht vielmehr, nach Moses Religion, als einen Gotteslästerer, mit Fug und Recht gesteinigt haben? Daß auch Jesus Christus ja für den höchsten Gott gehalten werden sollte, daran dachten selbst die Christen, besage der Geschichte, nicht eher, als um das Jahr Christi 325, wo dieser Glaubensartikel erst auf dem Concilium zu Nicäa unter kaiserlicher Autorität zum Kirchen- und Reichsgesetze gemacht wurde, und davon wußten also die Juden, Jesus

Zeitgenossen, nichts. Aber das wußten sie, daß der Tempel ihres Jehova auch des Messias Tempel war, weil beyde Eine und dieselbe Person waren, und wenn also Jesus sich so oft für den Menschensohn, das ist, für den damals allgemein erwarteten Messias und wiedergekommenen Bundesengel in menschlicher Natur, erklärte; so verstanden ihn alle und jede Juden, und viele, durch seine Lehre und Wunder und erhabene Tugend überzeugt, erkannten ihn auch dafür. Daher konnte er dann mit Recht sagen, der Tempel ist mein Tempel; und wenn er sonach die Wechsler und Viehhändler mit großer Autorität aus demselben hinausjagte, so war diese Handlung seinerseits eine thätige Erklärung, daß er der in menschlicher Natur wiedergekommene Bundesgesandte und Messias sey, auf Seiten des Volks aber, das dies Verfahren entweder gelassen und ehrerbietig oder schüchtern zugab, und der Priester und jüdischen Oberhäupter, die dasselbe, wenn gleich ungern, doch aus Furcht vor dem Volke geschehen lassen mußten, war es ein stillschweigendes Eingeständniß, daß sie, seinen Ansprüchen gemäß, eine außerordentliche Person in ihm ahndeten. Wenigstens läßt sich Beyder Betragen nicht anders erklären, und die nachherige Unterredung der Priesterschaft mit Jesus bestätigt dies noch mehr.

15) So wie aber Jehova's Tempel im Neuen Testamente Christus Tempel genannt wird; so wird auch das Volk Jehova's ebenfalls Christus Volk oder sein Eigenthum genannt. Dies konnte aber

nicht

nicht geschehen, wofern nicht dabey vorausgesetzt würde, daß er der Jehova war. Nichts kann in der Schrift deutlicher gesagt seyn, als daß die jüdische Nation Jehova's Eigenthum, ein von ihm vor allen andern Völkern des Erdbodens ausgezeichnetes, durch besondere Beweise der Güte und Fürsorge abgesondertes Volk war. „Als der Allerhöchste den Nationen der Erde ihr Erbtheil zutheilte, und die Adamssöhne von einander trennte; da bestimmte er die Gränzen der Völker nach der Anzahl der Kinder Israels, (oder wie die Septuaginta lieset, nach der Anzahl der Engel Gottes;) denn Jehova's Erbtheil ist sein Volk, Jakob ist das Loos seines Eigenthums." 5 Mos. 32, 8. 9. --- „Er erwählte es zu seinem besondern und ausgezeichneten Volke vor allen Völkern, die auf dem Erdboden waren, 5 Mos. 7, 6. obgleich sein die ganze Erde ist, damit es sein Erbvolk seyn sollte, 5 Mos. 4, 20. ein besondrer Schatz für ihn, 2 Mos. 19, 5." Und darum sagt denn Jesaias: „Wir sind dein; du herrschest nicht über sie (die Heiden; aber wie konnte doch dies von dem höchsten Gott gesagt werden!); sie sind nie nach deinem Namen genannt." --- Und wenn demnach Johannes K. 1, 10. 11. von dem Logos sagt: „Er kam in die Welt, und die Welt kannte ihn nicht; er kam in sein Eigenthum, und die, die sein Eigenthum waren, nahmen ihn nicht auf;" so fällt es sogleich in die Augen, daß der Ausdruck, sein Eigenthum, sich auf diese Eigenthümlichkeit der jüdischen Nation bezieht, und der Evangelist den Logos

als

als den König der Juden, als ihren Herrn und König von Alters her, betrachtet.

> Ἐγγυς ἐην ἰδιων, ἰδιοι δε μιν ἀφρονι λυσσῃ
> Ὡς ξενον ἐκ ἀγεραιον.
>
> Nonn.

Prope erat proprios, sui vero cum imprudenti rabie vt peregrinum eum non honorabant.

Wäre nun Christus nicht der Jehova, dessen Volk und Unterthanen die Juden im besondern und vorzüglichen Verstande, mehr als alle übrigen Völker der Welt, waren; so konnten auch diese Juden auf keine Weise Christus Eigenthum genannt werden, so hatte er, ehe er in diese Welt geboren wurde, nicht die geringste Verbindung mit ihrer Nation gehabt. Und hätte Johannes wohl so reden können, wenn er Jesus, im socinianischen oder sabellianischen Verstande, als einen bloßen Menschen, blos als einen gebornen Juden, betrachtet hätte? Konnte er als ein geborner Jude ein Eigenthumsrecht über seine Nation haben? Könnte man von einem gebornen Hannoveraner sagen, Stadt und Land Hannover und Volk Hannovers sind sein Eigenthum, weil er ein geborner Hannoveraner ist?

Und diese Erklärung wird 16) noch durch eine merkwürdige Anspielung des Apostels Paulus auf eben diese Wahrheit bestätigt, als welcher bey seiner Darstellung von Christus Erhöhung sagt, oder den höchsten Gott zu dem Logos sagen läßt: „Dein Thron, o Gott, ist ewig, das Scepter deines Reichs ist ein gerechtigkeitsliebendes Scepter;

Scepter; denn immer hast du Gerechtigkeit geliebt, und Ungerechtigkeit gehasset; und darum hat Gott, ja dein Gott, dich über deine Mitgenossen mit Freudenöle gesalbt, weit über deine Gehülfen dich erhoben." Hebr. 1, 8. 9. Diese Worte sind aus Ps. 44, 6. 7. genommen, und auf Christus angewandt; und die von Christus Erhöhung über seine Mitgenossen angegebene Ursache ist diese, weil er von jeher Gerechtigkeit geliebt und Ungerechtigkeit gehasset habe, das Scepter seines Reichs immer ein gerechtigkeitsliebendes Scepter gewesen sey. Aber wo hatte sich denn die Gerechtigkeit dieses königlichen Regiments so ausnehmend gezeigt? Er erklärte sich selbst für den König der Juden; seine Schüler erkannten ihn dafür; und so hatte er denn unter dem Charakter des Jehova-Gesandten, die königliche Gewalt bereits seit so vielen Jahrhunderten ausgeübt, war längst unter diesem Namen von den jüdischen Propheten gepriesen und besungen worden. Warum setzen nun aber die Ausleger (wovon ich jedoch Pierce über Hebr. 1, 9. einigermaßen ausnehmen muß,) alle diese Rücksichten so stillschweigend zur Seite, wenn sie bey dieser Stelle den richtigen Sinn des Apostels erklären wollen, und schränken die Gerechtigkeit seines Scepters blos auf sein Verhalten unter dem Charakter des Menschensohns ein! da man doch eines Theils, wofern er nicht als der Jehova-Engel betrachtet wird, gar nicht einsehen kann, warum er ein König der Juden in irgend einem Verstande genannt werden könnte, weil er sodann für die Juden sei-

ner Zeit und ihre Väter ein ganz Fremder, gleichsam ein Geer war; und da er andern Theils unter dem Charakter als Menschensohn nichts, überall nichts, gethan und verrichtet hatte, was einem königlichen Amte oder einer königlichen Macht und Würde ähnlich sah. Selbst die Identität der Benennungen, Sohn Gottes, Messias, König der Juden, muß uns auf diese Idee führen. — Es scheint daher sein gerechtigkeitsliebendes Regiment als König hier als ein Hauptbeweis seiner Gerechtigkeitsliebe angeführt zu seyn, weswegen er, nachdem er durch seinen Tod die stärkste Probe von dieser Gerechtigkeits- und Tugendliebe an den Tag gelegt hatte, erhöht wurde; und so scheint denn dieselbe mehr auf sein voriges Verhalten und auf sein königliches Regiment über die jüdische Nation unter dem Charakter des Jehova-Gesandten, als auf etwas Zukünftiges sich zu beziehen, indem alle Handlungen eines königlichen Regiments, die er in Ansehung der Christen ausüben konnte, noch zukünftig waren. Paulus geht, um seine Macht und Würde zu zeigen, gar so weit zurück, daß er die durch ihn geschehene Gründung der Erde und den Bau des Himmels mit anführt, die denn doch gewiß Werke des Jehova-Engels waren. Und seine Gerechtigkeit und Tugend als Jehova-Engel war nicht weniger sichtbar, da er, im Namen Gottes handelnd, seine Liebe für alles Gute und seinen Haß gegen alles Böse unter der ganzen jüdischen Verfassung so ausnehmend an den Tag legte. Denn wenn er gleich an allen Be-

geg-

gegnungen der Israelitischen Nation den zärtlichsten Antheil nahm, jede Verlegenheit und Bedrängniß, worin sie sich befand, so stark fühlte, als wenn sie ihn selbst betroffen hätte, jede Noth Israels ihm immer am Herzen lag; so ward er doch, wenn sie sich wider ihn empörten und seinen heiligen Tugendsinn entrüsteten, ihr erklärter Feind, und focht sogar wider sie. Jes. 63, 9. 10.

Ob dies jedem Christen der natürlichste Sinn zu seyn scheinen möchte, dies getraue ich mich nicht zu entscheiden, und werde es auch nicht einmal erwarten. Das christliche Religionssystem ist hin und wieder von dem Sinne sowohl des Alten als des Neuen Testaments, das ist, von der ächten *Christusreligion*, *viel zu weit abgewichen*, als daß es einem Jeden leicht seyn könnte, sich in denselben so gleich wieder hineinzusetzen; und diese Schwierigkeit wird desto größer, da so Manche unsrer jüngern Theologen sich daran genügen lassen, nur über Religion nach socinianischen Modegrundsätzen zu raisonniren, und dagegen in Sprachkenntnissen, Kritik und Geschichte der Schrift unbekümmert fremd zu bleiben, ein andrer Theil der Religionslehrer aber an den einmal erlernten Systemslehren fest zu halten, und sich alle Untersuchung zu ersparen oder gar zu untersagen pflegt. Aber jedem unpartheyischen und sachkundigen Forscher muß es einleuchten, daß Christus, der Gesandte und Stellvertreter Gottes im Neuen Bunde, auch derjenige war, welchem Gott die moralische Regierung der Menschheit im Alten Bunde vertrauete, und dem wird dann auch

 die

die Richtigkeit dieser Erklärung in einem starken und unwiderstehlichen Lichte in die Augen fallen.

Diese Wahrheit wird endlich 17) durch Jesus Wehklage über die unglückliche Stadt Jerusalem auf das vollkommenste bestätigt. In dieser spricht er nicht nur so ganz und eigentlich als der Jehova-Gesandte, der, vermöge seiner Verheißung, Zach. 2, 10. f. wiedergekommen sey, um unter der jüdischen Nation zu wohnen, sondern auch als der, der längst in den vorigen Zeiten ihr Vorgesetzter und Führer gewesen, und nun in den letzten Zeiten, vor dem Ende der Welt (der jüdischen Verfassung) habe wiederkommen und sie so gern retten wollen. Matthäus K. 23, 37-39. und Lukas K. 13, 34. berichten uns, daß Jesus die Stadt angesehen habe, und in diese rührende und mitleidsvolle Wehklage ausgebrochen sey: „O Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest, und die, die zu dir gesandt sind, steinigest, wie oft habe ich dich zu retten, wie oft deine Kinder zu mir zu sammlen gesucht, wie eine Henne ihre Jungen an sich lockt, und unter ihren Flügeln birgt; aber, ihr habt nicht gewollt! Nun, so wird euch denn euer Haus (euer Tempel) zerstört werden! und ich versichere euch, mich werdet ihr nicht eher wiedersehen, als bis ihr sagen werdet: Gelobet sey der, der im Namen des Herrn kommt." --- Und Lukas sagt noch besonders, v. 41-44. daß, als Jesus nahe bey Jerusalem gekommen, er die Stadt mit Betrübniß angesehen, über sie geweint und gesagt habe: „Wenn

du,

du, ach du! es erkennetest, nur noch in dieser deiner letzten Zeit es erkennetest, was zu deinem Frieden dient! aber so sind dies vor deinen Augen verborgene Dinge. Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde dich mit furchtbaren Verschanzungen umgeben, rings umher dich einschließen, dich von allen Seiten ängstigen, dich schleifen, in dir keinen Stein auf dem andern lassen werden, weil du die Zeit deiner Heimsuchung (die Zeit, da dein Retter wieder zu dir kam) nicht erkannt hast."

In diesen Worten finden sich verschiedene sehr merkwürdige Anspielungen auf die Geschichte und den Charakter des *Jehova-Gesandten oder Engels, die Jesus Christus auf sich anwendet.*

Zuerst sagt er: „wie oft habe ich deine Kinder sammlen wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammlet, und ihr habt nicht gewollt." Aber in welchem Geschichtsbuche steht es denn geschrieben, wo finden wir die Nachricht aufgezeichnet, daß der Messias der Christen, außer nachdem er Mensch geworden war, so oft eine zärtliche Sorgfalt für die israelitische oder jüdische Nation gezeigt, so oft eine theilnehmende Aufsicht über sie geführt, so oft um ihre Besserung und moralische Bildung sich Mühe gegeben habe? Dies finden wir nirgends; und was er in diesem Betracht that, das that er denn doch nur einmal, nur in den drey bis vier Jahren, da er im jüdischen Lande lehrte. Aber das finden wir, (5 Mos. 31, 10. und an so vielen andern Orten,) daß der Jehova-Engel die Israeliten in

einem öden Landstriche, in einer ungeheuern, dürren, dürftigen Sandwüste, wo man, nach dem Ausdrucke des Propheten, vor Furcht, von wilden Thieren zerrissen, oder von wilden Nomadenvölkern angegriffen und erschlagen zu werden, oder vor Hunger und Durst und aus Mangel an nothwendiger Kleidung umzukommen, hätten heulen und winseln mögen, daß er sie in einer so bedrängten und hülflosen Lage vorgefunden, sie in dieser schrekkensvollen Wildniß mit allen Lebensbedürfnissen versorgt und sie endlich aus derselben glücklich hinausgeführt, ihnen das Gesetz gegeben, sie unterrichtet und gebessert, sie aus einem rohen Hirtenvolke nach und nach zu einer menschlichern, geselligern, sittlichern Nation gebildet, sie als einen Augapfel gehegt und geschützt, über ihnen wie ein Adler über seinen Jungen geschwebt, und sie mit seinen Fittigen bedeckt, auch in der Folge seine Propheten unter sie gesandt, und sie von einer Zeit zur andern zu belehren und zu erwecken gesucht; daß so Jehova allein sie geleitet habe, und keine fremde Gottheit unter ihnen gewesen sey. v. 12. Aber von Christus finden wir in dieser Erzählung nichts, wofern er nicht eben dieser Jehova war; ja, wenn er's nicht war, so wird er sogar durch Moses eigene Worte davon ausgeschlossen, weil Jehova allein es war, der Jakob führte. War er hingegen dieser Jehova-Engel, so konnte er mit völligem Rechte sagen, daß er sie so oft und seit so langen Zeiten zu sammlen gesucht habe.

Ham-

Hammond und die meisten Ausleger erklären dies Sammlen der Kinder von Jesus liebevollen Einladungen an die Juden, seine Proselyten zu werden, oder um es in eine bequemere Redensart zu übersetzen, seine Lehren anzunehmen und zu befolgen. Aber dann ist Jesus Vortrag nicht consequent, und der Ausdruck paßt nicht zu dem Ganzen. Weit natürlicher und dem Sinne der Worte angemessener ist es hingegen, wenn man dies Sammlen von den vorigen Zeiten versteht, da er seine Propheten an sie sandte. Denn das Sammlen der Propheten und das Sammlen der Kinder steht in einer so anschaulichen Verbindung mit einander, daß man die Worte nicht anders verstehen kann; und so hätten sie denn diesen Sinn: „Wie oft habe ich, längst in den vorigen Jahrhunderten, eure Kinder vor ihrem Verderben sichern, sie zu ihrem wahren Glücke und Heile sammlen wollen, wie oft zu dem Ende meine Propheten an euch gesandt! Aber ihr wolltet euch nicht sammlen lassen, mordetet vielmehr meine Propheten, steinigtet die, die zu euch gesandt waren, und wolltet meine Belehrungen euch nicht zu Nutze machen." Dies giebt den Worten einen sehr leichten und ungezwungenen Sinn, und dadurch erklärt denn Jesus selbst, daß Er es sey, der die Propheten unter sie gesandt, mithin auch Er derselbe Jehova sey, der die jüdische Nation als sein Erbtheil von jeher in Schutz genommen und für sie väterlich gesorgt habe. Hingegen finden wir nirgends, daß der Messias je einen Propheten unter sie

sandte, oder auch nur habe senden sollen; sie wurden sämtlich von Jehova gesandt. Und wenn es gleich seine gute Richtigkeit haben kann, daß das, was einem Engel oder einem Propheten in den Mund gelegt wird, so zu verstehen sey, als wenn es Jehova selbst sage, weil dieser sie sendete und sie in seinem Namen und als seine Gesandten redeten; so kann man doch nie sagen, daß das, was ein Engel oder Prophet sagt, von Christus gesagt worden sey, wofern er nicht der sichtbare Jehova war; so wie man auch alsdann nicht sagen kann, daß sie von ihm gesandt seyen. Denn in seinem Namen redeten sie nicht, und als Christus sandte er sie nicht.

Zweytens aber kündigte Jesus auch in dieser Klage den Juden an, daß ihnen nunmehr ihr Untergang unvermeidlich bevorstehe, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung (5 Mos. 5, 29. K. 32, 29. 30.) vernachläßigt und verkannt hätten. Unter dem Charakter Jehova hatte er mehr als einmal Mose sein sehnsuchtsvolles Verlangen zu erkennen gegeben, daß die Israelitische Nation weise seyn, und ihr letztes Ende bedenken möchte, als welches, nach der Beschaffenheit ihres Verhaltens, entweder glücklich oder unglücklich ausfallen würde; hatte in der Folge seine Propheten an sie gesandt, um sie zu warnen und sie vor ihrem Verderben zu bewahren. Da diese aber nichts bey ihnen ausrichteten, so machte er endlich den letzten und außerordentlichen Versuch, diese Absicht zu erreichen, kam selbst in Gemäßheit der

pro-

prophetischen Verheißungen, als Mensch zu ihnen, und suchte sie in eigener Person zu sammlen, ließ sie auch schon zum voraus, daß er im Begriff sey zu ihnen zu kommen, theils durch die spätern Propheten, theils durch Johannes den Täufer benachrichtigen, damit sie auf seine Ankunft gefaßt seyn, zu seiner Aufnahme in Bereitschaft stehen möchten. Aber auf diese Vorherverkündigungen sowohl, als auf Alles, was zu ihrem wahren Glücke und Heile diente, nahmen sie so wenig Bedacht, daß, als der sichtbare Jehova nun endlich wiederkam, um sie, seiner Verheißung gemäß, heimzusuchen, (*selbst in ihrer Heimath unter ihnen zu seyn, bey ihnen zu wohnen und zu weilen,*) um ihnen einen neuen Bund zu überliefern, und ihr Gott zu seyn, Jer. 31, 31 = 33. Ezech. 37, 26. 27. damit sie nun sein Volk seyn und bleiben möchten; so wollten sie diesen Bund, diese neue und verbesserte Religionsanstalt, nicht annehmen, nicht ihn selbst anerkennen, nicht mit ihm in Verbindung treten; durchaus nichts mit ihm zu schaffen haben; und darum wurde denn ihr Haus und Tempel der Verwüstung überlassen, „weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung und seiner persönlichen Gegenwart (τον καιρον της ἐπισκοπης, hoc temporis punctum, quo Deus ipse inuisit. Beza.) nicht erkannten, noch erkennen wollten." --- Aus diesem Allen ersieht man, daß diese Heimsuchung Christi gerade diejenige war, von welcher Ezechiel vorher verkündigt hatte, daß sie der Jehova, der die Israeliten aus Ae-

gypten führte, und folglich der Jehova-Engel bewerkstelligen würde.

Drittens erklärt Jesus der jüdischen Nation, daß sie ihn nicht eher würden wieder sehen, als bis sie sagen würden: Gelobet sey der, der im Namen des Herrn kommt, das ist, bis sie erkennen und bekennen würden, daß er der Messias, daß er ὁ ἐρχομενος sey. Und mit dieser Versicherung ist denn seine Aussage vor Gericht parallel: „Einst werdet ihr den Menschensohn in den Wolken des Himmels kommen sehen." (Matth. 26, 64.) — Die Erklärung, die Michaelis von diesen Worten gegeben, sie aber nicht erfunden, sondern nur wieder aufgeputzt und in Gang gebracht hat, und die nun wiederum seit dreyßig bis vierzig Jahren auf das Ansehen dieses berühmten und verdienstvollen Mannes in so vielen Büchern nachgeschrieben und verbreitet worden ist, daß nämlich dadurch die Zerstörung des jüdischen Staats und seiner gottesdienstlichen Verfassung bezeichnet, und durch die Wolken des Himmels und das Kommen in den Wolken große Staatsveränderungen angezeigt würden, ist immer herzlich gezwungen und unbefriedigend, weil sie nicht nur den Worten offenbare Gewalt anthun, sondern auch der Geschichte widerspricht. Wie läßt es sich doch denken, daß Jesus, als seine Richter bey seinem Verhöre in ihn drangen, frey und bestimmt und gerade heraus zu sagen, ob er der Messias und Sohn Gottes, der Jehova und König der Juden sey, seine Antwort halb buchstäblich und halb figürlich ausge-

ausgedruckt haben sollte! Hier, wo der Zeuge der Wahrheit, in dessen Munde nie Trug und Doppelsinn erfunden wurde, vor seinen Richtern, mithin vor dem ganzen Judenthume und vor der Welt, ein Zeugniß von seiner Sendung als Messias in menschlicher Natur ablegen sollte und wirklich ablegte, und wo es also auf reine, klare, allgemein verständliche Wahrheit ankam, hier sollte er halb deutlich und halb undeutlich, halb in der einfachen gemeinen Lebenssprache und halb in überirdischer Kraft- und Dichtersprache und dunkeln Hieroglyphen geredet haben! Dies that er nie bey ähnlichen wichtigen Gelegenheiten, und konnte es *also jetzt* vor Gericht noch weit weniger thun. Eine solche Täuschung Jesus bey einer so feyerlichen Gelegenheit andichten, heißt ihn zum Heuchler, zum zurückhaltenden schüchternen Manne, machen, ihm Zweyzüngigkeit und mentale Reservationen in den Mund legen. Hätte Jesus hier von dem Untergange des jüdischen Staats und seiner Hauptstadt reden wollen, so würde er gewiß eben so deutlich, wie zur andern Zeit, davon geredet haben: „Sie werden dich umschanzen, belagern, ängstigen, keinen Stein auf dem andern lassen.“ Aber aus jenen Worten hätten die Juden nicht einmal verstehen können, daß er von ihrem Untergange reden wollte. — Und was hatte doch die Zerstörung Jerusalems mit dem Bekenntnisse seines Messiasseyns zu thun? Hier fehlt aller Zusammenhang. Hier sollte und wollte und konnte er nicht von den bevorstehenden Strafen der Nation, die freylich immer eine Folge ihren Hartnäckig-

näckigkeit waren, sondern von der Wirklichkeit und künftigen Fortdauer seines Messiasamts reden, als worauf es hier allein ankam; ja, sagte er, ich bin der Christus, und werde es auch künftig seyn, mich euch auch künftig als Christus zeigen und als Christus beglaubigen. --- Und hätte er, nach der jetzt gangbaren Erklärung, den Umsturz der Stadt und des Landes im Sinne gehabt, so war seine Aussage nicht einmal wahr. Wo sahen ihn denn die Juden bey der Zerstörung Jerusalems in den Wolken des Himmels kommen, ob sie sich gleich noch so sehr nach dem Kommen des gehofften Messias sehnten, und sich deswegen bis auf die letzte Stunde gegen ihre Ueberwinder so hartnäckig wehrten! Wo sagten sie doch, als Palästina erobert und die Hauptstadt nebst dem prächtigen Tempel durch Titus Legionen in einen Schutthaufen verwandelt war: „Gelobet sey der Erchomenos! Und da wären dann seine Worte ganz sinnlos gesagt. --- Es durfte daher, so auffallend es auch auf den ersten Blick scheinen möchte, die Meinung der alten Kirchenväter, die eine zweyte noch zukünftige Wiederkunft Christi auf unsre Erde nach den alten Weißagungen anahmen, so unwahrscheinlich nicht seyn, ohne sich deswegen des Chiliasmus schuldig zu machen. Denn nach dieser Meinung, die überdem das Alterthum für sich hat, bekommen nicht nur die vorhin angeführten Worte unsers Erlösers, sondern auch Alles, was Paulus und Petrus, auch Johannes in der Offenbarung in dieser Rücksicht sagt, (welches ich hier nicht ausführen kann,)

kann,) einen sehr paßlichen und natürlichen Sinn. Und wäre denn diese Meinung, die zwar mit dem Socinianismus gänzlich unvereinbar, mit dem hier vorgetragenen System aber sehr zusammentreffend ist, der gesunden Vernunft wohl so sehr zuwider, daß sie gar keine Achtung verdiente? Wenn Jesus Christus von Anbeginn der beständige Instructor, Leiter und Heiland der Menschen war, wie ihn denn Paulus den Heiland aller Menschen nennt, und er selbst versichert, daß er gekommen sey, Alles, was verloren ist, selig zu machen; wenn er von jeher bey den zur Besserung und Beglückung der Menschheit getroffenen Anstalten immer stuffenweise ging, gleichwohl aber auf der Erde, wie wir vor Augen sehen, noch immer so viel zu bessern übrig ist; sollte es da so ganz unvernünftig und unbegreiflich seyn, daß es Gott vielleicht gefallen möchte, in der Folge nach Jahrhunderten und Jahrtausenden, wenn die noch unerleuchteten und unwissenden Menschen erst reif dazu seyn würden, eine neue Einrichtung, eine sich noch weiter erstreckende Anstalt zum Heile der Menschheit durch ihn treffen zu lassen! Und wenn er es nun schon in der vorigen Zeit vorherverkündigte, daß er dies einst thun werde; dürfte uns denn die Aussicht auf die Erfüllung dieser Zusage lächerlich seyn! Waren nicht den Juden vor Christus Zeiten die prophetischen Weißagungen von dem Leiden und Abgeschnittenwerden des Messias ebenfalls unbegreiflich und lächerlich, so wie uns die schnelle Losreißung der amerikanischen Freystaaten von Großbritannien und

die

die jetzige abentheuerliche Revolution in Frankreich noch vor dreyßig Jahren unglaublich oder lächerlich waren? Sollten alle die wilden und noch halb wilden Nationen der Erde, die jetzt noch keine oder doch nur ungereimte Religionsbegriffe haben, und die denn doch eben sowohl intelligente Wesen, eben sowohl vernünftige Geschöpfe Eines und desselben Gottes und seines Dieners sind, als wir, sollten diese auf immer von seiner Liebe und Fürsorge und von den Mitteln zu ihrer Aufklärung und Versittlichung und höhern Seligkeit ausgeschlossen bleiben? Und muß uns nicht der Anblick eines jeden Juden, der ein Nachkomme jenes vor 1700 Jahren auf eine schreckliche Weise geächteten, und in alle Welt zerstreueten Volks, und noch immer das ächte Bild seiner Väter ist, muß nicht die Erfahrung, daß die so zahlreiche jüdische Nation die einzige auf dem Erdboden ist, die nach ihrer unerhörten Zertrümmerung und Zerstreuung, unter allen Regierungen der Erde, und unter den gewaltsamsten Verfolgungen und Bedrückungen dennoch bis diese Stunde von allen andern Nationen abgesondert und unvermischt erhalten ist, da hingegen alle übrigen Völker, wenn sie von ihren Besiegern überwunden und unterjocht waren, theils bis auf den Namen, theils bis auf einige vereinsamte und unbedeutende Ueberbleibsel untergegangen sind, und sich mit ihren Ueberwundenen vermischt haben, muß uns nicht dies sonderbare Phänomen allein schon überzeugen, daß Gottes Fürsehung, die nie etwas umsonst und ohne weise Absichten thut, noch etwas Besonderes

deres und Merkwürdiges mit diesem Volke im Sinne haben müsse! Warum sollte es denn etwas so Vernunftwidriges und Unbegreifliches und Unwahrscheinliches seyn, daß der moralische Regent der Erde, der denn doch schon einmal in menschlicher Natur auf dieser Erde erschien, sich noch ferner um seine ihm so theuren vernünftigen Geschöpfe bekümmern, und wie und wo und wenn er's gut finden möchte, noch ferner für ihr sittliches und ewiges Glück eine oder die andere den weisen Absichten Gottes angemessene Anstalt treffen, auch die Völker, die ihn noch nicht kennen, zu sich sammlen, sein Reich bis an die Enden der Erde ausbreiten könnte, zumal, da die Aussprüche der Bibel uns so deutlich dahin verweisen! — Nach dieser Idee bekommen aber nun die vorhin angeführten Worte einen sehr natürlichen Sinn. „Ihr Juden, sagt Jesus, werdet mich nicht eher wiedersehen, als bis ihr mich, wenn ich dereinst wiederkomme, für den aufnehmt, der ich bin, sagen werdet: Er ist der Ἐρχόμενος, der im Namen des Herrn Kommende." — Daß aber der Messias zweymal auf der Erde erscheinen werde, dies war den Juden allerdings in den alten Weißagungen vorhergesagt; aber es war von ihnen nicht beachtet, war ihnen, wie es Paulus (Röm. 11, 25.) nennt, ein Geheimniß, eine bis dahin nicht erkannte und begriffene Lehre geblieben, und der Mangel dieser Erkenntniß verleitete denn die damaligen Juden zu grossen Irrthümern, wovon sie frey geblieben seyn würden, wenn sie Jesus als den Jehova-Engel angesehen hätten.

Denn

Denn es war ihnen vorherverkündigt, daß ihr Heil von dem Jehova kommen sollte, der ihre Väter aus Aegypten geführt hatte. Und Joel sagt (K. 3, 5.), Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden; denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem ist die von Gott verheißene Errettung;" und Zacharias versichert, daß Juda dem Jehova zum Erbtheile im heiligen Lande zufallen, und er Jerusalem wieder erwählen würde; und Mose sagt: 5 Mos. 4, 30. 31. daß dies Alles in den letzten Tagen geschehen, und wenn die Nachkommen der Israeliten zu dem Jehova zurückkehren und seiner Stimme gehorchen würden, er sie alsdann nicht verlassen noch verderben, nicht den mit ihren Vätern gemachten Bund vergessen werde. Nun wird die Stelle aus Joel von Petrus und Paulus angeführt, und von dem letztern versichert, daß, wer den Namen Jehova's anrufe, der werde selig werden. Ja, Paulus geht noch weiter, und sagt: daß ganz Israel, wofern es nicht im Unglauben beharre, werde selig werden, wenn der Retter und Erlöser aus Zion komme. Röm. 11, 26. Kap. 10, 13. Der Erlöser und Retter aus Zion aber ist der Jehova Zions, und das Anrufen Jehova's und das Nichtbeharren im Unglauben heißt so viel, als annehmen und bekennen, daß Jesus Christus der Ἐρχόμενος, der in dem Namen des Herrn kommende König sey. Jes. 25, 8. 9. --- Aus diesem Allen ergiebt sich, daß Jesus in den vorhin angeführten Worten von sich selbst redet und deutlich zu verstehen

stehen giebt, daß er derjenige sey, der die Propheten sandte, das ist, daß er der Jehova-Engel, derjenige Jehova sey, der die Juden heimsuchen und wieder zu ihnen kommen, ihnen den von Jeremias (K. 31, 31.) und Andern vorherverkündigten neuen Bund überbringen sollte, das ist, daß er der Messias, der Retter und Heiland in den letzten Tagen, der im Namen des Herrn Kommende, der Jehova aus Zion sey. Folglich war er, seiner eigenen Versicherung nach, der Aufseher und moralische Regent, der Führer und Lehrer der jüdischen Nation von jeher, und kündigte sich als solchen auch in Ansehung der ganzen Menschheit für die Zukunft an.

Und wenn er dies nun selbst versichert und darüber mit seinen Aposteln einerley Sprache redet; so werden denn die oben angeführten Zeugnisse, die seine Apostel für eben diese Wahrheit ablegen, nicht mehr blos jüdische Theologie und bloßer jüdischer Systemsplunder genannt werden können. Und nun nehme man dazu seine eigenen übrigen Bekenntnisse von seiner Person: „Der Vater ist größer, als ich; --- ich bin vom Vater ausgegangen und auf diese Erde gekommen, und so verlasse ich auch wiederum diese Erde, und gehe zum Vater; --- Vater verkläre mich mit der Herrlichkeit, die ich bey dir hatte, ehe denn die Welt war;" so werden diese Bekenntnisse mit jener Erklärung völlig übereinstimmen, und sie noch mehr bestätigen. Sagte hingegen Jesus alle diese Worte als ein bloßer Mensch, so machte er ungereimte Ansprüche, so hat er etwas Widersinniges gesagt.

Nach diesen über die Worte und deutlichen Zeugnisse gemachten Anmerkungen werden denn nunmehr diese zwey Wahrheiten völlig einleuchtend seyn:

Erstlich, Jesus und seine Apostel wußten, daß Er der Jehova-Engel, der Gottesgesandte des alten Bundes, war, und sie gaben dies auch Allen und Jeden hinlänglich zu erkennen, die das, was sie von der Sache sagten, gehörig untersuchten und redlich beherzigten; denenjenigen aber, die es nicht erkennen und bemerken wollten, „blieb es verborgen, was zu ihrem Frieden diente."

Und dann: der allmächtige Gott hat sich bey der moralischen Regierung der Welt von Anbeginn Einer und derselben Person bedient, die aber nach den verschiedenen Zeiten, in welchen er sich derselben bediente, oder nach den verschiedenen Versittlichungs- und Heilsanstalten, die er durch dieselbe treffen ließ, und nach den verschiedenen Charakteren, unter welchen sie auf dem Erdboden auftrat; unter verschiedenen Namen erschienen ist. Und dies ist denn diejenige Person, die von Abrahams Zeiten an eine so besondre und zärtliche Sorgfalt für die Israelitische Nation hegte, und derselben entweder durch ihre eigene Darzwischenkunft, oder durch ihre Engel und Abgeordneten, oder wie Paulus sie Hebr. 1. 9. nennt, durch ihre Mitwirker und Gehülfen (μετοχοι,) so lange Zeit ihren Schutz und Beystand, ihre Belehrungen und Erweckungen angedeihen ließ, auch selbst noch in den letzten Zeiten, noch bis gegen das Ende der jüdischen Verfassung,

immer-

immerfort so gegen sie gesinnt blieb, um ihre Verheißungen, daß in Abrahams Nachkommen alle Menschengeschlechter der Erde gesegnet werden sollten, zur Erfüllung zu bringen. Und da macht denn die christliche Religion die Erfüllung dieser Weißagung aus. --- Dies ist das System der Bibel. Legt man aber diese zur Seite, so hat freilich alle Untersuchung dieser Art ein Ende.

Damit man aber auch mit Zuverläßigkeit beurtheilen könne, wo und wann im Alten Testamente das Wort Gott oder Jehova den Jehova-Gesandten oder Bundesengel bedeute, so will ich in dieser Absicht noch folgende Regeln hinzufügen; und diese Bemerkung giebt uns denn, beyläufig gesagt, zugleich den Aufschluß, warum Jesus Christus auch im Neuen Testamente den Namen Gott behält und θεος genannt wird.

1) Allenthalben, wo man findet, daß Gott von Gott komme, von Gott gesandt werde, von Gott Befehl oder Auftrag, Macht und Gewalt empfangen, von Gott in seinem Amte und zu seinen Werken und Thaten Hülfe und Beystand erhalten habe oder gestärkt worden sey, in allen solchen Stellen muß durch den Herrn, von welchem daselbst die Rede ist, der Sohn Gottes, das Wort, der Logos Gottes, verstanden werden.

2) Wenn wir lesen, daß Gott sichtbarer Weise und in Person Menschen erschienen oder bey ihnen gegenwärtig gewesen sey, daß er komme oder kommen werde, die Erde oder den Erdkreis zu richten,

(das ist, Menschen zu belehren und sie durch seinen Unterricht zu versittlichen,) daß er ihnen Gesetze und Gebote gebe, durch seine Macht ein neues Reich oder ein neues Regiment, (eine neue Religionsanstalt) unter ihnen errichten wolle; so ist dieser Herr der Sohn Gottes, von welchem denn auch gesagt wird, daß vor ihm die Erde zittere, und Berge und Hügel wie Wachs zerschmelzen, um dadurch seine Majestät und erhabene Würde anzuzeigen, als der über die ganze Natur zu gebieten habe, und den folglich alle Menschen mit Ehrfurcht ansehen und Scheu vor ihm haben müßten.

3) Wenn es heißt, daß Zion und Juda Gott sehen, über seine Ankunft und Gegenwart frohlocken, sich über seine Gesetze freuen würden; so können solche Stellen auf Niemand anders, als auf den Sohn Gottes, gezogen werden. Dahin gehören auch die Stellen, worin es heißt: die auf die Erlösung und den Trost Israels hofften oder harreten, da er sein Volk heimsuchen, einen neuen Bund mit ihm machen würde, Jerem. 31, 31=33. wie denn die Wahrheit der Ps. 97, 9. befindlichen Weißagung von ihm: „Zion hört es, und ist froh, und die Töchter Juda sind fröhlich, Herr, über deinem Regimente," durch den Erfolg bestätigt ward.

4) Wenn Gott die Völker des Erdbodens und die Menge der Inseln ruft, ihn zu erkennen und sein Volk zu seyn, und in den Bund mit ihm zu treten; so kann dies Niemand als Christus seyn. Denn viele Jahrhunderte hindurch wurde er nur in Zion erkannt,

kannt; sein Name war groß in Juda; er regierte und herrschte allein in Israel als Herr und König desselben, indeß alle andre Nationen und Menschenarten, wie ohne Gott, in der Welt lebten. Aber die alten Weißagungen versicherten, daß es nicht immer so bleiben, sondern einst alle Völker der Erde sein Eigenthum werden, Jerm. 31, 8. und der Welt Enden sein Eigenthum seyn sollten. Wenn also Ps. 2, 8. gesagt wird: „Jehova ist König, des freue sich die Erde, und die Menge der Inseln sey fröhlich in der Gegenwart des Beherrschers und Herrn des ganzen Erdbodens; --- die Himmel verkündigen seine Gerechtigkeit, und alle Völker sehen seine Herrlichkeit," Ps. 97, 1. 5. 6. so kann dies nur von dem in sein Reich kommenden Sohne Gottes verstanden werden.

Endlich 5) wenn wir finden, daß Gottes Feinde sich ihm widersetzen, wider ihn sich erheben und empören, und er sie mit schrecklicher Rache und brennendem Zorne verzehre; so ist dies immer von dem menschgewordenen Sohne Gottes, dem Jehova-Gesandten als Mensch, (oder in dem Style des Neuen Testaments, dem Menschensohne,) den seine erklärten und geschwornen Feinde wider alles sein Verschulden aufs äußerste haßten und verfolgten, und von dem durch ihn über sie verhängten Verderben, zu verstehen. Denn Gott der Vater ist nie der Gewaltthätigkeit und Rachsucht der Menschen ausgesetzt gewesen, und er konnte es nicht seyn, konnte auf keine Weise durch ihre Wut leiden, seine Feinde und

Widersacher konnten ihn weder verwunden und martern, noch tödten; dies Alles widerfuhr nur der Person des Sohns. Nie aber hat auch Gott unschuldiges Blut, von ungerechten Händen vergossen, an seinen Feinden strenger und exemplarischer gerächet, als an der jüdischen Nation, deren bürgerliche und gottesdienstliche Verfassung durch die fürchterlichste Zerstörung und Zerstreuung gänzlich zu Grunde gerichtet wurde, wovon alle nachherigen und bis diese Stunde fortdauernden unglücklichen Schicksale derselben eine traurige Folge waren.

Aber nun muß ich auch noch auf die Einwendungen kurz antworten, die theils der gelehrte Grotius, theils Augustin, dieser so eifrige Verfechter der nicänischen Glaubensveränderung, dessen Einwürfe Souverain beym Anfange dieses Jahrhunderts aufs neue hervorgesucht hat, gegen diese Erklärung gemacht haben. Denn Beyde sind diejenigen, auf welche man sich bey der Bestreitung dieser Meinung vornehmlich zu berufen pflegt, und sie dürfen also hier nicht übergangen werden.

Grotius erklärt die Meinung, daß die Ueberlieferung des mosaischen Gesetzes dem Logos oder dem Worte zugeschrieben werden müsse, in seinen Anmerkungen zu dem Dekalogus für einen großen Irrthum, und setzt derselben zwey Gründe entgegen, die aber auch bereits von dem Erzbischoffe Tenison zu seiner Zeit, in seiner Abhandlung über die abgöttische Religion (*on Idolatry*, pag. 333.) beantwortet sind.

Sein

Sein erster Einwurf gründet sich auf Hebr. 1, 1. „Gott, der ehedem zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise zu unsern Vätern durch die Propheten geredet hat, hat in diesen letzten Zeiten zu uns durch den Sohn geredet.“ --- Hieraus macht er den Schluß, und vermeint zu beweisen, daß Gott nicht eher, als in den letzten Zeiten (der christlichen Periode, gegen das Ende der jüdischen Verfassung) zu den Juden durch den Sohn geredet habe.

Allein der deutliche sogleich in's Auge fallende Sinn dieser Worte scheint mir dieser zu seyn: Gott redete ehedem zu unsern Vätern, der jüdischen Nation, durch den Dienst oder die Darzwischenkunft der Propheten; jetzt aber redet er mit uns, ohne alle Darzwischenkunft, unmittelbar durch den Sohn selbst.

Der Apostel gründet sein Raisonnement auf die historische Wahrheit, daß Gott in den vorigen Zeiten zu den Vorfahren seines Volks durch Mittelspersonen, durch Mose und die übrigen Propheten, habe zu reden pflegen; aber zur Zeit des christlichen Bundes brauche er keine Mittelsperson mehr; mit uns rede er durch Jesus Christus selbst.

Die Frage ist also nicht, wie und auf was Weise sich Gott den Propheten offenbart habe, sondern wie er sich den Vätern offenbart habe. Und da wissen wir denn, daß er sich den Vorfahren der Juden durch die Propheten offenbarte, die sämtlich einander an Ansehen und Würde gleich waren. Reuera enim erat Domi-

nus per Mosen paedagogus veteris populi, per seipsum autem novi dux, facie ad faciem, sagt Clemens Paed. lib. I. c. 8. p. 110. III. „Das alte Volk unterrichtete und erzog der Herr durch Mose, aber das neue Volk leitet und führt er selbst in eigener Person, von Angesicht zu Angesicht." Und daraus schließt denn der Apostel sehr richtig, daß seine Hebräer weit mehr auf dasjenige achten müßten, was Jesus Christus selbst sage, als was die Propheten sagten, weil er der Sohn Gottes und weit über die Propheten erhaben sey.

Der Apostel bedient sich hier eben der Art zu schließen, deren Jesus in seinem Gleichnisse von den treulosen Winzern sich bedient, nach welchem der Herr des Weinberges, nachdem er verschiedene Boten vergebens an seine Pachter abgeschickt hatte, um die Pachtfrüchte einzufordern und in Empfang zu nehmen, zuletzt seinen Sohn zu ihnen schickte, weil er dachte, für meinen Sohn werden sie doch wohl Achtung haben. (Matth. 22, 37.) Gottes Befehle zwar sind und bleiben immer dieselben, sie mögen uns durch Propheten, oder Engel, oder durch ein Wesen von höherer Natur, als Engel sind, bekannt gemacht werden; aber die höhere Würde, der höhere Charakter, den diejenige Person bekleidet, der die Ausrichtung eines Auftrages anvertrauet ist, bringt schon an und für sich die Erwartung mit sich, daß man auch dem Gesandten selbst eine größere Achtung erweisen müsse, und seine Gesandschaft eben deswegen von weit größerer Wichtigkeit sey. Auf diesem einzigen Grundsatze beruhet

das ganze Raisonnement des Apostels in diesem Kapitel, und der daraus hergeleitete Beweis ist sehr treffend und bündig. Aber es folgt auf keine Weise, daß, wenn der Apostel sagt, Gott redete zu uns durch Propheten, er deswegen nicht auch in den vorigen Zeiten durch den Sohn (oder durch den Jehova-Engel, der die Propheten sandte, instruirte, und unter dessen Leitung und Einflusse sie standen) mit seinen Vorfahren geredet hätte, weil des Apostels Vortrag nur auf den unmittelbaren Ueberbringer des göttlichen Willens, nicht aber auf diejenige Person Rücksicht nimmt, von welcher die Propheten, die die unmittelbaren Ueberbringer seines Willens an die jüdische Nation waren, ihre Instruction erhalten hatten.

Daß Gott mit Mose durch den Bundesengel geredet habe, daran zweifelt niemand. Wenn aber Grotius daraus erweisen will, daß Christus nicht zu den Vätern geredet habe, weil Gott mit den Vätern durch die Propheten redete; so läßt sich ebenfalls daraus erweisen, daß der Bundesengel nicht zu den Vätern geredet habe, weil Gott zu den Vätern durch die Propheten redete. Wird dadurch Christus ausgeschlossen, so muß auch der Bundesengel ausgeschlossen werden. Nun wird aber der letztere nicht ausgeschlossen, mithin auch der erstere nicht, und können daher Beyde Eine und dieselbe Person seyn. Es beweiset also diese Stelle für den Gegentheil nichts.

Der Apostel zieht aber aus diesem Grundsatze noch eine andere Folge, und sagt: daß seine Hebräer dem Evangelium eine ernsthaftere Beherzigung und Befolgung zu widmen hätten, als dem Gesetze, weil das Gesetz nur durch Engel, das Evangelium hingegen durch den Herrn, der weit höher als die Engel sey, sey gegeben worden. Und eben dies macht Grotius zu seinem zweyten Beweise, wodurch er darthun will, daß das jüdische Gesetz und die christliche Religion nicht von Einer und derselben Person herrührten, weil das Gesetz durch Engel, das ist, wie Grotius es erklärt, durch den die Person Gottes vorstellenden Engel und mehrere in seinem glorreichen Gefolge befindlich gewesene ähnliche Geister, gegeben worden sey, das Evangelium hingegen oder die christliche Religion von Jesus, dem Herrn, dem Sohne Gottes, herkomme.

Und so verhält sich denn auch die Sache in der That, und eben deswegen mußte der Apostel, um seinem Beweise desto mehr Stärke zu geben, zeigen, daß der Herr, der das Evangelium überlieferte, die Lehren des Christenthums der Welt zubrachte, von weit höherer Natur sey, als der Engel, der das mosaische Gesetz gab. Und dies zeigt er denn auch wirklich. Aber wie führt er seinen Beweis? Nicht so, daß er zeigte, daß der Herr, der das Evangelium gab, eine von dem Engel, der das Gesetz gab, unterschiedene Person gewesen, oder auch in Ansehung seiner metaphysischen Natur höher als dieser Engel gewesen sey; auch nicht so, daß er zeigt, daß

derselben

derselbe allezeit an Macht, an Herrlichkeit oder in Ansehung seines Charakters höher als dieser Engel gewesen sey, welches freilich immer die leichtesten und natürsten Beweise gewesen wären; sondern er bedient sich eben dieser Gründe in der Voraussetzung, daß der Herr, der das Evangelium gab, derselbe Engel war, der das Gesetz gab, und nur hernach zu einer höhern Würde, zu einem weit erhabenern Charakter, erhoben wurde.

Der Apostel beschreibt nämlich den Charakter des Herrn, der die Lehren des Christenthums den Menschen zubrachte, in solchen Ausdrücken, die ihn völlig als den ehemaligen Bundesengel darstellen und kenntlich machen. Er nennt ihn den Sohn Gottes, nennt ihn denjenigen, durch welchen Gott die Welten geschaffen, alle vorigen zur Belehrung, Besserung und Beglükkung der Menschen gemachten Anstalten getroffen * habe; nennt ihn den Abglanz der Herrlichkeit und das vollkommenste Ebenbild Gottes. Hebr. 1, 1. f. Alle diese Ausdrücke erinnern uns sogleich an die Beschrei-

* Τȣς αἰωνας ἐποιησεν, die vorigen Religionsanstalten getroffen und angeordnet hat. Eine sehr richtige Anmerkung von Pyle bey Apostg. 2, 36. Ἐποιησε, das ist, κατεςησε, sagt Chrysostomus, hat bestellt, verfügt, veranstaltet. Jesus ἐποιησε δωδεκα, bestellte, verordnete zwölf Apostel, stellte sie an. Septuaginta 1 Mos. 41, 34. Pharao ποιησατω, verordne, mache, setze Beamten, welches dem hebräischen Asah entspricht. Also hier: Gott traf die vorigen Versittlichungs- und Seligkeitsanstalten durch den Bundesengel.

schreibung, die Mose von dem Jehova-Engel, dem Jehova-Gesandten macht, der in Gottesgestalt (ἐν μορφῇ θεοῦ) sichtbar war, und das Angesicht Gottes und das sprechende Bild Gottes, gleichsam der Siegelabdruck Gottes (εἶδος θεοῦ) genannt wird. 4 Mos. 12, 8. Lauter Ausdrücke, die von den Juden der damaligen Zeiten als Charakterzüge und charakteristische Merkmale des Engels, der das Gesetz gab, angesehen, und von keiner andern Person gebraucht wurden.

Wenn demnach der Apostel darthun wollte, daß die evangelische oder christliche Lehre eine größere Achtung verdiene, als das mosaische Gesetz; so mußte er, um seinem Beweise Stringenz und Vollständigkeit zu geben, zeigen, daß der Herr, der das Evangelium überlieferte, jetzt zu einer höhern Würde erhoben sey, als diejenige war, die der das Gesetz gebende Bundesengel bekleidete. Und da sagt er uns denn, daß er durch die Salbung mit dem Freudenöle, durch seine Installation, über seine Mitgenossen, das ist, über die Engel, die bey der Gesetzgebung seine Gehülfen und Beystände waren, (man sehe über μετοχοι, Gefährten, Theilnehmer, Zugeordnete, Assistenten, Pierce schöne Anmerkung bey Hebr. 1, 9.) erhoben werden sey; daß, weil er Gerechtigkeit geliebt und Ungerechtigkeit gehaßt habe, er in den letzten Tagen für den Erben aller Dinge, (zum Fürsten, Herrn und Regenten über Alles,) erklärt worden sey, (denn die Worte, in den letzten Tagen, verstehe ich so, daß sie nicht nur auf seine Einsetzung zum Erben

über

über Alles, sondern auch auf den Umstand, daß er mit uns, den Juden, redete, sich beziehen;) und daß er dann vermöge dieser Erbschaft (und weil er der Sohn und Erbe aller Dinge geworden war) nachdem er in diese Welt, in's Fleisch, gekommen, einen weit herrlichern Namen erhalten habe, in einer weit vorzüglichern Würde, sowohl in Ansehung seiner Natur, als seines Charakters, erschienen sey, als die Engel. Somit lehnte der Apostel den Einwurf, der wider seinen Beweis, (daß Christus höher sey als der Engel, der das Gesetz gab) gemacht werden konnte, schon im Voraus ab, indem er nicht das Faktum selbst leugnete, sondern nur sagte: daß er nun zu einem höhern Range erhoben, nun zum Herrn und Erben aller Dinge eingesetzt worden sey. Und da geht er denn auf diesem gebahnten Wege fort, und zieht daraus die Folge, daß, weil die Würde und der Charkter seiner Person als Messias und Sohn Gottes weit größer und erhabener sey, als die Würde und der Charakter, die er als Bundesgesandte bekleidete, man nun auch seine Belehrungen mit desto grösserer Ehrfurcht und Folgsamkeit annehmen, und dabey standhaft beharren müsse. Kap. 2, 1. f.

Sonach antworte ich denn auf diesen letzten Einwurf, daß es allerdings seine gute Richtigkeit hat, daß der Bundesengel, der das Gesetz gab, geringer war, als Christus, der das Evangelium gab; daß aber gleichwohl Beyde Ein und dasselbe Wesen waren. Denn der Apostel stellt hier keine Vergleichung zwischen zwey verschie-

schiedenen metaphysischen Naturen an, sondern zwischen den verschiedenen Aemtern und Charakteren, die Ein und dasselbe Wesen zu verschiedenen Zeiten bekleidete, und zwischen dem zwiefachen Umstande, daß die Juden das eine mal von einem bloßen Gesandten oder Engel Gottes, und das andre mal von dem Herrn selbst, dessen Knechte sie wären, Belehrung und Unterricht empfangen hätten. Unter diesen beyden Charakteren hatte ihn der Apostel so eben betrachtet; zuerst als einen Engel, und dann als den, der darauf einen weit herrlichern Namen bekommen hatte. Und die Ursache, warum er es sich so sehr angelegen seyn läßt, den Unterschied der Würde von beyden zu zeigen, ist nicht, weil zwischen ihren Personen ein Unterschied Statt gefunden hätte, sondern vielmehr, weil eben derjenige, von welchem im Alten Testamente, als von einem Engel, die Rede ist, Dan. 9, 25. eben derjenige sey, von welchem in Neuen Testamente, als dem Messias, dem Fürsten, geredet, und von welchem gesagt wird, daß er nicht nur zum Herrn und Christus, zur Fürsten und Heiland und Erlöser, erhoben, Apost. 5, 31. sondern auch Alles seinen Händen übergeben worden sey. Joh. 3, 35. Der Apostel mochte also beweisen wollen, daß die Hebräer desto mehr Ursache hätten, auf die von Jesus verkündigten Lehren zu achten, weil dieselben von einem andern Wesen höherer Natur der Welt bekannt wären, oder er mochte sagen wollen, daß sie dies thun mußten, weil Ein und dasselbe Wesen, nachdem es zu einer höhern Würde erhoben worden,

den, sie vorgetragen und bekannt gemacht habe; so ist der von ihm geführte Beweis von gleicher Stärke.

„Gott redete, sagt Tenison, in den vorigen Zeiten durch den Sohn als den Logos oder Diener, und in den letzten Zeiten durch ihn als seinen Mensch gewordenen und durch den heiligen Geist von der Substanz der Jungfrau Maria gezeugten Sohn. — Das Wort war Gottes Diener vor und unter dem Gesetze; aber nicht in eben der Eigenschaft, als dasselbe Gottes Diener unter dem Evangelium war.“ Er hält es also für nöthig, zwischen Christus als Gottes Wort und Schechinah unter dem alten Bunde, und zwischen Christus als Mittler und Sohn Gottes unter dem neuen Bunde einen Unterschied zu machen, und führt für diese Meinung Le Blanc's theologische Theses an, der Christus als Gottes Diener im Alten Testamente, nicht aber als Mittler während dieser Zeit, annimmt. Damals, sagt er, war er der Bundesengel; als er aber unter dem Namen Menschensohn in die Welt kam, so wurde er sowohl Herr als Christus. Apostg. 2, 36.

Eine andre Darstellung, die mit dem jetzt in Erwägung gezogenen Raisonnement auf Eins hinaus läuft, macht uns eben dieser Apostel Hebr. 12, 25. „Hütet euch, daß ihr dem nicht entsagt, der da (jetzt zu euch) redet; denn wenn diejenigen nicht der Strafe entgingen, die sich von ihm lossagten, als er auf der Erde redete, wie weit weniger werden wir der Strafe entgehen, wenn

wir

wir von ihm abtrünnig werden, da er vom Himmel redet." Hier nimmt der Apostel von dem höhern Orte, von welchem Eine und dieselbe Person redet, eben den Bewegungsgrund her, den er vorhin von der höhern Würde hernahm, zu welcher eben diese Person war erhoben worden. Denn der, der auf der Erde redete, ist eben derjenige, der vom Himmel redete, und derjenige, der die Erde erbeben ließ, (v. 26.) ist eben der, der auch den Himmel in Bewegung setzte. Und der Schluß, den er hieraus zieht, ist wiederum eben so bündig, als er seyn würde, wenn Beyde zwey verschiedene Personen wären. „Hütet euch, daß ihr dem nicht entsagt, der jetzt redet, nämlich dem Sohne Gottes; denn wenn diejenigen nicht ungestraft blieben, die ihm entsagten, als er auf der Erde redete, als er das Gesetz gab, und nur als Engel, als Gesandter des Vaters, redete; wie viel weniger werden wir ungestraft bleiben, wenn wir von ihm abtrünnig werden, da er jetzt vom Himmel redet, jetzt der Sohn und Erbe und Herr aller Dinge geworden ist, zur Rechten Gottes im Himmel sitzt, und unter höherer und eigener Autorität redet und handelt."

Der Apostel geht noch weiter, und giebt Hebr. 2, 5. noch einen neuen Grund an, warum seine Hebräer auf die von dem Herrn geredeten Worte desto aufmerksamer seyn mußten. Wir stehen, sagt er, nunmehr unter seiner unmittelbaren Aufsicht und Regierung, da hingegen unter der jüdischen Verfassung die moralische Regierung

gierung der Welt nur Engeln anvertrauet war, nur von dem Bundesengel geführt und im Namen des höchsten Jehova verwaltet wurde. „Denn den Engeln hat er nicht die zukünftige Welt, nicht den ἀιων μελλων, die messianische Periode, die evangelische oder christliche Religionsanstalt, und die Herrschaft über Alles) übergeben,“ — Hierauf gründet sich ein dritter Einwurf, den Morgan in seiner Sammlung vermischter Abhandlungen (Collection of Tracts) vorgebracht hat. Dieser behauptet nämlich, daß der jüdische Staat Engeln unterworfen gewesen sey, und also nicht unter dem Menschensohne gestanden habe, daß das Wort, der Logos, über diesen Staat nicht eher etwas habe zu sagen gehabt, als bis er der Menschensohn geworden sey, und folglich auch nicht der Jehova-Engel habe seyn können.

Dieser Einwurf ist in dem Vorhergehenden bereits hinlänglich beantwortet, wo ich gezeigt habe, daß die ganze jüdische Verfassung Christus Anstalt war, und von ihm unter dem Namen des Gottesengels getroffen wurde, indem er damals Gottes Diener oder Gesandte war. Aber nunmehr, sagt der Apostel, hat ihm Gott das Reich, wovon beym Daniel die Rede ist, übergeben, hat ihm das Reich als eigenthümlich, als sein eigenes Reich, übertragen, ihn zum Herrn und Christus gemacht; Apostg. 5, 31. nun ist er Κυριος und Ἀρχηγος, Herr und Fürst in seinem eigenen Reiche, und unter diesem Charakter wird er als der Vater des künftigen Weltalters, πατηρ τȣ μελλοντος ἀιωνος, Jes. 9, 6.

der neuen Religionsanstalt, oder wie wir sagen, als der Stifter und Herr seiner Kirche, betrachtet.

Da also Jesus Christus unter einem zwiefachen sehr verschiedenen Charakter erschienen ist, einmal als Gottesengel, da er während den verschiedenen Perioden der antediluvianischen, patriarchalischen und mosaischen Verfassung Gotteserkenntniß, Gottesverehrung und Menschenwohl veranstaltete, bewirkte und leitete, und dann als Herr und König in seinem eigenen Reiche; so kann man von diesen verschiedenen Benennungen keinen Beweis hernehmen, daß der Engel Jehova und Christus zwey verschiedene Personen seyen, zumal da selbst der Unterschied des Charakters Einer und derselben Person den von dem Apostel gebrauchten Bewegungsgrund noch mehr hebt und stärkt.

Wenn endlich Grotius gleich leugnet, daß das mosaische Gesetz von eben der Person gegeben sey, die die Lehren des Christenthums der Welt überlieferte; so räumt er doch ein, daß der Logos bey der Gebung des mosaischen Gesetzes zugegen gewesen sey, und nur ein anderer Engel das Gesetz gegeben habe, cui adfuerit ὁ λογος. Dies verwickelt ihn aber in große Schwierigkeiten. Seine Worte, auf die auch Bull (Opp. p. 10.) sich beruft, der mit Tenison's bereits angeführter Meinung übereinstimmt, sind diese (bey Gal. 3, 19.) Illum, qui veterem legem in Sinai promulgaverit, angelum quidem fuisse singularem, aliis angelis stipatum; non vero merum angelum, sed cui adfuerit ὁ λογος.

Hier

Hier setzt Grotius voraus, daß bey der Publikation des Gesetzes viele oder mehrere Engel zugegen gewesen seyen, um dadurch zu beweisen, daß das Gesetz von Engeln sey gegeben worden; daß aber unter denselben Ein Engel von höherm Range sich befunden, der kein bloßer Engel gewesen, weil ihm der Logos, als er das Gesetz bekannt gemacht, zur Seite gestanden habe. -- Gleichsam als wenn der Mann in der Engelwelt eben so gut zu Hause gewesen wäre, als in der Menschenwelt. -- Und beyläufig gesagt, so scheint die Idee der jüdischen Lehrer, der auch Stephanus und Paulus beystimmen, „daß das Gesetz durch Engel gegeben sey," aus 5 Mos. 33, 2. entstanden zu seyn, wo es heißt: „Der Herr ist von Sinai gekommen --- mit viel tausend Heiligen." Wenigstens muß man entweder diese Stelle damals so verstanden haben, weil in Moses Schriften sonst nirgends der Gesetzgebung durch Engel ausdrücklich erwähnt wird, oder es muß dies, wie es wahrscheinlicher ist, eine Traditionsmeinung gewesen seyn. (Sykes bey Hebr. 2, 2. Mede's Works, p. 334.)

Wenn aber das Gesetz deswegen durch Engel gegeben wurde, weil Engel dabey gegenwärtig waren, so wurde es ja auch von dem Logos gegeben, weil auch dieser dabey gegenwärtig war; und so war ja dann der Logos, der das Gesetz gab, und der Logos, der das Evangelium gab, wiederum Eine und dieselbe Person. Kann man hingegen nicht sagen, daß das Gesetz von Engeln, blos weil sie bey der Publikation desselben gegenwärtig

waren, gegeben worden sey, so wurde es auch in keinerley Sinne von denselben gegeben, sondern allein von demjenigen Einen Engel, der Jehova genannt wird; denn dieser redete allein. Und war dieser kein eigentlicher, oder welches einerley ist, kein bloßer Engel; so wurde das Gesetz, eigentlich zu reden, weder von einem bloßen Engel, noch auch von mehrern gegeben.

Aber wir wollen doch hören, warum dieser Engel, nach Grotius, Jehova genannt, und nicht, wie die übrigen, ein bloßer Engel gewesen seyn soll. Non merum angelum, sagt er, sed cui adfuerit ὁ λογος, er war kein bloßer Engel, weil der Logos bey ihm gegenwärtig war. Wenn aber dies eine hinlängliche Ursache ist, warum er kein Engel oder eigentlicher Engel war; so hätten ja auch alle übrigen, die den Logos begleiteten, auch keine bloße Engel seyn können; denn der Logos war bey Allen und Jeden gegenwärtig.

Um dieser Folge auszuweichen, verstecken sich denn die Vertheidiger dieser Meinung hinter einem eben so unverständlichen Wortschwall, als die Socinianer zu thun pflegen, wenn sie von Jesus reden. Denn so wie die Socinianer sagen, daß Jesus ein bloßer Mensch, aber auch ein Gott gewesen sey, weil Gott in ihm gewesen und in ihm gewohnt und gehandelt und in Gemeinschaft mit ihm gestanden habe --- lauter Geklirre von Worten, womit kein vernünftiger Mensch einen gesunden Begriff verbinden kann --- eben so sagen uns auch Bull und Grotius und alle ihnen Gleichdenkenden, daß

der

der Logos per assistentiam nempe et praesentiam singularem in dem Enge' gewesen sey, das ist, der Gesetzgeber sey ein Engel gewesen, der einen menschlichen Leib angenommen habe, und in diesem Engel sey der Sohn Gottes gewesen. Und um dies zu beweisen, glossirt denn der Bischoff Bull den armen Clemens von Alexandrien, der gerade das Gegentheil behauptet, und sagt: λογος ἀγγελος ὢν, der Logos war ein Engel, sehr gewaltsam und jämmerlich, und sagt: dies heiße so viel, als per angelos apparuit, der Logos erschien durch Engel oder in Engeln, welches denn einen ganz andern und höchst schiefen Sinn giebt, wofern es überall ein Sinn heißen kann.

Der Fragpunkt, worauf es hierbey eigentlich ankommt, ist dieser: Wer war derjenige, der bey der Gesetzgebung redete und handelte? war es der Engel, bey dem der Logos zugegen war, oder war es der Logos selbst? --- War es der Engel, dem der Logos nur beystand; so macht der Umstand, daß es ein bloßer Engel war, keinen Unterschied, ob der Logos in ihm, oder außer und bey ihm, gewesen sey. Denn dies wird ihn zu keinem ungeschaffenen Engel machen, wenn er ein geschaffener war; wird nicht mehr Wirkung auf seine metaphysische Natur als Engel haben, als die Einwirkung des heiligen Geistes bey den Aposteln auf ihre Natur als Menschen hatte. War es hingegen der Logos selbst, der dort redete und handelte (ob in oder außer dem Engel, thut nichts zur Sache;) so war er

dieselbe Person, der die Welt die christliche Religion verdankt.

Wenn der Erzbischoff Tenison von der Erscheinung des Logos redet, so bildet er sich ein, daß diese Erscheinung nur bey den wichtigsten und feyerlichsten Gelegenheiten, und zwar vermittelst Annehmung eines vornehmen Engels (soll wohl heißen, eines Engels höherer Ordnung) geschehen sey, jedoch ohne alle vitale oder persönliche Vereinigung, und unter dem Gefolge und der Dienstleistung vieler andern Geister, sämtlich mit außerordentlicher Bewegung in der Luft, u. s. w. (On Idolatry, p. 334.) Und er meint, daß der angenommene Engel der Engel Michael sey, den die alten hebräischen Ausleger den Angesichts- oder Gegenwartsfürsten nennen.

Aber was soll man sich doch wohl erstlich unter der Annehmung eines Engels denken! Was es heiße, einen Körper annehmen, einen Charakter annehmen, das wissen wir; wenn man aber von dem Logos sagt, daß er einen Engel, oder die Person, die Gestalt eines Engels angenommen habe, besonders wenn dies ohne alle vitale und persönliche Vereinigung geschehen seyn soll, dies läßt sich nicht begreifen, und es sind Worte ohne Sinn.

Zweytens, wozu wird doch der Logos mit auf den Schauplatz geführt, wenn der Engel in Menschengestalt das ganze Geschäft verrichten konnte? Oder, warum muß der Engel Michael oder auch jeder andere Engel mit auf-

auftreten, da der Logos es allein verrichten konnte? Erschien der Logos als ein Mensch, so nahm er ohne Zweifel die Gestalt eines Menschen an, wie er auch bey seiner Menschwerdung wirklich that, und so ist Michaels Aufstellung ganz unnöthig. Aber gesetzt, er hätte einen Engel annehmen können und wirklich angenommen; so mußte doch dieser Engel gleichfalls eine menschliche Gestalt annehmen, damit man ihn sehen konnte, und da würde es denn doch nur eine Erscheinung des Engels in menschlicher Gestalt, und nicht eine Erscheinung des Logos seyn; wie denn Athanasius wirklich sagt, daß derjenige, der da erschien, ein Engel gewesen sey, und dies sagen auch Hieronymus, Augustin und Gregorius. Bulli Op. p. 10.

Und drittens, was für einen Sinn mochten doch diese Männer mit ihren Worten verbinden, wenn sie sagten, der höchste Gott handelte in dem Logos, und der Logos handelte in dem Engel! Einer von diesen konnte nur der eigentlich und physisch Handelnde seyn. Die übrigen, wenn sie ja mit in der Handlung begriffen waren oder daran Theil nahmen, konnten es nur instrumentalisch seyn, mußten blos als Werkzeuge und Diener dabey handeln. Sonach fragt es sich, ob der Eine, der wirklich handelte, der höchste Gott, oder der Logos, oder der Engel war. Der höchste Gott konnte es nicht seyn, der bey der Gesetzgebung redete, weil die Stimme des Allerhöchsten nie gehört, seine Gestalt nie gesehen ist; Joh. 5, 37. überdem war der, der das Evangelium gab,

höher, als der es bekannt machte, der Geber höher, als der Sprecher und Wortführer, Hebr. 2, 2. Ein bloßer Engel konnte es gleichfalls nicht seyn, weil der Redende hier Jehova heißt, und dieser Name keinem andern Engel beygelegt wird, als dem allein, den Jehova nach seinem Namen nannte, wie die alten Kirchenväter sehr richtig bemerkt haben. Folglich konnte es kein Andrer, als der Logos vor seiner Erhöhung, oder der die Person Gottes vorstellende Engel seyn, der, nach Grotius Voraussetzung, bey einem andern Engel per assistentiam et praesentiam singularem zugegen gewesen seyn soll. Da aber seine Gegenwart bey einem andern Engel gleichwohl diesen Engel zu nichts mehr und nichts weniger machen konnte, als was er vorher war, nämlich ein bloßer Engel; so konnte der, der da redete, so konnte der Redner und Stellvertreter Niemand anders als der Logos selbst seyn.

Aber ich muß nun noch anmerken, daß die von Augustin gebrauchten, und in dem enthüllten Platonismus (Le Platonisme dévoilé, ch. 22.) nach der Reihe aufgestellten Gründe, wodurch dieser athanasianische Kirchenlehrer darthun will, daß Jesus Christus nicht der Jehova-Engel gewesen sey, der das mosaische Gesetz gab, ungemein dürftig und mangelhaft sind. Denn er ist der vornehmste Bestreiter dieser Lehre unter den Aeltern. Wundern indeß muß man sich, daß Souverain diese Armseligkeiten wieder aufwärmen und sie einem Augustin nachbeten konnte. Aber die Sachen dien-

ten

ten nun einmal in seinem socinianischen Kram, und so wurden denn Herodes und Pilatus Freunde mit einander.

Augustin meint erstlich, es sey Gott selbst gewesen, der in oder durch den Engel geredet, und zu Mose gesagt habe: „Ich bin, der ich bin." Dies war auch Athanasius und Hieronymus Meinung. Wenn dies aber wahr wäre, wie könnte denn gesagt werden, daß Gottes Stimme nie gehört worden sey! Abraham glaubte gewiß steif und fest, daß die zu ihm gesprochenen Worte ihm von demselben Engel gesagt wurden, der ihm erschien; und das glaubte auch Jakob eben so gewiß.

Man antwortet hierauf, daß der Herr rede, wenn ein Prophet redet; und so habe denn auch Gott in dem Engel geredet. Aber dies ist nicht im buchstäblichen, sondern nur im figürlichen Verstande wahr. Denn wenn gleich Propheten und Engel zuweilen im Namen und in der Person Gottes redeten, und Gott dann ihnen befahl, was sie reden sollten, wenn sie gleich deswegen auch wohl in der ersten Person zu reden pflegen, und also Gott im figürlichen Verstande durch sie redete, so wie ein König durch seinen Gesandten spricht; so reden sie doch auch bey andern Gelegenheiten in der dritten Person, welches denn, beyläufig gesagt, ein Beweis ist, daß sie kein Sprachrohr waren, durch welches Gott seine Worte nur laut ausgesprochen hätte, wie Einige vorgegeben haben; denn sonst hätten alle ihre Reden in der ersten Person abgefaßt seyn müssen; sondern daß sie die erhaltenen Aufträge mit eigener Ueberzeugung und völ-

liger Ueberlegung ausrichteten. Gregor drückt sich hierüber der Wahrheit gemäßer aus, wenn er sagt, der Engel werde zuweilen ein Engel, zuweilen aber auch Gott genannt. Angelus, quod exterius loquendo serviebat; Dominus, quia interius praesidens loquendi efficaciam ministrabat. Quum ergo loquens exterius ab interiori regitur, et per obsequium angelus, et per inspirationem Dominus nominatur. Praefat. in Ioh. cap. 2. Dies war gerade der Fall bey den Propheten, und Augustin erklärt es zuletzt selbst so, und räumt ein, daß der Redende ein Engel, und nicht der höchste Gott gewesen sey. Denn er macht sich selbst den Einwurf, warum wir denn läsen: Gott sagte zu Mose, und nicht, der Engel sagte zu Mose; und antwortet dann: „Wenn gleich der Engel redete, so wird doch das Wort, was er sagt, dem Herrn zugeschrieben, der sich seiner zum Reden bediente; so wie wir sagen, der Richter redet, wenn der Herold oder Ausrufer ein Gerichtsurtheil oder Edikt publicirt, so spricht auch der Herr, wenn die Propheten etwas sagen.“ Sonach ist es einleuchtend, daß nicht Gott in dem Engel oder dem Propheten redete, sondern daß diesen von Gott eingegeben und aufgetragen wurde, was sie reden sollten, mithin sie in seinem Namen redeten.

Ein anderer seichter Grund, womit Augustin, und mit ihm Souverain, aufgezogen kommt, ist dieser: „Gott, sagt er, erschien Abraham in der Person dreyer Männer, die unstreitig drey Engel waren, wenn gleich

gleich Einige sich einbilden, daß Einer unter denselben Jesus Christus gewesen sey. Aber wenn man glaubt, daß der Eine von diesen dreyen deswegen Jesus Christus gewesen sey, weil Abraham nur Einen anredet; warum glaubt man dies nicht auch von dem Dritten, der bey Abraham stand und gleichfalls Herr genannt wird? oder von dem Einem der beyden Andern, die zu Lot kamen, der auch von dem Erzvater in der einzeln Zahl Herr genannt wird, wenn er dem Herrn antwortet, der in den zwey Engeln war? Daher ist es wahrscheinlicher, daß Abraham gewußt habe, daß der Herr in allen diesen drey Männern war, und Lot gleichfalls glaubte, daß er in allen beyden von den Zweyen war." (De civitate Dei, lib. 16. c. 29.)

„Hier, ruft Souverain, haben wir den Schlüssel, wie wir die Stellen des Neuen Testaments verstehen müssen, die von Jesus Christus, als von Gott selbst reden, und so bedürfen wir denn keines weitern Zeugnisses, daß Jesus ein Mensch war in Ansehung sein selbst, und ein Gott war in Ansehung Gottes, der in ihm wohnte."

Ist es aber nicht die größte Ungereimtheit, wenn man annimmt, das Gott Jesus Christus befohlen habe, was er reden und lehren sollte, (wie Jesus dies selbst bezeugt) und doch zugleich sich einbildet, daß Gott das, was Jesus sagt, selbst sage, weil er buchstäblich in ihm gewesen sey, und sich nur seiner Sprachwerkzeuge bedient habe?

Und in welchem Sinne kann doch Augustin wohl annehmen, daß Gott in den drey Männern oder Engeln

buch=

buchstäblich existirt habe? Müßte dies nicht auf irgend eine Art und Weise geschehen seyn, die von seiner Allgegenwart unterschieden war? Konnte er sich einbilden, daß die ganze Dreyeinigkeit buchstäblich in Jedem der drey Männer gewesen sey, oder daß der Vater in dem Einen, der Sohn in dem Andern, und der heilige Geist in dem Dritten war? Cyrill von Alexandrien behauptete, daß dies eine Erscheinung der Dreyeinigkeit in der Einheit gewesen sey, weil Drey erschienen seyen, und Abraham mit denselben als nur mit Einem geredet habe. (Contr. Iulian. lib. 1. p. 20.) Aber wenn dies war, so war ja die Dreyeinigkeit getheilt; und wie die heilige ungetheilte und unzertrennliche Dreyeinigkeit in den beyden übrigen Männern, die nachher Lot erschienen, dennoch habe unzertheilt bleiben können, nachdem der Dritte wieder gen Himmel gefahren war, dies läßt sich eben so wenig begreifen.

Jesus Worte verstatten keinen solchen buchstäblichen Sinn, wenn er sagt: „Ich bin in dem Vater, und der Vater ist in mir.“ Wollt ihr mir nicht glauben, sagt er, so glaubt doch den Werken, (den Wundern, die ich verrichte,) damit ihr erkennt und überzeugt werdet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm. Joh. 10, 38. Er will sagen, daß seine Thaten ein Beweis wären, daß Gottes Allmacht ihm zur Seite stehe, und durch ihn wirke, und er unter seiner Autorität handle. Erklärt man aber die Worte im buchstäblichen Verstande, so ist Jesus Rede nicht consequent, und

und sein Beweis beweiset nicht, was er beweisen soll. Denn Wunder verrichten war eben so wenig ein Beweis einer buchstäblichen Vereinigung oder Einwohnung Gottes des Vaters in und mit seinem Sohne Jesus Christus, als es ein Beweis einer buchstäblichen Vereinigung Gottes mit den Aposteln war. Gott mochte buchstäblich Christus seyn, oder er mochte es nicht seyn; so konnte dennoch seine Allmacht dieselben wundervollen Wirkungen hervorbringen. Die Worte müssen also figürlich verstanden, müssen eben so verstanden werden, als wenn Jesus in seinem Gebete Gott anruft, daß seine Jünger alle Eins seyn möchten, so wie du, Vater in mir bist, und ich in dir bin, daß auch sie in uns Eins seyen; Joh. 17, 21. und wenn Paulus Gal. 3, 28. sagt: „Ihr seyd sämtlich Einer in Christo Jesu."

Doch ich komme auf Augustins sonderbares Raisonnement zurück. Er sagt: „Nimmt man an, daß Jesus Christus Einer von den Dreyen war, weil Abraham nur Einen von denselben anredete (den er Herr nennt;) warum nimmt man nicht gleichfalls an, daß auch der Dritte, der bey Abraham stand, und Herr genannt wird, oder auch der Eine von den übrigen Zweyen, die zu Lot kamen, der gleichfalls Herr in der einzelnen Zahl genannt wird, Christus gewesen sey?

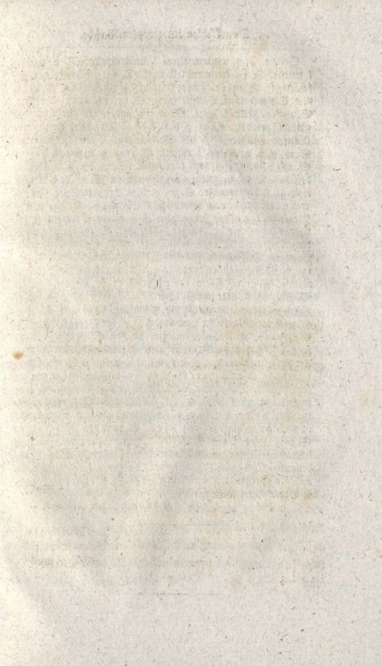
Hierauf antworte ich, daß hier, wohl zu merken, Jehova erschien, (sichtbarer Weise zugegen war, 1 Mos. 18, 1. daß Jehova Abraham einen Sohn verhieß, v. 14. Jehova mit Abraham redete, v. 17. Jehova wegging, nachdem er mit Abraham ausgeredet hatte, v. 33. oder wie es die chaldäische Paraphrase ausdrückt, die Herrlichkeit des Herrn, die Schechinah, sich aufschwang. Und wenn die beyden übrigen Engel, die zurückblieben, von demjenigen, der sich aufgeschwungen hatte, mit Lot reden; so nennen sie ihn Jehova, K. 19, 3. die beyden Zurückgebliebenen aber werden nicht Jehova, sondern nur Adonai genannt. K. 19, 2. Und wenn gleich nachher v. 18. im Griechischen Κυριε in

der

der einzelnen Zahl steht, so heißt es doch im Hebräischen Adonai, Herren, wie denn auch Abraham anfänglich sie alle drey mit dieser Titulatur anredete. K. 18, 3. Und wo steht es doch geschrieben, daß Abraham geglaubt hätte, daß Jehova in Einem von den Beyden, die neben ihm standen, gewesen, oder Einer derselben Jehova selbst gewesen wäre? denn er nennt keinen von Beyden mit diesem Namen, (vergl. Hebr. 13, 2.) Noch weit weniger dürfen wir meinen, daß er geglaubt hätte, daß Jehova in allen Dreyen zugleich, und Lot geglaubt hätte, daß er in Zweyen derselben gewesen wäre. Denn hätte Mose dies für wahr gehalten, so würde er's wohl gesagt haben, würde sie dann sämtlich mit Einem und demselben Namen benannt, sie nicht so genau von einander unterschieden, nicht den Einen Jehova und die beyden Andern Adonai genannt haben.

Nicht weniger scheint sich der Bischoff Clayton geirrt zu haben, wenn er in seinem Versuche über die Geisterlehre (Essay on spirit. p. 36.) sagt: „Der Eine von den hier Erschienenen, der Jehova genannt wird, war der, der über Sodom und Gomorra Feuer und Schwefel von Jehova vom Himmel regnen ließ.“ Es scheint dies vielmehr der Jehova gewesen zu seyn, der kurz vorher sich von Abraham wieder entfernt und gen Himmel aufgeschwungen hatte; denn sonst hätte Jehova im Himmel oder der höchste Jehova selbst dies Wunder oder diese Naturbegebenheit veranstalten müssen, welches der höchsten Würde desselben und der Vorstellungsart, die die ganze heilige Schrift uns von Gott macht, zuwider ist. Die Wiederholung des Nennworts anstatt des Personalworts veranlaßt öfters eine Zweydeutigkeit. 1 Mos. 1, 27. 2 Chron. 7, 2. Ps. 50, 22. 23. Joh. 3, 14-19. Luc. 18, 8.

Es ist noch übrig, daß ich den hier ausgeführten Satz und die dafür beygebrachten und erläuterten Schriftbeweise durch Zeugnisse der alten und neuern Schriftausleger bestätige. Diese Beläge künftig.



Druckfehler im zweyten Bande.

Seite 5. Z. 7. umstempelten, l. umstempelte. Z. 9. würde, l. wurde. Z. 11. kommen, l. komme. Z. 12. geschäftigte, l. geschäftige. S. 13, 15. hinter Leitung setze ein Komma. S. 15, 2. v. u. Sittenform, l. Sittenreform. S. 18, 18. einer, l. reiner. S. 19, 13. gelte, l. gölte. S. 20, 15. anders gemacht, l. anders geläufig gemacht. S. 21, 3. das, l. daß. Z. 10. auf die innern, l. auf den innern. Z. 22. Manichäern, l. von Manichäern. S. 23, 9. v. u. einige, l. eigene. S. 25, 9. v. u. haben, l. habe. S. 26, 2. v. u. einsetzen, l. ansetzen. S. 28, 13. v. u. dieß, l. dieß das. S. 32, 9. gelehrt, l. gelehrt wird. S. 35, 6. v. u. dieß wewige, l. dieß wenige. S. 36, 6. v. u. der getroste, l. das getroste. S. 38, 5. v. u. werde ich, l. würde ich. S. 39, 3. uns Irrgänge, l. aus den Irrgängen. Z. 4. worin, l. worein. Z. 16. strenge historicher, l. strenger historischer. S. 42, 10. v. u. worden, l. werden. S. 44, 8. v. u. Begebenheit, l. Begebenheiten. S. 48, 12. Differenten-Schulen, l. differenten Schulen. S. 49, 11. v. u. Religionserkenntniß, l. Religionserkenntniß Jedermanns. S. 51, 10. gültig, l. göttlich. S. 53. 17. wollen, l. wolle. S. 363, 25. st. vorträglich, l. verträglich. S. 365, 3. gegewärtigen, l. gegenwärtigen. S. 367, 8. konnten, l. kannten. S. 368, 3. muß ist ausgelöscht werden; u. Z. 5. der Messias, l. den M. S. 370, 12. die Uebersetzung, l. diese Uebers. S. 373, 3. Dennoch, l. Demnach; u. Z. 11. Beziehung, l. Bezeichnung. S. 374, 27. die, l. diese. S. 378, 3. st. 190, l. 109. u. Z. 10. Vergeichung, l. Vergleichung. S. 383, 12. Scholion, l. Scholien; u. auf der letzten Zeile, Versicherungen, l. Versicherung. S. 385, 6. entsagt, l. entsagte. Z. 12, tröstet, l. vertröstet. S. 386, 21. ist, zwischen andern u. hat, einzuschalten: Orten. S. 391, 20. ist nach auch hinzuzuthun: hier. S. 397, 15. weil, l. wenn. S. 402, 21. an, l. von. Z. 22. tief, l. tiefe. S. 404, 28. Palalus, l. Pilatus. S. 405, 23. doch Leute, l. eine Leibwache. S. 406, 28. dennoch, l. demnach. S. 407, 5. Bedeutung. l. Deutung. S. 408, 6. Schriften, l. Schriftsteller. S. 410, 6. st. 11, l. 17. S. 416, 9. Bedürfnisse, l. Bedürfniß.

VI.

Entwurf einer Religionsconstitution, dem Nationalconvent vorgelegt von einem Gelehrten.

Aus dem Französischen.

Lange genug, und nur zu lange, hat Wahn und Aberglaube geherrscht, über den Verstand und die Herzen der Menschen tyrannisirt, sie mit vergeblicher Furcht geplagt und Elend über ihr Leben verbreitet. Endlich behauptet die Vernunft ihre von der Gottheit stammenden Rechte wieder; endlich ist der schöne Tag der Freyheit erschienen, und bringt die Wahrheit im Glanze zurück. Vor ihrem Lichte verbirgt sich der düstre Wahn, der lichtscheue Aberglaube; und die Afterreligion, welche die Gotteserkenntniß verfälscht, die Gottesverehrung in pompösen Tand, und die Tugend in Mönchswerk verwandelt hatte, muß aus dem Gebiete der Vernunft weichen. Wahre Religion, eine Lehrerin, Freundin, Trösterin und süße Gefährtin der Menschen, darf nun in dem Verstande und in dem Herzen der Menschen den ihr gebührenden Platz wieder einnehmen.

Dieß zu sehen, Gesetzgeber, erfüllt in der Ferne den Weltbürger mit der lebhaftesten Freude; dieß regt die kühnsten Wünsche und Hoffnungen in ihm auf. Aber

nur zu oft sind jene mißlungen, haben diese getäuscht; nur zu oft, wenn gerade das meiste zum Besten der Welt schien zu hoffen zu seyn, wurde plötzlich alle angewandte Mühe, alle Anstrengung der Kräfte, jede große Aufopferung vereitelt. Daher in edlen Herzen eine Besorgniß, die um so niederschlagender ist, je größere Freude sie verdrängt.

Dennoch wird der Weltbürger, so sehr er Leid trägt, daß die schönsten religiösen und politischen Entwürfe nie oder schlecht in Erfüllung gekommen, die tröstende Hoffnung, daß es je einmal gelingen könnte, ein großes edles Werk auf die Dauer einzuführen, nicht fahren lassen, so lange er noch sieht, daß es dennoch, wenn auch gleich in *schwachem* Grade, in der Welt besser geworden ist, so lange er noch Glauben *an Vernunft*, an ursprüngliche Güte der menschlichen Natur, und *an Fürsehung* nicht aufgiebt. Sein Herz wird, wenn auch minder seine Einsicht, ihn geneigt machen, anzunehmen, daß theils in jenen Zeiten und Ländern die Menschen zu solcher politischen und moralischen Vollkommenheit nicht genug vorbereitet, nicht gereift gewesen, und daß *theils* durch Vernachläßigung genugsamer Vorkehrungen für die Zukunft gefehlt seyn möge. Aber daher denn auch sein Wunsch, daß das, was von der größten Wichtigkeit ist, nicht möge der Zeit und dem Zufalle überlassen werden, denn das heißt oft nicht anders, als es dem Unverstande und der Bosheit Preis zu geben.

Es ist nicht ohne Schein, Gesetzgeber, wenn man euch sagt: „Der Verstand der Menschen darf nur entfesselt seyn, so wird er die Wahrheit selbst zu finden wissen; die Hierarchie darf nur entthront, verjagt, der Aberglaube nur verbannt seyn, so wird die Vernunft sich erheben, und jeder wird, nach Maaßgabe seines Verstandes, seiner Kenntnisse, das Licht, das um ihn her leuchtet, und der Bedürfnisse seines Herzens, sich selbst seine, ihm praktische und zureichende, Religion bilden." Ja, wenn es den meisten Menschen möglich wäre, sich über alle die Eindrücke, die von Kindheit an auf ihre Herzen gemacht sind, zu erheben; wenn sie Vernunft, Uebung derselben und Kenntnisse genug hätten, sich selbst Religion bilden zu können; und wenn für sie eine selbstgebildete Religion Kraft genug hätte, ihre Gewissen zu beruhigen, sie in Leiden aufzurichten, ihnen Stärke gegen das Laster und Kraft zur Tugend zu geben; wenn sie sich dann nicht in ihrem eigenen Gewissen für Religionsverleugner hielten! ---

Daß die Vernunft selbst unmittelbar Wahrheit erkennet; wer wird das leugnen! denn woher kommt sonst Erkenntniß? Und eben so gewiß ist, daß große Geister sich schon werden den schönsten Tempel wahrer Religion auf dem Platze der zerstörten Bastille des Papstthums erbauen. Aber wird dieser neue Tempel auch ehrwürdig und heilig genug in Aller Augen seyn? Wird nicht der größte Haufe wähnen, daß man ihnen das Heiligste entrissen habe, daß ihnen die christlichen Kirchen gewalt-

sam verschlossen seyn. Seyn sie immerhin einfältig, so ist doch Nachgiebigkeit, seyn sie steiffsinnig, so ist doch Sanftmuth, seyn sie schwach, so ist doch Geduld mit Schwachen so weise, als billig, und dem Reiche der Freyheit gemäß. Die Gewissen zu schonen, Niemandes Gewissen zu kränken, und doch für das Beste der Welt und Nachwelt durch Einführung einer durchaus vernünftigen und moralischen, die wahre Freyheit und das Beste der Republik unterstützenden, Religion zu sorgen, das, Gesetzgeber, ist die große Sache, Eurer thätigsten Verwendung werth!

Aber bleibt die Geistesfreyheit ganz uneingeschränkt bey irgend einer angeordneten Religion? Ich sage: „diese Anordnung kann so seyn, daß nicht allein die vollkommenste Religions- und Gewissensfreyheit dabey bestehen, sondern daß sie ohne sie nie entstehen, nie sich halten kann."

Menschen sind einmal ihren natürlichen Fähigkeiten und Anlagen, ihrer Cultur, sie sey nun Ausbildung oder Mißbildung, ihren geistigen und moralischen Bedürfnissen nach, sehr verschieden. Alle Menschen können sich nicht zu Allem bilden, und es läßt sich nicht aus Allen Alles machen. Bey aller Verschiedenheit muß man aber im Allgemeinen sagen, daß ihnen Religiosität natürlich sey. Das bezeugt die Geschichte aller Völker, das setzt die Beobachtung unsrer Zeitgenossen außer Zweifel. Ein Gefühl von Schwäche und Abhängigkeit, verbunden mit den mannigfaltigen Regungen und Aeußerungen des sitt-

lichen

lichen Gefühls, macht dem Menschen zu seiner Ruhe Religion unentbehrlich. So wenige große Geister es aber giebt, die ohne Anleitung, durch sich selbst, im Buche der Natur lesen, und neue Wissenschaften erfinden: so wenige sind auch, die ohne Anleitung in der Religion, das Wahre, das Wichtige, das Wohlthätige, unmittelbar erkennen. Die meisten Menschen bedürfen Unterricht, Anleitung, wie zu Künsten und Wissenschaften, so auch zur Religion. Wer anders kann, wer anders soll, nach der Einrichtung der Natur, ihnen den geben, als die Verständigern, die Einsichtsvollern, die Bessern? Oder kann ein Blinder einen andern Blinden leiten? Sollte es Eingriff in die Freyheit seyn, wenn man die, die eines Landes und Weges unkundig wären, belehrte, und Aengstlichbekümmerten den rechten Pfad zeigte?

„Nein, wird man sagen: Aber hier tritt ein anderer Fall ein. Freyheit ist das erste Grundgesetz des Staats. Die uneingeschränkteste Religionsfreyheit muß Statt finden. Alles, was Gegenstand der Erkenntniß ist, und so auch Religion, muß höchst frey seyn. Es kann mündlich und schriftlich der freyesten Untersuchung, der strengsten Prüfung, unterworfen werden. Die einzige nöthige und zuläßige Einschränkung ist, daß ein Bürger so wenig über das, was Andern heilig ist, spotten, als er Andre, ihrer Meinung wegen, beschimpfen oder verfolgen darf. Nie muß Wahrheit und Religion ein Monopol werden. Das ist aber der Fall, so bald darüber etwas, was es auch sey, festgesetzt wird. Die

Republik läuft immer Gefahr dabey, daß sich ein Priesterstand, unter welchem Namen es seyn möge, bilde; denn selbst Philosophen kann man von dem Hange, ihre Meinungen geltend zu machen, nicht freysprechen; und in freyheitliebenden Gemüthern entsteht theils Besorgniß bey Verfügungen über Religion, theils ein Widerwille dagegen."

Ich verkenne weder das Wahre, was hierin liegt, noch die Stärke, womit es gesagt wird. Aber Freyheit ist doch nicht mit Regellosigkeit einerley, sondern läßt überhaupt Gesetze zu; sonst wäre jede Constitution, als solche, mit bürgerlicher Freyheit unverträglich. Es kommt auf die Art der Anordnung und Einrichtung, die gemacht wird, an, ob sie mit der Freyheit besteht und sie begünstigt, oder nicht. In der bürgerlichen Gesellschaft setzt kein kluger Mann die Freyheit darin, daß jeder alles thun dürfe, was er könne; sondern, weil diese Uneingeschränktheit der Kraft des Einzelnen mit dem Glücke und der Freyheit Anderer nicht bestehen kann, so opfert jeder Bürger so viel davon auf, als er verlangt, daß Andere davon aufopfern sollen, um ungekränkt bey einander wohnen, und mit einander leben zu können. So kann denn in Absicht der Religion Niemand mit Vernunft verlangen, daß ihm alles frey stehen solle, was er selbst Andern zu seinem Nachtheile nimmer gestatten mögte, sondern nur das, was niemand beeinträchtigt und schadet, und was er auch Andern gegen sich gern gestattet. Auf das Ganze, und auf das höchste mögliche Beste muß der

Gesetzgeber nothwendig Rücksicht nehmen. Aller Einzelnen Privatwünsche zu erfüllen, ist unmöglich; und in manchen Fällen muß zum Wohl des Ganzen und der Nachwelt durchgegriffen werden. Es giebt Augenblicke, wo es heißt: jetzt, oder nie. Heil dem, der sie benutzt und Festigkeit der Seele genug hat, sie durchzuführen! Die wahre Freyheit leidet dabey so wenig, als wenn eine Verordnung über die Gewerbsarten, oder eine Verfügung gegen Afterärzte und Giftmischer gemacht wird. Darum kann jeder doch ein beliebiges Gewerbe, und einen Arzt, dem er vertrauet, sich erwählen.

Das höchste Beste aber, worauf alle Wünsche der Weisen gerichtet sind, besteht darin, daß endlich Vernunft und Wahrheit siegen; daß endlich einmal Religion, von allen Zusätzen der Unvernunft, der Zanksucht und des Aberglaubens befreyet, und auf ihren wahren Zweck, die Beglückung der Menschen, gerichtet, möge eingeführt werden. Denn nicht ohne traurige Bewegung des Herzens kann der Menschenfreund daran denken, wie verunstaltet, verdreht, gemißhandelt die Religion ist.

Soll aber irwendwo wahre Religion in voller Lauterkeit und Reinigkeit eingeführt werden, wie sie zur Zeit der Reformation sowohl wegen bedrängter Umstände, als wegen mangelhafter Einsichten in Philosophie, Geschichte, Kritik und Auslegungskunst, noch nicht möglich war: so muß irgend einmal nach festem Plan die gute Sache durchgesetzt werden; denn es macht sich nicht selbst, kommt nicht auf unsre, wenn auch noch so feurigen, Wün-

sche. Und wo kann das eher geschehen, als in dem Lande, dessen Volk im Ganzen eine größere Geistescultur hat, als irgend ein anderes; dem Wahrheit so leicht in die Augen springt; das nicht sklavisch am Alten und Hergebrachten klebt; das jetzt, enthusiastisch für Freyheit, die Hierarchie zertrümmert hat; bey dem jetzt reinere Bahn ist, als irgendwo? Diesem Volke oder keinem ist jetzt etwas Bessers, als noch irgend war, zu geben möglich.

Daher vereinigen auch alle ächte Philosophen, Religionsverehrer und Menschenfreunde in allen Ländern, ihren Wunsch, daß doch jetzt im Lande der Freyheit das so lange sehnlichst Gewünschte werden möge; und sehen bey Strahlen der Hoffnung mit Entzücken der wohlthätigsten Veränderung entgegen.

Gesetzgeber, jetzt könnt Ihr einrichten, was noch nie eingerichtet, durchsetzen, was bisher nur ein Traum der Weisen war. Ihr seyd die Erklärer des Willens der Nation, Priester der Wahrheit, der Weisheit, des allgemeinen Wohls. „Ihr sollt den Willen aller erklären," aber selbst die Unwissenden und Irrenden wollen, daß Ihr das für ihre Meinung und für den Willen der Nation ansehen sollet, was Wahrheit und Weisheit gebietet, was zum dauerhaften höchsten Wohl Aller dienen wird. Freylich, wolltet Ihr alle Einzelnen über jedes Gesetz, über jede Verfügung, befragen; keine einzige würde ohne Widerspruch angenommen, ja schwerlich Eine durchgesetzt werden. So ist es auch gewiß, daß, was

auch

euch mag von euch in Betreff von Religion verordnet oder nicht verordnet werden, ohnfehlbar einigen mißfallen, ihnen zu wenig oder zu viel, oder gar nicht nach ihrem Sinn seyn wird. Aber Euch müsse der Genius Frankreichs, Euch müsse Weisheit, Eifer für Wahrheit, für Aufklärung, und das allgemeinen Beste beseelen, das zu verfügen, was ewig die Vernunft loben, und was ohne Zweifel in Zukunft die herrlichsten Früchte bringen muß.

Ihr seyd von der Nation erwählt und bestimmt, in allen Dingen gute Ordnung zu machen. Leidet es Zweifel, daß Ihr auch in Absicht der Religion das Beste verfügen sollt? Da, wo dem Zufall Alles zu überlassen, so sehr gewagt wäre? Denn, da der Mensch einmal nicht ohne Religion seyn kann, und ohne gute Leitung sich vielleicht die unvernünftigste, phantastischste, elendeste macht, oder von Andern dazu gebracht wird: welche Verwirrung mögte entstehen! wie fern mögte man von wahrer Religion bleiben! wie leicht mögte Fanatismus sich der Gemüther bemächtigen, und Bürgerkriege erregen, oder die Hierarchie mit allen Greueln zurückführen!

„Aber wie wird über Religion etwas zu verfügen möglich seyn, was Gewissensfreyheit nicht beschränkte, vielmehr schützte, schwache und irrende Gewissen schonte, ohne der Wahrheit zu vergeben, und auf allgemeinen Beyfall rechnen könnte?"

Folgt der Leitung der Natur. Sie ist Gottes Ordnung, und weiß die Menschen folgsam zu machen. Eure

Aussprüche seyn die Aussprüche der Vernunft selbst, so, daß ihre Wahrheit und Wohlthätigkeit nur der Unvernünftige und Verblendete verkennen kann. So werden die Weisen und Edeln der Nation auch um dieser Ursache Willen ihr Vaterland über Alles lieben; sie werden die Weisheit der Religionsconstitution mit Wärme empfehlen, und zu deren Aufrechthaltung mit allen ihren Talenten arbeiten.

Die größten Männer, die je die Erde gesehen hat, sahen mit Betrübniß elenden Wahn, unnützen marternden Aberglauben und fanatischen Partheygeist herrschen, und wünschten mit weltbürgerlichem Herzen, daß die Menschen von trauriger Unwissenheit und unseligem Aberglauben, von Staatsreligionen und Priesterherrschaft erlöst, durch eine vernünftige Gottesverehrung in Liebe vereinigt und befestigt werden mögten. Die Anlage zu künftiger Erfüllung dieses Wunsches ist von dem großen Stifter des Christenthums, seinem Grundrisse nach Religion wahrer Freyheit, gemacht, der Saame ausgestreuet, der, wie er sagt, einst keimen und zu schönen Pflanzen aufwachsen würde. Luk. 13, 19.

Laßt das Land der Freyheit, Sprecher der Nation, das erste seyn, wo wahre Religion, ohne Verdrehung und Zusätze, ganz auf ihren wichtigen moralischen Zweck gerichtet, die herrschende Religion sey.

Wie verschieden die Bürger Frankreichs ihren Fähigkeiten, ihrer Erziehung, ihren Religionseinsichten und Meinungen nach seyn mögen, ist nicht gewiß, daß bey

weitem

weitem der größte Theil der christlichen, und der andre Theil der Naturreligion ergeben ist? Wie jene vollkommenere oder unvollkommenere, reine oder verfälschtere Erkenntniß haben, und sehr verschiedenen Glaubens sind, so nehmen von diesen einige gar keine Religion an, Andere die, die sich auf Gefühl, gesunden Verstand, oder auch auf Vernunft gründet.

Sollten nun diese verschiedenen Partheyen nicht können durch Verbindung der Religion Jesu mit der Religion der Vernunft, da jene die Lehren dieser nur unter höherm Ansehen bekannt macht, vereinigt werden? Werden die Christen doch nie leugnen können, daß die Einrichtung der Natur von Gott ist; Röm. 1, 20. f. daß sich Gott in seinen Werken geoffenbaret und seinen Willen Allen ins Herz geschrieben hat; daß die Vernunft den größten Vorzug des Menschen ausmacht, und das erste Geschenk der Gottheit ist, ohne das uns jede schriftliche Offenbarung unverständlich, unanwendbar, und also völlig unnütz wäre; daß wir nach dem Willen Gottes Ephes. 5, 15. 17. die Anlagen der Natur ausbilden, unsern Verstand üben und mit Kenntnissen bereichern, Gott in Allem sehen, Alles prüfen und das Gute behalten, oder, welches einerley ist, den Willen Gottes immer vollkommener kennen lernen, und vernünftig anwenden sollen. 1 Theß. 5, 21. Röm. 12, 2. Der Urheber dieser Religion selbst empfiehlt die Betrachtung der Natur, um darin die Gottheit und ihre Absichten zu bemerken, Trost,

Hoff=

Hoffnung und Freude zu schöpfen, weiser und besser zu werden. Matth. 6 u. 10.

Die Naturalisten auf der andern Seite können nicht in Abrede stellen, daß es Wenigen gegeben ist, durch eigne Kraft des Geistes, ohne Unterricht und Anleitung, die großen Wahrheiten der Religion zu finden. Die einleuchtendste Lehre der Naturreligion scheint den meisten Menschen, weil sie die Kraft der Beweise nicht fühlen, grundlos und schwankend zu seyn, und ist daher weder zu ihrer Beruhigung und Beglückung, noch für sie zur Tugend, zureichend. Auctorität muß bey ihnen die Stelle der unmittelbaren Anschauung der Wahrheit, oder der Anerkennung derselben aus Gründen, vertreten. Mag sie immer Andern entbehrlich seyn: sollte sie darum denen, die ihrer bedürfen, versagt werden, die Krücke den Lahmen, die Brille den verdunkelten Augen? Wäre es nicht grausam, wenn abgehärtete Menschen Kleider und Wohnung, die sie für überflüßig hielten, Andern nicht gönnen, sie darüber verspotten, und gar aus ihren, obgleich dumpfen, Hütten treiben wollten, unter dem Vorwande, daß sie dann freyer und gesunder leben würden? Ja, wenn sie ihnen bessere Häuser anweisen könnten, wo sie luftiger und gesunder wohnen könnten, und auf allen Seiten eine schöne Aussicht in die offene Natur hätten! Aber ohne das, wie elend würden die Schwachen und Verwöhnten, wenn wir sie so ansehen wollen, in freyer Luft daran seyn, und wie bald der Macht der Elemente erliegen!

Eine

Eine Vereinbarung also, wenn sie gleich Widerspruch erfahren wird, ist hier gar nicht unmöglich. Denn die Natur der Sache erlaubt, die Umstände gestatten, die Constitution der Republik erfordern sie.

Im Wesentlichen, das heißt: dem Inhalte nach, kann wahre geoffenbarte Religion von derjenigen, welche der gesunde Verstand, oder welche die höhere Vernunft erkennt, nicht verschieden seyn. Denn sie beziehen sich gleichmäßig auf den Weltschöpfer und auf die Bestimmung des Menschen; sie sind Offenbarungen desselben Gottes, der nie mit sich im Widerspruch seyn, nie von einander abweichende Zwecke haben kann. Hier ist keine andere Verschiedenheit möglich, als in dem Mehr oder Weniger, in dem für Alle oder für Einige, und in den Erkenntnißquellen. Die Sache aber, die ich erkenne, ist dieselbe, ich mag sie selbst entdeckt, oder von Andern gelernt haben; ich mag sie meinem gesunden Verstande, oder den Lehren der Vernunft, oder einem Andern auf sein Ansehen glauben; so wie das Kraut, das mir zur Nahrung und Genesung dienen kann, dasselbe ist, ich mag es selbst gesammlet haben, oder es mag mir durch Andere vom Felde, aus dem Garten, oder vom Markte gebracht seyn.

Betroffen, auf den ersten Blick, werden freylich manche von beyden Partheyen fragen: Wie? Naturreligion und Religion Jesu sollten gleiches Inhalts, sollten in der Hauptsache Eins seyn? Aber wie leicht ists, durch Zusammenstellen des Wesentlichen von beyden sie

darüber aufzuklären, und ihnen auch den letzten Zweifel zu nehmen!

Die Religion der Vernunft zeigt uns ein Urwesen, durch das die Welt ist und besteht: was sagt diese? Gott hat die Welt gemacht, und Alles was darin ist; in ihm leben, weben und sind wir. Apostg. 14 u. 17. Jene behauptet, dieß Urwesen könne nicht anders gedacht werden, als absolut vollkommen: wie erklärt sich diese? Sie nennt Gott den Ewigen, den Heiligen, das ist, Absolutvollkommenen, der in einem Lichte wohnt, wozu niemand kommen kann. 1 Petr. 1, 16. 1 Tim. 6, 16. Jene lehrt, daß des Unendlichen Macht, Weisheit und Güte zur Beglückung aller Geschöpfe in Allem nothwendig ewig und ununterbrochen wirkt, lehrt eine über alles sich erstreckende Fürsehung: diese ruft den Trostbedürftigen zu: Gott sorgt für euch; er weiß *alles*, was *ihr* bedürfet; will euch nie verlassen, noch versäumen; ohne seinen Willen kann kein Haar von eurem Haupte fallen. 1 Petr. 5, 7. Matth. 6, 32. Hebr. 13, 5. Matth. 10, 30. Jene erweckt und unterhält durch die Betrachtung der Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe, selbst der Unveränderlichkeit des Willens Gottes, „die Hoffnung der Fortdauer unsers Geistes, als Geistes," und eines künftigen bessern Lebens, welche sie zu einer Stütze der Tugend und der Glückseligkeit braucht: wie übereinstimmend sagt diese, die ganze Natur sehnt sich mit uns nach einem bessern Zustande, und berechtigt uns durch das sich zeigende Naturgesetz der Entwickelung und des Hinansteigens zu höherer

Voll-

Vollkommenheit, zu großen Erwartungen; Röm. 8. wir sind hier Pilger, haben hier keine bleibende Stätte, sondern müssen die zukünftige suchen; Hebr. 13, 14. unser Streben muß auf die Erlangung der Seligkeit gerichtet seyn; Phil. 3, 10. seyd fröhlich und getrost bey den Leiden der Tugend, es soll euch im Himmel wohl belohnt werden! Matth. 5, 12. vergl. 10, 42. Jene lehrt, die ganze Natur sey Gottes Tempel, der Schauplatz seiner Herrlichkeit am schicklichsten zu seiner Verehrung: diese erklärt, den Aberglauben widerlegend: Gott wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, bedarf keines Dienstes der Menschen; Apostg. 17, 24. 25. seine Verehrung besteht in Enthaltung vom Bösen, und Uebung des Guten. Jak. 1, 27. Joh. 4, 24. Jene zeigt uns, daß freye geistige und moralische Wesen keine Priester, Vermittler zwischen ihnen und Gott --- bedürfen; daß kein Wahn, keine Weihe, keine Kleidung eine Klasse von Menschen erhöhen, heiligen, vergöttlichen kann; daß moralische Wesen durch nichts außer sich können innern Werth und innere Glückseligkeit begründen: was thut diese anders, wenn sie den Christen sagt: ihr selbst seyd Priester, Auserwählte, nahe mit der Gottheit verbunden, und berufen, euch als solche durch die höchste Tugend nach seinem Muster auszuzeichnen! 1 Petr. 2, 9. Jene verwirft Ueberladung der Religion mit Ceremonien, weil sie dadurch erstickt oder doch gehindert wird, voller Kraft zu wirken, und befiehlt, sie nach den Bedürfnissen des Zeitalters jedesmal anzuordnen und anzurichten.

Diese erhebt uns über alle abergläubische Anhänglichkeit an Satzungen, kirchliche Verordnungen, Gebräuche, Feste rc. Col. 2, 16. 23. und zeigt uns nur in ein Paar Beyspielen, wie einfach, edel, zweckmäßig und bedeutungsvoll Ceremonien seyn müssen. Jene setzt die ächte Gottesverehrung in Erfüllung der Pflichten, in Menschenliebe, in Tugend: diese gleichmäßig, da sie allen Gesetzen Gottes gemäß zu leben ermahnt; Jak. 1, 21. 2, 10. da sie sagt: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. 1 Petr. 1, 16. 1 Joh. 4, 16. Röm. 13. Hebr. 12, 14. --- Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, die Summe aller Pflichten. Beyde warnen vor allem Bösen, weil es unrecht sey, Uebel anrichte, und uns nach unserer sittlichen Natur elend mache. Beyde verlangen Unschuld des Herzens und Lebens. 1 Petr. 2, 11. Beyde ermahnen zu allem Guten, um Gottes Absicht zu erfüllen, und die Summe des Guten zu mehren. Beyde setzen die Tugend in der höchsten moralischen Vollkommenheit; Röm. 12, 1. beyde machen die innere Glückseligkeit davon abhängig; Eph. 4, 1-6. beyde bringen auf einen vernünftigen Gottesdienst; Röm. 14 u. 15. beyde auf Eintracht in der Religion, auf Geduld mit den Schwachen: Matth. 6, 23. Ephes. 5, 17. beyde fordern alle Menschen zur Bildung des Verstandes und des Herzens auf, um die großen Geister-Lichter der Welt zu seyn, und ihre besten Einsichten Andern mitzutheilen. Matth. 5, 14.

Stim-

Stimmen nun beyde so in allen Punkten überein, als sich von zwey Belehrungen Gottes erwarten läßt; fallen bey näherer Beleuchtung der christlichen Urkunden, bey genauer Erklärung derselben, und Unterscheidung des im Geiste der damaligen Zeit und aus Herablassung geredeten, von dem wahren Geiste desselben, die Unterschiede fast ganz weg: wie sollten sie denn nicht können vereinigt werden? Geschahe dieß doch schon von den Protestanten in Deutschland, hier mehr, dort weniger, sicher aber nirgend ohne Vortheil beyder, des gesunden Verstandes und der Religion! Wie bald würden alle Bürger Frankreichs einsehen, wie sehr Vernunft, Religion und Tugend dadurch gewinnen! Was den Naturalisten bey der verkannten christlichen Religion, und den Christen bey der verschrieenen Religion der Vernunft anstößig ist, fiele dadurch sogleich weg. Sobald jene sähen, daß die Religion Jesu fern ist von unnützen Sätzen, Spitzfindigkeiten, und vernunftwidrigen Behauptungen, vielmehr höchstvernünftig, allgemein faßlich und praktisch, würden sie dieselbe schätzen und lieben. Diese dagegen würden an den religiösen Betrachtungen, die aus der Natur, aus schlichtem Verstande, und aus dem Herzen flössen, wegen ihrer Einfalt, Schönheit und Wohlthätigkeit, bald Geschmack finden. Beyde würden immer fest gehalten werden an dem Geiste der Religion, dürften die Hauptsache und den Zweck derselben nie aus den Augen lassen, und sich nicht in unnütze Fragen und unbedeutende Nebensachen versteigen. Die Folge davon

 wäre

wäre gewiß, daß den Verächtern der Religion der Stoff zum Spotte genommen, daß die Irreligiösen wieder zur Religiosität zurückgebracht, und daß die Religion überall in ihre wohlthätige Wirksamkeit gesetzt würde.

Dann hörte Religionsstreit, Sektenhaß, fanatische Bekehrungs- und Verfolgungssucht auf; dann würden Alle, wie es das Christenthum will, Joh. 10, 16. Eph. 4, 4. 13. ff. eine friedliche Familie, Ein Herz und Eine Seele, in Liebe und Eintracht verbunden, die sich wegen gleichen Strebens nach Einem hohen Ziele, werth achteten; dann erreichten Alle in Einmüthigkeit die Männlichkeit in der Religion, daß sie eigene Einsicht und feste Erkenntniß hätten, die von nichts äußerm abhängig wäre, so, daß sie weder als Kinder müßten gegängelt werden, noch Wahn und Trug ausgesetzt blieben.

Euch, Gesetzgeber, hatte die Fürsehung das Größte, Schönste, Edelste, was je in der Welt kann eingeführt werden, aufbewahrt. Weihet dieselben Tempel zu Tempeln der Vernunft und der Religion; laßt die Lehrer der Religion Lehrer der Weisheit und Tugend seyn, wie es Jesus war. Nichts von allem, was das gemeine Beste oder das Privatwohl der Einzelnen erfordert, sey, wie es der Aberglaube geordnet hatte, von ihren Vorträgen ausgeschlossen. Redete Jesus, redeten die Apostel, nach Zeit und Umständen, von öffentlichen Angelegenheiten, vom Gehorsam gegen die Gesetze, von Vaterlandsliebe: warum die jetzigen Lehrer nicht? Führt Paulus Stellen aus griechischen Dichtern, Kleanth, Aratus, Epimenides an;

an; beriefen sich die ersten christlichen Lehrer, Justin, Athenagoras, Theophilus, Clemens, Eusebius, in ihren Vorträgen und Schriften oft auf Plato, Zenon, Chrysipp, Cicero, und andere Weise der Griechen und Römer: aus welcher Ursache dürfte es den jetzigen Lehrern der Religion nicht frey stehen, in ihren öffentlichen Vorträgen, wie in Schriften, große Muster aus der Nation zur Nacheifrung aufzustellen, und sich auf Bücher der Weisen zu berufen oder sie zu erklären?

Wenn Eine vernünftige Gottesverehrung alle Bürger vereinigt: weg dann auch mit den gehäßigen Unterscheidungsnamen, die nur Trennung, Abneigung, Mißtrauen, und alles, was der Religion der Menschenliebe zuwider ist, unterhalten.

Wenn Christenthum und Vernunftreligion, wegen ihres gleichen Inhalts, gleichen Zwecks, vereinigt sind: dann dürfen die durch nichts mehr getrennt seyn, welche dieselbe Religion annehmen, es sey nun, daß sie dieselbe auf das Ansehen der heiligen Bücher, oder der Vernunft glauben. Kirchliche Trennung der Deisten von den Christen, geschweige denn dieser von einander, sey also durch eine gemeinschaftliche vernünftige Gottesverehrung auf immer vertilgt. Stellet Ihr doch kein System irgend einer Parthey auf; sonst wäre Gewissensbedrückung und Mißvergnügen aller andern Partheyen unvermeidlich: Ihr hebt blos das aus, und auctorisirt es, wovon Niemand leugnen kann, daß es das Wesentliche der Religion ausmache; und worin Alle Beruhigung, Trost,

Hoffnung, Kraft zur Tugend finden können. Auf diese Art also wird Aller Wünschen in so fern Genüge geleistet, als es die Wahrheit gestattet, dem allgemeinen Besten gemäß, und mit der Verschiedenheit der Meinungen in Nebensachen verträglich ist.

Worauf jeder Einzelne seine Einsichten gründet, worauf er seinen Glauben bauet, wie er über die Begründung der Religion denkt, welche Vorstellungsarten einzelner Lehren er vorzieht, --- das bleibe seine Privatsache. So wird der Forschungsgeist nicht eingeschränkt; es bleibt die größte Freyheit im Denken, Behaupten, und schriftlichen Darlegen seiner Meinung, so lange kein andrer dadurch beleidigt, die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht gestört wird. Je freyer die Religion untersucht und behandelt wird, desto mehr gewinnet sie durch die Bearbeitung großer Köpfe, die in andern Fächern der Kenntnisse sich auszeichnen, und Religion zu ihrem Lieblingsstudium machen. Je mehr andere Führer der Philosophie ausgebildet werden, desto mehr wird auch sie gewinnen.

Seht hier wahre Freyheit und Gleichheit! Es soll den Nichtchristen, den Separatisten, den Irreligiösen freystehen, nicht allein für sich zu glauben, was sie wollen, --- denn wer kann ihnen das wehren! --- sondern ihren Glauben unverholen zu haben, ihre Meinung zu behaupten und zu vertheidigen, den vernünftigen Gottesverehrungen beyzuwohnen oder sie zu vermeiden, sich Lehrer ihrer Privatreligion und Religionsversammlungen

für

für sich zu halten mit Vorwissen des Gemeineraths. Nur Priester, die allezeit der Einheit und Freyheit des Staats gefährlich sind, nur Formirer kirchlicher Gemeinen, nur geheime Zusammenkünfte, nur ruhestörende Schriften können nicht gestattet werden.

Die christliche Religion, 1 Tim. 4, 7. Col. 2, 20. als eine positive, beruht nicht etwa auf Ueberlieferung, Concilienschlüssen, Dekreten der Päbste --- konnten die je wahre Universalreligion begründen? --- sondern auf der Lehre Jesu, wie sie nach einer richtigen Auslegung, mit Unterscheidung der Einkleidung von der Sache, des Lokalen und Temporellen von dem Allgemeinen, in den ächten Schriften der Apostel, das ist, in dem sogenannten Neuen Testamente enthalten ist.

Dieß Buch ist es, aus welchem reine Erkenntniß Gottes, der Bestimmung und Pflichten der Menschen, und ein eben so richtiger als erhabener Begriff von Tugend, sehr leicht zu schöpfen ist; das den Menschen die ihnen von Gott beygelegte und erreichbare Würde lehrt und fühlbar macht, und dadurch zuerst die Rechte der Menschheit geltend zu machen gesucht hat; wodurch die Erschütterung der geistlichen Tyranney veranlaßt, und nach den Zeiten der Barbarey und des Aberglaubens ein neues Licht aufgesteckt ist; das also selbst von denen, die es nicht für göttlich halten, mit Hochachtung angesehen zu werden verdient. --- Dieß genau, nach einem kritisch berichtigten Texte, und, um eine Menge von Schwierigkeiten und Mißverständnissen für Ungelehrte

zu entfernen, in jetzt übliche allgemeinverständliche Sprache übersetzt, mit erforderlichen Einleitungen und aufklärenden Anmerkungen versehen, werde zur Grundlage des öffentlichen Unterrichts in der christlichen Religion gemacht. So ist den Lehrern vorgearbeitet; der Unterricht erleichtert; für die, welche die Wahrheit an sich zu erkennen weder Geist noch einen moralischen Sinn genug haben, gesorgt; vielen Irrungen vorgebeugt; Anstoß vermieden; und Erbaulichkeit befördert.

Aber wie viel wird mit alle dem bey der neuen Einrichtung auf dem Geiste und Willen der Lehrer beruhen, für oder wider sie einzunehmen, oder gegen sie mit Gleichgültigkeit zu erfüllen! Gewiß, unaussprechlich viel kommt auf ihren Geist, ihre Einsichten, ihre Ueberzeugungen, ihre Klugheit, ihr Herz und ihre Absichten an. Es mögte wenig Gutes zu gewarten seyn, wenn solche, die Theologie zu ihrem Studium gemacht hätten, einzig und allein sollten dazu erwählt werden. Viele unter ihnen mögten zu sehr sich im Detail des kirchlichen Systems, der scholastischen Grübeleyen und Spitzfindigkeiten, verlieren, sie mögten weder Unbefangenheit des Herzens, noch hellen überschauenden Geist genug haben, um für eine vernünftige Religion mit gehörigem Eifer zu arbeiten. Da es aber zum Religionslehrer keines Lehrbriefes und keiner Zunft bedarf, wie denn Jesus und die Apostel dergleichen auch nicht hatten, sondern es blos auf Geist, Talente, Kenntnisse, Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit ankommt: warum sollten nicht Bürger, ohne

Rück-

Rücksicht, ob sie Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Staatsbediente oder Gewerker wären, wenn sich die erforderlichen Eigenschaften bey ihnen finden, und sie durch Tugend wie durch Talente sich allgemeine Hochachtung und Liebe erworben haben, wahlfähig seyn? Schadete es dem Lehramte der ersten Lehrer des Christenthums, daß sie Fischer oder Zollbediente gewesen waren, oder Paulus, daß er Tapeten webte? Waren sie nicht um so tauglicher zu Lehrern der neuen Religion, je weniger ihre Köpfe durch rabbinische Gelehrsamkeit verwirrt, und je schlichter ihr gesunder Menschenverstand war? Sie lebten als Menschen mit Menschen, ohne einen eignen Stand auszumachen, ohne sich durch Kleidung, oder irgend etwas Aeußerliches zu unterscheiden.

So, Gesetzgeber, stellt es wieder her, oder vielmehr, so macht es allgemein. Das könnt ihr um so leichter, da Frankreichs Bürger seit lange bey den Dienern der Religion allerley Farben und Trachten gewohnt, und in sofern vorbereitet sind; auch rühmlich dadurch sich auszeichnen, daß sie das Verdienst in jedem Kleide ehren.

Bey den Mennoniten ist der Lehrer ehrwürdig, obgleich in seiner Kleidung nichts Unterscheidendes ist. Je weniger sich die Lehrer der Religion durch etwas auszeichnen, was eine Veranlassung seyn kann, sie für etwas anders, als sie sind und seyn sollen, anzusehen, desto besser ists für die Hauptsache der Religion, obgleich es scheint, daß eine besondere Kleidung zum Feyerlichen

des Culturs beytragen, und die Religion der Sinnlichkeit ehrwürdiger darstellen würde.

Jedes Orts Obrigkeit, welche die Gemeine repräsentirt, kennt die zu Lehrern fähigen Bürger, und weiß am besten, wer von denselben das meiste Vertrauen und die größte Achtung genießt. Dieser werde es aufgetragen, Lehrer zu ernennen und anzustellen.

Bestimmt den Rang, den sie in der bürgerlichen Gesellschaft haben, und die Gehalte, womit ihre gemeinnützigen Arbeiten vergolten werden sollen.

Setzet sie in das gehörige Verhältniß mit den Unterweisern und Erziehern der Jugend, damit von beyden einträchtig und gemeinschaftlich zur immer höhern sittlichen Bildung des Volks gearbeitet werde.

Laßt den öffentlichen Gottesdienst in Gottesverehrungen und in Erbauungen bestehen. Zu jenen werden Hymnen erfordert, ein Ausbruch heiliger Affekten und Entschließungen. Ermuntert die großen Dichter der Nation, sich dadurch ein Verdienst zu erwerben, neue Hymnen, welchen die reinste Gotteserkenntniß zum Grunde liegt, die dabey erleuchtete Anbetung der Gottheit, Enthusiasmus für alles Gute, und für Tugend athmen, zu verfertigen. Die Erbauungen bestehen in Unterricht der Religion, und Erweckung, ihren Grundsätzen gemäß zu leben. Diese haben die Lehrer zu besorgen nach dem Inhalte der Religion Jesu, 2 Tim. 2, 15. und der Religion der Vernunft, mit steter Hinsicht auf das gemeine Beste, nach Erforderniß der Zeit und Umstände. Sie müssen

die

die öffentliche allgemeine Gottesverehrung zweckäßig anordnen, besorgen, und die heiligen Gebräuche verwalten.

Wozu heilige Gebräuche? Weil Menschen auch bey geläuterter Vernunft, als Menschen, sinnlich bleiben, und daher Gottesverehrung durch zweckmäßige Ceremonien nützlicher wird für Alle, -- für die größre Anzahl gar nicht statt findet ganz ohne dieselben.

Diese aber müssen, wenn sie nicht sinnlos, oder gemißbraucht werden sollen, nöthigen Abänderungen unterworfen, immer den Zeitbedürfnissen angemessen seyn. Nur die, in Absicht des einfachen, prunklosen, bedeutungsvollen, und aufs Moralische abzielenden so musterhaften beyden äußern Religionshandlungen, die Jesus selbst angeordnet hat, verdienen ihrer, allenthalben und unter allen Zeitumständen innern Zweckmäßigkeit wegen, auch um der Menge derer willen, die sonst bekümmert dächten, es sey kein Christenthum mehr, für immer beybehalten zu werden.

Die Einweihungs-Ceremonie bey Säuglingen anzuwenden, Matth. 28, 19. die noch von keiner Ceremonie etwas wissen, kein Gelübde thun, und kein Glaubensbekenntniß ablegen können, wäre freylich nichts vernünftiges und nützliches. Aber wie schön wäre es, wenn sie ein feyerliches Bekenntniß und Gelübde Erwachsener wieder würde, wie sie bey den ersten Christen war, um unter diejenigen aufgenommen zu werden, welche eine Auswahl der Menschheit ausmachen, und an Erkenntniß, Weisheit und Tugend vorleuchten

 sollten!

sollten! Doch müßte es denen, die sich nicht taufen ließen, zu keinem Vorwurfe gereichen, noch irgend einen bürgerlichen Unterschied machen; damit Störung friedlicher Eintracht vermieden werde.

Die Verbrüderungs-Ceremonie, 1 Cor. 10, 17. welche die Gleichheit aller Menschen sinnlich vorstellt, an ihre nahe Verbindung mit einander durch die Religion, als Hausgenossen, als Kinder Eines Vaters, und an die Pflicht, den erhabnen Stifter derselben in Hoheit der Seele und menschenfreundlichen Thaten, in einer hohen weltbürgerlichen Denkungsart nachzustreben, erinnert: wie vortrefflich an sich, wie höchstpassend für euch, verbundene Bürger Frankreichs!

Gebt der Nachwelt, gebt euren Zeitgenossen das herrliche Schauspiel, voll froher Bewunderung zu sehen, daß die französische Nation, da sie die Tyranney zertreten, das Joch des Aberglaubens und der Hierarchie abgeworfen, sich nicht im Freudentaumel vergessen, nicht die so leicht verfehlte Grenzlinie überschritten, sondern mitten im Kampfe ihrer Freyheit festgesetzt habe:

Daß eine vernünftige Gottesverehrung, der ursprünglichen Lehre Jesu gemäß, die einzige in der Republik herrschende Religion seyn soll;

Daß der Unterschied unter denen, welche die wahre, vernünftige und moralische Religion, um des Zeugnisses der Natur, oder der innern Wahrheit willen, oder auf das Ansehen Jesu annehmen, da sie sich in einer vernünftigen Gottesverehrung vereinigen, gleiche

gleiche Hauptlehren annehmen, und gleichen Zweck ihrer Erbauung haben, aufgehoben sey, und in der Republik Naturalisten und Supernaturalisten gleich geachtet werden, auch nicht einmal im gemeinen Leben durch Namen unterschieden werden sollen;

Daß in den Tempeln der Vernunft auch die reine Lehre Jesu, und zwar abwechselnd, oder gleichmäßig, oder verbunden, nach Erforderniß der Zeit und Umstände soll gelehrt werden, und daß die Lehrer der christlichen Religion zugleich Lehrer der Natur- und Vernunftreligion seyn sollen;

Daß die Lehrstellen sollen mit Bürgern, die durch Geist, Kenntnisse, Lehrgabe, und einen würdigen Charakter passend und respektabel sind, besetzt werden;

Daß allen Andersdenkenden frey steht, mit Vorwissen des Gemeineraths sich Prediger und gottesdienstliche Zusammenkünfte zu halten, und daß sie die vollkommenste Gewissensfreyheit ungekränkt genießen sollen.

Wie würden helle Köpfe, ächte Philosophen, Männer, die ein freyes Herz in der Brust tragen, aus allen Ländern, wo die Religionsfreyheit unterdrückt, die Wahrheit verfolgt, Hierarchie, Aberglaube und Dummheit begünstigt wird, dem hochbeglückten Lande der Freyheit zueilen! Wie würde wahre Religion, mehr als irgend, weil sie nirgend ganz rein und lauter war, Adel der Seele und Tugend erzeugen! Welche Ruhe, welche innere Festigkeit, welche Stärke gegen auswärtige Feinde,

würde

würde durch die Einmüthigkeit in solcher Religion bewirkt werden; welche Liebe des Vaterlandes daraus entstehen!

Und Euch, erhabene Gesetzgeber, würden Wahrheit, Weisheit und Religion den Ruhm ertheilen, daß Ihr eingerichtet und eingeführt hättet, was noch Niemand vermogt, und was die angestauntesten Werke der Weisen, der Helden, als geringfügige Kleinigkeiten hinter sich zurück ließen.

VII.

Ueber den König Usia, nebst einer Erläuterung Jesaia 53.

von J. Chr. Wilh. Augusti.

Ὥστε θνητὸν ὄντ', --- ---
--- --- μηδέν' ὀλβίζειν, πρὶν ἂν
Τέρμα τοῦ βίου περάσῃ μηδὲν ἀλγεινὸν παθών.

Sophocl. Oed. Tyr.

Die Nachrichten, welche uns die Geschichtsbücher der Hebräer von dem König Usia (er wird auch Asaria genannt) liefern, befinden sich hauptsächlich 2 Chron. 26.; denn das, was 2 Kön. 15. von ihm erzählt wird, bezieht sich größtentheils auf jene Erzählung. Usia kam schon im 16ten Jahre seines Alters, nach seines Vaters

Ama-

Amazia's gewaltsamen Tode, (er mußte wegen einer in Jerusalem ausgebrochenen Rebellion nach Lachis flüchten, ward aber daselbst umgebracht, s. 2 Chron. 25, 27.) zur Regierung. So jung er auch noch war, so führte er dennoch die Regierung sehr löblich; besonders führte er glückliche Kriege mit den Philistern, Arabern, Ammonitern und andern Völkern mehr. Dadurch nahm seine Macht und Ansehn immer zu, „und er ward berühmt bis man kommt in Aegypten, denn er ward immer stärker und stärker." Um die Stadt Jerusalem machte er sich dadurch verdient, daß er sie stark befestigte, und dadurch gegen einen feindlichen Ueberfall sicherte. Er ließ nicht nur Thürme an den Stadtthoren bauen, sondern auch Brustwehren und andere Vertheidigungsanstalten machen, die wahrscheinlich in diesen Gegenden bisher ungebräuchlich gewesen waren. * Auch legte er neue Schlösser und Festungen an, vermehrte sein Heer sehr ansehnlich, und that überhaupt alles, was zur Sicherheit und Vertheidigung seines Landes dienen konnte. Aber Usia war nicht blos groß im Kriege, er war es auch im Frieden, er war ein wahrer Vater des Vaterlandes. „Er baute auch Schlösser in der Wüsten, und grub viel Brunnen; denn er hatte viel Vieh beyde in den Auen

* Bey dieser Stelle (26, 15.) bemerkt Grotius, daß es solche Maschinen, wie die Ballisten und Katapulte der Römer, gewesen wären, um Pfeile und große Steine damit unter die Belagerer zu werfen. In einem so respektablen Vertheidigungszustande hatte sich Jerusalem wohl noch niemals befunden.

Auen und auf den Ebenen, auch Ackerleute und Weingärtner an den Bergen und am Carmel; denn er hatte Lust zu Ackerwerk." Außer diesen löblichen Regententugenden, war er auch ein treuer Verehrer des Jehova, „und that, was dem Herrn wohlgefiel, wie sein Vater Amazia gethan hatte." Unter seiner Regierung lebte der Prophet Sacharia, und hatte großen Einfluß auf ihn. Dieser Sacharia soll derselbe seyn, von dessen poetischen Reden wir noch einige besitzen; allein dieses kann nicht seyn, denn der Prophet Sacharia, dessen Schriften bis auf uns gekommen sind, schrieb offenbar nach dem großen Exil, wie dieses beym ersten Anblick sogleich in die Augen leuchtet. Der hier erwähnte Sacharia aber starb schon während der Regierung Usia's, folglich konnte er nicht Dinge schreiben, die sich viel später ereigneten. * So lange als dieser Prophet lebte, und den König mit gutem Rath unterstützte, war er ein guter und löblicher Regent. „Er suchte Gott, so lange Sacharia lebte, der Lehrer in den Gesichten Gottes, und so lange er

* Freylich könnte man hier einwenden, daß dieses eben der trefflichste Beweis für Sacharia's Prophetengabe sey, daß er zukünftige Begebenheiten so deutlich vorausgesagt habe; allein dagegen läßt sich erinnern: 1) Beym Propheten Sacharia K. 1, 1. heißt es ausdrücklich, daß Sacharia im 2ten Jahre des Königs Darius gelebt und geweißagt habe. 2) Er redet vom großen Exil als vergangen, K. 1, 13. ꝛc. 3) Im Buche Esra 5, 1. wird gesagt, daß Sacharia zu der Zeit gelebt habe, als Serubabel den 2ten Tempel zu bauen anfing. Also muß nothwendig ein Andrer gemeint seyn.

er den Herrn suchte, ließ ihm Gott gelingen." --- Nach dem Tode des Sehers aber, und nachdem er seine Macht immer vergrößert hatte, änderte er sich auf einmal ganz um, da heißt es von ihm: v. 16. „Und da er mächtig worden war, erhub sich sein Herz zu seinem Verderben. Denn er vergriff sich an dem Herrn seinem Gott, und ging in den Tempel des Herrn zu räuchern auf den Rauchaltar." --- Durch diese Handlung übertrat er das Gesetz Jehova's; denn nach diesem war es blos den Priestern und Leviten erlaubt, sich mit dem Tempeldienste zu beschäftigen, und nach 4 Mos. 18, 7. und andern Stellen mehr, war die Todesstrafe jedem Laien bestimmt, der es wagen würde, sich einer priesterlichen Verrichtung zu unterziehen. Nun gehörte aber der König unter die Laien, folglich hatte er die im Gesetz bestimmte Strafe verdient. Die Priester Jehova's nahmen diesen Eingriff in ihre unverletzbaren Rechte sehr übel auf, und die Geschichte sagt: v. 17. 18. „Aber Asaria der Priester ging ihm nach (in den Tempel) und 80 Priester des Herrn mit ihm, redliche Leute. Und stunden wider Usia den König, und sprachen zu ihm: Es gebührt dir, Usia, nicht zu räuchern dem Herrn, sondern den Priestern, Aarons Kindern, die zu räuchern geheiligt sind. Gehe heraus aus dem Heiligthum; denn du vergreifest dich, und es wird dir keine Ehre seyn vor Gott dem Herrn." --- Der König gehorchte dieser Vermahnung nicht, sondern widersetzte sich; „aber Usia ward zornig, und hatte ein Rauchfaß in der Hand; und da er mit den Priestern

mur-

murrete, fuhr der Aussatz aus an seiner Stirn, vor den Priestern im Hause des Herrn vor dem Rauchaltar. v. 20. Und Asaria, der oberste Priester wandte das Haupt zu ihm und alle Priester, und siehe! da war er aussätzig an seiner Stirn; und sie stießen ihn von dannen; er eilete auch selbst herauszugehen, denn seine Plage war vom Herrn." --- ---

Das war also die Strafe, welche Usia wegen seines Eingriffs in die Priesterrechte leiden mußte. Warum er diesen Schritt gethan habe, läßt sich nicht bestimmt angeben; in der Urkunde heißt es nur: „Sein Herz erhub sich zu seinem Verderben." Ob er es also blos aus Frevel und Uebermuth, oder in der Absicht gethan habe, um die allzugroße Macht und die despotischen Anmaßungen der Priester in etwas zu schwächen, läßt sich nicht apodiktisch darthun; doch scheint das Letztere nicht unwahrscheinlich. * So lange ein israelitischer König sich

* Als eine Folge seines Uebermuths betrachtet diese Handlung des Usia Hr. Prof. Niemeyer, wenn er (Charakt. d. Bibel Th. 5. S. 95.) sagt: Wie leicht ists, bey dem Bewußtseyn ausgezeichneter Verdienste sich zu erheben! Wer sich in den meisten Stücken als den ersten sieht, ist immer in Gefahr, auch die übrigen noch hinzuzuwünschen. Usias mögte gern auch in der Verwaltung des Gottesdienstes noch mehr als seine Vorgänger seyn, selbst räuchern, und denn vielleicht auch der erste Priester seines Volks werden. Die Sache sah' unschuldig aus, und war es unter einer andern Gesetzgebung, als die israelitische. Aber da sie streng über kleine Befehle halten mußten, um das Ansehn der wichtigern zu sichern, und der

sich der Leitung der Priester blindlings überließ, so lange war ihm auch Jehova günstig, so bald er es aber wagte, sich ihrer Herrschaft zu entziehen, oder vollends gar ihre Rechte zu schmälern, da verwarf ihn der Herr, da wurden alle kleine Fehltritte hoch angerechnet. In der Geschichte Sauls findet man den Belag zu dieser Behauptung. So lange Sacharia lebte, und so lange er den Herrn suchte, ließ ihm der Herr alles wohl gelingen. Den Herrn suchen, war aber weiter nichts, als: die Priester des Herrn ehren. Denn Gott ließ sich damals noch nicht finden; er war ferne von einem jeden Laien, er mußte erst gesucht werden, und zwar bey ---- den Priestern. Nun mogte wohl Usia, der sich immer als einen verständigen Mann zeigte, besonders nach dem Tode seines Rathgebers (in der Christenheit würde es: Beichtvaters heißen) Sacharia, dieser Art, den Herrn zu suchen, überdrüßig seyn, mogte sich nicht mehr am Gängelbande leiten lassen, und deshalb that er nun diesen Schritt, der ohnstreitig die Folge von mehrern vorherge-

der erste Eingriff in die Rechte der Religionsdiener schon so oft die völlige Aufhebnng einer wahren Religion veranlaßt hatte, so warnen ihn die Priester unter ihrem Oberhaupt Asaria, sich nicht dem Mißfallen Gottes auszusetzen." --- R. Sab. Jarchi in Comment. in Paral. sagt, daß es der König aus Irrthum gethan habe: nam per errorem fecerat illud Vsia. Verbum enim מעל vt Lev. V. 15. significat: imprudenter egit. Dixerat autem: conuenit regi (terrestri), vt ministret regi gloriae." ---

hergegangenen war, und zog sich dadurch die Ungnade der Priester und --- Jehova's gänzlich zu.

Den Aussatz, womit der König behaftet ward, wird man freylich für eine unmittelbare Strafe Gottes anzusehn gemeint seyn: Gott ahndete die Profanation seines Heiligthums auf der Stelle, um die Rechte seiner Diener vor dergleichen Eingriffen zu sichern. * Allein warum will man hier etwas Außerordentliches annehmen? Der Aussatz war ja eine natürliche Krankheit; er war, so wie jede andere Krankheit, ein physisches Uebel, ohne eben ein besonderes Strafgericht Gottes zu seyn. Welche Art des Aussatzes es war, womit Usia behaftet wurde, läßt sich nicht bestimmen. Es gab bekanntlich drey Arten desselben, und wahrscheinlich war es die erstere, welche darinn bestand, daß am Körper des Menschen plötzlich Blasen und Eiterbeulen auffuhren, welche nach und nach immer weiter um sich griffen, und in der Folge immer gefährlicher wurden, vergl. 3 Mos. 13, 2. In der Parallelstelle 2 Kön. 15, 5. wird nichts davon erwähnt, daß

* Einen ähnlichen Fall könnte man aus dem 3ten Buche der Maccab. Kap. 2. anführen, nach welchem König Ptolomäus Philopator, als er sich erfrechte, in das Allerheiligste des Tempels zu Jerusalem zu dringen, auf der Stelle gestraft wurde; dort heißt es v. 21. 22.: Ενταυθα Θεος, τον ὑβρει και θρασει μεγαλως επηρμενον ἐμαστιξεν αυτον. Ἐνθεν και ἐνθεν κραδανας αυτον ὡς καλαμον ὑπο ανεμα, ὡστε κατ᾽ ἐδαφες απρακτον ἐτι, και τοις μελεσι παραλελυμενον, μηδε φωνησαι δυνασθαι δικαια περιπεπλεγμενον κρισει.

daß der König auf der Stelle im Tempel mit dem Aussatz sey befallen worden, sondern es heißt dort blos: Der Herr plagte aber den König, daß er aussätzig war, bis an seinen Tod." ---

Wir mögen übrigens diesen Aussatz für ein natürliches Uebel, oder für eine besondere Strafe halten, so bleibt doch so viel gewiß, daß er nach den damaligen Begriffen für das letztere gehalten ward, und daß sich deshalb die Lage des unglücklichen Königs gar sehr verschlimmerte. Der Stellvertreter der Nation konnte ohnmöglich mit einer solchen Krankheit behaftet seyn, ohne daß Jehova dadurch, daß er ihn damit bestrafte, zu erkennen gab, daß er unwürdig sey, länger das Volk Gottes zu beherrschen. Daß die Priester, als redliche Leute, diese Meinung begünstigten, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Usia mußte also die Regierung seinem Sohne Jotham überlassen, und in einem besondern Hause, abgesondert von der menschlichen Gesellschaft, leben. „Also, heißt es v. 21.: war Usia der König aussätzig bis an seinen Tod, und wohnte in einem besondern Hause aussätzig; denn er ward verstoßen vom Hause des Herrn. Jotham aber, sein Sohn, stund des Königs Hause vor, und richtete das Volk im Lande." ---

Wie lange dieser unglückliche Zustand gedauert habe, wird nicht genau bestimmt; man könnte aber eine ziemlich lange Zeit annehmen, indem vom Regierungsantritt Usia's bis zu seinem Tode 52 Jahre verflossen. (K. 26, 3.) Sein Sohn Jotham, trat die Regierung

im 25sten Jahre seines Alters an; (K. 27, 1.) allein, es fragt sich noch, von welchem Regierungsantritt die Rede sey, ob vom Tode seines Vaters, oder von der Zeit an, wo er Mitregent wurde. * Endlich endigte Usia sein qualvolles Leben, aber auch noch im Tode wurde er als Aussätziger verächtlich behandelt; denn man begrub ihn nicht als König, sondern als Privatmann. „Und Usia entschlief mit seinen Vätern, und sie begruben ihn bey seine Väter im Acker bey dem Begräbniß der Könige; denn sie sprachen: er ist aussätzig." --- Das nämliche sagt auch Josephus Antiq. IX. c. 11. wobey noch das zu bemerken ist, daß er diese Geschichte mit vielen wundervollen Begebenheiten ausschmückt. So läßt er z. B. zu der Zeit, als Usia im Tempel geräuchert hatte, ein Erdbeben entstehen, die Decke des Tempels sich öffnen, und die Gräber der Könige erschüttert werden.

Das war doch in der That eine harte Strafe für ein einziges Vergehen! Nicht nur im Leben von heftigen Schmerzen gequält, vom väterlichen Thron und aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, sondern auch noch im Tode, durch ein, in Rücksicht der königlichen Würde, nicht ehrenvolles Begräbniß beschimpft! Dies mußte den Israeliten noch weit härter vorkommen, als

es

* Der schon angeführte Iarchi ad 2 Reg. XV. nimmt an, daß Usia im 27sten Jahre seiner Regierung aussätzig geworden sey, und daß er in diesem Zustande noch 25 Jahre gelebt habe. Auch führt er aus dem Talmud Hierosol. die Worte an: Fecerat sibi Vsia domum in loco sepulcrorum." --

es uns scheinen kann, da sie so überspannte Begriffe von Ehre und Schande nach dem Tode hatten. Gewiß ein großer, wenigstens der edlere und bessere Theil der Nation, mußte diese Strafe zu hart für ein einziges Vergehen finden, mußte sich nach einer andern Ursache umsehn, warum Jehova über diesen so vortreflichen Fürsten so auszeichnend viele Leiden verhing. Und diese Ursache fand man endlich darinn, daß man annahm, der König habe nicht sowohl um seiner, als vielmehr um des ganzen Volks, dessen Repräsentant er war, Vergehung willen gelitten. * Diese Idee mußte den Israeliten höchst willkommen seyn. Sie war eine herrliche Theodicee, und gab den frommen Patrioten Stoff zu erfreulichen Hoffnungen, daß nun der durch des Volks Vergehungen erzürnte Schutzgott Israels versöhnt sey, und daß sich nun Segen und Heil für sein eigenthümliches Volk gewiß hoffen lasse.

Diese Vermuthung ist nicht blos aus der Luft gegriffen, sondern sie ist aus der Geschichte selbst geschöpft, und es ist daher fast unbegreiflich, daß man nicht schon längst auf die Spur gekommen ist. Der Prophet Jesaia war es, der diese Idee von dem Leiden Usia's darstellte, und wir finden diese Darstellung unter den übrigen vermischten Schriften und patriotischen Wünschen dieses

 hellen

* Daß eine solche Vorstellung bey den Hebräern gar nichts Ungewöhnliches war, sieht man unter andern aus 2 Sam. 24, 14 - 17. wo im umgekehrten Fall das ganze Volk wegen der Vergehung seines Königs unglücklich wurde.

hellen Sehers der Gegenwart und der Zukunft. Wir wollen die Gründe unserer Vermuthung darlegen.

Am Ende des schon mehr angeführten Kap. 26. heißt es: „Was aber mehr von Usia zu sagen ist, beyde das erste und das letzte, * hat beschrieben der Prophet Jesaia, der Sohn Amoz.“ --- Hier wird also ausdrücklich gesagt, daß der Prophet Jesaia, eine ausführliche Beschreibung von dem Leben Usia's geliefert habe. Nun finden wir aber im ganzen Propheten, so wie wir ihn jetzt haben, keine Spur von diesem König, außer daß in zwey Kapitelinschriften seiner erwähnt wird, nämlich, Kap. 1, 1.: „Dies ist das Gesicht Jesaia, des Sohns Amoz, welches er sahe von Juda und Jerusalem, zur Zeit Usia, Jotham, Ahas und Jehiskia, der Könige Juda.“ --- Ferner Kap. 6, 1.: „Des Jahrs, da der König Usia starb, sahe ich den Herrn sitzen rc.“ Aus beyden Stellen erhellet blos so viel, daß Jesaia unter diesem Könige gelebt und geschrieben habe, aber wo bleibt die ausführliche Beschreibung von seinen widrigen Schicksalen? **

Irre

* Das erste (הראשנים, priora), sind seine großen Thaten, seine Siege und sonstigen Verdienste um das Vaterland, mit einem Worte, sein glücklicher Zustand. Diesen finden wir nun zwar nicht ausdrücklich im Jesaia geschildert, allein es dürfte dem Ausleger nicht schwer werden, so viele Bilder von Glück und Wohlstand, dergleichen wir sehr häufig bey ihm finden, hieher zu ziehen. Das letzte (האחרנים, posteriora), ist sein unglücklicher Zustand, seine mannichfachen Leiden, von welchen hier die Rede ist.

** Gewöhnlich nimmt man an, Jesaia habe dieses in einem besondern Buche gethan, dieses sey aber verloren gegangen.

Irre ich nicht sehr, so gehört das, wegen der manscherley darüber entstandenen Streitigkeiten bekannte 53ste Kapitel des Jesaia hieher. Der Streit, der über das Subjekt desselben mit so vieler Erbitterung von jeher ist geführt worden, interessirt uns hier nicht, und es würde zu weit führen, wenn wir uns auf die Aufzählung und Discussion aller, aber auch nur der vornehmsten Erklärungen einlassen wollten. * Freylich darf man,

 so

gen. So z. B. Heß Gesch. der Kön. Jud. und Niemeyer Charakt. d. B. Th. 5. S. 83. Hier wird gesagt: Dieser König (Usia) hat einen sehr würdigen Geschichtschreiber gehabt, dessen Nachrichten uns viel Auskunft über seinen Charakter und seine Thaten geben würden. Jesaias hatte seine früheste Geschichte bis zum Ende seines Lebens beschrieben, aber es ist nichts von ihr auf uns gekommen, außer, daß in der Sammlung seiner Reden wahrscheinlich mehrere in die Zeiten Usia's gehören, wenn es nur möglich wäre, sie herauszusondern." --- Warum will man doch eine verloren gegangene Beschreibung annehmen, da man doch in der noch vorhandenen finden kann, was man sucht?

* Die verschiedenen Erklärungsarten in ältern und neuern Zeiten über dieses Kap. lassen sich unter zwey Hauptgesichtspunkte reduciren. Entweder man erklärte es von Jesu, und das thaten die meisten Kirchenväter und christlichen Ausleger, ja in der protestantisch-lutherischen Kirche ist diese Erklärung Norm geworden, oder scheint doch so zu gelten. Oder man erklärte es nicht von Jesu, sondern nahm ein anderes Subjekt an. Mit vieler Lebhaftigkeit und Erbitterung wurde vormals hierüber der Streit zwischen Juden und Christen geführt, da letztere es einzig und allein auf Jesum Christum deuteten, erstere hingegen, bald den König Hiskias, bald das im Exil unter fremdem Druck schmachtende Israel. (s. das berüchti-

so bald man dieses Kapitel vom Usia erklärt, es weder mit den vorhergehenden noch nachfolgenden Abschnitten verbinden. Allein mit diesen hängt es ohnedieß sehr gezwungen zusammen, man mag es deuten, auf wen man will. Man darf es nur mit dem vorhergehenden Kapitel in Verbindung lassen, und man wird sogleich eine auffallende Verschiedenheit der Darstellung und des Ausdrucks bemerken. Auch das bey den hebräischen Dichtern charakteristische הנה (denn hier, K. 52, 13. muß der neue Abschnitt angefangen werden,) zeigt an, daß hier ein besondrer Abschnitt anhebe, der als ganz isolirt zu betrachten ist. Wie es in diesen Zusammenhang kam, läßt sich freylich nicht mit Gewißheit angeben; aber wahrscheinlich stellte es der spätere Sammler der jesaianischen Reden und Gedichte an diese Stelle, weil er keine schicklichere zu finden wußte. Da es (denn dieses muß nothwendig vorausgesetzt werden, weil der Prophet noch unter drey andern Königen von Juda lebte) eine frühere Arbeit Jesaia's ist, so müßte es eigentlich an die Spitze seiner Weißagungen gestellt worden seyn; allein der Sammler kannte wahrscheinlich die Absicht des Abschnitts

rüchtigte Buch: חזוק אמונה, p. 211. seq. nach Wagenseils Ausgabe 1681. 4.) bald den Propheten selbst, als Subjekt annahmen. Unter den neuern Gelehrten und Auslegern, z. B. Lowth, Koppe, Döderlein, Paulus rc. konnte man sich eben so wenig, wie ehedem, über das Subjekt des Kap. vereinigen, indem man bald einer der ältern Meinungen beytrat, bald den Propheten Jeremias, bald das ganze jüdische Volk, bald nur den edlern und bessern Theil desselben rc. darunter verstand.

schnitts nicht, (daß dieses mit mehrern Büchern und Stellen des A. T. so gegangen sey, ist nicht zu leugnen,) und daher brachte er ihn in einen Zusammenhang, so gut es sich wollte thun lassen. Der beste Beweis für die Wahrscheinlichkeit (Wahrheit würde zuviel sagen,) dieser Erklärung, wird die Leichtigkeit seyn, womit sich alle einzelnen Theile mit dem Ganzen vereinigen lassen, und ich glaube genug gethan zu haben, wenn ich den ganzen Abschnitt in einer möglichst treuen Uebersetzung darlege, und nur da etwas zu meiner Rechtfertigung hinzufüge, wo man mich vielleicht einer Unrichtigkeit der Uebersetzung, oder eines dem Texte angethanen Zwangs anklagen könnte.

Empfindungen beym Tode Usia's.
Jes. 53.

Sieh', glücklich wird mein König, mächtig, groß und hocherhaben seyn!
So wie dort viele staunten vor Bewunderung:
So ist sein Antlitz nun entstellt,
Verloschen seine Zier vor allen Sterblichen:
So staunen Fremde ihn voll Schrecken an,
Und Bangigkeit verschließt der Fürsten Mund.
Denn sehen werden sie, was sie noch nie gesehn,
Erfahren das, was sie noch nie gehört.
Doch --- wer glaubt unsern Warnungen?
Wem wird Jehova's Allmacht kund?
Er nützte, gleich dem Sprößling, der im Winkel steht,

Und gleich dem Reis im wasserleeren Land; *
Kein Liebreiz war in ihm und keine Schöne mehr,
Sein ganzen Anblick flößte uns Mißfallen ein.

Ver=

* Man wird diese Veränderung freylich sehr kühn finden, allein ich hoffe Entschuldigung meiner Freyheit zu finden. Die gewöhnliche Lesart ist dunkel und unverständlich; denn worauf soll sich das לְפָנָיו beziehen? Es muß עם oder ein ähnliches Wort supplirt werden, wenn man mit Döderlein übersetzen will: Surgit inter eos, i. e. Iudaeos --- und was berechtigt uns hierzu? Auch fehlt es an dem parallelismo membrorum, worauf man doch immer Rücksicht nehmen muß. Daß der Text, welchen die LXX vor Augen hatten, von dem unsrigen ganz verschieden seyn müsse, sieht man aus ihrer Uebersetzung: ανηγγειλαμεν ὡς παιδιο ἐναντιον ἀυτȣ. Die einzige Aenderung, welche ich im Texte vornehme, ist, daß ich לְפָנָיו in לְפִנָּה verwandle, welches wegen Aehnlichkeit der Buchstaben, und wegen des ו ὁμοτελευτȣ (in וכשרש), eben keine große Veränderung ist. Der Ausdruck לְפִנָּה in angulo, kommt in derselben Form und Bedeutung vor, Jerem. 51, 26. u. Ps. 118, 22. Sodann muß freylich auch die Bedeutung von וַיַּעַל geändert werden. Es wird folglich nicht von עָלָה (adscendit) abgeleitet, sondern von יָעַל profuit, vtilis fuit. Das Hiphil הוֹעִיל kömmt öfters vor, z. B. Hiob 15, 3. Sprüchw. 11, 4. 2c. allein Kal soll nach dem Ausspruche der meisten Ausleger ungewöhnlich seyn. In einer ausgestorbenen Sprache aber, dünkt mich, läßt sich die Freyheit, womit ich die Bedeutung dieses Worts geändert habe, gar wohl entschuldigen. Der Sinn ist passend und leicht. Ein im Winkel von Luft und Sonne entfernt stehendes Reis, eine Staude (שרש) im dürren und wasserleeren Erdreiche, kann

nicht

Verachtet und verlassen war er von den Sterblichen;
Er war ein Mann, der viel erlitt, viel Krankheit
trug,
Der so verachtet und verabscheut ward,
Daß man das Angesicht vor ihm verbarg.
Und traun! er duldete nur unsern Schmerz,
Nahm unser Krankheitselend über sich.
Wir aber wähneten, Jehova habe ihn
Gezüchtiget, so sehr geschlagen und erniedriget.
Mit Krankheit wurde er geplagt für unsre Schuld,
Gequält ward er ob uns'rer Missethat.
Zum Wohl gereicht uns seine Züchtigung,
Durch seine Wunden sind wir worden heil.
Gleich einer Heerde irrten wir umher,
Ein jeder war auf seinen eignen Weg bedacht.
Auf ihn nur häuft Jehova unser aller Missethat.
Gemartert und gequält, that er den Mund nicht auf,
So wie ein Schaaf, das man zur Schlachtbank führt,
So wie ein Lamm, das unter seines Scheerers Hand
verstummt!
Doch — von dem Elend und dem Strafgerichte ist er
nun befreyt. —

Wer

nicht emporsprossen und Früchte hervorbringen, sondern ist ganz unnütz und vergänglich. So der unglückliche König — kein Liebreiz war in ihm rc. Wollte man indeß den Text ungeändert lassen, und die gewöhnliche Erklärung beybehalten, so müßte man übersetzen

Vor ihnen wuchs er wie ein Sprößling auf,
Gleich einem Reis im wasserleeren Land.

Wer zählt nun seiner Kindeskinder Heer? *
Entrissen ist er diesem Leben, duldete
Den Todesstreich für meines Volks Verbrechen. **
Sein Grab war wie der Ungeweihten Grab,
Und dennoch war sein Tod, wie eines Mächt'gen
Tod. ***

Denn

* Der sel. Döderlein übersetzt (Ed. 2. 1780): et quis aetatem (i. e. coaeuos) eius reprimit? Allein diese Uebersetzung läßt sich schwerlich rechtfertigen. Richtiger dagegen heißt es bey den LXX: την γενεαν αυτου τις διηγησεται. Der Hebräer betrachtete eine zahlreiche Nachkommenschaft als ein großes Glück, und dieses wird dem König zum Ersatz für seine vielen Leiden zugesichert. Unten v. 10. u. 11. wird dieses noch deutlicher gesagt.

** Mit mehrern Auslegern lese ich למות an statt למו, welches auch durch die LXX bestätigt wird: ἀπο των ἀνομιων του λαου μου ἤχθη εις θανατον. Der Verf. des schon angeführten Buchs: חזוק אמונה p. 218. übersetzt diese Worte: atque ex populi mei scelere obuenit ei lepra --- und gleichwohl versteht er die ganze Stelle von dem Volke Israel. Er sagt ferner: Vocat autem afflictiones mortemque leprae nomine, quia homo leprosus pro mortuo habetur. v. Exod. XII." ---

*** Die Schwierigkeiten, welche sich den Auslegern bey Erklärung dieses Verses nothwendig aufdringen mußten, fallen weg, sobald man den König Usia als Subjekt annimmt, und damit 2 Chron. 26, 23. vergleicht. Ich lese mit Clericus und Kennicot Diss. II. de rat. text. hebr. p. 359. ויתן, aber nicht in der Bedeutung: suspensus est, sondern: data est illi sepultura etc. Es ist 3 sing. fut. Hophal s. 3 Mos. 11, 38. 4 Mos. 26, 54. Wollte man die gewöhnliche Lesart: ויתן beybehalten, so müßte man etwa יהוה suppliren. רשעים ist hier der Gegensatz

Denn er verübte keine Ungerechtigkeit,
In seinem Munde ward erfunden kein Betrug.
Jehova's Wille war's, ihn so zu züchtigen, ---
Daß er sein Leben zum Schuldopfer gab, ---
Drum wird er Kindeskinder in der Zukunft sehn;
Jehova's Wille wird durch sie erfüllt.
Nach vielem Kummer wird mein treuer König glück-
lich seyn,
Und durch das Elend, das er duldete,
Beglücken viele, deren Schuld er trug. *
Drum will ich ihn dereinst dafür beglücken,
Will Beute ihm austheilen unter Mächtigen;
Denn er gab selbst sein Leben in den Tod,
Ließ unter Uebelthäter zählen sich. ---
Er lud auf sich der Andern Missethat,
Und trug des Volkes große Sündenlast.

gensatz von עָשִׁיר (diues, potens, felix,) folglich nicht sowohl impii, als vielmehr humiles oder plebs, welches es am besten auszudrücken scheint.

* Ich trenne בְּדַעְתּוֹ von שִׂבַע, welches Döderlein und mehrere Ausleger verbinden, und lese: שָׂבֵעַ, i. e. post angorem anima eius (ipse) videbit saturitatem i. e. felicitatem perfectam. בְּדַעְתּוֹ wird mit יַצְדִּיק verbunden und erklärt: per experientiam eius.

VIII.
Kritik über die Lehre von den Engeln in der Dogmatik.

Einleitung.

Noch immer zählt man die Lehre von den Engeln unter die Dogmen des Christenthums, und, ohngeachtet gewiß die allermeisten aufgeklärten Theologen in unserm Jahrhundert einmüthig in Stillen über die Angelogie den Stab gebrochen haben, darf man's doch nicht wagen, öffentlich zu behaupten, daß diese Materie auf keinen Fall in eine christliche Dogmatik gehöre, ohne zu befürchten, daß ein allgewaltiges Heer der sogenannten Orthodoxen ein Kreuz mache und das Anathema dazu spreche. Mit dem wärmsten Dank gegen die Vorsehung erkenne ichs, daß unsre aufgeklärten Theologen mit vereinten Kräften daran arbeiten, das Christenthum auf seine ersten lautern Quellen zurückzuführen, und alle Verdrehungen und Verfälschungen und Zusätze wegzuräumen. Nicht ohne das größte Mitleid und Aergerniß nimmt der wahrheitsliebende und menschenfreundliche Geschichtforscher wahr, wie wenig man die Lehren Jesu verstanden und angewendet habe, welche Auswüchse nach und nach entstanden, und wie sie von Zeit zu Zeit auf so vielerley Wegen unkenntlich geworden sind. Bald vermischte man aus Anhänglichkeit und Vorliebe zum Juden=

Judenthum das Christenthum mit demselben, bald trug man heidnische Philosophie, besonders die platonische, in die Lehren Jesu und seiner Apostel hinein, bald entstellte man sie durch vorgebliche Traditionen, bald mußten sich Lehren des Christenthums nach dem Urtheile eines einfältigen, unwissenden oder leidenschaftlichen Kirchenvaters bequemen, und man sahe das als einen vollgültigen Machtspruch an, bald entstunden elende Zänkereyen über einzelne Worte und Schriftstellen, und jede von den streitenden Partheyen wollte Recht behalten. Wo Vorstellungen nichts galten, galt Gewalt; die hochwürdigen Concilien entschieden; es wurden Symbole für die Kirche aufgesetzt, und Abweichung von diesen war Abweichung von der göttlichen Wahrheit selbst. Die Scholastiker erdrückten endlich noch die Wahrheit mit seichtem Wortkram und elenden Spitzfindigkeiten, und zur Bestärkung und Beweisung mancher Wahrheiten nahmen Bischöffe und Mönche nachher ihre Zuflucht zu Betrug und List. Die Nachwelt jener Jahrhunderte hat nun die traurige und höchst lästige Mühe, jenen zusammengetragenen Schutt, den die christlichen Lehrer siebenzehnhundert Jahre zusammengefahren haben, wegzuschaffen, und das Christenthum auf seine ersten Grundlehren, wie sie aus dem Munde des erhabensten Lehrers, den je die Welt sahe, kamen, zurückzuführen. Zum Dank für diese beschwerliche Arbeit sieht man scheele Gesichter, hört man Seufzer und Klagen über Freygeisterey, Unglauben und Verfall der Religion, und muß sich in allen Gegenden

den der Welt verketzern lassen. Das beste Mittel, um die Wahrheit zu finden, und sie unsern Zeitgenossen vorzulegen, ist die Untersuchung und Darstellung der Geschichte der einzelnen Lehrsätze der Dogmatik. Wider die Geschichte kann nichts gesagt werden. Unser Jahrhundert darf sich rühmen, viele einzelne Glaubensartikel so geprüft und zum Theil freymüthig dargestellt zu haben. Wer kennt nicht die Namen Boileau, Cosin, Cotta, Dietelmaier, Gaab, Henke, Kraft, Korrodi, Kiesling, Löfler, Meiners, Maffei, Pfaff, Rosenmüller, Semler, Spittler, Souverain, Teller, Walch, Wall, Ziegler, Zorn und noch viele andre? Freylich ließen sich manche noch zu sehr von Vorurtheilen fesseln, und verdrängten das Resultat, das eigentlich aus ihren Untersuchungen folgen mußte, aber sie haben doch viel vorgearbeitet, und ein andrer freymüthiger Gelehrter darf ihre Materialien nur ordnen und nochmals prüfen. Es ist vor allen Dingen nöthig, daß unsre Theologen einsehen, aus welchen trüben Quellen, aus denen Christen nie schöpfen sollten, manche Wahrheiten oder die Vorstellungen derselben geflossen sind, die sie als untrüglich und sicher ansehen, und für die sie mit solchem Eifer sprechen. Die Blößen, die Unwissenheit, Irrthümer, Leidenschaften, Betrügereyen müssen aufgedeckt werden, welche so manche Glaubensartikel oder die Vorstellung derselben in den verschiedenen Kirchenpartheyen erzeugten, damit sie einsehen, auf welchen morschen Stützen sie sich gründen, damit die übertriebene Achtung und die steife Anhänglichkeit

lichkeit an Kirchenlehrer und Kirchenväter, an Bischöffe und Pfaffen, an Concilien und Symbole sich ganz verliere oder wenigstens schwächer werde. Ehe wird die Aufklärung in der Theologie und Religion nicht glücklich von statten gehen, ehe wird Ketzermacherey und Verfolgungsgeist nicht aufhören, ehe werden die freymüthigern Theologen nicht öffentlich hervortreten. Dann aber wäre sehr nöthig, daß richtigere Begriffe von Inspiration allgemeiner würden, als die sind, die man jetzt verbreitet findet. Denn so: st bleiben wir immer da stehen, wo wir erst waren, und rücken nicht weiter, und wir können oft an die Stelle dessen, was wir durch jenes oben erwähnte Mittel wegnahmen, nichts bessers setzen. Endlich muß die Interpretation der Urkunden unsrer Religion fester und sichrer werden, als sie zur Zeit noch immer gewesen ist, und, bey dem gründlichen Studium der hebräischen und hellenistischen Sprache und andrer morgenländischer Dialekte, das Studium der morgenländischen, besonders der jüdischen Religion nicht vergessen werden. Damit muß man aber auch immer das Studium der ältern und neuern Philosophie verbinden. Um nun auf den Gegenstand unsrer Untersuchung zurück zu kommen, so ist die Hauptquelle der Lehre von den Engeln das Judenthum schon in den frühesten Zeiten, und besonders seit der Rückkehr dieser Nation aus dem babylonischen Exil. Eine Nebenquelle war aber auch die platonische Philosophie, die von Dämonen rc. spricht. Nachher fing man an über diese Lehre zu subtilisiren. Man wollte

doch etwas bestimmteres wissen, als man bisher wußte. Man fand, wie es geht, gar bald seine Lieblingsmeinungen in den Stellen der Schrift, man wollte mehr aus ihnen beweisen, als darinn steht, und so entstund dieser Artikel so umständlich und weitläuftig, als er noch in den meisten Werken über die Dogmatik gefunden wird. Wir wollen nicht untersuchen, ob nicht noch manche andre Ursachen mitwirkten, dieses Dogma theils noch mehr zu bestätigen, theils noch mehr auszuschmücken. Der Hang zum Wunderbaren, zur Schwärmerey oder vielleicht auch manches Privatinteresse trug das seine dazu bey. Mehrere aufgeklärte Theologen berühren diesen Artikel in Vorlesungen über die Dogmatik nur mit ein Paar Worten, und neuerlich sind unter unsern ersten Theologen, so viel ich weiß, Henke und Eckermann die ersten, die öffentlich in einem dogmatischen Lehrbuche die Wahrheit in Rücksicht auf diesen Artikel bekannt haben. Eichhorn und andre haben schon an andern Orten und bey andrer Gelegenheit ihre Meinungen geäußert. Unter den ältern Gelehrten schrieb Balthasar Becker eine besondre Schrift in dieser Hinsicht, unter dem Titel: Bezauberte Welt, die Schwager neu übersetzte, und der unsterbliche Semler verbesserte und vermehrte, (Leipzig in drey Bänden 8. 1781 u. 1782.) Einige Winke findet man auch in dem zu Halle 1776. herausgekommenen Versuch einer biblischen Dämonologie, mit einer Vorrede und einem Anhange von Semler. In Rücksicht auf Gelehr-

lehrsamkeit, nicht aber in Rücksicht auf Freymüthigkeit, ist das schätzbarste Werk über diesen Artikel, das von Ode, Commentarius de angelis, 1739. 4. Traiect. ad Rhen. Auch Oporin gab zu Hamburg 1735. 8. Erläuterte Lehre von den Engeln heraus. So wie Becker, dachte auch der berüchtigte Edelmann in seinem Glaubensbekenntniß S. 273. Die Geschichte dieser Lehre hat Cotta in zwey Abhandlungen, Tübing. 1765. erläutert.

Erster Abschnitt.

Einige Ideen von dem Ursprung der Lehre von den Engeln.

Der Mensch kann sich von der Gottheit keine andere Begriffe machen, als menschliche. Je roher und ungebildeter er ist, desto roher und ungebildeter sind seine Begriffe, je gebildeter und aufgeklärter er ist, desto mehr entfernt er zu sinnliche, grobe und körperliche Vorstellungen. Etwas sinnliches muß immer zurückbleiben, wenn sich der Mensch die Gottheit denkt, und wenn er noch so aufgeklärt und gebildet worden ist, muß er doch, wenn er von Gott spricht, menschlich sprechen. Diese zu ängstliche Anhänglichkeit an die in der Schrift vorkommenden Anthropomorphismen hat viel Unheil schon erzeugt, und die erhabene Vorstellung der Gottheit sehr herabgewürdigt. Schwerlich mögten wohl sobald die übeln Folgen gänzlich aufgehoben werden, die man in dem System unsrer Dogmatik hie und da wahrnimmt. Es ist sehr zu verwundern, wie neuerlich eine

gelehrte Gesellschaft in Holland eine Preisfrage aufgeben konnte, in Hinsicht auf die Stellen der Schrift, wo von Gott ἀνθρωπομορφως gesprochen wird; wenn mich nicht alle Divinationsgabe trügt, mögte sie wohl kein Gelehrter befriedigend beantworten. --- Nun zu den ersten Ideen der Menschen von Engeln. In den frühsten Zeiten der Welt dachten sich, wie die Geschichte erzählt, die Juden gewisse Wesen, die Mittelwesen auf der Leiter der Geschöpfe zwischen der Gottheit und den Menschen wären, und durch welche die Gottheit die Welt und die Schicksale der Menschen regierte. Der sinnliche Mensch war nicht im Stande, den Begriff zu fassen, daß Gott unmittelbar die Welt und Schicksale der Menschen regierte; er mußte Mittelspersonen haben, deren er sich bediente, weil Gott sich nicht selbst, oder nicht immer und überall zu den Menschen herablassen und auf der Erde wirken kann. Späterhin, als sich der Begriff von einem König bildete, da man den morgenländischen König in aller nur ersinnlichen Pracht auf dem Throne, und um diesen eine Menge Minister, Räthe, Trabanten wahrnahm, da dachte man sich Gott auf eben die Weise; man sahe Gott als einen König an, der einen ordentlichen Hofstaat hatte, und sich gewisser erhabener Wesen zu seinen Ministern, Räthen, Gesandten bediente, denen er verschiedene auf der Erde auszuführende Geschäfte auftrage. Vorzüglich bildete sich diese Idee vielleicht durch die Gesänge der Nationaldichter noch mehr aus, die jene Vorstellung in ihren Gesängen anwendeten und noch mehr verschönerten,

nerten. Aber am allermeisten entwickelte sich jene Vorstellung im babylonischen Exil, wo die Juden manche neue Begriffe lernten, und nicht wenig Aberglauben nährten. Viele Namen der Engel, so wie die Namen der Monate, brachten die Juden von dorther. (s. Niemeyers Charakteristik der Bibel, B. 5. S. 173.) Ueberhaupt verdient über die jüdische Theologie nachgelesen zu werden: Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion. B. 5. 23. Corrodi Geschichte des Chiliasmus. Man vergl. nur den Verfasser des Buchs Tobiä. Diese Ideen pflanzten sich im jüdischen Unterrichte fort; folglich ist es kein Wunder, wenn die Schriftsteller des N. B. diese mit einfließen ließen, entweder, weil sie selbst noch an diesen Lieblingsmeinungen fest hingen, oder weil sie aus Klugheit und Vorsicht einer übrigens ganz unschädlichen Vorstellung nicht geradezu widersprechen wollten. Jesus selbst behielt diese jüdische Vorstellung bey, weil er eine so allgemein beliebte und herrschende Meinung nicht antasten konnte, ohne mehr Schaden als Nutzen zu bewirken. Um diese Wahrheit verdauen zu können, muß ich freylich theils eine richtige Verstellung von der Inspiration und von den Aposteln Jesu, theils von dem Benehmen Jesu bey seinem Lehrvortrage voraussetzen. Schwerlich wird unter unsern aufgeklärten Theologen jene craffe Vorstellung von der Inspiration statt finden, die man ehemals mit so vielem Eifer zu vertheidigen wagte. Welche unübersehbare Schwierigkeiten entstehn nicht, wenn

 man

man sich vorstellt, daß der heil. Geist alles den Schriftstellern des A. und N. B. in die Feder diktirt habe. Diese crasse Vorstellung läßt sich weder aus unsern Religionsbüchern selbst, noch aus den frühern Zeiten des Christenthums erweisen. Blos die unselige Bestimmungssucht der Art und Weise, über die man nie sich hätte den Kopf zerbrechen oder etwas bestimmen sollen, und die traurigen Zänkereyen und Wortklaubereyen haben diese so wie andre Vorstellungen in unsrer Dogmatik erzeugt, richtigere Ideen verdrängt oder ganz verunstaltet. So ging es mit der Lehre vom Abendmahle, so mit der Lehre von der Inspiration. Ist's denn nicht genug, wenn man sagt: Gott unterstützte jene Schriftsteller auf eine außerordentliche Art? Ueber die Art und Weise derselben läßt sich nichts bestimmen, daß ist außer unsrer Erfahrung. Es kommt also blos auf die Wahrheiten an, die dort vorgetragen werden. Auf die Einkleidung wollen wir nicht sehen. Die Schale sey wie sie wolle, der Vernünftige sucht nur den Kern. Wir wollen also weder um die Richtigkeit und Schönheit der Sprache zanken, denn da wird der, der auch kein eingeweihter ist, sogleich leicht urtheilen können, und über die Bemühungen unsrer vorigen Theologen, --- zu zeigen, daß jene Schriftsteller ganz sprachrichtig, und die Schriftsteller des N. T attisch-griechisch geschrieben haben, --- lächeln. Hat der heil. Geist denn Sprachfehler begangen? Oder sind die Schriften von spätern Händen interpolirt? Im letztern Falle wären wir ja sehr unsi-

cher in Absicht auf unsre Religionsurkunden! Eben so wenig darf es uns aber auch auf der andern Seite befremden, wenn sich in den Vortrag jener Wahrheiten jüdische Bilder einmischen, wenn also da, wo ein Traumgesicht erzählt wird, wo einer etwas ahndet, das wirklich eintrifft, wo bey besondern unbegreiflichen Vorfällen, oder wo von der göttlichen Vorsehung die Rede ist, Engel erwähnt werden, die den Menschen erschienen, ihnen etwas verkündet oder Dienste gethan haben! Juden können nicht anders als Juden schreiben, und da sie zunächst für Juden schreiben, so müssen sie, wenn sie vorsichtig seyn wollen, diese Ideen, die sie mit der Muttermilch eingesogen haben, und die ihnen so theuer und schätzbar sind, durch deren Beybehaltung so viel Gutes gewirkt werden kann, beybehalten. Aber wer wird auch hinlänglich erweisen können, daß die Apostel ganz von Irrthümern und Vorurtheilen frey, ganz vollkommen waren? Wie viel Mühe hatte Jesus, ehe er sie auf manche Wahrheiten hinleiten und sie von ihren Vorurtheilen zurückführen konnte! Welche Begriffe hatten sie von dem vorzüglichern Werth ihrer Nation, von einem Messias u. s. w. Zwar wurden ihre Einsichten verbessert und vergrößert, und manche Vorurtheile, an denen sie vorher so sehr hingen, verschwanden, seit jener wundervollen Begebenheit am Pfingstfeste; allein so wie diese Einsichten nicht auf einmal plötzlich in ihrer Seele entstunden, so waren sie auch gewiß nicht ganz vollkommen: und wären sie es gewesen, so zeigen ihre Schriften,

ten, daß sie sich nach den Juden, für die sie zunächst schrieben, gerichtet haben. Daher die vielen Anspielungen auf Worte und Stellen des A. T. daher so manche Schlüsse, die nicht für alle Leser bündig seyn möchten. Doch das nur beyläufig. Ich mußte aber das erwähnen, weil sonst der Hauptgrund, von welchem ich ausgehe, nicht verstanden werden kann. Dürfte ich voraussetzen, daß des Herrn Abt Henke Erklärung von der Inspiration in seinen Lineamentis institutionum fidei christianae historico-criticarum S. 13. allgemein als wahr angenommen würde, dann hätte ich jene Erinnerung nicht nöthig gehabt. Nun bleibt aber noch erst ganz kürzlich die Frage zu erörtern übrig: Wie kann Jesus selbst von Engeln sprechen, wenn dieser Lehrsatz in die jüdische Dogmatik gehörte! Sollte er wohl Irrthümer gelehrt haben? --- Wir wollen alle Stellen des N. B. zusammen nehmen, wo von Engeln die Rede ist; nirgends wird man in den Reden Jesu Belehrung über die Lehre von den Engeln finden, überall wird blos darauf angespielt, und auch das nur an sehr wenigen Stellen. In den übrigen erzählen blos die Schriftsteller des N. T. ihre eigne Vorstellung von gewissen Begebenheiten, oder richten sich, wie gesagt, nach der Volksmeinung. Das wird sich in der Folge erweisen, wenn wir die Stellen der Evangelisten, wo von Engeln die Rede ist, selbst erklären werden. So bequemte sich nun Jesus auch in den wenigen Stellen, wo er von Engeln spricht, nach dem allgemeinen

Volks=

Volksglauben. So Matth. 18, 10. 22, 30. Luc. 20, 36. Und das konnte er auch, da dadurch kein schädlicher praktischer Irrthum erzeugt wurde. Vielmehr hätte das Volk, wenn es diese Vorstellung aufgeben mußte, vielleicht den Glauben an andre wichtige Wahrheiten, an welche sie gränzt, z. B. den Glauben an Seligkeit jenseit des Grabes, oder noch mehr den Glauben an die alles regierende und schützende Vorsehung zugleich mit aufgegeben. Es würde unnöthig seyn, die Gründe hier alle vorzutragen. Wer sich davon noch nicht völlig überzeugt haben sollte, lese Behns Schrift über die Lehrart Jesu und seiner Apostel, in wiefern sie sich nach den damals herrschenden Volksmeinungen bequemt haben. (Lübeck 1791.) Heringa über die Lehrart Jesu hat die Gründe gegen das Accomodationssystem noch nicht so nachdrücklich vorgetragen, daß man seiner Vorstellung zu folgen geneigt seyn mögte. Auch Paul van Hemert hat eine Rede de prudenti Christi, Apostolorum et Euangelistarum consilio, sermones suos et scripta ad captum atque intellectum vulgi, quantum illud fieri potuit, accomodantium zu Amsterdam 1790 herausgegeben, die ich jedem, der sie noch nicht gelesen haben sollte, recht dringend empfehle.

Zuerst will ich von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes ἀγγελος reden, dann die ganze Lehre von den Engeln, wie sie von den aufgeklärtern

neuern und ältern Theologen, die entweder aus Ueberzeugung oder aus Klugheit sie vortragen, darstellen, zuletzt die einzelnen Stellen, die man in der Dogmatik anführt, prüfen.

Zweyter Abschnitt.
Von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Engel in der Schrift.

Αγγελος, hebr. מַלְאָךְ. Subtile Grammatiker wollen das griechische ἄγγελος per metathesin vom hebr. מלאך herleiten, amchal, daher auch in der ungar. Sprache noch angyal zu finden sey. לאך ist bey den Arabern ألك in der 4ten Conjugat. und Aethiopiern schicken, daher מלאך ein Gesandter, der abgeschickt wird, im Namen eines andern etwas zu sagen oder zu thun. So kommen mehrere Stellen vor, wo es in dieser Bedeutung gebraucht wird. So z. B. 4 Mos. 20, 14. wo Moses Gesandte oder Abgeordnete zum Edomiter-König schickt, und um Erlaubniß bitten läßt, daß die Israeliten durch sein Land ziehen dürfen. So auch v. 16. So heißt der Bote, den Joab (2 Samuel. 12, 25.) zum David schickt. So in den Sprüchw. 13, 17. Der Bote eines Bösewichts kömmt in Unglück, der Bote des Rechtschaffenen ist ohne Gefahr. So endlich im Malachias 2, 7. s. unten 3, 1. „Gebt acht, ich will meinen Boten senden, der den Weg vor mir her ebnen soll; bald wird der Herr zu seinem Tempel kommen, den ihr wünscht, und der verheißne Gesandte, nach dem ihr

euch

euch sehnt." Wenn große Herren im Orient reisten, mußten die Wege geebnet, Bäume und Gesträuche weggehauen, Hügel abgetragen und Tiefen ausgefüllt werden, weil die Straße sonst unwegsam war. (s. die Interpreten zu Matth. 3, 3. vergl. mit Jesaia 40, 3.) Dieser Bote nun, der dieses Geschäft besorgen mußte, heißt dort מלאך, und im Matth. 11, 10. ἄγγελος. Jesaias a. a. O. spricht von der glücklichen Periode, wo die Juden aus dem Exil zurückkehren, und ihren zerstörten Staat wiedersehen, und wo Gott seine Macht und Güte allen Menschen durch die Rettung der jüdischen Nation zeigen würde. *Malachias* führt jenes Gemälde des *Jesaias* weiter aus, und *Jesus* wendet jene Stellen sehr schicklich auf den Johannes an, der vor der Ankunft des Messias die Menschen aufmerksam auf jenen machen und sie würdig zur Aufnahme desselben vorbereiten sollte. Ferner Luc. 7, 24. sagt Jesus zu den Abgeordneten des Johannes, (von welchem es v. 19. heißt: ἐπεμψε δυο τινας των μαθητων αυτου προς Ιησουν,) πορευθεντες ἀπαγγειλατε. (v. 22.) Nun heißt es v. 24. ἀπελθοντων δε των ἀγγελων Ιωαννου u. s. w. Luc. 9. 51. wird erzählt, Jesus habe nach Jerusalem reisen wollen, und ἀγγελους, Boten, vorausgeschickt, und ihm in einem samaritanischen Flecken, durch welchen er reisen mußte, ein Quartier auszumachen. Diese ἀγγελοι waren ohne allen Zweifel die drauf genannten Jünger Jacobus und Johannes. Statt מלאך findet man auch im hebr. ציר von صار, er ist abgereiset. So in der oben angeführ-

führten Stelle, Sprüchw. 13, 17. und 25, 13. vergl. auch Jerem. 49, 14. Obadi. 1, 1. Jes. 18, 2. Eben so kömmt ἀγγελος bey den Griechen oft vor, z. B. Euripides Phöniss. 1343. ἀγγελος -- ὁς παν ἀγγελει το δρωμενον. Wenn nun ein Bote ausgesandt wird, um etwas zu beobachten und auszukundschaften, so entsteht der Begriff Spion, Aufpasser, und so kömmts ebenfalls in der Bibel vor. So wird im B. Josua 2, 1. erzählt, Josua habe zwey Spione abgeschickt, die Gegend --- besonders Jericho auszukundschaften. (vergl. 6, 17. 25.) Dieselbe Geschichte wird im Briefe Jacobi 2, 25. wiederholt, wo die Raba erwähnt wird, die die ἀγγελȢς aufnahm, und dann wieder auf einem andern Wege fortbrachte. So auch im Briefe an die Ebräer, K. 11, 31. Man führt gewöhnlich auch die Stelle 1 Cor. 11, 10. an, wo der Apostel sagt, daß das Frauenzimmer eine Decke auf dem Haupte haben müsse, δια τȢς ἀγγελȢς, wegen der Spione, die bisweilen die gottesdienstlichen Versammlungen besuchen, damit sie sehen und erzählen können, wie anständig es da bey euch zugehe. Ohne mich über die Bedeutung des Worts ἐξȢσια hier zu bestimmen, will ich blos bey den ἀγγελοις verweilen. Die eben vorgetragene Erklärung ist sehr natürlich, wie mich dünkt, und ohne Noth lasse ich die Apostel nicht gern eine solche jüdische Vorstellung nähren, oder sich nach derselben in ihrem Vortrage bequemen. Demungeachtet bin ich noch unschlüßig, ob ich nicht hier auf jüdische Begriffe Rücksicht nehmen, und die Stelle wirklich von eigentlichen Engeln verste-

verstehen soll. Man sehe die von Wetstein aus den Rabbinen angeführten Stellen a. a. O. Semler war auch der Meinung, daß sich Paulus hier nach der jüdischen Vorstellung richte. s. auch Ligtfoot's horas hebraic. zu d. St. im 2ten Th. S. 218. Dagegen ist Storr in seinen Notitiis historicis Epistolarum Pauli ad Corinthios interpretationi inservientib. (Tubing. 1788.) p. 40. not. 72. Ferner, sagt man, wird מלאך und ἄγγελος auch von solchen gebraucht, die göttliche Aufträge haben, im Namen der Gottheit etwas sagen oder thun. Diese Bedeutung hängt mit der ersten eigentlichen Bedeutung sehr genau zusammen. So wirds von den Priestern und Leviten, besonders den Hohenpriestern gebraucht, denn sie waren gleichsam die Stellvertreter der Gottheit, die Mittelspersonen, sie brachten das Gebet des Volks zum Jehova, und trugen den Willen desselben dem Volke vor. So sagt Gott im Malachias 2, 7. wo man Grotius nachsehen kann, der Priester muß treu über die Lehre wachen, damit andre das Gesetz von ihm lernen können, denn er ist mein מלאך * Im N. T. treten nun an die Stelle der Priester und Leviten die Apostel, πρεσβύτεροι und ἐπίσκοποι. Ich zweifle, daß die aus 1 Timoth. 3, 16. und Gal. 4, 14. angeführten Stellen diese

* Diese Stelle beweiset doch eigentlich nur, daß מלאך ein Bote, ein Gesandter ist. Hier ist nur die Frage, was für Aufträge oder Geschäfte er hat. Daher konnte sie oben bey der Erläuterung der ersten Bedeutung dieses Worts schon angeführt werden.

diese Bedeutung erhärten. Ich will nicht in Abrede seyn, daß diese Bedeutung statt finden können. In der erstern Stelle heißt es: eine wahrhaftig wichtige Lehre des Christenthums (λογος ευσεβειας sagt Gregor von Nyssa in seinem Religionsunterrichte, Kap. 1. in dieser Bedeutung für μυστηριον ευσεβειας) Christus ist --- von den αγγελοις gesehn worden, viele verstehn darunter die Apostel. Allerdings ist Jesus seinen Aposteln erschienen und nach seiner Auferstehung mehreremale von ihnen gesehen worden; allein ohne Noth gehe ich von der eigentlichen Bedeutung nicht ab. Neuerlich trägt diese, meiner Meinung nach, natürliche und wahre Erklärung Prof. Paulus in den Memorabilien, im ersten Stücke, S. 97. vor. In der andern Stelle, Gal. 4, 14. sagt Paulus: *Ihr nahmt mich auf, wie einen Engel Gottes, ja wie Christum selbst.* Hier erklärt man Engel Gottes durch Apostel, warum? Die eigentliche Bedeutung scheint mir auch hier wieder die richtigste zu seyn. Ihr nahmt mich auf, wie einen Engel, wie ihr einen Engel aufnehmen würdet, wenn er vom Himmel zu euch herab käme und euch lehren wollte, so könntet ihr ihn nicht besser aufnehmen. Ueberhaupt ist im ganzen N. T. nur die Benennung αποστολοι gewöhnlich, und wie ich glaube, wurde diese beständig beybehalten, um nicht die αγγελους in der jüdischen Dogmatik mit dem gewöhnlichen Ausdruck Gesandte (αγγελοις) zu verwechseln. In den beyden oben erwähnten Stellen kann keine Verwechselung vorfallen. Wohl aber statuire ich diese Bedeutung in der

Offen-

Offenbarung Johannis. So K. 1, 20. und 2, 1. in welcher letztern Stelle aber ἄγγελος τῆς ἐκκλησίας für die Ephesische Gemeine selbst steht. s. Eichhorn S. 67. ff. a. a. O. Nämlich in der jüdischen Synagoge nannte man den Vorsteher, oder den, der das Geschäft hatte, vorzulesen oder zu beten, oder auch zu lehren, שְׁלִיחַ צִבּוּר ἄγγελον ἐκκλησίας. s. Schöttgen hor. hebraic. 1. Th. S. 1089. f. und Vitringa de Synagoga Vet. Lib. III. c. 2. Eben so könnten auch Könige, Fürsten, Obrigkeiten so genannt werden, so wie sie sonst auch Götter oder Söhne Gottes genannt werden. (s. die Abhandl. de vera vi et significatione filiorum Dei.) Allein ich zweifle, ob diese Bedeutung in den gewöhnlich angeführten Stellen, 1 Cor. 6, 3. und Röm. 8, 38. statt hat. In der ersten sagt der Apostel: wagt's einer seine Händel mit dem andern durch heidnische Richter entscheiden zu lassen? --- wißt ihr nicht, daß wir die Engel richten werden, geschweige denn die Streitigkeiten über das Mein und Dein! Wahrscheinlich ist's eine Hyperbel. Er schließt a maiori ad minus. (Uebrigens kann bey dieser Stelle Nösselt in seinen Opusculis Fasc. 2. S. 140. ff. verglichen werden.) In der andern Stelle schreibt Paulus: Ich bin fest überzeugt, weder Tod noch irgend eine elende Lebensart, weder Engel noch Könige --- nichts in der ganzen weiten Welt soll mich von der Liebe Gottes trennen. Diese Idee wird per μερισμὸν ausgedruckt, daher man das ἄγγελοι nicht urgiren darf. Doch habe ich nichts dawider, wenns jemand durch Obrigkeiten über-

übersetzen will. Es kommen aber mehrere Stellen vor, wo die ἄγγελοι blos zur Bezeichnung der Vielheit und Allgemeinheit dienen. Wer wird das urgiren, wenn Paulus 1 Cor. 13, 1. sagt: wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete -- und hätte nicht Liebe 2c. Denn, wenn in ältern und neuern Zeiten diese Stelle Anlaß gegeben hat, eine gelehrte Untersuchung über die Engelssprache anzustellen, so darf mich das wohl nicht interessiren. Gesetzt aber auch, daß die Juden auch darüber etwas zu bestimmen suchten, wovon weiter unten geredet werden soll, so wird man doch nicht leugnen können, daß hier der Begriff der Allgemeinheit ausgedruckt werden soll: „Wenn ich alle mögliche Sprachen in der Welt reden könnte" 2c. So auch in demselben Briefe, 4, 9. Wir Apostel werden vor den Augen der ganzen Welt, -- vor der Welt, den Engeln und Menschen -- schlecht behandelt. Wer wird hier den Ausdruck Engel urgiren? In den allermeisten Stellen aber bedeutet ἄγγελος einen solchen Engel, von dem man in der Dogmatik spricht. Die Stellen sollen unten erklärt werden. An die Vorstellung nun, daß Gott sich der Engel zum Schutz der Menschen bediene, denn etwas anders kann ich im Briefe an die Hebräer Kap. 1, 14, nicht finden, wie ich unten zeigen werde, gränzt die Bedeutung, die bisweilen auch im N. T. vorkömmt, des Schutzenges, des Genius, wie ihn die Alten nennen. Die Juden glaubten, jeder Mensch habe seinen eignen Schutzengel, und dieser Glaube scheint unter den

Chris-

Christen auch Beyfall gefunden zu haben. Noch jetzt glaubt das der gemeine Haufe besonders bey Kindern, die in der augenscheinlichsten Gefahr erhalten werden. Unter den Christen mag die Stelle Matth. 18, 10. besonders Veranlassung gegeben haben. Wenn mich nicht alles täuscht, spielt Jesus auf jene jüdische Vorstellung an. „Verachtet keinen von den neuen (noch schwachen) Anhängern meiner Lehre; ihre Schutzengel stehn zunächst an Gottes Throne; sie sind die ersten Minister Jehova's. --- Wenn nun diese ihre Schutzengel sind, so dürft ihr sie nicht gering schätzen, so sind sie alle eurer Hochachtung werth. Unten mehr von dieser Stelle. Hieher gehört ferner Apostg. 12, 15. Als Petrus, der vom Herodes in's Gefängniß gesetzt worden war, zu den versammelten Anhängern Jesu zurückkömmt, und die Magd seine Stimme hört und erkennt, sagt sie, Petrus sey da, --- da sprechen die Jünger: es ist sein Genius. Man vergl. Lightfoot zu dieser Stelle, und Doughtaei Analecta sacra N. T. Exc. 57. p. 94. auch Spanhemii Opuscula Theologica P. I. S. 484. Von einem solchen Schutzengel sprechen auch die Alten. Nach ihrer Vorstellung begleitete sie ein solcher Genius oder δαιμων durch ihr ganzes Leben. Die Römer hatten diese Lehre von den Etruskern erhalten. Sie waren Untergottheiten, oder Gottheiten von mittlerer Natur, * die bisweilen die Götter als ihre Diener und Dienerinnen brauchen.

Jeder

* s. Schol. zu Euripides Hecuba. V. 164.

Jeder Mensch hat einen guten und bösen Genius, gleich von seiner Geburt an, — nach Horaz (Briefe 2, 2. 189.) nur einen, der aber gut und böse ist. S. Wieland in seiner Uebersetz. zu d. St. Burmann zu Valer. Flacc. 4, 520. Wenn der Mensch starb, ging der Genius wieder in den Ocean der Geister zurück, aus welchem er bey der Geburt des Menschen kam. Bey den Griechen waren die δαιμονες die Seelen der Menschen, die im goldnen Zeitalter gelebt hatten; sie merkten auf alle Unternehmungen der Menschen, und suchten Gutes zu verbreiten. S. Hesiod's Εργα. V. 108. f. Menander beym Clemens von Alexandrien, Stromat. 5. sagt: ἁπαντι Δαιμων ἀνδρι συμπαρισαται Ευθυς γενομενῳ· Μυσαγωγος τȣ βιȣ. S. Barnes zu Euripides Supplic. 592. wo er den Coel. Rhodigin. Antiqu. Lect. 2, 10. und 11. citirt. Franciscus Albertin hat eine eigne Schrift de angelo custode geschrieben.

Endlich wird der Ausdruck Engel zur Bezeichnung der Schönheit und Vortrefflichkeit einer Sache gebraucht. Diesen Sprachgebrauch kennt auch der Deutsche, wenn er von Schönheit, besonders des andern Geschlechts, spricht. Zuerst wollen wir ein Paar Stellen aus dem A. T. anführen. 1 Sam. 29, 9. fragt David den Achisch, warum er solle aus dem Lager zurückkehren; da antwortet Achisch, du gefällst mir wie ein Engel Gottes, aber ꝛc. und vorher v. 6. hatte er gesagt: ich habe nichts an dir auszusetzen, ich habe nichts tadelnswürdiges an dir gefunden, seitdem du bey mir bist, aber du gefällst den Fürsten nicht. — So sagt die kluge Frau 2 Sam. 14, 17.

Der

Der König ist wie ein Engel Gottes, so weise, daß er gleich Böses und Gutes unterscheiden kann. Und v. 20. mein Herr mit Engelsweisheit ausgerüstet, weiß alles. Endlich K. 19, 27. Mein König ist weise wie ein Engel Gottes; thue, was du für recht hältst. Damit kann man auch Psalm 78, 25. vergleichen, wo לחם אבירים panis nobilium, (die LXX ἄρτος ἀγγέλων) ist Engelbrod, d. i. vortreffliche Speise. So nennt der Dichter das Manna, das er vorher v. 24. wie Ps. 105, 40. (vergl. mit 2 Mos. 16, 15.) himmlisches Brod genannt hatte, weil man glaubte, es sey vom Himmel oder aus der Luft gefallen. So nennen die Araber noch jetzt das Manna من السما s. Niebuhrs Beschr. Arabiens. S. 146. vergl. auch das Buch der Weisheit 19, 21. mit 16, 20. Aus dem N. T. gehört hieher Apostelg. 6, 15. wo vom Stephanus, dem ersten Märtyrer des Christenthums, die Rede ist. Alle, heißt es dort, sahen mit starrem Blick ihn an, (nämlich die im Synedrium saßen,) und sahn seine Mine wie die Mine eines Engels, so heiter und unerschrocken. Sonderbar ist es, wenn Basnage, Benson, Doddridge, Hammond, und andre Ausleger das vom außerordentlichen Glanze, wie von dem des Moses, erklären wollen! Damit kann man die Stelle 1 Mos. 33, 10. vergleichen, wo Jacob zu seinem Bruder Esau, von welchem er, wider alle Erwartung, so überaus gütig aufgenommen wird, sagt, er sey so sehr erheitert worden über diese gütige Aufnahme, als wenn er Gottes, oder wie Clericus

interpretirt, eines Engels Angesicht gesehen hätte. Nimmt man mit manchen Gelehrten an, daß Coloss. 2, 18. die θρησκεια ἀγγελων so viel sey, als eine ganz vortreffliche Religion, wie sie die Engel haben, eine weit beßre, als die menschliche ist, die alle Vorstellungen der Menschen weit übersteigt, so würde diese Stelle ebenfalls hieher gehören. Andre denken hier an Verehrung der Engel. Daß hier an die Gnostiker nicht zu denken sey, hat schon Tittmann in seiner Abhandl. de vestigiis Gnosticorum in N. T. frustra quaesitis, --- gezeigt. Daß θρησκεια für Religion im guten Sinne gebraucht werde, sieht man aus dem Briefe Jacobi 1, 26. 27. Die Griechen brauchen das Wort oft von abergläubischer Gottesverehrung, von erdichteten Gebräuchen; θρησκεια ist sonst äußerlicher, ευσεβεια aber innerer Gottesdienst.

Wenn man sagt, daß מַלְאָךְ Engel, noch von leblosen Dingen gebraucht wird, deren sich Gott als Mittel zu gewissen Absichten bedient, so gründet sich das doch auf die jüdische Vorstellung von den Engeln. Psalm 78, 49. Gott sandte מַלְאֲכֵי רָעִים, Engel, Boten, um die Menschen zu strafen. Der Chaldäer und der Verf. des Buchs der Weisheit 17, 3. verstehen böse Engel; andre aber Krankheiten und Seuchen. (v. 50, 51.) Es kamen böse Krankheiten und Sterben unter Menschen und Vieh. Dathe und andre wollen hier keine Engel denken. Eine andre Stelle ist im 34. Ps. v. 8. Jehova's Engel lagern sich um seine Verehrer und entreißen

reißen sie jeder Gefahr. Die dritte Stelle ist Ps. 103, 20. wo der Dichter die ganze große Schöpfung zum Lobe Gottes auffordert: Lobt ihn, ihr seine Engel, ihr tapfern Helden, die ihr seinen Befehlen gehorcht u. s. w. vergl. mit Ps. 148, 1. 2. Dort wird die Idee — alles lobe Jehoven, noch weiter ausgeführt. Ich begreife nicht, wie man sagen kann, in allen diesen eben angeführten Stellen werde Engel für alles gebraucht, dessen sich Gott zur Ausführung seiner Absichten bedient. Wäre es nicht natürlicher und dem Glauben der Juden angemeßner, eigentliche Engel zu verstehen?

Die wichtigste Stelle zur Erhärtung jener erwähnten Bedeutung ist Ps. 104, 4. Gott macht seine Winde zu Engeln, und seine Diener zu Feuerflammen. Gott bedient sich des Windes und Blitzes gleichsam als seiner Boten, die seinen Befehl auf der Erde vollziehen. Man wird sogleich sehen, daß dieser Ausdruck dichterisch ist, und da trage ich gar kein Bedenken, neuern Interpreten, z. B. Knappen in seiner Psalmenübersetzung, zu folgen. Mir fällt dabey die Stelle im Gesange des Kleanths, im 10ten V. ein, wo es heißt: τοιον ἐχεις ὑποεργον ἀνικητοις ἐνι χερσιν ἀμφηκη, πυροεντα, ἀειζωοντα κεραυνον. So trägst du in deinen unbesiegbaren Händen deinen Diener (dein Werkzeug) den zweyschneidigen flammenden, ewiglebenden Blitz, vor dessen Schlage alles in der ganzen Natur erbebt rc. Man vergleiche damit Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates 4, 3, 14. wo der Blitz

ὑπηρετης των θεων genannt wird. So hier: --- --- עשה
עשרתיו אש להט, er macht lodernde Blitze zu seinen Dienern.

Der Verf. des Briefs an die Ebräer, (ich kann mich durchaus nicht überzeugen, daß es Paulus war,) führt jene Stelle auch an, aber offenbar erklärt er sie von wirklichen Engeln. Denn er will die Würde Jesu beweisen. Die höchsten Wesen nach Gott waren nach der Vorstellung der Juden die Engel. Um nun die Würde des Messias recht deutlich zu zeigen, stellt er eine Vergleichung zwischen ihm und den Engeln an. v. 4. ff.

1. Zu keinem Engel hat er je gesagt: du bist mein Sohn rc. oder Ich werde sein Vater und er wird mein Sohn seyn. 2. Sagt Gott von ihm: Alle Engel Gottes sollen ihn anbeten, --- von den Engeln: er braucht sie wie Winde, und seine Diener wie Blitze, --- von Christo hingegen: Dein Thron steht ewig --- --- Du hast alles geschaffen --- Du bist unveränderlich --- Zu keinem Engel hat er je gesagt: Du sollst mit mir herrschen. (Die Engel sind [nur] Diener Gottes, die er zur Ausführung seiner Absichten braucht.) Da also Jesus ein so erhabener Lehrer ist, so müssen wir noch weit mehr auf seinen Unterricht Acht haben, da Gott über die Lehren, die er durch Engel auf dem Sinai bekannt machte, so fest gehalten, und die Uebertreter derselben gestraft hat u. s. w. Gesetzt also auch, daß der Psalmist a. a. O. wirklich nur eines dichterischen Ausdrucks sich bediente, so hat doch

der

der Verf. des Briefs an die Ebräer, a. a. O., sie entweder selbst anders verstanden, oder sich nach der Vorstellung der Leser, welchen er diesen Brief schrieb, gerichtet. Die Juden erklärten auch die Stelle von eigentlichen Engeln, und ich halte diese Stelle mit für eine Veranlassung der Vorstellung, daß die Juden alle, auch natürliche Wirkungen natürlicher Ursachen, von bösen oder guten Engeln herleiteten, weil man רוחות eben so gut für's Subjekt, als für's Prädikat annehmen kann, und gleich vorher war רוח für Wind gebraucht worden.

Sollte man in diesem Abschnitte noch die eine oder andre Bedeutung vermissen, die מלאך oder ἄγγελος haben soll, so wird man weiter unten die Ursache finden.

Dritter Abschnitt.
Darstellung des Artikels von den Engeln nach der gewöhnlichen Dogmatik.

§. 1. Name der Engel. Das geben alle zu, daß Engel, מלאך, ἄγγελος, nicht immer einerley Bedeutung haben. (Davon s. den zweyten Abschnitt.) Die Theologen sagen, ἄγγελος -- -- bezeichne bald einen Gesandten, bald einen Spion, bald einen Lehrer der Christen, bald leblose Dinge, deren sich Gott zur Ausführung seiner Absichten bediene. Nach meinem Urtheil werden wenige Stellen übrig bleiben, wo Engel etwas anders, als das bedeutet, was die Dogmatik eigentlich darunter versteht. Denn wenn einmal angenommen

wird, daß je Engel existirten, daß sie das waren und thaten, was Juden und Christen von ihnen sagen, so sehe ich nicht ein, was man dadurch gewinnen will, wenn man aus einigen Stellen die Engel weginterpretirt? aus Stellen, wo nichts natürlicher ist und seyn kann, als wenn man sie auf die jüdische Denkart bezieht. Einige Stellen sind bereits oben erläutert worden, andre sollen noch zu seiner Zeit geprüft werden. Man sagt ferner, es geschehe besonders auch dann Erwähnung des Ausdrucks Engel, wenn man die Ursachen gewisser Begebenheiten, ihre Wirkungen und Folgen und den Zusammenhang zwischen denselben nicht einsehen könne, oder wenn gewisse Wirkungen sehr schnell und unerwartet erfolgen. Richtiger scheint es zu seyn, wenn man sagt: Der Jude dachte sich, theils und besonders bey Begebenheiten, von denen er die Ursachen nicht fassen konnte, theils bey plötzlich und ganz unerwartet eintretenden Folgen, theils aber auch oft bey ganz natürlichen Ereignissen --- Engel. Er glaubte, überall werden solche Wirkungen von Engeln hervorgebracht. Daher sah und hörte er überall Engel. Einige Winke, wie jene Idee entstanden und ausgebildet worden ist, sind schon im ersten Abschnitte angegeben worden. Der Gedanke an Engel begleitete seine Seele unaufhörlich, schwebte immer vor seiner Einbildungskraft, wachend und schlafend sah und hörte er Engel. Sein Genius verließ ihn nie, war sein unzertrennlicher Gefährte unter allen Umständen durchs ganze Leben bis ins Grab.

Jeder

Jeder gute oder böse Gedanke, jeder Sieg über Sünde oder die Verführung zu derselben, jede angenehme oder unangenehme Nachricht, jede, besonders gefährliche, Krankheit, deren nähere Ursachen man nicht ergründen konnte, jede Landplage oder andre Unglücksfälle, aber auch Wohlstand und Freude und Segen der Natur, oder Trost und Unterstützung im Leiden waren Wirkungen eines guten Engels oder bösen Geistes. Selbst der Tod war Wirkung des Todesengels; aber die scheidende Seele des Frommen geleiten Engel in den seligen Wohnsitz. Jeder Ort, jede Provinz, jede Stadt, jeder Mensch hat seinen Engel. *Das alles soll vielleicht unten weiter aus einander gesetzt und erwiesen werden. Aus dieser Vorstellung, glaube ich, muß man auch die Schriftstellen erläutern; widrigenfalls vergeht man sich wider die erste Regel der Interpretation.*

§. 2. Natur der Engel. Wir wollen nun treu der Vorstellung folgen, die wir in der Schrift finden, und die die Theologen daher entlehnt oder noch mit mehrern Zusätzen vermehrt haben.

Lange sagte man, die Engel wären immaterielle Substanzen (substantiae immateriales), da wendete die Cartesische Schule ein, das sey nur eine negative Definition. Cartesius meinte, essentia spiritus sey in cogitatione oder cogitatio; andre sagten, Geister wären substantiae cogitantes, denkende Wesen. Buddeus meint, das erschöpfe das Wesen eines Geistes nicht

ganz, und definirt Engel durch von Gott erschaffne Wesen, die von Menschen verschieden, und sichtbar, immateriell sind, Verstand und Willen, und die Kraft auf Körper zu wirken und sie zu bewegen, haben. Gewöhnlich nennt man sie verständige Wesen, Geister, die weit vortrefflicher sind, als Menschen. In Rücksicht auf ihre Natur sind sie Geister, in Rücksicht auf ihre Geschäfte, Diener Gottes. Das beweist man

1) aus Ebr. 1, 14. wo der Verf. dieses Briefs sagt: Sind sie nicht alle, die die Schrift Engel nennt, Geister und Diener Gottes, die er zum Besten derer aussendet, die er retten, oder glücklich machen will? Die Frage affirmirt, und zeigt, daß das als etwas bekanntes vorausgesetzt werde.

2) aus 1 Petr. 1, 12. Die Glückseligkeitslehre der Christen ist so vortrefflich und wichtig, daß sie selbst Engel mit inniger Freude aufmerksam betrachten.

3) aus Luc. 15, 10. Selbst Engel freuen sich, wenn ein Sünder sich bessert.

4) aus Jac. 2, 19. Auch böse Geister glauben, daß ein Gott sey, (das hilft ihnen aber weiter nichts, will Jacobus sagen,) aber sie beben bey dem Gedanken, (denn sie müssen sich vor der verdienten Strafe fürchten.)

5) aus Marc. 13, 32. Von der Zeit, wenn Himmel und Erde vergehen werden, wissen selbst die Engel

gel im Himmel nichts, nur Gott der Vater allein weiß es.

6) aus Luc. 1, 19. Der Engel sagt zum Zacharias: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, oder beständig Zugang zu Gott hat, der erste Diener Jehova's. (Nur der erste Minister durfte bey den morgenländischen Königen bey ihrem Throne stehen und beständig Zugang zu ihnen haben.) Dieselbe Idee liegt in

7) Matth. 18, 10. Die Engel --- schauen Gottes Angesicht im Himmel, sind seine ersten Diener.

8) Matth. 22, 30. Jenseit des Grabes --- werden die Menschen Engeln Gottes gleich seyn, da wird keine solche körperliche Verbindung mehr statt finden, wie hier auf Erden. Daraus folgert man 1) die größre Würde der Engel. Denn Menschen sollen einst Engeln Gottes ähnlich seyn, 2) die Natur der Engel. Sie haben keinen Körper, wie wir, von Fleisch, Blut und Knochen, der zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts fähig ist; dort in der andern Welt ist diese Fortpflanzung des Menschengeschlechts auch nicht mehr nöthig. Daraus folgt aber nicht, daß Engel und wir einst gar keine Körper haben werden, sondern nur, daß wir keinen solchen groben Körper haben, wie wir hier hatten. Dort giebt uns Gottes Allmacht einen verklärten Körper. s. 1 Cor. 15, 42. ff. Damit vergl. Luc. 24, 39. wo Jesus sagt: ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr seht, daß ich habe.

9) 2 Petr. 2, 11. Die Engel werden μειζονες ισχυι και δυναμει vorzüglicher an Macht und Stärke, als die Menschen, --- genannt, und

10) 1 Timoth. 5, 21. ἐκλεκτοι von Gott geliebt, theuer bey Gott.

11) Oft heißen sie heilig. Matth. 25, 31.

12) Und wird von ihnen gesagt, daß sie im Himmel sind, im Anschauen Gottes die höchste Glückseligkeit genießen. (s. oben.)

13) Oft wird das, was ganz vorzüglich in seiner Art ist, mit ihnen verglichen, (s. oben.) und

14) die Würde Jesu daraus erläutert, daß er alle Engel, die unter den uns bekannten Geschöpfen die erhabensten sind, weit übertreffe. s. oben. (Ebr. 1.)

Resultat.

Engel sind Geister, die Verstand und Willen haben, weit erhabner als Menschen, uud Diener Gottes sind, deren er sich zur Ausführung seiner Absichten bedient, namentlich zum Schutz der Menschen.

Erläuterung über den 2ten §.

I. Was ihren Körper anbelangt, so haben die ältesten und neuesten Theologen nicht unterlassen, der Sache auf den Grund zu kommen, die ganz transcendental ist, folglich nur auf Hypothesen beruht, und am Ende ganz und gar keinen Nutzen hat. Die Engel werden in der Bibel unter die unsichtbaren Gegenstände gerechnet, (Col. 1, 16.) und den körperlichen und sichtbaren

baren entgegengesetzt. Ein Geist ist immateriell, ist einfach, hat weder Materie noch Form, kann daher in keinen Raum eingeschlossen werden, ist der Zerstörung nicht unterworfen und unsterblich. Dies kann nun auch auf die Engel angewendet werden. Weiter läßt sich nichts bestimmen. Sie sind πνευματα in demselben Sinne, in welchem Gott, Johann. 4, 24. πνευμα, genannt wird. Schon die Platoniker und Pythagoräer, aber auch die alten Kirchenlehrer, gaben zwar zu, daß Geister unsichtbar wären, nur nicht ohne alle Materie. Sie statuirten, sie hätten einen sehr feinen Körper, den sie besonders bey den Engeln deshalb für nothwendig hielten, wenn sie, wie doch von ihnen behauptet wird, auf die Körperwelt wirken. Grotius und andere schlossen aus der Stelle Psalm 104, 4. wegen des רוחות (Wind, Luft) und אש, daß einige Engel einen luftigen, andre eine feurigen Körper hätten. Daß diese Stelle aber das nicht beweise, ist leicht einzusehen, und bedarf ganz und gar keiner Widerlegung. Buddeus in seiner Theolog. Dogmat. will zwar weder jener, noch der aus der Dichtersprache entlehnten Erklärung jener Stelle, die ich oben angeführt habe, beytreten, sondern meint, die Engel würden a. a. O., wegen ihrer außerordentlichen Schnelligkeit, Geschwindigkeit und Kraft zu wirken, theils mit Winden, theils mit lodernden Feuer verglichen. Andre Theologen wollten aus dem Namen Seraphim etwas schließen; doch von dieser Benennung s. unten. Die Kirchenväter behaupten fast einstimmig,

stimmig, die Engel hätten einen subtilen Körper, s. Grotius zum 104. Ps. v. 4.) und das hochwürdige Nicäische Concilium sagt: die allgemeine Kirche denke von den Engeln so: — „Sie wären zwar verständige Wesen, aber nicht ganz ohne Körper und unsichtbar, wie die Heiden sprächen, (Aristoteles behauptete, die Geister hätten ganz und gar keinen Körper,) sondern mit einem feinen, luftigen oder feurigen Körper versehen. — In den spätern Zeiten nahmen doch viele Theologen an, die Engel wären pur Geister, ohne Körper, (vermuthlich durch Aristoteles Ansehen verleitet,) aber unendlich geringer als Gott. — Sie haben aber bey den in der Bibel erzählten Erscheinungen eine menschliche Gestalt angenommmen, das ist also blos accidens, nicht aber ὑποςασις. Leibnitzens Vorstellung, die dieser große Mann mit philosophischen Gründen unterstützte, fand vielen Beyfall. S. Canzens Iurisprudent. civitatis Dei public. §. 280. 935. und Alex. Gottl. Baumgartens Abhandlung de exiſtentia corporum angelicorum. Für die Meinung, daß die Engel keine Körper haben, sind unter den neuern Cudworth in seinem Syſtemate intellectuali c. 5. ſect. 3. §. 16 - 40. und Lorsius in seiner besondern Abhandlung de corporibus angelorum, gegen dieselbe aber Mosheim zu Cudworth, a. a. O., noch mehr aber Ode in seiner Schrift de angelis, Sect. 3. c. 1. §. 24. ff. Damit kann man Driestens Abhandl. angelorum corpora, a ſuſpicione vel haereſeos vel ſcandali exculpata.

pata. Gröning. 1739. vergleichen. Die Stellen aus den Kirchenvätern, welche einen subtilen Körper der Engel statuiren, haben gesammelt Norisius in seinen Vindiciis Augustin. c. 4. §. 1. Dalläus de vsu patrum S. 268. f. Petavius in seiner dogmatischen Theologie. B. 3. B. V. K. 2. und Cudworth a. a. O. S. 1084. ff.

Dergleichen Fragen sollten nicht aufgeworfen werden, denn man wird sie nie beantworten können. Die Schrift entscheidet darüber nichts bestimmtes, sie leugnet und bejaht nichts in dieser Hinsicht. Einen Körper müssen wohl die Engel angenommen haben, wenn sie den Menschen erschienen sind, sonst hätten diese jene nicht erkennen können. In der frühsten Geschichte der Israeliten sind sie ganz Menschen ähnlich. So z. B. 1 Mos. 18, 2. wo Abraham und Sara die drey Engel für drey ordentliche Menschen ansieht, bis Abraham die Würde der Personen aus ihrem Gespräche entdeckt. So auch in der Geschichte Lots, a. a. O. 19, 1. ff. Im N. T. sind die Engel kenntlicher; ihr Gewand ist glänzend weiß; sie leuchten wie Blitze. So erzählt Lukas von der Geburt Jesu, die Hirten auf dem Felde hätten plötzlich einen himmlischen Glanz gesehen, --- es war der Engel Jehova's --- u. s. w. In der Auferstehungsgeschichte wird erzählt, die Weiber, die zum Grabe gekommen wären, hätten einen Jüngling sitzen sehen mit einem langen weißen Gewande angethan, περιβεβλημενος στολην λευκην· Marc. 16, 5.

Beym

Beym Lucas 24, 4. haben zwey Mannspersonen ein **blitzendes Gewand** an, (ἐν ἐσθήσεσιν ἀστραπτούσαις) und Matth. sagt 28, 3.: Des Engels Gestalt war wie der Blitz, und sein Gewand war weiß wie Schnee, --- ἦν δὲ ἡ ἰδέα αὐτοῦ ὡς ἀστραπὴ, καὶ τὸ ἔνδυμα αὐτοῦ λευκὸν ὡσεὶ χιών. Daraus kann man freylich nur so viel abnehmen, wie die Engel, wenn sie erscheinen, nach der Vorstellung der Juden, aussahen. Von dieser Engelserscheinung selbst weiter unten. Ob sie nun corpora χαρακτικά, wie sie die Schule nennt, oder ὀργανα perpetua haben, darüber kann man nichts entscheiden.

§. 3. **Existenz der Engel.** Daß solche vernünftige und über den Menschen erhabene Geister, wie wir sie oben erwähnt haben, wirklich existiren, schließen die Theologen **theils** aus der Vernunft, **theils** aus der Erfahrung, **theils** aus der Schrift.

I) Was die **Vernunft** anbelangt, so ist es nichts **unmögliches** und **unanständiges**, es ist sogar **wahrscheinlich**, daß Gott, dessen unendliche Macht und Liebe überall so deutlich in die Augen springt, nicht blos bey Erschaffung sichtbarer, körperlicher Dinge stehen blieb, sondern auch andre, eine höhere Gattung von Geistern schuf, da wir schon hier sehen, wie vielerley Gattungen von Geschöpfen er in's Daseyn gerufen. Warum sollte er nicht mehrern Klassen von Geistern die Existenz gegeben haben, die den Menschen an Würde übertreffen! Unsre Erde, die wir bewohnen, ist nur

nur ein kleiner Theil von dem unermeßlichen Weltall, das Gott schuf, sollten wir wohl die einzigen vernünftigen Geschöpfe in der ganzen weiten Schöpfung seyn? Der Mensch ist, bey aller seiner Größe noch immer niedrig und unvollkommen, und grenzt an die Materie an. Wir wollen diese Geister Engel nennen. In der Sache selbst ist nichts Ungereimtes. Gott will, nach der Absicht der Schöpfung, so viele Geister glückselig machen, als möglich. So wie er den Menschen grobe Körper gab, die für diesen Wohnplatz passen, so kann er ja Geistern auch subtile Körper gegeben haben. Ueber Dinge, die wir nie erfahren haben, können wir nicht so geradezu entscheiden, und sie zuversichtlich leugnen.

2. Was die Erfahrung anbelangt, die man als einen Beweis für die Existenz höherer Geister vorbringt, so halte ich auf diesen Beweis nichts. Entweder sind die, welche Engel gesehen zu haben vorgeben, getäuscht worden, und wie groß, wie thätig ist die Macht der Einbildungskraft! oder sie haben andre dadurch täuschen wollen, welches der Fall auch nicht selten gewesen seyn mag. Buddeus und andre meinen zwar, daß doch so viele Völker und zu verschiedenen Zeiten weder irren noch getäuscht werden könnten, allein der Beweis dafür ist schwer, und mir will er nicht einleuchten. (s. Buddei Dissert. de Atheismo et superstitione. c. 7. §. 3. S. 577. ff.) Die Legenden der Katholiken wird hoffentlich niemand unter die Beweise

zählen, sonst wird man der Geister- und Engelserscheinungen genug finden. Nur ein einziges Beyspiel will ich anführen. Der Pabst Gregor, gegen den sich die Welt sehr versündigt hat, daß sie ihm den Beynamen des Großen gab, den er eben so wenig als Herodes und noch weniger als Alexander der Weltstürmer, und Constantin und mancher andre verdiente, betete einst, da die Pest wütete, doch wohl gemerkt --- Gebet und gute Werke galten bey ihm alles, --- und sein Gebet vermogte so viel, daß es einen Engel herunterlockte, der dem heiligen Gregor zu Gefallen, auf Hadrians Burg erschien, und ein Schwerd in die Scheide steckte, das war das Symbol, daß die Pest verschwand.

3. Was aber die Schrift anbetrifft, so läßt sich das allerdings nicht leugnen, daß sie die Existenz der Engel voraussetzt. Und wer, um den Artikel von den Engeln aus der Dogmatik und aus der Bibel zu verdrängen, alle oder die meisten Stellen, wo ihrer Erwähnung geschieht, so lange dreht und wendet, bis er mit Mühe und Noth sich selbst, (einem andern schwerlich,) Menschen, Priester, Obrigkeiten, oder sonst etwas herausgebracht hat, versündigt sich schlechterdings wider die allererste und wichtigste Regel der Interpretation, wenn auch seine Absicht, die Ehre der Bibel zu retten, noch so trefflich wäre. Wider den Ungläubigen und Zweifler wird er nichts ausrichten; denn der prüft die Stellen selbst, und sieht er, daß die Erklärung gezwungen, wider den Zusammenhang und Sprachgebrauch,

oder

oder etwas ganz andres hineingetragen ist, so wird er dadurch gewiß nicht gebessert werden. Was hat man aber dadurch gewonnen, wenn man zwar an einigen Stellen zugiebt, daß von der Existenz der Engel und ihrer Erscheinung die Rede sey, aber aus manchen andern, wo auch nichts anders statt finden kann, das wegleugnet? Ist es der Weisheit Gottes einmal angemessen, Engel erscheinen zu lassen, so kann es zehn- und zwanzigmal geschehen; war es einmal möglich und wahr, so kann es mehrere male möglich und wahr seyn. Dieselbe Aeußerung wende ich überhaupt auf *alle* Wunder *an*, die in der Schrift erzählt werden. Hier ist nun die wichtige Frage zu beantworten, ob es der Weisheit Gottes angemessen war, zu gewissen Zeiten, namentlich an der Wiege des Menschengeschlechts, und zu der Zeit, da Jesus in die Welt trat, da er lehrte und lebte, und bey seiner Auferstehung und Himmelfahrt, nachher aber bey der ersten Ausbreitung des Christenthums unter den ersten Lehrern desselben Engel erscheinen zu lassen. Es ist die Frage, ob ohne Wunder überhaupt, und ohne solche in die Augen fallende Erscheinungen, die Wahrheit, als Wahrheit betrachtet, bey einem so sinnlichen Volke erkannt werden oder Eingang finden, und so schnell mit einer solchen Zuverläßigkeit geglaubt werden konnte, als wir in der frühsten Geschichte des Menschengeschlechts und des Christenthums zu bemerken Gelegenheit haben! Vorausgesetzt, daß die ebengenannten Wirkungen solche Ur-

 sachen

sachen erforderten, und ohne diese nie, oder nicht so eintreten konnten, --- vorausgesetzt, daß es der Weisheit Gottes anständig ist, für einen solchen Endzweck, (Belehrung, Besserung, Beruhigung und Glückseligkeit der Menschen,) solche Mittel zu brauchen, so sehe ich nicht ein, was man darauf antworten will. Es gehört wenigstens, wenn ich nicht irre, viel Unbescheidenheit dazu, die Sache, ohne genaue sorgfältige Prüfung, so geradezu zu verwerfen. --- Ist alles Wahrheit, was uns die Schriftsteller des A. und N. T. gesagt haben, so ist die Sache wohl unsers ernsten Nachdenkens werth. Vor allen Dingen müssen wir uns darüber vereinigen, ob die Schriftsteller des A. und N. B. haben täuschen wollen, oder, ob sie selbst getäuscht wurden? Etwas davon ist schon oben gesagt worden; mehr aber wird unten erwähnt werden. Vorjetzt wollen wir nur die wichtigsten Stellen anführen, welche die besten Theologen für beweisend in der Dogmatik halten. Buddeus und andre Theologen führen besonders folgende drey Stellen an:

1) 1 Mos. 3, 1. wo von der Schlange die Rede ist, in welche sich der Teufel verwandelt haben soll. Schwerlich mögte diese Erklärung noch ungetheilten Beyfall finden nach den neuesten Untersuchungen eines Eichhorns, Rosenmüllers und andrer, unter denen, meines Erachtens, doch die Eichhornische Erklärung den Vorzug verdient.

2)

2) 1 Mos. 18, 2. ist schon oben angeführt worden.

3) Matth. 4, 1. ff. wo der Satan Jesum auf die Probe stellt.

Da ich mich blos auf die sogenannten guten Engel einschränke, so kann No. 1) und 3) hier nicht angeführt werden.

Neuere Theologen beweisen die Existenz der Engel besonders aus folgenden Stellen richtiger:

1) Hiob 4, 18. — Ist auch ein Mensch gerecht vor Gott? ist einer wohl vor seinem Schöpfer rein? Schau! an seinen Dienern findet er Schwachheiten, und an seinen *Engeln bemerkt er Fehltritte*, wie weit mehr an den Bewohnern leimener Häuser, die aus Staub geschaffen wurden! rc.

2) Apostg. 23, 8. wo der Evangelist anmerkt, daß die Sadduceäer weder eine Auferstehung, noch die Existenz der Engel und Geister glaubten.

3) Hebr. 1, 5-9. 14. s. oben. Freylich wird die vom Verf. des Briefs angestellte Vergleichung ganz vergeblich seyn, die er zwischen den Engeln und dem Messias anstellt, sobald man die Existenz der Engel leugnet. Allein, wenn nun der Verf. des Briefs an die Ebräer seinen jüdischen Lesern die erhabne Würde des Messias recht deutlich und einleuchtend machen wollte, durfte er sich nach den Volksbegriffen richten? Der Jude kannte nichts Erhabners, als Engel, um die Idee der Erhabenheit des Messias zu beweisen, sagt er, Christus ist über die Engel erhaben rc. Ueberhaupt sollte man wohl

nie vergessen, was noch häufig aus den Augen gelassen wird, daß die Schriftsteller des N. B. zunächst meist für Juden schrieben; wie vieles ist da für uns wichtig! Uebrigens muß man hier wiederum auf die Frage Rücksicht nehmen, ob und in wiefern ein Lehrer sich nach den Volksmeinungen richten und zu denselben herablassen darf, und ob und in wiefern das die Apostel und Jesus selbst gethan haben. Das gilt denn auch

4) von der Stelle Matth. 18, 10. und 22, 30. wo Jesus selbst die Existenz der Engel vorauszusetzen scheint. Eben so

5) Luc. 2, 9 - 15. wo Engel die Geburt Jesu feyern.

§. 4. Erschaffung der Engel. Moses in seiner Schöpfungsgeschichte sagt nichts; auch findet man überhaupt keine Stelle, aus welcher man etwas bestimmtes schließen kann.

1. Einige glauben, die Engel wären lange vor der mosaischen Schöpfung erschaffen worden. (s. Einleitung in die allgem. Welthistorie. B. 1. S. 100. Pye in dem Buche: The moral System of Moses. (Lond. 1770. 4.) nimmt die Erschaffung der Engel und den Fall der Teufel vor der vom Moses beschriebenen Schöpfung an, und schließt das aus Hiob 38, 6. 7. Gott sagt in einem Wetter zum Hiob: Wo warst du, als ich die Erde gründete, — — da die Sterne sangen und alle Engel frohlockend jauchzten? Wenn aus dieser dichterischen Stelle, wo die Sterne und Engel als

Zu-

Zuschauer vorgestellt werden, die über den vollendeten Weltbau jauchzten, etwas bestimmtes für die jüdische Dogmatik hergeleitet werden kann, so bin ich geneigt, diese Vorstellung als jüdische Vorstellung anzunehmen. Ihr folgte auch der selige Michaelis. Auch Origenes, Chrysostomus, Hieronymus, Johannes Damaszenus machen die Engel älter als die Welt, und meinen, sie wären viele Jahrhunderte vor der Erschaffung unsrer Welt geschaffen worden. S. Huetius in Origenianis L. 2. C. 2. Quaest. 5. S. 68.

2. Andre lassen die Engel binnen den sechs Schöpfungstagen erschaffen werden. An welchem Tage, darüber sind sie uneinig. Aus dem Anfange der Schöpfungsgeschichte: „בראשית schließen sie, daß vorher gar nichts geschaffen war, und damit vergleichen sie den Vers, wo gesagt wird: Gott ruhte — Mehrere Kirchenväter bestimmen den zweyten Tag als den Tag der Erschaffung der Engel, und zwar deswegen, weil 1 Mos. 1, 6. 8. vergl. mit Nehem. 9, 6. und Ps. 33, 6. das Heer des Himmels oder die Himmel, mit dem, was zu denselben gehört, erschaffen worden wären. Daß die Engel Heer des Himmels genannt werden, ist bekannt. So z. B. Luc. 2, 13. Allein hier ist jener Ausdruck vom zweyten Tagewerk gar nicht gebraucht, ferner ist hier nur die Rede vom Wolkenhimmel, nicht aber von der Geisterwelt. „Gott sprach: Es sey ein Teppich ausgespannt, und sondre die Gewässer (Wasser und Wolken) aus einander. — Gott machte den

den Teppich so, daß unter ihm und über ihm Wasser war, (Wasser und Wolken.) Und es geschah. --- Diesen Raum bestimmte er zum Himmel. (Der Himmel ist der Fußboden der Gottheit. vergl. Ps. 104, 2. 3.) --- Nun fehlt, daß Gott sein Werk gebilligt habe. Wie inconsequent schlossen die meisten jüdischen Ausleger und auch einige Kirchenväter, deswegen müssen die Engel und unter ihnen der Satan mit seinem ganzen Heere erschaffen worden seyn; denn Gott, der das voraus sahe, daß der Fall der bösen Engel, durch Satan bewirkt, noch denselben Tag geschehen würde, habe sein Werk an dem Tage nicht billigen können! Die Billigungsformel folgt im 10ten V.; denn das zweyte Tagewerk war ja nicht vollendet, das geschahe erst am dritten Tage, da das trockne Land und das Wasser in seine eignen Behältnisse zurückgezogen ward. Eben so inconsequent geschlossen ist es, wenn im 104. Ps. v. 3. 4. zwischen dem ersten und zweyten Tagewerk die Engel erwähnt werden. Welcher vernünftige Interpret wird aus jener Dichterstelle die Zeitfolge bey der Schöpfung ängstlich bestimmen wollen! Ist aber hier gar nicht von Engeln die Rede, so fällt der ganze Beweis ohnehin über den Haufen. Wer aber aus Nehem. 9, 6. und Ps. 33, 6. etwas beweisen will, beweist zu viel. In der ersten Stelle heißt es: Du allein bist Gott, du schufest den Himmel, den hohen Himmel mit seinen Sternen, die Erde, und was auf derselben ist, --- dich betet das himmlische Heer an. In der

andern Stelle sagt der Dichter: Durch Gottes Werk entstand der Himmel, durch seinen Wink sein Heer (das Sternenheer. vergl. v. 9.)

3) Andre bestimmen gleich den ersten Schöpfungstag als den Tag der Erschaffung der Engel, oder meinen vielmehr, die Engel wären gleich vor dem ersten Tagewerk erschaffen worden. So durchgängig fast die ältesten jüdischen und christlichen Interpreten. So Theodorus Mopsuestenus, sein Anhänger Cosmas Indicopleustes, Augustin, Pet. Lombardus, Calovius, Baumgarten u. a. m. Man führt folgende Gründe an: 1) Die Natur der Sache erforderts, daß Gott zuerst die einfachen Dinge auf einmal unmittelbar schuf, aus welchen hernach zum Theil die übrigen Dinge zusammengesetzt und die Körperwelt gebildet wurden. Da schuf also Gott ohnstreitig auch die Engel. Man führt aber auch die Anfangsworte der mosaischen Schöpfungsgeschichte an:

בראשית ברא א" את השמים

Selbst Döderlein meinte, weil שמים auch die Engel begreife, so finde man einen dunklen Wink von der Erschaffung der Engel in dieser Stelle. Er vergleicht noch Ps. 103, 20. Matth. 18, 10. Ob aber aus Ps. 104, 4. gefolgert werden kann, daß die Engel bey der Schöpfung, bey den übrigen Tagewerken geschäftig, und aus Hiob 38, a. a. O. daß sie dabey gegenwärtig waren, ist eine andre Frage. — Vor al-

len Dingen wäre aber zu erweisen, daß Söhne Gottes in der Stelle im Hiob wirklich Engel sind.

4. Noch andre, z. B. Gennadius und Schubert — glauben, Gott sey von der unedlern Gattung der Geschöpfe zu der edlern fortgegangen, und habe ohnstreitig erst nach dem Menschen die erhabenern Geister geschaffen. *

Suchte man alle jene ängstlichen Bestimmungen nur, um zu wissen, was in jener Hinsicht die Juden gedacht haben, so hätte ich nichts darwider; allein wenn man daraus für uns untrügliche Wahrheit folgert, dann zweifle ich, ob diese Mühe hinlänglich belohnt sey. Wenn ich nun aber annähme,

1) Daß Moses von einer zweyten Umbildung unserer Erde spräche, wie bekanntermaßen viele Ausleger, besonders in unsern neuern Zeiten, gethan haben, so würde doch über die Erschaffung der Engel gar nichts bestimmt werden können. Neuere Physiker haben wahrscheinlich gemacht, daß unsre Erde weit früher, als zu Noah's Zeiten überschwemmt gewesen seyn müsse. Die Engel, geistige Substanzen, können bey einer Ueberschwemmung nicht gelitten haben!

2) Es kömmt gar viel auf den Gesichtspunkt an, aus welchem man die ganze Erzählung Mosis von der Weltschöpfung beurtheilen will. Wollte Moses überhaupt

* Das behauptete auch Bernhold in Altdorf: Annon rectissime dicantur angeli post hominem creati?

haupt nicht die Erschaffung des Weltalls, sondern nur unsrer Erde erzählen, und nahm er das Gemählde aus mehrern ältern Urkunden, um seine Nation

a) darauf blos aufmerksam zu machen, daß ein einziger Gott, Jehova, Urheber alles dessen sey, was da ist, und um die Nation von aller Art von Abgötterey nachdrücklich abzuführen,

b) und den siebenten Tag recht stark zu empfehlen, an welchem man ruhen, und den man der Gottheit allein weihen müsse, so wird das alles natürlicher Weise wegfallen. War aber auch die Erzählung wirkliche Erzählung, kein Gemählde, kein Gedicht, das nach Weglassung des Dichterschmucks nur die einzige Idee enthielt, Gott ist Urheber aller Dinge in der Welt, so sieht man doch offenbar, daß das alles nicht buchstäbliche Wahrheit seyn könne, daß Gott in sechs Tagen bestimmt unsre Welt schuf, redete, ausruhte, billigte u. s. w., sondern daß sich Moses nach der Vorstellungsart der Nation, die noch ganz kindisch war, richtete, und ihrer schwachen Fassungskraft gemäß erzählte. Und wenn man das eingesteht, dann fallen so viele spitzfündige Fragen, die ganze Bände veranlaßt haben, gänzlich weg, noch weniger aber wird man da Beweisstellen in der Dogmatik suchen. Ich wenigstens lasse mir die Frage nie einfallen, ob die Engel am ersten oder zweyten oder einem andern Schöpfungstage ihr Daseyn erhalten haben.

§. 5.

§. 5. Eigenschaften der Engel oder Vollkommenheiten derselben. Man beweist abermals die Eigenschaften der Engel, theils aus der Vernunft, theils aus der Schrift.

A. Aus der Vernunft. Man schließt von den Eigenschaften eines Geistes auf die Eigenschaften der Engel. Da wir Menschen, als vernünftige Geschöpfe, Verstand haben, denken, urtheilen, --- so müssen das auch die Engel thun, nur muß ihr Verstand weit vorzüglicher seyn, als der unsere. Da sie nicht von ihren Sinnen, wie wir, getäuscht, und durch andre körperliche Unvollkommenheiten gehindert werden, die Wahrheit deutlich einzusehen, so muß der Umfang ihrer Einsichten größer, so müssen auch ihre Begriffe deutlicher, richtiger und bestimmter, so müssen sie weit mehr vom Irrthum und Unwissenheit, Vorurtheilen und Zweifeln entfernt seyn, als wir. Da sie aber doch endliche, eingeschränkte Geister sind, können sie nicht alles wissen, kann der Umfang ihrer Einsichten nicht so groß, ihre Erkenntniß nicht so rein, wie Gottes, seyn. Man glaubte, sie wüßten, was auf unsrer Erde vorgehe, sie wüßten unsre Gedanken, sie wüßten die zukünftigen Schicksale voraus; das verträgt sich aber schon nach den Schlüssen der Vernunft keineswegs mit dem Begriffe eines endlichen Geistes. Zwar kann die Vernunft etwas über das Objekt ihrer Erkenntniß, (Gott, und seine Weltregierung,) aber nicht über die Art und Weise bestimmen, wie sie Begriffe von körperlichen Dingen und menschlichen

chen Angelegenheiten erhalten, oder wie sie sich ihre Gedanken mittheilen. Die längst verlachten Träume über die Sprache der Engel, für die einige die hebräische, andre die syrische hielten, — will ich nicht erwähnen. 1 Cor. 13, 1. ist kein Beweis. Obgleich die Juden glaubten, daß die Engel alle Sprachen in der Welt, die Syrische ausgenommen, redeten.

2. Aus der Schrift. Die Beweise, die man aus derselben anführt, sind doppelt. 1) Es werden den Engeln in der Bibel Handlungen zugeschrieben, die Vernunft voraussetzen. So Jesaiä 6, 3. Der heilige Seher sah Jehova auf dem Thron sitzen, die Engel, die vor ihm standen, jauchzten sich einander wechselseitig zu. Heilig, Heilig, Heilig ist Jehova der Allmächtige! der ganze Erdkreis zeugt von seiner erhabenen Größe. Ebr. 1, 6. führt der Verf. des Briefs eine Stelle an; wo es heißt: Alle Engel Gottes sollen ihn anbeten. So beruft man sich auf Ephes. 3, 10. und 1 Petr. 1, 12.

2) Es kommen Stellen vor, wo ausdrücklich gesagt wird, daß die Engel große Einsichten haben. So hieß es oben 2 Sam. 14, 20. weise, wie ein Engel seyn. Da wird also große Weisheit mit der Weisheit eines Engels verglichen. Man beruft sich auch auf den Ausdruck: Engel des Lichts. 2 Cor. 11, 14.

Das Objekt ihrer Erkenntniß anbelangend, so behauptet man, das sey die natürliche Erkenntniß

1) Gottes, die böse und gute Engel haben, Jacob. 2, 19. die guten hätten aber auch eine übernatürliche. —

2) Daß

2) Daß sie sich unter einander selbst kennen, schließt man aus Jesaia 6, 3. wo sie sich einander ein Loblied auf die Gottheit zujauchzen. So Zach. 2, 3.

3) Daß sie endlich auch die Frommen kennen, erhellt aus Luc. 16, 22. denn sie tragen ja ihre scheidende Seele in Abrahams Schooß, und schützen die Frommen. (Ebr. 1, 14, Ps. 34, 8.) Folglich müssen sie Menschen, folglich materielle Dinge kennen. --- ---

Aber diese Einsicht ist doch eingeschränkt, da sie selbst endliche Geister sind, und Gott allein das allervollkommenste Wesen ist. Sie wissen nicht alles, und wissens nicht deutlich; daraus schloß man, sie müssen noch untre Seelenkräfte, sinnliche Vorstellungen und Begierden haben; folglich müßten sie mit einer feinen Materie verbunden seyn. Diese Unvollkommenheit der Erkenntniß erweist man 1) aus solchen Schriftstellen, wo von Gott gesagt wird, daß er allein allwissend und seine Einsicht ganz vollkommen sey. Er allein schaut in die ferne verhüllte Zukunft, er allein blickt in die Falten des menschlichen Herzens. Ihm liegt alles, was dem endlichen Geiste dunkel und verborgen ist, bloß und aufgedeckt da. Aus dieser Eigenschaft wird auch Jes. 41, 22. f. ein Argument für die Gottheit hergeleitet. vergl. 45, 21. 1 Sam. 16, 7. Daß man an der letztern Stelle suppliren müsse, das sehe ich, lehrt der Zusammenhang, das haben die LXX und die Vulgate gethan. 1 Kön. 8, 39. vergl. mit 2 Chron. 6, 30. u. a. a. O.

2) Wird ausdrücklich gesagt, daß die Engel nicht alles wissen. So Marc. 13, 32. Die Zeit, wenn einst die Welt vergeht, weiß niemand, selbst die Engel, selbst der Messias nicht, das weiß der Vater nur allein. --- Daraus könnte man vielleicht schließen, daß die Engel übrigens vieles wissen. Jesus accommodirt sich hier nach der Vorstellung der Juden; da läßt sich freylich kein Beweis für die Dogmatik führen. Indessen sieht man doch, daß die Juden überaus viel auf die Erkenntniß und Einsicht der Engel hielten, so wie mehrere Stellen das offenbar zu erkennen geben. Man könnte auch annehmen, daß nur der Begriff der Allgemeinheit in dieser Stelle liege. In der ganzen weiten Schöpfung weiß kein Wesen, wenn der Welt Ende naht, Gott weiß es nur allein. Dies wird so ausgeführt: das weiß niemand, das wissen auch die Engel im Himmel nicht, das weiß auch des Menschen Sohn nicht, das weiß nur der Vater ganz allein. Ferner sagt Paulus Ephes. 3, 8. ff.: Es sey ihm das Geschäft aufgetragen worden, alle von der Ausführung des herrlichen Plans Gottes durch Jesum zu unterrichten, die von Ewigkeit her ein Geheimniß gewesen sey, daß nur Gott gekannt habe, --- so daß nun auch die Engelsorden einsehen, wie bewundernswürdig Gottes Weisheit bey der Ausbreitung des Christenthums sey. --- Folglich muß es ihnen nach jüdischer Idee vorher unbekannt gewesen seyn. Nimmt man παρακυπτειν 1 Petr. 1, 12. an für: wünschen, sich sehnen, --- die Lehre kennen zu lernen, dann würde diese Stelle auch

hieher

hieher gehören, erklärt mans, aber durch: werth achten, hochschätzen, mit Aufmerksamkeit und Bewundrung betrachten, wie ich's erkläre, (man vergl. Jac. 1, 25.) so würde diese Stelle das belegen, was oben vom Objekte der Erkenntniß der Engel gesagt worden ist. Sehr unbehutsam sagten die Scholastiker, die Engel sähen in Gott alles, gleichsam wie in einem Spiegel, (Matth. 18, 10.) sehr unvorsichtig verglichen sie den Verstand der Engel mit dem Verstande Gottes. Dann könnte freylich die Folgerung daraus hergeleitet werden, daß sie auch die menschlichen Schicksale genau kennen, wissen, was die Menschen beten; daß es folglich erlaubt, ja Pflicht sey, sie anzurufen und anzubeten.

B. Da wir Menschen auch Willenskraft haben, so muß diese auch bey den Engeln statt finden. Was der Verstand des Geistes als wahr oder falsch, als gut oder böse erkannt hat, das will oder verabscheut, das liebt oder haßt er. Der Mensch hat Freyheit des Willens, er kann Gutes oder Böses wollen, folglich müssen Engel auch diese Freyheit haben, nur daß sie, da ihre Einsichten vollkommner sind, als die des Menschen, da sie nicht von den vielfachen Hindernissen des Guten umgeben sind, die den Menschen oft in der Ausübung des Guten aufhalten, so müssen sie auch moralisch besser seyn können, als Menschen sind. Ohne diese Freyheit ist keine Tugend denkbar; allein daraus sieht man, daß sie auch ihre Freyheit mißbrauchen und moralisch schlecht handeln können. Daß sie Willenskraft, Freyheit des

Willens

Willens haben, beweist man abermals 1) aus solchen Schriftstellen, wo von Handlungen geredet wird, die jene Willenskraft voraussetzen. 2) Es wird auch ausdrücklich von ihnen gesagt, daß sie Jehova's Befehlen gehorchen. Psalm 103, 20. So betet Jesus in der, seinen Jüngern ertheilten, Gebetsformel, nach welcher sie ihre Bitten zu Gott einrichten könnten, Matth. 6, 10. Dein Wille werde von den Menschen auf der Erde ausgeführt, wie ihn die Engel im Himmel befolgen. --- Und Ebr. 1, 14. heißt es ja: Die Engel wären Diener, denen Gott Aufträge giebt, die sie ausführen sollen. 3) Wird gesagt, daß die Engel nicht so moralisch gut blieben, als sie vorher waren. Daher nun die Eintheilung der Engel, in gute und böse, in der Dogmatik entstanden ist. Vom Falle der guten Engel führt man 2 Petr. 2, 4. Jac. 2, 19. Jud. 6. Matth. 25, 41. zum Beweis an. Aus allen diesen Stellen folgt: viele gute Engel (denn was Gott schafft, ist gut,) sündigten; dadurch wurden sie unglücklich, werden's (wenn sie sich nicht bessern,) auch immer bleiben; der größte moralisch böse Geist ist Satan. (Joh. 8, 44. 1 Joh. 3, 8.) Worinn ihre Sünde bestand, sagt die Schrift nirgends, wir wollen uns auch nicht darüber streiten. Ich will's auch nicht untersuchen, ob es möglich ist, daß es böse Geister geben kann, und ob der Begriff eines höhern Geistes, der mehrere und beßre Einsichten haben muß, als der Mensch hat, mit dem Begriffe der abscheulichsten Bosheit, die

man ihm zuschreibt; sich vereinen läßt, es kommt darauf an, ob man mit Wolfen und Leibnitzen den Ursprung des Bösen im Mangel an richtigen Einsichten sucht, oder die Freyheit des Willens als Grundprincip betrachtet, und die Erfahrung in der Geschichte des Menschengeschlechts als eine treue Begleiterin zur Hand nimmt. Genug, die Schrift sagt, die Engel, die Gott nothwendig gut geschaffen haben muß, (wenn er sie schuf,) hätten gesündigt. Man spricht in der Dogmatik auch von der Bestätigung der guten Engel, die gut blieben und nicht sündigten, und denkt sich dabey theils, daß es den Engeln, die vormals dem Guten treu blieben, und sich nicht zur Sünde verleiten ließen, zur Gewohnheit geworden sey, nur gut, nie schlecht zu handeln; und daß die ihnen von Gott für ihre standhafte Tugend ertheilte Glückseligkeit es ihnen unmöglich mache, je zu sündigen, das beweist man theils aus Matth. 18, 13. wo es hieß: die Engel sähen immer das Angesicht des Vaters im Himmel, dieser Genuß himmlischer Seligkeit (das versteht man unter dem Ausdrucke: das Angesicht Gottes sehen ---) sey beständige Belohnung für jene Treue im Gehorsam gegen Gott, --- theils beweist man es aus der Offenbarung Johannes, wo von der großen Glückseligkeit der Engel gesprochen wird, theils ans dem Namen, der ihnen beygelegt wird, heilige Engel u. s. w., theils endlich aus dem Stillschweigen der Schrift, ob sie wieder abgefallen sind. Man setzt nämlich voraus, daß die Engel, wenn sie

nicht

nicht im Guten bestätigt wurden, wothwendig wieder sündigten, und daß uns dann die Schrift auch etwas davon hätte erzählen müssen, daß das geschehen sey. Es läßt sich darüber so wenig, als über die Zeit bestimmen, wann sie sündigten, und wann sie im Guten bestätigt wurden. Crell und vor ihm die Socinianer, die der Hypothese einer zweyten Schöpfung alles conformiren, behaupten, die Bestätigung der Engel sey noch nicht erfolgt, sondern werde erst in Zukunft erfolgen. Der berühmte Arminianische Lehrer, Simon Episcopius zu Amsterdam, behauptete, es sey physisch unmöglich, daß die Engel sündigen, sie gehorchten Gott zwar gern, aber nothwendig, so wie Sonne und Mond ihren Lauf nach der von Gott in der Natur festgesetzten Regel befolgten. Allein eine physische Unmöglichkeit streitet mit der Freyheit des Willens, und wenn sie diese haben, müssen sie auch sündigen können; doch kann man, wenn alles seine Richtigkeit hat, annehmen, daß sie es in der Tugend zu einer so großen Fertigkeit gebracht haben, daß sie nicht leicht sündigen, und folglich der durch Tugend erlangten Glückseligkeit verlustig werden können. Die Bibel sagt darüber nichts Bestimmtes, ob ich gleich nicht leugne, daß man aus einigen Stellen etwas schließen könne. Da würde ich aber gerade eine Stelle anführen, die ich nirgends in den Dogmatiken erwähnt gefunden habe, nämlich Matth. 6, 10. wo Jesus betet: Dein Wille geschehe auf Erden, wie er im Himmel geschieht, von den Engeln

 befolgt

befolgt wird. Nirgends wird etwas ausdrückliches davon erwähnt, vielmehr nur von Gott gesagt, daß er gut, moralisch vollkommen sey und nicht sündigen könne. Denn auch von Jesu, dünkt mich, kann man die moralische Unmöglichkeit zu sündigen nicht erweisen. Eine andre Sache ist's, nicht sündigen können, (als Mensch betrachtet mußte Jesus sündigen können, sonst kann sein Beyspiel für uns nicht Beyspiel zur Nachahmung seyn, und die erfolgte Glückseligkeit nicht als Belohnung betrachtet werden, wie es seine Apostel vorstellen,) eine andre Sache ist's, nicht sündigen. So sündigte Jesus nicht, so sündigen vielleicht auch die Engel nicht. Diese Vorstellung ist nicht neu; schon Cyrillus von Jerusalem im 4ten Jahrhundert in seinen Katechesen 2, 6. (S. 76. nach der Oxforder Ausbe) sagt: Gott vergiebt auch den Engeln --- denn nur der einzige Jesus war ohne Sünde. Nun den Mann, der im Zeichen des heiligen Kreuzes, der Segensformel der Einweihung des Brodtes und Weins im Abendmahle eine so große Kraft fand, wird man doch nicht der Heterodoxie beschuldigen! Und späterhin spricht Olympiodor von Constantinopel, der im 7ten Jahrhundert lebte, in seinem Commentar über den Hiob, (38, 7.) den man in der Catena in Jobum findet: die Engel sind nicht ohne Tadel u. s. w. Uebrigens führt man für die Heiligkeit der Engel folgende Stellen an: Matth. 25, 31. 1 Petr. 1, 12. Luc. 15, 20. Ps. 103, 20. Hebr. 1, 14. Matth. 18, 10. In der

dritten

dritten Stelle heißt es: Die Engel freuen sich im Himmel über einen Sünder, der sich bessert. Diese und die zweyte Stelle führt man auch zum Beweise an, daß die Engel Leidenschaften haben, etwas wünschen und sich freuen oder verabscheuen.

C. Der Mensch hat auch die Kraft, etwas auszurichten; die Engel, jene höhern Geister, müssen eine, ihrer Natur angemessene, noch weit größere Kraft haben. Der Mensch äußert diese Kraft und wirkt in der Welt; auch die Engel müssen diese Kraft äußern und wirken. Aber hier wollen wir die Hand auf den Mund legen und schweigen. Diese Dinge sind außer unserer Erfahrung; wir können wohl etwas muthmaßen, aber nie bestimmt entscheiden. Wir wollen bey den Aussprüchen der Schrift stehn bleiben.

IX.

Philosophische Beweise, daß unabänderliche Lehrvorschriften weder festgesetzt werden können noch sollen. *

von Gottl. Samuel Ritter, in Buttstädt.

Herr Prof. Hufeland leugnet: daß die protestantischen Fürsten das Recht haben, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, „weil ihnen dieses Recht nicht übertragen worden wäre, auch aus moralischen Gründen, denn jeder müsse für die Verbesserung seines moralischen Zustandes selbst sorgen, *nicht* habe übertragen werden können.“ Im Gegentheil behauptet er: „Daß nur eine Gemeine unabänderliche Lehrvorschriften festsetzen könne, die so lange unabänderlich wären, als bis sich ihre Ueberzeugung selbst veränderte.“ **

Aus diesem Hufelandischen Resultat hat Hr. Abt Henke einige sehr scharfsinnige Folgerungen gezogen, die damit nicht vereinbar sind. Diese Folgerungen stellt

* In einem der nächsten Stücke des Magazins wird über diese Materie eine ausführlichere Abhandlung geliefert werden.

** Ueber das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, von D. Gottl. Hufeland. Jena 1788.

stellt er aber nicht als Zweifel gegen jene Grundsätze auf, die er selbst nicht bezweifelt, sondern vielmehr als Aufgaben, von welchen sich vorher sehn läßt, daß sie sich vereinigen lassen werden. *

Wiederholtes Nachdenken über eine solche mögliche Vereinigung hat mich auf das vorstehende eigne Resultat geleitet. Wie? Dieses wird der Gang der folgenden Untersuchungen, der die Beweise liefert, lehren.

Da die vom Hrn. Prof. Hufeland aufgestellten Grundsätze nicht bezweifelt werden können; so kann auch in ihnen keine Ursache des Widerspruchs enthalten seyn. Denn sind sie selbst wahr, so müssen auch alle aus ihnen richtig gezogene Folgerungen wahr seyn. Keine Wahrheit kann zum Irrthum führen, oder andern ausgemachten Wahrheiten widersprechen. Keine Vernunft kann mit sich selbst in Widerspruch gerathen. --- Dieses sind gleichsam Axiome der philosophirenden Vernunft, ohne welche kein System des menschlichen Wissens gedacht werden könnte. --- Wenn nun aber die Grundsätze nicht die Ursache der Widersprüche seyn können; so müssen es die aus denselben gezogenen Folgerungen seyn. Es läßt sich daher noch eine doppelte Ursache jener Widersprüche denken.

a) Es könnte seyn, daß die Hufelandische Behauptung: „nur eine Gemeine könne unab-

* Beurtheilung der Schriften über das königl. Preuß. Religionsedikt. S. 241.

änderliche Lehrvorschriften festsetzen: nicht aus jenen an sich wahren Grundsätzen folge, und daher nicht, wie sie soll, daraus erwiesen werden könne. Wäre dieses der Fall, so würden die Folgerungen des Hrn. Abt Henke treffend und wahr seyn, und die darin enthaltenen Widersprüche nur jene Hufelandische Behauptung aufheben.

b) Wenn im Gegentheil diese Hufelandische Behauptung auf den Grundsätzen, worauf sie beruhn soll, wirklich beruht, d. i. wenn sie ihnen nicht untergelegt, sondern daraus abgeleitet ist; so müssen jene Widersprüche, die die Folgerungen des Hrn. Abt Henke enthalten, sich ohne Zwang leicht auflösen lassen, d. i. nicht wahre Widersprüche seyn, wie sie scheinen. --- So viel läßt sich mit Gewißheit vorher bestimmen. --- Welcher aber von diesen beyden, nach dieser Deduction nur möglichen Fällen der wahre sey, wird sich unten nach vollendeter Untersuchung zeigen. Leichter aber werden wir nun den Knoten lösen können, nachdem wir die Gegend, wo er sitzen muß, gefunden haben. ---

Zuerst wirft Hr. Abt Henke die Frage auf: „wenn es feste gewisse und ewige Grundsätze von menschlicher Natur Rechten und Pflichten gebe, wie Hr. Prof. Hufeland annehmen, wenigstens voraussetzen müßte, hätten wir dann nicht ihrer Natur nach unabänderliche Lehrvorschriften?" ---

Der Einwendung, die in dieser Frage liegt, würde Hr. Prof. Hufeland begegnet seyn, wenn er vor Beantwor-

antwortung der Frage: ob die protestantischen Fürsten das Recht hätten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen? eine andere: ob es überhaupt unabänderliche Lehrvorschriften gebe? beantwortet hätte. — Diese Frage würde ich bejahen. Da aber die Unabänderlichkeit dieser Lehrvorschriften nur auf ihrer Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit beruhen, und diese nur a priori, durch den Urheber der menschlichen Natur, in dem menschlichen Erkenntnißvermögen gegründet seyn kann; so würde ich jedem Menschen, also der Gemeine, wie dem Fürsten, mit der Möglichkeit auch das *Recht*, solche unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, absprechen. Ich würde also *nicht* leugnen, daß es in diesem philosophischen Sinn unabänderliche Lehrvorschriften gebe, wohl aber, daß Willkür der Menschen diese ihre Unabänderlichkeit bestimmt hätte oder bestimmen könnte. —

Solche durch sich a priori bestimmte, über *allen* menschlichen Willkür erhabene Lehrvorschriften, sind die Grundsätze der Moral, Religion, des Naturrechts, und der praktischen und speculativen Philosophie überhaupt. So ist z. B. der in der Kritik der praktischen Vernunft aufgestellte Satz: Handle so, daß du wollen kannst, deine Maxime solle ein allgemeines Gesetz nicht nur für dich, sondern auch für andere vernünftige Wesen werden: ein a priori durch das praktische Vernunftvermögen nothwendig gemachter, also allgemeiner, nicht zu bezweifelnder, unabänderlicher Satz. — Solchen durch das prak-

tische Vernunftvermögen a priori sanctionirten, und daher durch sich selbst gültigen Sätzen, läßt sich keine höhere Sanction und Gültigkeit a posteriori geben. — Es kann daher auch keine Gemeine, ohne eine unnütze Anmaßung und Usurpation gegen das Vernunftvermögen selbst, sie ihnen geben wollen, sondern nur bey Beurtheilung der Moralität einzelner Handlungen sich darauf, als in jedem menschlichen Bewußtseyn vorauszusetzende ausgemachte Wahrheiten, gleichsam wie auf Thatsachen, beziehn. Dieses letztere pflegen wir auch wirklich bey allen unsern die Moralität der Handlungen betreffenden Urtheilen, oft ohne daß wir es uns besonders bewußt wären, nach einem uns leitenden moralischen Gefühl zu thun. Eben so nothwendig und a priori bestimmt sind die Rechte und Pflichten, ihr wechselseitiges Verhältniß zu einander, und ihr Unterschied von einander. Solchen ihrer Natur nach unabänderlichen Grundsätzen und Lehrvorschriften lassen sich auch keine andern weder über= noch beyordnen.

Wenn nun aber eine Gemeine Lehrvorschriften festsetzen wollte, die nicht jene a priori bestimmten Grundsätze selbst wären; so dürften sie ihnen wenigstens nicht widersprechen, und müßten doch, wenn sie als wahr erwiesen werden sollten, sich von ihnen deduciren lassen. — Zum Beyspiel; es ist durch philosophische Gründe erwiesen, daß moralische Fehler nicht physisch fortgepflanzt werden können. Eben so erhellet aus dem moralischen

Begriff

Begriff von Zurechnung, daß moralische Fehler nicht an- und fortgeerbt werden können. Wenn nun die von Augustin aufgestellte positive Lehre von der Erbsünde bestehn sollte; so müßte sie nicht nur obigen Sätzen nicht widersprechen, sondern auch sich mit ihnen vereinigen, und, wie diese, aus höhern moralischen Begriffen erweisen lassen. --- Da aber dieses offenbar unmöglich ist; so folgt, daß der Lehrsatz von der Erbsünde nur so lange bestehn konnte, bis man die Unmöglichkeit einer solchen Vereinigung mit jenen durch sich nothwendigen Sätzen eingesehen hatte. Wenn daher eine Gemeine *solche Sätze als Lehrvorschriften* aufstellen wollte; so würde dieses nicht nur inconsequent, sondern auch unweise seyn, weil sie etwas als Glaubensartikel aufnehmen würde, wovon sich doch voraussehn ließ, daß sie ihn früher oder später würde selbst aufgeben müssen. ---

Zu eben diesem Ziele würde auch folgende Deduction führen. --- Alle unsere Kenntnisse sind, was die Wahrheit ihres Inhalts anbetrifft, ganz und gar nicht unserm Willen unterworfen. Dadurch, daß wir wollen, daß eine Lehre, z. B. die Lehre von der Genugthuung wahr seyn mögte, wird diese Lehre noch nicht selbst wahr. Es kann daher eine Gemeine, wie ein einzelner Mensch, zwar den Gegenstand bestimmen, z. B. Religion und Moral, der gelehrt werden soll, nicht aber positive Lehren, dergleichen die vorher erwähnten sind, als ausgemacht wahre festsetzen. Und da sich auch nach morali-

schen

schen Gründen niemand willkürliche * durch das Erkenntnißvermögen nicht selbst nothwendig bestimmte Gränzen der Erkenntniß setzen soll, weil dieses selbst gemachte Hindernisse der Erkenntniß seyn würden; so kann auch kein nach moralischen Gründen gültiger Vertrag geschlossen werden, nach welchen gefordert würde, daß die in der Religion und Moral aufgenommenen oder aufzunehmenden positiven Lehrvorschriften statt der natürlichen vorgetragen würden. Aber wie, wenn die positiven Lehren für natürliche gehalten würden? Von diesen ist schon oben erwiesen worden, daß sie keiner Sanction a posteriori bedürfen, weil ihre Unabänderlichkeit und Allgemeingültigkeit a priori in dem praktischen Vernunftvermögen gegründet ist. ---

Diese

* Durch das Erkenntnißvermögen nothwendig bestimmte Gränzen aller menschlichen Erkenntniß sind die Formen der Wahrnehmung Raum und Zeit. Wir können nichts erkennen, was nicht in Raum und Zeit wahrgenommen, das ist, vorgestellt werden kann. --- Gränzen besonderer menschlicher Erkenntnisse, z. B. der physischen Wissenschaften, sind die a priori bestimmten Grundsätze derselben. Die Erkenntniß solcher Wahrheiten ist dem menschlichen Geiste (nach Gesetzen des Erkenntnißvermögens) physisch nothwendig. Auch wenn wir z. B. glauben wollten: daß zwey Körper zu gleicher Zeit in einem Raum seyn könnten; so können wir es nicht glauben, weil wir es uns nicht vorstellen können. Und wir können es uns nicht vorstellen, weil es den a priori empfangenen Bestimmungen des Erkenntnißvermögens gänzlich widerspricht. Wir müssen also das Gegentheil glauben. Und dieses Müssen ist physische Nothwendigkeit der Gesetze des Erkenntnißvermögens. ---

Diese ihrer Natur nach unabänderlichen Lehrvorschriften sind aber nicht, wie die positiven es seyn können, der Vervollkommung und Veredlung der menschlichen Erkenntniß hinderlich, sondern vielmehr beförderlich. Alle einzelnen Wahrheiten, die nicht die unabänderlichen a priori durch das Erkenntnißvermögen bestimmten Grundsätze der oben erwähnten Wissenschaften selbst sind, müssen sich wenigstens von ihnen deduciren lassen, und daher comparativ allgemein seyn. Sie sind also der Grund, worauf sich die Wahrheit anderer Sätze gründet. Sie dienen daher dem menschlichen Geiste gleichsam als Probierstein bey Bestimmungen, ob etwas wahr seyn könne. --- So konnte z. B. Hr. Abt Henke, weil jedermann die Wahrheit der vom Hrn. Hufeland aufgestellten Principien der praktischen Vernunft anerkennen muß, mit Zuversicht bestimmen: daß seine aus den Hufelandischen Resultaten gezogenen und damit nicht zusammenstimmenden Folgerungen unmöglich wahre Zweifel gegen die Grundsätze, worauf sie sich gründen sollten, seyn könnten. --- Und eben so verhält es sich auch, wie das folgende Beyspiel lehren wird, mit den Principien der theoretischen Vernunft.

Das Gesetz z. B. der Schwere ist ein allgemeines Naturgesetz. Diese seine Allgemeinheit und Nothwendigkeit kann aber nicht durch Erfahrung erkannt werden, weil die Erfahrung zu keinem allgemeinen Schluß berechtigen, also nichts Allgemeines lehren kann. Denn daraus, daß z. B. alle von uns be-

obach-

obachtete Körper schwer waren, folgt nicht, daß alle auch von uns nicht beobachtete Körper schwer sind, und noch weniger, daß sie es seyn müssen. Die Schwere, als ein allgemeines Naturgesetz, kann also nur a priori aus Principien der theoretischen Vernunft erkannt werden. * Der Satz also: alle Körper müssen schwer seyn; ist ein nur a priori erkannter und erkennbarer Grundsatz aller Physik. Nur durch ihn kann dann ferner die Nothwendigkeit und Wahrheit der Sätze: nichts kann sich aus dem Umkreise der Weltkörper verlieren; sie selbst halten sich durch ihre eigne Schwere; ihre runde Gestalt ist bestimmte Wirkung ihrer mit gleicher Kraft gegen den Mittelpunkt gemeinschaftlich wirkender Theile; erkannt werden, d. i. sie sind nicht durch sich, sondern durch jenen Grundsatz wahr, sie würden nicht wahr seyn, wenn er nicht wahr wäre. --- ---

Indem nun aber diese Grundsätze, als ihrer Natur nach unabänderliche Lehrvorschriften, die Erkenntniß der Wahrheit, wie die vorstehenden Beyspiele lehren, erleichtern, befördern und begründen; so sichern sie auch gegen Irrthum. Und wie jeder einzelne Mensch, durch das a priori empfangene und bestimmte Erkenntnißvermögen, worauf sie sich gründen,

* Dieses Raisonnement lehrt: daß es so seyn muß, weil es nicht anders seyn kann. Eine hieher nicht gehörige Entwickelung der Principien der theoretischen Vernunft würde lehren: daß es wirklich so ist. ---

den, gegen einen bleibenden Irrthum gesichert ist, eben so auch die Menschheit überhaupt, weil es seiner Form nach, ohne auf die Mannichfaltigkeit des a posteriori gegebenen Stoffs zu sehen, allen Menschen gemein ist. ---

Hier können wir gleichsam das Facit der Untersuchungen ziehn. Positive Lehren können ihrer Natur nach nicht als unabänderliche Lehrvorschriften festgesetzt werden. Die natürlichen durch das Erkenntnißvermögen a priori bestimmten sind, aber ihrer Natur nach unabänderliche Lehrvorschriften, und menschliche Gewalt kann ihnen diesen ihren Rang weder geben noch nehmen. Aus der Natur und Nothwendigkeit der letztern folgt, und ist daraus gefolgert worden, die Unmöglichkeit einer positiven Bestimmung der erstern. --- Jene befördern die Erkenntniß der Wahrheit, dienen, als Grundsätze besonderer Wissenschaften, den darin vorkommenden einzelnen Wahrheiten zum Beweise, weil sie durch sich gewiß sind; diese hindern die Erkenntniß der Wahrheit, können keiner Wahrheit zum Beweise dienen, weil sie selbst nicht einmal durch andere erweisbar sind; jene führen ein Bewußtseyn ihrer Nothwendigkeit mit sich, gründen sich zuletzt auf die Nothwendigkeit des Erkenntnißvermögens, die zur Nothwendigkeit aller Erkenntniß vorausgesetzt wird; diese können nur auf blinden vernunftwidrigen Glauben angenommen werden, gründen sich auf willkürliche Bestimmungen der Menschen, die alle Nothwendigkeit der Erkenntniß aufhe-

aufheben würde; daher sind jene wirklich, weil sie nothwendig sind, --- diese aber unmöglich, weil jene wirklich sind. --- Dieses ist eine nach diesen Voraussetzungen nothwendige Schlußfolge.

Wir sind nun im Stande, bestimmt die Ursache der Widersprüche anzugeben, die durch die Folgerungen des Hrn. Abt Henke entstanden sind. Es ist die Behauptung des Hrn. Prof. Hufeland: „nur eine Gemeine könne unabänderliche Lehrvorschriften festsetzen:“ die nicht aus den an sich wahren Grundsätzen, wie sie sollte, folgte; und hieraus erhellet die Unmöglichkeit ihrer Erweisbarkeit. --- Hr. Prof. Hufeland nämlich machte folgenden Schluß: weil den protestantischen Fürsten nicht das Recht, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, übertragen worden ist, und auch aus moralischen Gründen von den Gemeinen nicht übertragen werden konnte; so folgt, daß sie es selbst noch haben. --- Allein, wenn der Nachsatz (das noch haben) so richtig, wie der Vordersatz (das nicht übertragen haben) seyn sollte; so hätte vorher die Möglichkeit gezeigt werden müssen, daß unabänderliche Lehrvorschriften ihrer Natur nach überhaupt festgesetzt werden könnten. Denn, um erweisen zu können: daß wir ein Recht ehemals gehabt haben, muß vorher erwiesen seyn, daß wir es gehabt haben können. Nachdem nun aber oben die Unmöglichkeit eines solchen Beweises erwiesen ist; so folgt, daß das Recht, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, zu denjenigen gehöre, die

nicht

nicht übertragen werden können, weil wir sie selbst nicht haben. Wir können unsern Geist keine Lehrvorschriften vorschreiben lassen, weil wir ihm selbst keine andern vorschreiben können, als die er sich, durch die ursprüngliche Einrichtung des Erkenntnißvermögens bestimmt, selbst vorschreibt. ---

Den jetzt in die Augen springenden Fehler in dem so richtig scheinenden Schlusse machten vielleicht folgende Bemerkungen noch merklicher.

Alle Volksreligionen enthalten positive Lehrvorschriften, die von den Menschen willkürlich bestimmt, und mit der Zeit um- und abgeändert worden sind. Diese Lehrvorschriften wurden, wie die Geschichte der Religionen deutlich lehrt, durch den fortgesetzten Vernunftgebrauch selbst vernünftiger. Wenn nun, nach dem Beyspiel der Vorzeit, Lehrvorschriften künftig festgesetzt werden sollen; so fragt sich, wer sie festsetzen solle, ein einzelner (Fürst) oder eine Gemeine? Offenbar findet mehr freye Vernunftthätigkeit statt, wenn alle für einen, als wenn einer für alle bestimmt. Es wäre also das erstere zu wäh'en: Alle. Aber

1) hier wird das noch unerwiesene, und, wie oben gezeigt, unerweisbare als erwiesen vorausgesetzt. Dieses mußte in der Schlußfolge eine desto merklichere Lücke machen, da unabänderliche Lehrvorschriften auch ihrer Natur nach durch keine menschliche Gewalt festgesetzt werden können. ---

2) Wenn man wählen müßte, so würde ich selbst der Wahl des Hrn. Prof. Hufeland beytreten. Allein die Nothwendigkeit einer solchen Wahl ist weder erwiesen noch erweisbar, also blos angenommen.

3) Aus der Wirklichkeit positiver Lehrvorschriften hat man ihre Möglichkeit gefolgert. Diese Folgerung ist aber unrichtig. Sie sind nur so lange wirklich, als bis ihre Unmöglichkeit erkannt worden ist. --- Ihre Wirklichkeit beruht also auf einer Täuschung. --- Aus einer eingebildeten durch Täuschung angenommenen Wirklichkeit positiver Lehrvorschriften kann aber nicht auf eine wahre, nach philosophischen Gründen zu bestimmende, Möglichkeit derselben geschlossen werden. ---

4) Ehe man bis auf die letzten Gründe des menschlichen Wissens zurückgekommen war, konnte man vielleicht aus Vorsicht, die durch die Unkunde des menschlichen Erkenntnißvermögens sehr begreiflich wird, es für nöthig halten, Lehrvorschriften festzusetzen. Freylich paßt das Mittel nicht zum Zwecke, weil wir nie Gesetzgeber des menschlichen Geistes, auch wenn wir wollen, seyn können. Aber würde eine solche Besorgniß, ein solches Mißtrauen gegen den menschlichen Geist, nicht ganz unzweckmäßig und unnöthig seyn, nachdem man die letzten Gründe der menschlichen Wissenschaften, als durch das menschliche Erkenntnißvermögen a priori gegebene, unabänderliche Lehrvorschriften, kennen gelernt hat, die der menschliche Geist nicht, wie die positiven, überschreiten kann, weil es ihm physisch unmöglich ist? ---

5) Wenn

5) Wenn wir von den ursprünglichen Rechten der Kirche gegen den Staat reden, und aus den philosophisch bestimmten Begriffen von beyden ihr wechselseitiges Verhältniß zu einander festsetzen wollen; so müssen wir nicht sowohl darauf sehn, was beyde in der Erfahrung gewöhnlich sind, sondern was sie seyn sollen und bey fortgehender Entwickelung der Menschheit werden müssen. Aber wie, wenn die Religion und der Staat nur durch menschliche Willkür, wie sie immer bestimmt worden sind, auch nur bestimmt werden könnten; so würden offenbar beyde auch künftig nicht nach allgemeinen nothwendigen Gesetzen bestimmt werden? --- Wäre dieses der Fall, so würde auch kein Unterschied zwischen wahrer und falscher Religion, zwischen einem guten und schlechten Staate statt haben; anstatt der Gründe würde blos menschliche Willkür entscheiden; die Vorschriften der Religion und des Staats würden nicht durch das innere Bewußtseyn ihrer Nothwendigkeit, sondern nur durch äußern Zwang, Gehorsam fordern und erlangen können. --- Wer diesen Zwang auflegen solle, ein einzelnes Glied der Kirche, oder eine Gemeine, die Kirche oder der Staat, dieses könnte, wie es gewöhnlich geschehen ist, nur die usurpirte Uebermacht entscheiden. Der Zwang selbst aber würde, --- weil die Macht das Recht dazu gäbe, -- weder despotisch noch unmoralisch, noch widerrechtlich zu nennen seyn. --- Aus diesen wahren, aber dem selbst noch unentwickelten, auf keine philosophischen Grundsätze zurückgeführten

moralischen Gefühl widerstreitenden Folgerungen kann man nicht anders, als obige Behauptung verneinen.

Die obigen Grundsätze, durch welche erwiesen worden ist: daß unabänderliche Lehrvorschriften weder festgesetzt werden können noch sollen: werden bey Auflösung der drey noch übrigen Aufgaben des Hrn. Abt Henke vorausgesetzt. --- Ist die Theorie richtig; so müssen sich auch alle aus ihr zu erklärenden Erscheinungen leicht und hinlänglich erklären lassen. ---

„Wenn der Staat über gefährliche Lehren der Kirche, wie Hr. Prof. Hufeland will, wachen soll, was ist denn eine gefährliche Lehre? Wie weit erstreckt sich das Recht des Staats, darüber zu wachen? Ist nicht alles relativ?" Die Antwort ist nun leicht.

1) Wenn der Staat wegen gefährlicher Lehren der Kirche besorgt seyn sollte und müßte; so könnte er es nur wegen der positiven seyn. Ein politischer Grund, warum die Festsetzung positiver Lehrvorschriften nicht gestattet werden könne. --- Denn, die a priori in dem praktischen und theoretischen Vernunftvermögen gegründeten Wahrheiten können, wenn sie daraus abgeleitet werden, nie dem Staate, der auf moralischen Gründen, wie er soll, selbst beruht, --- * schädlich und gefährlich seyn.

* Daraus aber, daß sie einem nicht auf moralischen Gründen beruhenden Staate gefährlich werden könnten, folgt nicht: daß ein solcher Staat das Recht, über sie zu wachen, sie seiner individuellen Beurtheilung zu unterwerfen, habe. — Das nicht seyn, wie es seyn

seyn. Da nun jene nicht festgesetzt werden sollen, und diese nicht schädlich seyn können; so folgt, daß der Staat überhaupt nicht wegen kirchlicher Lehren besorgt seyn solle und könne.

2) Staat und Kirche sind zwey Mittel zu einem Zweck: --- Moralität. Als solche können sie nicht untergehn (--- sind auch nie untergegangen, ---) weil sie auf der a priori bestimmten unveränderlichen Einrichtung der moralischen Natur des Menschen beruhn. --- Die Menschheit kann daher auch nicht wegen ihrer Erhaltung besorgt seyn. Die Menschen aber, die sich für die Erhaltung einer gewissen Form des Staats und der Kirche interessiren, interessiren sich immer nur für ihre eigne Sache, nicht aber für die Sache der Menschheit. * Wenn nun gleich, konnte man sagen, Wahrheit nicht gefährlich und schädlich seyn kann, so kann es doch der Irrthum seyn. Was schützt den Staat gegen die möglichen Irrthümer der Kirche? Ich antworte:

seyn soll, kann zu *nichts* berechtigen. Der gewaltthätige Gebrauch eines solchen Rechts würde eine neue widerrechtliche Anmaßung zur Unterstützung der ältern seyn. Eine Widerrechtlichkeit würde zur andern *nothwendig* leiten, nicht die andere rechtfertigen.

* Es wird hier nicht behauptet, daß man sich nicht für eine gewisse Form der Kirche und des Staats interessiren könne und solle, sondern nur, daß man keine zur Erhaltung der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung gegen Anarchie und Irreligion, als nothwendig ansehn könne. Nicht kirchliche und bürgerliche Ordnung können untergehn, sondern nur die äußern Formen derselben, Staats- und Kirchenverfassungen. ---

Freylich nicht die Kirche, weil dieses nach der Voraussetzung unmöglich ist. Aber auch nicht der Staat, weil Kirche und Staat nur zwey äußere gedachte Verhältnisse eines und desselben Menschen sind. Unmöglich kann der Mensch als Glied des Staats gegen Irrthum geschützt seyn, wenn er es als Glied der Kirche nicht konnte. Es ist daher nur ein Mittel möglich, und dieses ist die a priori bestimmte intellectuelle und moralische Natur des Menschen. Nur diese schützt, wie die Kirche, so auch den Staat, gegen bleibende bey speculativen Untersuchungen mögliche moralische Hauptirrthümer. Beyde können also einander keinen Schutz gegen Irrthum geben, weil sie ihn beyde bedürfen, und nur durch ein und dasselbe Mittel erlangen können. --- Sie können sich daher auch nicht anmaßen, ihn einander selbst geben zu wollen. --- Und da beyde nur einen Zweck, nämlich die Moralität zu befördern, haben können; so ist es auch unmöglich, daß beyde, wenn sie diesen ihren Zweck verfolgen, collidiren sollten. * Es wird daher auch eben so wenig der Staat über die Kirche, als die Kirche über den Staat, mit Recht die Aufsicht fordern können. Beyde beruhn auf einem Fundament der unabänderlichen moralischen Natur des Menschen, und keins kann daher Grund, keins bloßes Mittel des andern seyn. --- Sie sind nicht um ihrer selbst, sondern zur Beförderung des höchsten Zwecks der Menschheit, um

* Zwischen ihnen findet also vollkommene Harmonie statt.

um der Moralität willen da. Es kann daher auch keins von dem andern, so lange sie den gemeinschaftlichen Zweck, wie sie sollen, befördern, Schaden befürchten. Ja, es kann keins dem andern Schaden thun, ohne selbst dadurch Schaden zu leiden. Denn verhinderte z. B. der Staat die Erreichung der moralischen Absichten der Kirche; so hinderte er auch dadurch seine eignen, weil es dieselben sind, wenigstens seyn sollen. *

Staat und Kirche sollen also immer einander beyge- nie untergeordnet werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es immer gleich schädlich gewesen ist, wenn man den Staat der Kirche, oder wenn man die Kirche dem Staate untergeordnet hat. --- Immer sind sie dann nicht wirksame Mittel zur Beförderung des höchsten Zwecks der Menschheit, sondern zur Erlangung individualer Absichten einzelner eigennütziger Menschen ge-

* 1) Bey Bestimmung des wechselseitigen Verhältnisses der Kirche gegen den Staat sind beyde gedacht worden, wie sie seyn sollen. --- So müssen sie aber auch gedacht werden, wenn das angegebene Verhältniß und die daraus hergeleiteten Bestimmungen moralische Nothwendigkeit, also Wahrheit, haben sollen. ---

2) Die vorzüglich unter 1 und 2 beygebrachten Gründe geben apodiktische Gewißheit, daß Toleranz nie schädlich seyn, und daher als ein wechselseitiges Recht gefordert werden könne. Ohne diese aus dem Erkenntnißvermögen selbst abgeleiteten Gründe würde sie ein gewagter politischer Versuch seyn, wobey sich nicht voraussehn ließe, ob er gut oder schlecht ausfallen würde. ---

wesen. * Am wenigsten aber hätte man wohl dem Staate wegen seiner Erhaltung die Aufsicht über die Lehren der Kirche anvertrauen können, weil die Kirche, die blos durch die Gewalt der Ueberzeugung wirkt, mehr vom Staate, der über physische Kräfte gebietet, als der Staat von der Kirche zu fürchten haben könnte. —

3) Sehr leicht kann nun auch bestimmt werden, was eine dem Staate gefährliche Lehre der Kirche sey. — Es ist nämlich jede unmoralische. Aus den obigen Grundsätzen folgt, daß eine solche auch eine der Kirche selbst gefährliche Lehre seyn würde. — Ob aber eine Lehre unmoralisch sey, kann nach nothwendigen allgemein gültigen keiner

* Nur in dem einzigen Fall können Staat und Kirche einander gefährlich und schädlich seyn, wenn sie nicht sind, was sie seyn sollen, wenn eins von beyden sich als Zweck betrachtet, und das andere als Mittel gebrauchen will. Diese widerrechtliche Anmaßung des einen Theils kann aber zu keinen rechtmäßigen Forderungen an den andern Theil berechtigen. Ein Beyspiel macht dieses deutlich. — Gesetzt, blinde Unterwürfigkeit durch Beförderung der Unwissenheit sey Zweck eines gewissen Staats; so ist dieses ein besonderer nicht unter dem höchsten gemeinschaftlichen Zweck der Kirche und des Staats (Beförderung der Moralität) begriffener Zweck. — Dieser besondere Zweck würde offenbar den höchsten gemeinschaftlichen Zweck nicht befördern, sondern hindern. Die Kirche kann daher ihn nicht befördern, weil es ein ihr ganz fremder ist. Der Staat aber kann die Beförderung desselben nicht von der Kirche rechtlich fordern, sondern widerrechtlich erzwingen. Hier entsteht also Collision. Hier kann die Kirche dem Staate gefährlich und schädlich seyn. Der Staat aber kann mit Recht sich nicht beklagen, daß sie es sey. —

keiner relativen Bestimmung fähigen Principien der praktischen Vernunft entschieden werden.

„Wenn die Gemeine allein das Recht hat, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, ist sie dann nicht Lehrerin und Schülerin zugleich?" —

Mit der oben erwiesenen Unmöglichkeit der im Vordersatze liegenden Behauptung ist der Widerspruch der im Nachsatze daraus gezogenen Folgerung gehoben. — Weil wir, wie oben gezeigt worden ist, nicht Herren unserer Ueberzeugungen sind; so können wir auch niemanden eine solche Herrschaft geben, noch uns geben lassen. Es kann daher auch keine Gemeine, so wenig als ein einzelner Mensch verlangen, daß sie der Lehrer bey ihren gegenwärtigen Ueberzeugungen erhalten solle, theils weil sie sich dann einer *ihr* nicht gebührenden Herrschaft über ihre Gewissen anmaßen, die Vervollkommung ihrer Erkenntniß hindern, und noch dazu, was ein Widerspruch wäre, Lehrerin und Schülerin zugleich seyn würden.

Die Kirche und der Staat können nach diesen Voraussetzungen von ihren Lehrern nur fordern: daß sie jene in allen Menschen l i e g e n d e n P r i n c i p i e n der Religion und Moral entwickeln, und daher auch solche Lehrer wählen, von welchen sie glauben, daß sie dieselben am besten entwickeln werden; nicht aber aus vorgegebener Besorgniß eines für die Moralität daraus entstehenden Schadens die Art der Entwickelung selbst bestimmen, oder die Resultate derselben — Lehrvorschriften — vorher angeben. Eine solche Anticipation des

Urtheils würde nicht nur unschicklich, sondern sogar ungereimt seyn. Denn wer kann vorher bestimmen, zu welchem Ziel der freye Lauf der Untersuchungen führen werde? --- Die Besorgniß aber selbst, die jene an sich widerrechtliche Anticipation veranlassen soll, ist ungegründet, weil sie, wie oben schon gezeigt, durch die a priori bestimmte moralische Einrichtung der menschlichen Natur selbst gehoben ist.

Wie richtig dieses alles auch a posteriori sey, hat die Erfahrung selbst gelehrt. Wie viel hat man nicht nach den verschiedenen Moralprincipien Moralsysteme aufgestellt? Das Praktische der Moral aber hat durch die Speculation nie verloren, sondern wirklich gewonnen. --- Dieses lehrt die ganze Geschichte der moralischen Wissenschaften. Fortgesetzte Untersuchungen führten oft unerwartet zu dem Ziel zurück, von welchem man bey ihrem Beginnen abgeleitet zu werden schien. Bereitete nicht auf den moralischen Rationalismus der Empirismus mit allen seinen verschiedenen Gattungen vor? Und ist nicht jeder Selbstdenker, ehe er Rationalist wurde, vorher Empirist gewesen? ---

„Setzt sich nicht eine Gemeine, die einen Lehrer annimmt, der Gefahr aus, das Recht, für ihre eigne Besserung zu sorgen, zu verlieren? --- Wie leicht kann sie z. B. von einem Sophisten, durch die Künste der Beredsamkeit hintergangen werden? Handelt sie also nicht inconsequent?“ ---

Die

Die Beantwortung dieser Frage ergiebt sich zum Theil schon aus dem Gesagten. Da der Religionslehrer die in jedem Menschen liegenden Principien der Religion und Moral nur entwickeln, nicht aber nach Belieben bestimmen, und durch seinen Unterricht hinein legen kann; so ist sein Verdienst — sie eher, als sie sich selbst entwickelt haben würden, zum Bewußtseyn gebracht zu haben, — wie sein Wirken — das Entwickeln — durch die unabänderlichen transscendentalen Bestimmungen des Erkenntnißvermögens nothwendig bestimmt.

Die Kirche ist also doppelt gegen die möglichen Verführungen des Lehrers gesichert

a) durch das mit dem Lehrer gemeinschaftlich a priori erhaltene praktische Vernunftvermögen und das damit zusammenhangende moralische Gefühl. Wie der letzte Grund aller menschlichen Wissenschaften und Erkenntnisse nur in dem, der Form nach, allen Menschen gemeinschaftlichen Erkenntnißvermögen gegründet seyn kann, eben so die Religion und Moral insbesondere. Und wie dieses praktische Vernunftvermögen die Menschheit überhaupt gegen das offenbare Bekenntniß der Irreligion und Immoralität gesichert hat und sichern wird, eben so sichert es auch die Gemeine gegen die Verführungen des Lehrers, wenn sie gewagt werden sollten. Hierdurch wird eine merkwürdige Erscheinung begreiflich, warum nämlich die in der Kirchengeschichte bekannten Ketzer immer nur die positiven Lehrvorschriften der Religion,

ligion, nicht aber die Religion und Moral überhaupt, bestritten haben. ---

b) Durch die Art, nach welcher er blos auf die Ueberzeugung wirken kann, nämlich durch die successive Darstellung der Gründe. Auch dieses ist durch das Erkenntnißvermögen bestimmt und nothwendig gemacht. --- Die Gründe selbst aber kann er sich auch nicht geben, sondern aus dem Erkenntnißvermögen hernehmen, nicht hineinleiten, sondern ableiten. --- Das Wirken des Lehrers auf die Zuhörer ist also kein unmittelbares, sondern durch die Bedingungen des Erkenntnißvermögens selbst nothwendig bestimmtes. Das Ueberzeugtwerden ist daher Folge einer activen keines Menschen Willkür unterworfenen innern Selbstthätigkeit. Hieraus folgt: daß bey allem Belehrtwerden eigentlich die Zuhörer es sind, die sich selbst belehren, daher nach zu eigen gemachten, nicht nach fremden Ueberzeugungen handeln, und bey aller Belehrung immer selbst für ihre moralische Besserung sorgen.

X.

Ueber einige Stellen im neuen Testament, nach Kantischer Erklärungsmethode, Probe einer größern Arbeit.

Von C. W. Penzenkuffer, in Nürnberg.

I. Ueber Joh. 4, 24.

Ich weiß nicht, wie man gegen den bekannten intellektuellen Charakter der jüdischen Nation, deren Lehrer Christus war, noch immer die Erklärung annehmen konnte: „Gott ist ein Geist --- kein körperliches Wesen, --- diejenigen also, die ihn anbeten," --- u. s. w. und wie es kommen mag, daß diese so abstrakte Consequenz und Schlußart, die wohl für viele unserer aufgeklärtern Zeitgenossen nicht verständlich seyn dürfte, dem Gefühle des denkenden und gelehrten Bibellesers noch nicht anstößig wurde, so daß sie diesen bewogen hätte, jene Idee Christi dem Geiste und der Form seiner übrigen moralischen Vorträge und Grundsätze angemeßner darzustellen. Ja, was meine Verwunderung vergrößert, so tritt noch dieser Fall ein, daß Jesus zu einem gemeinen samaritanischen Weibe sprach; und --- welches mehr als zu viel ist, --- diese Person soll jene angenommene Erklärung verstanden haben! --- Zwar scheint sie neben einer liebenswürdigen und naiven Herzens-

zensgüte auch einen gesunden Verstand gehabt zu haben, --- allein, woher sollte sie die zur deutlichen und vollständigen Einsicht eines solchen abstracten Syllogism nöthigen Vorkenntnisse nehmen? Wie hätte sie dazu gelangen sollen? --- Christus hätte also wohl hier zum erstenmal seine tief philosophische Denkart --- aber unnütz gezeigt, denn jene Wahrheit in der Gestalt, wie sie allgemein dargestellt wird, war gewiß sowohl für die gute Samaritanerin, als für die ungelehrigen Juden der damaligen Zeit eine --- verlorne Perle, die niemand zu schätzen wußte. Man mache nur einmal den Versuch, sie den übrigen Grundsätzen und Lehren Jesu zur Seite zu stellen, und unter sie zu mischen, so nöthigt uns ein gewisses Gefühl, (ich möchte es das didaktischmoralisch biblische nennen,) zu dem unwillkürlichen Ausruf: Wie kommt Saul unter die Propheten? --- denn so viel ich weiß, und so viel ich mit der Lehrmethode Christi bekannt bin, so ging dieser in seinem Vortrage mit einer solchen strengen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit zu Werke, daß er sogar sich zu der Unbequemlichkeit,* entschloß, und

* Eine Unbequemlichkeit, deren Stärke wir selbst um so vielmehr fühlen, als dadurch manche Reden Christi sehr dunkel werden, --- und eben diese Dunkelheit die Quelle so vieler trostlosen Sätze in unsern Dogmatiken, und die traurige Veranlassung zu so vielem seichtem Geschwätze geworden ist, worinn der blinde Bibel- und Christusverehrer sowohl, als der bösartige und schwarzgallichte Feind Jesu und seiner Religion zur Schande der Vernunft und unsers Zeitalters mit einander noch immer wetteifern. ---

und seine Ideen in die jüdischalttestamentlichen Denkformen zwängte. Und gegen ein samaritanisches Weib sollte er zum Erstenmal, und (wenigstens nach Anleitung des N. Testam.) zum Letztenmal von seinen pädagogischen Grundsätzen abgewichen seyn? --- Indessen sieht man aber doch aus der Antwort der edeln Samaritanerin, daß sie die Rede Jesu verstanden habe; --- jene Gründe bewegen mich daher, dieser eine den Fähigkeiten und der Fassungskraft der Nation, welcher Christus lehrte, angemessenere Deutung zu geben. Ich erkläre nämlich so: Θεος εϛιν αληθεια, και τȣς --- εν πνευματι της αληθειας δει προσκυνειν --- und übersetze: „Gott ist ein moralisches Wesen, und seine Verehrer müssen ihn daher durch die Ausübung des Moralgesetzes ehren.“ --- Mich dünkt, daß diese Erklärung weder gezwungen, noch auch überhaupt dem neutestamentlichen Sprachgebrauche, noch den Denkfähigkeiten der Samaritanerin, noch dem Zusammenhange entgegen ist. Denn da in dem vorhergehenden und folgenden Verse der hier statt findende Sinn des πνευμα angegeben wird, so scheint mir das πνευμα ο Θεος nichts mehr und nichts weniger zu seyn, als: אל אמת.
Daß ferner πνευμα και αληθεια so viel bedeutet, als: πνευμα της αληθειας, das weiß jeder nicht ungeübte Leser; ähnlicher biblischer Redensarten giebt es noch mehrere, z.B. αναϛασις και ζωη für αναϛασις της ζωης, πνευμα και δυναμις für πνευμα της δυναμεως, oder auch für δυναμις τȣ πνευματος. Dem neutestamentlichen Sprachgebrauch entspricht jene Idee Christi gleichfalls. Jesus sagt selbst von sich: εγω

ειμι

ειμι η αληθεια, (i. q. εγω ειμι πνευμα.) Joh. 14. Man vergleiche damit Joh. 17, 17. und 2 Cor. 3, 17. --- Und wie deutlich, wie plan, wie faßlich für jeden wird dadurch der Sinn jener Verse, und zwar vom 20sten bis 24sten! Wie verständlich für den Undenkenden! Wie reich an den fruchtbarsten und natürlichsten Folgerungen für den Philosophen! --- Und --- soll ich meinen Lesern meine Meinung ganz über diese wichtigen Stellen sagen, --- wie herzerhebend, wie beruhigend für den Christen sind sie! welche schöne Aussichten in die Zukunft, --- welche Blicke in dieselbe eröffnet uns hier Christus! Auf diese Stellen sollte man immer den arglistigen oder spleensüchtigen Spötter verweisen; er ist zu bedauern, wenn ihn nicht die tiefste Hochachtung gegen Jesus beseelt, --- er ist zu bedauern, wenn ihn nicht Gefühle beleben, die eines denkenden und moralischen Wesens würdig sind, --- wenn sich nicht beym Lesen und Ueberdenken derselben Empfindungen in ihm regen, die sein Blut enger zusammentreiben, sein Herz stärker schlagen machen, und ihn während dieses moralischen, erhabenen Enthusiasmus in die Gemeinschaft mit höhern ethischen Wesen --- ja in die Gemeinschaft mit dem Urwesen täuschen. Auf diese Stellen, --- die, wenn Christus sonst nichts gethan und gelehrt hätte, allein schon hinlänglich sind, uns mit der innigsten Achtung und Liebe gegen ihn zu beleben, --- sollte man den blinden Verehrer des statutarischen Kirchenglaubens, dessen Gönner Jesus (zufolge schon des 21sten Verses) gar nicht war, immer

immer hinweisen, und gewiß, seine Verstand- und Herzlosigkeit ist unheilbar, wenn er von seinem Wahne noch nicht zurückgebracht wird!

Meine Leser verzeihen diese kleine Digression; --- ich konnte nicht dem Drange widerstehen, meinem Herzen Luft zu machen, und ihnen zu sagen, was ich jedesma beym Lesen jener des goldenen Drucks werthen Aussprüche und herzerhebenden Prophezeihung Christi denke; und ich schließe diesen kleinen Aufsatz mit dem gerechten Aufrufe in Rücksicht auf dieselben: Wer denken kann, der denke! Wer Gefühl hat, der fühle! --- Wehe aber dem, der beydes nicht vermag! ---

II. Ueber βασιλεια θεȣ.

Βασιλεια θεȣ erkläre ich durch βασιλεια τȣ πνευματος τȣ θεȣ, und zwar nach Anleitung des hebräischen alttestamentlichen Sprachgebrauchs sowohl, als des neutestamentlichen. In erster Rücksicht finden wir, daß יהוה nicht selten für רוח יהוה steht. Man vergleiche folgende Stellen, Richt. 16, 20. vergl. 14, 6. 19. 15, 14. 1 Sam. 16, 13. vergl. 18. Der neutestamentliche Sprachgebrauch stimmt damit überein. Man lese Eph. 5, 5. und vergleiche damit 4, 30. 5, 9. daß in der erstern Stelle bey βασιλεια τȣ Χριςȣ και Θεȣ jedesmal πνευματος zu suppliren sey, geben die Parallelstellen zu erkennen. Ferner, Ephes. 3, 19. πληρωμα τȣ θεȣ i. q. πληρ. τȣ πνευματος τȣ

θεου,* nach dem 16ten Verse. Eben so 4, 24. κατα θεον (i. q. κατα το πνευμα θεου) κτισθεντα, „den neuen Menschen, der nach dem πνευμα θεου, (das in der Lehre Jesu ist) gleichsam geschaffen ist,“ --- d. h. den neuen (moralischen) Menschen, der nach dem Christenthume geschaffen --- neugeboren ist; man vergleiche damit 5, 9. --- Was heißt nun βασιλεια θεου? --- Hier müßte über das πνευμα θεου überhaupt, über die Meinung der alttestamentlichen Juden davon, und über das neutestamentliche רוח קדש und dessen Verhältnisse zu den Schülern Jesu noch vieles von mir vorausgeschickt werden; weil aber der Raum dieser Blätter solches verbietet, so kann ich nur einiges weniges, das hieher gehört, mittheilen, und den Beweis meiner Behauptungen muß ich auf eine andere Gelegenheit versparen, daferne ich so glücklich gewesen bin, die Aufmerksamkeit der Leser für mich zu gewinnen. --- Ich nehme nämlich חכמה als den Grundbegriff des רוח הקדש an, und eben so auch σοφια, als den Grundbegriff des πνευμα θεου, und übersetze beydes durch:

* Gelegenheitlich erinnere ich hier, daß der Ausdruck: πληρωμα της θεοτητος, Col. 2, 9. nichts mehr und nichts weniger ist, als das obige πληρωμα τ. πν. τ. θεου, und heißt: „In ihm (in Christo) wohnte das vollständige πνευμα θεου,“ d. h. er besaß Weisheit und Moralität. --- Nämlich der alttestamentliche Jude begriff unter dem vollständigen רוח הקדש Verstand und Tugend zusammengenommen. Weitläuftiger habe ich in meiner zum Drucke fertig liegenden Schrift davon gesprochen.

durch: moralischen Vernunftgeist --- zufolge der jüdischen positiven und concreten Vorstellungsart. Weil nun dieser vernünftige Geist die Quelle aller sittlichen und intellektuellen Vollkommenheit ist, so entstehen für חכמה und σοφια die untergeordneten Begriffe, nämlich: Tugend und Weisheit, und dieses beydes zusammengenommen verstand der Jude unter dem Ausdrucke des vollständigen πνευμα θεȣ. Folglich wäre βασιλεια (τȣ πνευματος) θεȣ so viel als: βασιλεια της σοφιας (h. l. i. q. της συνεσεως) και της δικαιοσυνης „die Wirksamkeit (des Geistes) der Weisheit und Moralität (Tugend.“) Darüber habe ich nicht Lust zu streiten, bey welcher Gelegenheit das πνευμα θεȣ in Verbindung mit βασιλεια jedesmal den angegebenen prägnanten Sinn habe, indem dies blos der Zusammenhang entscheiden muß, --- und dann haben wir doch erst nur Wahrscheinlichkeit, nicht aber Gewißheit, auf welche der Exegete völlig Verzicht thun muß. Βασιλεια (τȣ πνευματȣ) θεȣ könnte daher eben sowohl auch so viel seyn, als: βασιλεια της αληθειας, Reich (Wirksamkeit) der (sittlichen) Wahrheit --- Herrschaft der Tugend --- ethisches Reich. Spricht Christus von dieser βασιλεια, so meint er, wenigstens, wie es scheint, in der Stelle Luc. 17, 21. die Vernunft --- den νομος γραπτος εν ταις καρδιαις ημων, nach dem Ausdrucke Pauli Röm. 2, 14. 15. --- und dies, glaube ich, ist daraus sichtbar, weil er es nicht gegen seine Schüler, folglich nicht gegen solche sprach, die schon von ihm unterrichtet worden wären, son-

dern gegen die Pharisäer, die, so zu sagen, außer seinem Unterrichte waren, und von dem Religions = πνευμα θεȣ keine Notiz nahmen. Hier wäre also βασιλεια θεȣ so viel, als: βασιλεια της σοφιας, „die Wirksamkeit — die Herrschaft des moralischen Vernunftgeistes.“ — Aber in dem Munde der Apostel bedeutet es: die Wirksamkeit des Religions = πνευμα θεȣ, d. h. die Wirksamkeit der sittlichen und weisen Grundsätze Jesu, wodurch sie, wie sie glaubten, ihr verlornes (natürliches) πνευμα θεȣ wieder bekommen hätten. — Nach diesen allen wird es nun leicht seyn, die verschiedenen Wendungen jener biblischen Redensart zu erklären. In die βασιλεια θεȣ eingehen, bedeutet entweder: die Annahme und Ausübung der Religion Jesu; — so in dem Munde der Apostel, und vielleicht bisweilen in dem Munde Christi; — oder die Herrschaft der praktischen Vernunft; denn wörtlich heißt die Redensart: eingehen in die Herrschaft (Reich) des sittlichen Vernunftgeistes; nach der Kantischen Sprache also: die Principien der gesetzgebenden Vernunft in die Maxime des Willens aufnehmen, d. h. ein Glied des ethischen gemeinen (unsichtbaren) Körpers werden. In diesem Sinne wird es vielleicht oft von Christo gebraucht, — aber nie von den Aposteln; diese verstehen alles positiv. Daß Christus die Idee einer ethischen Vereinigung der Menschen wirklich hatte, das mögen dem Denkenden schon obige Stellen, Joh. 4, 20=24. beweisen, wenn man auch sonst keinen Beweis dafür hätte. In dem Gebete: Unser Vater rc.

haben

haben die Worte: deine βασιλεια (d. h. das Reich deines Geistes) komme, (d. h. wachse, verbreite sich) vielleicht die letztere Bedeutung, und in unserer Sprache möchten sie so lauten: „das Licht der Vernunft leite mich (oder auch: uns) allenthalben --- in allen meinen (unsern) Handlungen,“ --- oder als allgemeine Idee: „das Licht der Vernunft verbreite sich immer mehr in der Welt --- unter den Menschen.“ --- Man mag sie als Gebet selbst, oder nur als eine von Jesu gegebene Idee zu einem weiter und beliebig auszudehnenden Gebete betrachten, so mag man immerhin so paraphrasiren: Gieb, o Gott, daß wir den Vernunftgesetzen in allen Stücken Gehör geben.“ --- Wer will, mag auch sagen: „Gieb, o Gott, daß wir den in der Religion Jesu vorgeschriebene Pflichten überall Gehorsam leisten;“ --- dann hätte er aber den apostolischen Sinn des βασιλεια θεȣ, und hier möchte derselbe etwa nicht ganz richtig seyn; denn Christus spricht im Allgemeinen, und ohne, wie es scheint, eben auf seine jüdischen Zeitgenossen Rücksicht zu nehmen, ob er gleich seine Ideen in ihre Sprache kleidete. --- Begehrt man indessen noch eine andere Erklärung, so kann ich diese geben. Zu meiner Rechtfertigung muß ich aber vorher noch etwas erinnern. Christus sagt nämlich: βασιλεια σȣ --- und dies ist so viel, als wenn er gesagt hätte: βασιλεια θεȣ (i. q. τȣ יהוה). Setzen wir uns nun in das Verhältniß der Juden, seiner Zuhörer, so finden wir, daß (wie ich aus obigen Stellen schon erwiesen habe,) es diesen schon geläufig war, unter

יהוה jedesmal, wo es sich gehörte, רוח יהוה zu verstehen; folglich lauteten die Worte Jesu: βασιλεια σου, in den jüdischen Ohren: βασιλεια του πνευματος θεου (βασιλ. του רוח יהוה). Also könnte der Sinn außer diesen obigen noch dieser seyn. Nämlich πνευμα θεου wäre σοφια, und dieses hätte den prägnanten Sinn: W e i s h e i t und T u g e n d, oder wie der alttestamentliche Jude ihn angiebt: חכמה ותבונה, und dann hieße es wörtlich: „die Wirksamkeit (des Geistes) der Tugend und Weisheit nehme zu, d. h. m o r a l i s c h e und w e i s e Gesinnungen mögen in mir (in uns) stets sich vermehren und überhand nehmen. --- Die βασιλεια θεου verkündigen, d. h. „durch Lehre und Beyspiel Andern die Unterwürfigkeit unter die Herrschaft jenes Geistes empfehlen," --- oder in Beziehung auf das Christenthum: „durch Lehre und Beyspiel bey Andern ein Interesse für die sittlichen Vernunftlehren Jesu (die wir Religion nennen) erwecken." --- Die βασιλεια θεου ist nahe, d. h. „das gute Princip (das רוח הקדש, πνευμα θεου) fängt an, seine Herrschaft auszuüben, --- der ethische Staat Gottes fängt an sich zu bilden." Endlich, der Ausdruck: zum βασιλεια θεου geschickt seyn, zeigt die E m p f ä n g l i c h k e i t für die Principien des πνευμα θεου an, --- oder die Würdigkeit, ein Glied des ethischen gemeinen Wesens zu seyn.

XI.

XI.

Von Jesus Person und Amt, nach den alten Kirchenvätern.

(Fortsetzung, B. 3. S. 252.)

Daß nun die Schrifterklärungen der ältesten Commentatoren sowohl, als vieler ältern und neuern Gelehrten unter Juden und Christen, darin übereinstimmen, daß Gott nicht nur durch den Jehova-Engel, den Gottesgesandten, der das Wort oder der Logos Gottes genannt wird, die Welt geschaffen, sondern auch eben dieser Person die moralische Regierung derselben übertragen, die sittliche Bildung der Menschheit und die dadurch beabsichtigte ewige Beglückung derselben durch die Darzwischenkunft eben desjenigen Engels oder Gesandten, der den Erzvätern unter dem Namen Jehova erschien, von je her und immerfort veranstaltet und ins Werk gerichtet habe, dies muß ich noch zuletzt durch authentische Zeugnisse außer Zweifel setzen. Die Wahrheit selbst kann dadurch freylich nicht gewinnen; aber es wird sich doch daraus ergeben, daß die hier vorgetragene Meinung keinesweges neu, sondern längst die uralte und allgemeine Meinung der jüdischen und christlichen Exegeten gewesen sey.

Die älteste Auslegung, die wir von den Büchern des A. T. haben, ist Onkelos chaldäische Paraphrase,

die unter dem Namen Targum Onkelos bekannt, und wahrscheinlich noch geraume Zeit vor Christus Geburt geschrieben ist. (Prideaux Connexion Vol. 3. B. 8. p. 543. in fol. glaubt, daß dieselbe lange vor Christus Zeiten geschrieben sey; Eichhorn hingegen, Einleit. in d. A. T. Th. 1. S. 410. räumt dies zwar auch ein, läßt aber ihr Alter unentschieden.) Bey dieser verdient es vorzüglich bemerkt zu werden, daß der Verfasser derselben, obgleich sein Buch mehr eine Uebersetzung, als eine umschreibende Auslegung ist, es für nöthig gehalten hat, das Wort Jehova in vielen Stellen zu erklären. Er übersetzt es nämlich allezeit, wo es offenbar den Jehova-Engel bedeutet, durch Mimara Jehova, Jehova's Wort, (Bulli Op. postum. p. 14.) und dieser Ausdruck entspricht gerade dem Ausdrucke: Logos, (Sprecher, Wortführer, Stellvertreter,) den Johannes und die übrigen Apostel von Jesus Christus gebrauchen, um diejenige Person, durch welche Gott die Welt gemacht und unterrichtet, zu beschreiben. Eben dieses Ausdrucks bedient sich auch Jonathan, ein zweyter chaldäischer Paraphrast, dessen Alter Prideaux gleichfalls in die Zeiten vor Christi Geburt, Eichhorn aber spät in das erste christliche Jahrhundert setzt. * Ja, beyde Targums

* Einige Kritiker, sagt Allix S. 85-91. glauben, daß Jesus Luc. 4, 18. die daselbst angeführte Stelle Jes. 61, 1. aus Jonathans Targum citire. So viel kann man wenigstens sagen, daß Alles, was daselbst angeführt wird, besser mit diesem Targum übereinkomme, als mit dem Ori-

gums übersetzen auch Elohim, wenn es eben diesen Jehova-Engel bezeichnet, durch Jehova's Wort.

Um dies desto einleuchtender darzustellen, will ich die wörtliche Uebersetzung des hebräischen Grundtextes, und der chaldäischen Paraphrase des Onkelos von einigen Stellen neben einander setzen:

Hebräischer Grundtext.	Onkelos Targum.
1 Mos. 28, 20. 21.	
Jakob that ein Gelübde, und sagte: wenn Jehova Gott mit mir seyn wird, -- so soll Jehova mein Gott seyn.	--- --- wenn Jehova's Wort mit mir seyn wird, so soll Jehova's Wort mein Gott seyn.

Originaltexte. Prideaux ist der Meinung, S. 547. daß man in den Synagogen bereits zu Christus Zeiten die Lectionen aus einem oder dem andern chaldäischen Targum vorgelesen habe, und führt unter andern zum Beweise an, daß die von Christus am Kreuze ausgerufenen Worte: Eli, Eli, lamah sabacthani, Matth. 27, 46. nicht aus dem hebräischen Texte, sondern aus einer chaldäischen Paraphrase genommen seyn möchten, weil es im Hebräischen absabhthani heiße, und sabacthani Chaldäisch sey. Wenn aber, wie Eichhorn Th. 1. S. 412. 418. glaubt, Jonathans Targum erst geraume Zeit nach Christus Geburt geschrieben wurde, und Onkelos Targum in Jerusalem und dem jüdischen Lande unbekannt war; so konnte daraus wohl nicht vorgelesen werden; jedoch ließe sich auch annehmen, daß damals noch andre Targumim vorhanden waren, die zum Vorlesen gebraucht wurden, oder auch der Vorleser nach der Ablesung des Textes eine chaldäisch-syrische Uebersetzung selbst hinzufügte. Ohne Zweifel aber schrieb Matthäus die Worte so nach, wie sie Jesus am Kreuze, wahrscheinlich chaldäisch, gesprochen hatte.

Hebräischer Grundtext.	Onkelos Targum.
2 Mos. 16, 8.	
Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider Jehova.	--- --- sondern wider Jehova's Wort.
2 Mos. 19, 17.	
Mose führte das Volk aus dem Lager, Elohim entgegen.	--- --- Jehova's Worte entgegen.
3 Mos. 20, 23.	
Denn sie (die Heiden) haben dies Alles gethan; deswegen habe ich einen Gräuel an ihnen gehabt.	--- --- deswegen hat mein Wort einen Gräuel an ihnen gehabt.
3 Mos. 26, 46.	
Dies sind die --- Gesetze, die Jehova gegeben hat.	--- --- die das Wort Jehova's gegeben hat.
4 Mos. 11, 20.	
Darum, daß ihr den Jehova verworfen habt.	--- --- das Wort Jehova's verworfen habt, dessen Schechinah unter euch wohnt.
4 Mos. 23, 21.	
Jehova, sein Gott, ist mit ihm, und das Posaunen eines Königs ist unter ihnen.	Jehova's Wort ist mit ihnen, und die Schechinah oder göttliche Gegenwart ihres Königs ist unter ihnen.
5 Mos. 20, 1.	
Jehova, dein Gott, ist mit dir.	Jehova, dein Gott, sein Wort, ist mit dir.

Hebräischer Grundtext.	Onkelos Targum.
5 Mos. 1, 30.	
Jehova, euer Gott, der vor euch herzieht, der wird euch führen.	Jehova, euer Gott, der vor euch herzieht, sein Wort wird für euch streiten.
5 Mos. 2, 7.	
Jehova, dein Gott, ist mit dir gewesen.	Jehova's Wort, dein Gott, ist mit dir gewesen.
5 Mos. 4, 24.	
Jehova, dein Gott, ist ein verzehrend Feuer.	Jehova, dein Gott, sein Wort, ist ein verzehrend Feuer.
5 Mos. 1, 32.	
Aber hierin glaubtet ihr nicht dem Jehova eurem Gotte.	--- --- glaubtet ihr nicht dem Worte Jehova's, eurem Gotte.
5 Mos. 4, 37.	
Er führte dich aus Aegypten in seinem Angesichte.	--- --- durch sein Wort.
5 Mos. 5, 5.	
Ich stand zwischen Jehova und euch.	--- --- zwischen Jehova's Worte und euch.
5 Mos. 9, 3.	
Jehova, dein Gott, ist der, der vor dir hergeht, (als) ein verzehrendes Feuer.	Jehova, dein Gott, sein Wort, --- ist ein verzehrendes Feuer.
5 Mos. 31, 6.	
Jehova, dein Gott, Er ist's, der mit dir geht.	Jehova, dein Gott, sein Wort, geht vor dir her.

5 Mos.

Hebräischer Grundtext.	Onkelos Targum.
5 Mos. 31, 8.	
Und Jehova, Er ist's, der vor dir hergeht; Er wird mit dir seyn.	Und Jehova, Er ist's, der vor dir hergeht; sein Wort wird mit dir seyn.

Und so wird man auch aus einigen Beyspielen sehen, daß die zweyte alte jüdische Paraphrase, die unter dem Namen, Jonathans Targum, bekannt ist, wenn sie gleich jünger ist, die Wahrheit meines Satzes bestätigt, womit denn auch seine dritte chaldäische Paraphrase, der Jerusalemsche Targum, übereinkommt.

Hebräischer Grundtext.	Jonathans Targum.
1 Mos. 1, 27.	
Und Elohim schuf den Menschen nach seinem Bilde.	Und Jehova's Wort schuf den Menschen.
1 Mos. 3, 9.	
Und Jehova = Gott rief Adam.	Jehova's Wort rief Adam.
1 Mos. 3, 22.	
Und Jehova = Gott sagte: siehe rc.	Jehova's Wort sagte.
1 Mos. 18, 1.	
Jehova erschien ihm in dem Gefilde von Mamre.	Und Jehova's Wort offenbarte sich ihm.
1 Mos. 21, 33.	
Und Abraham --- rief daselbst an den Namen Jehova's, des ewigen Gottes.	Und Abraham lehrte und predigte im Namen des Worts Jehova's, des immerwährenden Gottes.

1 Mos.

Hebräischer Grundtext.	Jonathans Targum.
1 Mos. 22, 14.	
Abraham gab dem Orte den Namen Jehova-Jireh.	Abraham betete daselbst an im Namen des Worts Jehova's.
1 Mos. 35, 9. 10.	
Elohim erschien Jakob abermals, --- und segnete ihn; und Elohim sagte zu ihm.	Und Jehova's Wort segnete sie; und Jehova's Wort sagte zu ihnen: Mehret und vervielfältiget euch.

Diese wenigen Beyspiele aus beyden Targums, verglichen mit dem hebräischen Originale, werden hinlänglich seyn zu zeigen, daß der den Erzvätern erschienene Jehova, nach der Meinung dieser alten Schriftsteller, das Wort Jehova's, das ist, diejenige Person war, die die Welt schuf, und deren der höchste Gott sich zur moralischen Regierung derselben bediente, und die von den Aposteln gleichfalls der Logos, das Wort Gottes, genannt wird.

Und aus diesen Zeugnissen sowohl, als aus den Schriften andrer späterer Hebräer, die eben diese Sprache führen, macht denn Rittangel, der Annotator über das Buch Jezirah, den Schluß, daß die gelehrten und ältesten hebräischen Theologen, wie die Schriften der neuern Juden bezeugten, den Ausdruck Mimara, das Wort, als einen gewöhnlichen und allgemein gangbaren Ausdruck zur Benennung dieser Person gebraucht, und eben so ihre Nachkommen sich desselben ein Paar Tausend Jahre hindurch

hindurch in ihren Synagogen bedient hätten. Patere hinc quoque vniuersis et singulis sacrae paginae addictis absque dubio censeo, antiquissimos et doctissimos Hebraeorum Theologos ab Abrahami tempore, vt recentiorum Hebraeorum libri testantur, hunc terminum מימרא, quod Verbum latine interpretamur, et posteros etiam aliquot millibus annorum in synagogis pro communi termino vsurpasse; quod tam ex Paraphrasibus Chaldaicis Onkelos, Ionathan filii Vzielis, Ierosolymitana veteris testamenti, quam ex aliorum Rabinorum scriptis et fragmentis manifestum est. (Lib. Iezirah ed. Rittangelio, Amst. 1642. pag. 97.)

Wider diese Meinung hat man eingewandt, daß die chaldäischen Paraphrasen auch das hebräische Wort Dabhar, Rede, Wort, Sache, durch eben diesen Ausdruck Mimara zu übersetzen pflegten. Allein Rittangel leugnet dies durchaus, und Allix bemerkt gleichfalls, daß eben diese Targums das Wort Rithgama, Sache, Rede, das dem griechischen ῥημα entspricht, allezeit von Mimara unterscheiden. (S. 183.) Wenn aber Rittangel behauptet, daß das Wort Mimara nie anders, als de secundo in deitate subsistendi modo, wodurch er den Logos versteht, gebraucht werde; so hätte er, meiner Meinung nach, sagen müssen, die gedachten Paraphrasten gebrauchten dasselbe nur alsdann, wenn sie dafür hielten, daß die in dem Grundtexte gemeinte Person der Logos sey. Denn da haben sie sich

wohl

wohl zuweilen sehr gröblich geirrt. Wenn sie z. E. diesen Ausdruck bey Jes. 42, 1. gebrauchen, wo von dem Messias gesagt wird: „mein Auserwählter, an welchem meine Seele ein Wohlgefallen hat," und dann übersetzen, „an welchem mein Wort ein Wohlgefallen hat;" so bildeten sie sich ein, wie es scheint, oder hielten nur dafür, daß der Auserwählte, wovon die Rede ist, von dem Jehova-Engel, wie andere Propheten, gesandt sey, und sahen nicht ein, daß gerade dieser Auserwählte der Jehova-Engel selbst war. Und so kann man auch bey manchen andern Stellen in der That ungewiß seyn, ob von dem Sender oder dem Gesandten die Rede sey, und daher leicht einen Fehler begehen, weil beyde im Grundtexte mit einerley Namen genannt werden. Wenn hingegen Jehova wirklich und sichtbar erscheint und persönlich redet, so kann kein Irrthum Statt finden. Hätten sie Maleachi's Weißagung Cap. 3, 1. recht verstanden, und eingesehen, daß daselbst der Messias die Mimara Jehova's oder der Bundesengel selbst sey; so würden sie wahrscheinlich die gedachte Stelle im Jesaias nicht, wie sie gethan, sondern vielmehr so übersetzt haben, daß der unsichtbare Jehova ein Wohlgefallen an seinem Worte habe.

Souverain, der ungenannte Verfasser des enthüllten Platonismus, sagt von diesen Paraphrasten: „Sie verstanden durch das Wort allein denjenigen Engel, der den Namen Gott (als ein besonderes Unterscheidungszeichen seiner Würde) führte, und an

Gottes

Gottes Statt redete, indem diese Benennung vornemlich und eigentlich Gesandten, Wortführern, Dollmetschern beygelegt zu werden pflegte. So sehen wir, daß der Verfasser des Buchs der Weisheit C. 18, 15. den Würgengel oder Todesengel, der gesandt war, die Erstgebornen Aegyptens unter Menschen und Vieh hinwegzuraffen, gleichfalls mit diesem Namen belegt, weil derselbe Gottes Geschäftsträger und Stellvertreter war, dies Geschäft auf Gottes Befehl ausrichtete." --- So findet denn doch eine blinde Taube auch einmal eine Erbse! --- Aber der unschuldige glückliche Finder scheint gleichwohl nicht gewußt und bemerkt zu haben, daß es unter allen Engeln, wovon wir lesen, nur Einen solchen Engel gebe.* Und hätte er in Erwägung gezogen, daß dieser Engel eben diejenige Person sey, die hernach Mensch wurde, und diese Erscheinungen, wie Bull sie nennt, nur praeludia et figurae futurae incarnationis, nur Vorspiele und bildliche Darstellungen seiner künftigen Menschwerdung waren; so hätte er einen gebahnten sichern Weg vor sich gehabt, und würde dann nicht so haben im Finstern tappen, nicht in so viele unauflösliche

* Schon Eusebius hist. eccl. l. 1. c. 2. sagt: „Auch darf man nicht meinen, daß die in der Schrift vorkommenden Erscheinungen Gottes, wenn sie Menschen widerfuhren, geringern Engeln oder Dienern Gottes zugeschrieben werden könnten. Denn die Schrift verhehlet es nicht, wenn solche Erscheinungen (von Engeln geringerer Gattung) zuweilen Menschen geschahen, sondern sagt es alsdann ausdrücklich, daß nicht Gott oder der Herr, sondern Engel redeten," u. s. w.

liche Schwierigkeiten, als das mit der Schrift unvereinbare socinianische System mit sich führt, sich verwickeln dürfen.

Auf der andern Seite aber sagt Einer der Verfasser der unitarischen Abhandlungen (Vnitarian Tracts, Vol. 3. Tr. 7. p. 61.): „Ich sehe nicht, daß ein einziges unter den von Bull aus diesen Paraphrasen angeführten Beyspielen von dem Worte als einer Person rede, sondern sie stellen dasselbe sämmtlich nur als eine Kraft oder Wirkung der Allmacht Gottes vor.“ Aber zur Widerlegung dieser dreisten Behauptung wird es meiner Meinung nach hinlänglich seyn, wenn man von den Exempeln, die der Bischoff (Opp. posthum. p. 14.) anführt, nur ein Paar, die ersten die besten, aufschlägt, und da kommt mir denn zuerst die Stelle 1 Mos. 20, 3. in den Wurf: „Und das Wort kam von dem Angesichte Gottes zu Abimelech;“ und dann Ps. 110, 1. „Der Herr sagte zu seinem Worte, setze dich zu meiner Rechten;“ wo man denn doch das Kommen von Einer Person zu der andern, und das Sich-Setzen zu eines Andern Rechten, welches beydes von dem Worte gesagt wird, hoffentlich für persönliche Handlungen wird gelten lassen. Und so bemerkt auch Allix, (on the Jewish church, p. 191.) „daß in den chaldäischen Paraphrasen von dem oft gedachten Worte mancherley persönliche Handlungen, als Befehlen, Antworten, Gesetze geben, Anordnungen machen, angebetet werden, sich verehren lassen, u. s. w. so deutlich angegeben werden, daß es widersinnig

 seyn

seyn würde, dasselbe für etwas anders als eine wirkliche Person zu halten. Nach der Darstellung der Paraphrasten, sagt er S. 183. ist es immer das Wort des Herrn, das den Erzvätern unter dem Namen des Herrn erschien. --- Nach ihnen war es das Wort des Herrn, das Noah aus der Lebensgefahr rettete, mit ihm einen Bund machte, und die Thür der Arche hinter ihm zuschloß. --- Das Wort erschien Abraham unter dem Namen Gott des Himmels, und so erschlug es auch die Erstgebornen Aegyptens, nach Jonathans Targum. 2 Mos. 11, 3. --- Es war das Wort, das mit Mose in der Stiftshütte redete, und das ihm versprach, daß seine Erscheinung vor ihm vorübergehen sollte. 2 Mos. 33, 19. --- Der Jerusalemsche Targum sagt 5 Mos. 26, 17. 18. Ihr habt heute das Wort des Herrn zum Könige über euch gemacht, damit dasselbe eure Herrlichkeit sey; das Wort des Herrn ist König über euch in seinem eigenen Namen geworden, als über sein geliebtes und eigenthümliches Volk. (S. 224.) --- Endlich, sagt er, paraphrasirt Jonathans Targum Ps. 110, 1. so: „Der Herr sagte zu seinem Worte, setze dich zu meiner Rechten;“ und das mußte denn doch wohl nothwendig eine Person seyn, zu der dies gesagt wurde; denn zu sich selbst konnte es der Vater nicht sagen.“

Aus diesen und vielen andern in gleicher Absicht beygebrachten Stellen macht denn Allix endlich diesen Schluß: „daß die älteste Kirche immer das Wort als den unumschränkten Herrn und König des jüdischen

Volks betrachtet, und dasselbe für eine von dem Vater unterschiedene Person gehalten habe. (S. 230. 150. 120.) Und Pearson sagt: „Meiner Meinung nach drücken die chaldäischen Paraphrasen den Sinn der Schrift gerade so aus, wie dieselbe von den Juden der damaligen Zeiten allgemein verstanden wurde, weil diese Paraphrasen die öffentliche Schrifterklärung waren, die in ihren gottesdienstlichen Versammlungen, (wahrscheinlich, oder auch nur vielleicht, denn erweisen läßt es sich nicht,) vorgelesen wurde; und was also oft und häufig in denselben vorkommt, das muß (und hieran läßt sich nicht zweifeln, weil sie sämmtlich hierbey übereinstimmen,) als damalige allgemeine Volksmeinung und Volkslehre unter dieser Nation angesehen werden.“ Und er setzt noch hinzu: „Was die chaldäischen Paraphrasen Mimara nennen, das drücken die hellenistischen Juden in ihrer Sprache und der griechischen Uebersetzung gerade eben so durch Logos aus, wie man aus dem Juden Philo und Justin Martyr (die zuweilen Schriftstellen nach einer ganz andern Uebersetzung, als die Septuaginta ist, anführen,) zur Gnüge sehen kann; Philo aber schrieb noch vor dem Evangelisten Johannes.“ --- Wären nun auch diese Paraphrasen nicht unter öffentlicher Autorität angenommen gewesen, so beweisen sie doch meinen Satz auch als bloße Privaterklärungen, und sie standen wenigstens, wie Niemand leugnet, vornemlich Onkelos, bey den damaligen Juden in großem Ansehen.

Auch Hieronymus merkt bey Ezech. 1, 24. an, daß die griechischen Ausleger zuweilen den göttlichen Namen, El Schabbai, allmächtiger Gott, durch Logos gäben; und so verstand ihn denn auch Onkelos, der beyde als Eine Person betrachtet, (Allix S. 207.) Und Pearson sagt, daß man den Philo nicht als einen Platoniker, sondern als einen wahren und ächten Juden, ansehen müsse, der seine ganze Lehre von diesem Logos aus den ersten Capiteln des ersten Buchs Mose geschöpft habe; ja, daß auch die übrigen Juden vor seinen Zeiten, die denn doch ihre Religionsbegriffe, und besonders diese Lehre, nicht aus Plato's Schule hätten hernehmen können, eben diese Meinung gehabt hätten; und daß Celsus, der in der Person eines Juden geschrieben habe, gleichfalls einräume, daß das Wort der Sohn Gottes sey, ἐιγε ὁ λογος ἐστιν ὑμιν υἱος τȣ Θεȣ, και ἡμεις ἐπαινȣμεν. (Origen. contr. Celsum l. 2.) Und wenn Origenes gleich dagegen einwendet, daß Celsus hier seinen Juden nicht als Juden und nach jüdischen Grundsätzen reden lasse, weil diejenigen Juden, die er (Origenes) bekehrt habe, nie das Wort für den Sohn Gottes hätten erkennen und gelten lassen wollen; so redet doch dieser Jude eben die Sprache, die Philo redet. Und dann gewöhnten sich auch die Juden schon während des Zeitraums, der zwischen Celsus und Origenes Lebzeiten verstrich, (und ohngefähr sechzig Jahre ausmachte) ihre bis dahin gehabte Meinung von dem Logos zu verändern und abzuleugnen, damit sie den Evangelisten Johannes

desto

desto besser mögten verwerfen können. (Pearson expos. symb. apost. p. 118.)

Philo's Glaube war dieser. Es ist ein höchster Gott, der Vater und Schöpfer des Weltalls, πατηρ των ὁλων; dann aber noch ein zweyter Gott, δευτερος θεος, ὁς ἐστιν ἐκεινε λογος; (Quaest. et Sol. Also kein Untergott, denn den konnte Philo als ein Jude nicht annehmen; nicht ὁ θεος, sondern θεος, ein vorzügliches, Gott am nächsten kommmendes, ein göttliches Wesen,) und dieser ist sein Wort, welches er das wahre Wort Gottes, seinen erstgebornen Sohn nennt, ὀρθον θεε λογον, πρωτογονον ὑιον. (De Agric.) Diesem Logos schreibt er als Mittelsperson die Schöpfung zu, die den von dem höchsten Gott zur Hervorbringung der Welt entworfenen Plan nach dem Willen des Vaters ausgeführt und zur Erfüllung gebracht habe, nennt ihn das Werkzeug Gottes, durch welches die Welt gemacht, der Weltbau verrichtet worden sey, ὀργανον θεε, δι' ἑ ὁ κοσμος κατεσκευαςαι; (de flamm. glad.) und sagt, das Wort ist der Schatten Gottes, dessen er sich zur Hervorbringung der Welt bediente, σκια δε θεε ὁ λογος αυτε ἐςιν, ᾡ καθαπερ ὀργανῳ προσχρησαμενος ἐκοσμοποιει. (Alleg. l. 2.) Hierbey müssen wir aber wohl merken, daß, wenn Philo den Logos zum Werkzeuge der Weltschöpfung macht, er diese Redensart nicht als einen Ausdruck des Willens Gottes gebraucht, sondern darunter eine wirkliche Person, jedoch, wie gesagt, nicht einen Untergott, sondern ein über alle andere Geschöpfe erhabenes Wesen, welches der Exe-

cutor des Willens Gottes war, und ausdrücklich das Wort Gottes versteht. (Pearson, l. c.) Er sagt uns, daß der Engel, der zu Jakob kam, das Wort, der Diener Gottes gewesen sey, ὑπεργετης τȣ Θεȣ λογος, (De nom. met. p. 1058. Iackson, p. 396.) nennt ihn den Abgeordneten des großen Königs, ὑπαρχων τȣ μεγαλȣ βασιλεως, (de Somn. et de ang. l. 2.) und sagt, daß er nicht Selbstherrscher gewesen, nicht unter seiner eigenen Autorität gehandelt habe, seine Macht nicht die höchste, sondern eine untergeordnete Macht, ȣκ αυτοκρατερος μεν, ὑπαρχȣ δε και θαυμαστης ἡγεμονιας, (de profug. p. 466.) und geringer als die Macht Gottes, doch aber höher als menschliche Macht sey, μεθοριος τις Θεȣ φυσις, τȣ μεν ἐλαττων, ανθρωπȣ δε κρειττων, (De Somn. II. 34.) und nennt ihn, eben wie Paulus, das Ebenbild Gottes, (de Monarch. et de Somn.) --- απεικονισμα, (lib. Pejorem insidiari meliori) und χαρακτηρ, (lib. 2. de Agric. Grotius de ver. rel. chr. lib. 5.) imgleichen den Charakter und das vollkommene Bild Gottes, wie Paulus gleichfalls thut, 2 Cor. 4, 4. Col. 1, 15. εικων τȣ Θεȣ αορατȣ, Hebr. 1, 3. Χαρακτηρ. Diesen letztern Ausdruck übersetzen die Franzosen l'empreinte de sa personne, den Abdruck (Siegelabdruck), der seine Person vorstellt, und diese Benennung entspricht einem andern Ausdrucke Philo's, da er den Vater σφραγις, das Siegel, nennt, von welchem das ewige Wort ein Abdruck sey, σφραγις, ἡς ὁ χαρακτηρ ἐστιν ὁ αιδιος λογος. (Pyle, bey Hebr. 1, 2.) Er sagt von ihm, daß er am Ruder

sitze,

sitze, und alle Dinge regiere, (de Cherub. p. 80.) daß Gott, als König und Hirte, mit Recht und Gerechtigkeit regiere, und über uns seinen eingebornen Sohn gesetzt habe, der als Vicekönig des großen Königs der heiligen Heerde pflege. (de agricult. p. 152.) Auch nennt er ihn den Erstgebornen des Vaters vor allen Creaturen, πρεσβυτατος των γενεσιν ειληφοτων, (man vergleiche Sprüchw. 8, 22. nach der Septuaginta) wieder übereinstimmend mit Paulus, der ihn den Erstgebornen der ganzen Schöpfung, προτοτοκος πασης κτισεως, Col. 1, 15. und mit Johannes, der ihn den Anfang der Schöpfung Gottes, ἡ ἀρχη της κτισεως τȣ θεȣ, Offenb. 3, 14. nennt; imgleichen, den erstgebornen Sohn, den Viceregenten oder Stellvertreter des großen Königs, den Engel oder Gesandten, dem die Sorge für die ganze Welt aufgetragen worden, (Lib. de Herod. don. et lib. de confusione), den Erzengel oder Gesandten vom ersten und höchsten Range (in Alleg. et lib. de Cherub. Grotius de verit. l. 5.); und die Stimme, die an Adam, Jakob, Mose erscholl, glaubt er, sey eine Anrede von dem Logos Gottes gewesen. (de vita Mosis, p. 394. 395.) Und in Ansehung seiner Regierung über die Menschheit und die jüdische Nation insbesondre nennt er ihn μεθοριος και ὁ ἀρχιερευς, ἡμων των ἀτελων θεος, Mittler oder Mittelsperson und Hohenpriester, und einen Gott über uns unvollkommene Menschen, weil sich Gott nie unmittelbar in die Angelegenheiten der Menschen mische.

Das sogenannte Buch der Weisheit Salomons, das nach Einiger Meinung von Philo geschrieben ist, (Bull, defensio symboli Nicaeni, 18 sagt, es sey lange vor Philo geschrieben,) redet von dem Worte in eben dieser Manier, und stellt dasselbe als diejenige Person vor, die Israel aus der ägyptischen Sklaverey befreyte, und die schweren Plagen über die Aegyptier kommen ließ. (Weish. 18, 14=16.) Grotius meint zwar gleichfalls, daß dies Buch weit älter als Philo, und bereits unter dem Hohenpriester Simon, der zu Ptolomäus Lagi Zeiten lebte, hebräisch oder chaldäisch geschrieben, das Griechische hingegen nur eine Uebersetzung, und diese von einem Christen gemacht sey. Allein Allix (on the Iewish church) widerspricht dieser dreisten Behauptung, und merkt an, daß die Juden dies Buch bis in's 13te Jahrhundert chaldäisch gehabt, wie man aus Rambam's Vorrede zum Pentateuch sehen könne, und daß sie den Christen nie eine solche Unterschiebung eines andern Verfassers vorgeworfen, sondern dasselbe eines Salomons würdig, und wahrscheinlich auch für sein Buch gehalten hätten. (Die Stellen, die Rambam oder Moses Ben Nachman aus dem Chaldäischen anführt, sind Cap. 7, 5. 6. 7. und ein Theil des 8ten Verses, und dann V. 17=20. und daraus beweiset Schickard wider Hieronymus, daß das Griechische nicht das Original, sondern eine aus dem Chaldäischen gemachte Uebersetzung sey. Joh. Mede über 2 Petr. 3. S. 614.) Sey dem wie ihm sey, so wird

sich

sich zwar, selbst nach der Meinung der neuesten Schriftforscher, das eigentliche Alter dieses Buchs schwerlich bestimmen lassen; aber aus der Gleichheit der Sprache, der Ausdrücke, der Meinungen, die es bey dieser Lehre mit Philo und den alten Rabbinen gemein hat, läßt sich mit Recht auf ein hohes Alter desselben schließen.

Ich gehe zu den spätern Schriftauslegern über. — R. Menahem (man sehe Ainsworth bey 2 Mos. 14, 19.) zeigt aus den alten Rabbinen, und führt dabey die eigenen Worte der Verfasser an, die sämmtlich vor ihm lebten, daß der Mose in dem Busche erschienene Engel der Engel Michael, und eben der Engel, eben der Erlöser sey, der zu Jakob sagte: „ich bin der Gott von Bethel;“ derjenige sey, von welchem gesagt wird: „der Engel der Gegenwart oder Angesichts-Engel rettete sie.“ Und bey 2 Mos. 23, 20. 21. belehrt uns R. Menahem aus den alten Rabbinen, daß dieser Engel, den Gott vor den Israeliten hersandte, und von welchem er sagte: „mein Name ist in ihm,“ der Erlösungs-Engel sey. Auch bey 2 Mos. 14, 19. sagt er: „Der Engel, der vor den Israeliten herging, war die Gegenwart Gottes (das sogenannte Angesicht Gottes, die Schechinah,) und wurde der Weltengel, der Fürst der Welt genannt, weil die Regierung der Welt in seinen Händen ist.“ (Pirke Eleezer, 42. Ainsworth on Exod. 14, 19.) Und 2 Mos. 33, 14. wo es heißt: „mein Angesicht soll vor dir hergehen,“ erklärt er von dem erlösenden Engel, wie er Jes. 63, 9. genannt

 wird,

wird, und Mal. 3, 1. von dem Bundesengel. Auch R. Samuel, in Mecor Chaim, nennt ihn sowohl Engel als Jehova.

Eben dahin geht R. Moses Ben Nachman's Anmerkung zu 1 Mos. 48, 16. (Grot. not. ad lib. 5. de ver. rel. chr.) die bemerkt zu werden verdient: „Der erlösende Engel, sagt er, ist eben der, der dem Jakob in seiner Verlegenheit die beruhigende Antwort gab: „Ich bin der Gott, der dir zu Bethel erschien;" und eben der, von welchem es heißt: „mein Name ist in ihm." Eine ähnliche Bemerkung macht er über 2 Mos. 3. wo von der Erscheinung in dem brennenden Busche die Rede ist. „Von diesem Engel, sagt er, wird anderswo gesagt, Gott rief Mose aus dem Busche; er wird ein Engel genannt, weil er die Welt regiert; so wie es auch an Einem Orte heißt: Jehova (das ist, Gott der Herr) hat uns aus Aegypten geführt, und an andern Orten, er sandte seinen Engel, und führte uns aus Aegypten, und dann wieder, es erlösete sie der Engel seiner Gegenwart, das ist, derjenige Engel oder Gesandte, der das Angesicht Gottes (der sichtbare Stellvertreter Gottes) ist, und von welchem gesagt wird, „mein Angesicht soll vor dir hergehen;" derjenige Engel, dessen der Prophet Maleachi erwähnt: „es wird plötzlich kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Bundesengel, nach dem ihr euch sehnet." Er setzt noch hinzu: „das Angesicht Gottes ist Gott selbst, wie alle Ausleger einräumen; aber Niemand kann dies recht verstehen, wo-

fern

fern er nicht in die Geheimnisse des Gesetzes eingeweihet ist."

Daß es widersinnig sey, den Engel oder Gesandten Jehova's für Jehova selbst anzunehmen, dessen Engel oder Gesandte er doch nur war, dies habe ich oben bereits gezeigt. Daß aber gleichwohl dieser Jehova-Engel, dieser Gottesgesandte, auch selbst Jehova sey und Jehova genannt werde, dies müssen wir denn freylich, wie es die neuern Juden nennen, aus den Geheimnissen des Gesetzes lernen. Denn auch die Juden der spätern Jahrhunderte haben ihre Religionsgeheimnisse, und so wie die Christen sich diesen bequemen Schlupfwinkel der Unwissenheit und der Irrthümer und Menschenlehren seit dem Concilium zu Nicäa eröffneten, und sich in denselben bey den Streitigkeiten über ihre neu-erfundenen Glaubensfätze immer zurückzogen und versteckten; so bestritten denn auch die Juden sie mit ihren eigenen Waffen, und setzten ihnen gleichfalls ihre nunmehr erfundenen Gesetzgeheimnisse entgegen. Durch diesen Ausdruck muß man aber doch, einen oder andern Punkt etwa ausgenommen, keine unbegreifliche, über alle Vernunft gehende, oder gar der Vernunft und Schrift widersprechende Lehren verstehen, die kein Mensch zu erklären und zu ergründen im Stande sey, wie die athanasianischen und scholastischen Christen bey ihrer nicänischen Dreyeinigkeitslehre und andern nachher hinzugekommenen Meinungen vorgeben; sondern es bedeutet dieser Ausdruck, überhaupt genommen, und so auch bey der Wahrheit, wovon

von ich hier rede, nichts weiter, als Lehren, die, weil sie nicht sogleich in's Auge fallen, der ungelehrten Menschenclasse unbekannt, dunkel und verborgen bleiben, mithin eine genaue und richtige Kenntniß des mosaischen Gesetzes und der Schriften des A. T. erfordern, erst durch vieles Nachschlagen und Vergleichen der verschiedenen Schriftstellen, durch Sprach- und Sachkenntnisse, durch Nachdenken und Forschen herausgebracht werden müssen; eine Wissenschaft, worauf denn manche jüdische Gelehrten so stolz sind, und daher auf diejenigen, besonders auf Lehrer andrer Religionen, die diese Kenntniß nicht besitzen, als auf Pöbel und dummes Volk herabsehen; aber auch eine Kenntniß, die, weil sie in's Mühsame und Trockene fällt, freylich nicht Jedermanns Sache, nicht für den Geschmack eines Jeden befriedigend ist, eben deswegen von Manchen als kleinlich zur Seite gelegt oder auch wohl ganz verworfen wird, mithin für Manchen in der That ein Geheimniß bleibt, wie denn vielleicht über diese meine pünktliche und mühsame Untersuchung hier und da ein gleiches Urtheil gefällt werden mögte. Aber diese meine Untersuchung führt dann doch am Ende wiederum die Genugthuung und Ueberzeugung mit sich, daß die heilige Schrift vom Anfange bis zum Ende mit sich selbst consequent sey, sich nicht selbst widerspreche, nichts vernunftwidriges behaupte, und insonderheit das A. und N. Test. Einen immer fortgehenden weisen Plan der Fürsehung zur Erziehung, Leitung und Beglückung des menschlichen Geschlechts enthalte, und uns Alles mit

Ehr-

Ehrfurcht und Hochachtung gegen die Anstalten und Verdienste des großen Jehova-Gesandten Jesus Christus einnehmen müsse. --- Vermöge dieser Geheimnisse des Gesetzes läßt sich denn auch leicht erklären, daß der Jehova-Engel, wie die Juden sich ausdrücken, selbst Jehova sey. Dies sehen wir insonderheit aus 2 Mos. 23, 21. wo gesagt wird, daß der Engel Jehova's den Namen Jehova, welches der eigenthümliche Name Gottes ist, führen sollte; und dieser Umstand giebt uns denn auch die Ursache an die Hand, warum eben dieser Person auch noch andere göttliche Namen, als El Bethel, El Schabbai, El Pniel, beygelegt werden konnten. Es ist einleuchtend, daß der durch sich selbst bestehende Jehova, der dem Jehova-Engel seinen Namen beylegt, nicht derselbige Jehova seyn könne, dem sein Name beygelegt wurde; und weil man diese Ideen nicht sorgfältig genug unterschieden, sie vielmehr unter einander geworfen, und den Einen für den Andern genommen hat, so sind eben daraus alle scheinbaren Schwierigkeiten entstanden. Sind beyde Eine und dieselbe Person, warum werden sie denn je als zwey besondere Personen unterschieden? und sind sie nicht Eine und dieselbe, warum hat man sie denn je für Eine und dieselbe Person gehalten? --- Dies erläutert den Irrthum mancher christlichen Theologen, die hierin die athanasianische Dreyeinigkeitslehre haben zu finden geglaubt, und auch Juden von der Consubstantialität und Unität des Sohns mit dem Vater überzeugen wollen.

Was die Meinung der neuern Juden betrifft, so glauben auch die sogenannten Cabbalisten, daß El Schabbai und der Engel Metatron Eine und dieselbe Person seyen. Der letztre soll, ihrer Meinung nach, Moses Instructor und der Messias seyn, das ist, wie Allix S. 456. es ausdruckt, er war, nach der christlichen Art zu reden, der Logos vor seiner Menschwerdung, und nach der jüdischen Redensart, die Seele des Messias, die sie als ein Etwas zwischen Gott und den Engeln ansehen, und sie als von Gott unzertrennlich vorstellen.

Pearson, nachdem er mit verschiedenen Gründen dargethan hat, daß Christus Jehova genannt werde, sagt, die Juden geständen selbst ein, daß Jehova zu den Zeiten des Messias deutlich habe erkannt werden sollen, ja, daß auch dieser Name dem Messias eigentlich zukomme. Um dies zu beweisen, beruft er sich auf das Buch Sepher Ikkarim, II. 8. wo es heißt: Die Schrift giebt dem Messias den Namen: Jehova unsre Gerechtigkeit; imgleichen auf Midrash Tillim über Ps. 21. Gott legt dem Messias seinen eigenen Namen bey, und sein Name ist Jehova. Dies geschah auch wirklich 2 Mos. 15, 3. „Der Herr ist ein Krieger, Jehova ist sein Name." Und Jerem. 23, 6. wird von dem Messias gesagt: „dies ist der Name, womit sie ihn nennen werden, Jehova unsere Gerechtigkeit." So saget auch Echa Rabbati (Lam. 1, 6.): „welches ist der Name

des

des Messias? (wie wird der Messias genannt?) R. Abba sagte, „Jehova ist sein Name, wie gesagt wird Jer. 23, 6. dies ist der Name, womit sie ihn nennen (den sie ihm beylegen) werden, Jehova unsre Gerechtigkeit.“ Eben dies führt er von R. Levi an. Und daraus macht denn der Bischoff den richtigen Schluß: Die Rabbinen gestehen, daß der Name Jehova dem Messias zukomme. (Pearson exposit. symb. apostol. p. 148.) Sonach sagt auch Grotius (de verit. rel. chr. l. 5. c. 21. und Patricks Vorrede zu der englischen Uebersetzung) daß der Messias schon vor den Zeiten der chaldäischen Paraphrasen das Wort Gottes genannt, auch ihm von David, Jesaias und andern Propheten der Name Gottes Jehova, wie auch Herr, nämlich Elohim und Adonai, (denn so drückt er sich in der Note aus) beygelegt werde; und er fügt die Bemerkung hinzu, daß auch der Talmud in Thamith sage, wenn die Zeit kommen werde, wovon Jes. 25, 8. 9. die Rede ist, dann werde man auf Jehova gleichsam mit Fingern zeigen, das ist, dann würden die Menschen im Stande seyn, Andre zu ihm hinzuweisen, und sagen: Siehe, da ist (unser) Jehova!

Und diese Sprache und diese Schrifterklärung, die man bey den chaldäischen Paraphrasten, bey Philo, den alten und den spätern Rabbinen, und in dem Buche der Weisheit überall antrifft, stimmt nun auch mit den Angaben des N. T. und der Sprache der Apostel völlig überein, wie ich im zweyten Abschnitte hinlänglich

gezeigt

gezeigt habe. Denn wenn man, wie Pyle (Paraphrase über Hebr. 1, 2.) sehr richtig bemerkt, das erste Capitel des Briefs an die Hebräer, den Anfang des Evangelium Johannes und andere Stellen des N. T. mit den zahlreichen Ausdrücken und Redensarten vergleicht, die Philo von dem persönlichen Charakter derjenigen Person gebraucht, die sie sämmtlich das Wort oder den Sohn Gottes nennen; so wird man hoffentlich überzeugt werden, daß die Verfasser der evangelischen Schriften sich hierbey nach der zu ihren Zeiten gangbaren und gewöhnlichen Sprache und den damals allgemein angenommenen Begriffen gerichtet haben.

Und noch lange nach diesen Zeiten verstanden und erklärten denn auch die alten christlichen Kirchenväter das Alles eben so.

Irenäus, der im J. C. 201. als Märtyrer starb, sagt: „Gott befahl, und alle Dinge wurden geschaffen. (Ps. 33, 9. 2 Petr. 3, 5. Hebr. 11, 3. wo ῥῆμα steht.) --- Wem gab er aber diesen Befehl? seinem Worte, welches unser Herr Jesus Christus ist. (Op. l. 3. c. 8.)“ Er belehrt uns an zahllosen Orten, daß diejenige Person, die nach den Berichten des A. T. sichtbarer Weise erschien, und daselbst Gott und Herr genannt wird, nicht der höchste Gott und Schöpfer aller Dinge, sondern das Wort, sein Sohn, gewesen sey, der den Willen des einigen Gottes, des Vaters und Schöpfers aller Dinge, ausgeführt und in's Werk gerichtet habe.

Clemens von Alexandrien, der im J. 220 starb, sagt: „Der Sohn ist die zweyte Ursache, durch welche alle Dinge gemacht oder geschaffen wurden;" und da stellt er denn den Vater nicht nur als den höchsten Herrn aller Dinge, sondern auch als den Herrn Desjenigen vor, den er die zweyte Ursache nennt. (Strom. lib. 5. p. 598.).

Tertullian, der 220 starb, sagt: „Ueberall erschien, überall handelte der Sohn unter der Autorität und nach dem Willen des Vaters, weil der Sohn nichts für sich selbst und nichts anders thun kann, als was er den Vater thun sieht. (Adverf. Praxeam, c. 15.) Vom Anbeginn erschien er den Erzvätern und den Propheten; --- aber der Vater ist nie von Jemanden gesehen worden; --- nur unter seiner Autorität und in seinem Namen (auf seinen Befehl) erschien er, der Sohn, und war Gott. (Adv. Marcion. lib. 127.) Kein andrer Gott konnte mit den Menschen auf der Erde Unterredung und Umgang pflegen, als das Wort, welches einmal selbst Fleisch werden sollte." (Bulli Op. p. 11.)

Origenes, der 252 starb, sagt: „Der unmittelbare Schaffer des Weltalls, (Baumeister, Formator, derjenige, der der Welt ihre Gestalt und Einrichtung gab) ist der Sohn Gottes; aber der erste und höchste Gott ist der Vater. (Contr. Celf. lib. 6. p. 308.) --- Der Ungezeugte gab Befehl dem Erstgebornen aller Creatur, und alle Dinge wurden geschaffen." (ibid. p. 61.)

Er macht dabey die Anmerkung, daß die Partikel δια, durch, die zweyte Ursache anzeige, so daß Alles δια τȣ λογȣ, durch das Wort, nicht aber ὑπο τȣ λογȣ, von dem Worte, als erster und ursprünglicher Ursache, sondern von (ὑπο) einer Ursache, die erhabener und größer sey, als das Wort, geschaffen sey. Und wer kann dies anders seyn, sagt der Vater! (Comment. in Ioh. p. 55 56.) — Paulus macht 1 Cor. 8, 6. einen gleichen Unterschied zwischen ἐξ ȣ̓, um die erste Ursache, und zwischen δι' αὐτȣ, um die efficiente oder ins Werk richtende Ursache anzuzeigen. Daher heißt es denn auch insgemein von dem Sohne, er hat alle Dinge gemacht, formirt oder zu Stande gebracht, ἐποιησε, κατεσκευασε, und von dem Vater, ἐκτισε, er hat sie geschaffen; so wie er selbst ἐργατης, der Baumeister, Formirer, der Vater hingegen κτιστης, Schöpfer im eigentlichen Verstande, heißt.

Hippolyt, der 230 starb, sagt: „Der Vater befiehlt, und der Sohn richtet die Befehle aus. Der Vater machte den Entwurf von Allem nach seinem Willen, und zeugete das Wort, (brachte es hervor) das der Werkmeister, ἐργατης, aller Dinge war, die geschaffen wurden. (Contr. Noet. p. 15.)

Theophilus, Bischof zu Antiochien, der 182 starb, nennt das Wort den befehlausrichtenden Formirer oder Werkmeister aller Dinge, die von Gott hervorgebracht wurden, (Ad. Autol. p. 81. et p. 129. 130.) und seine hierüber an Autolykus gerichteten Worte verdienen

dienen bemerkt zu werden. „Du wirst mir einwenden, sagt er, daß ich lehre, daß Gott in keinem besondern Orte könne eingeschlossen seyn, und wie ich denn gleichwohl sagen könne, daß Gott im Paradiese umhergegangen sey! So höre denn meine Antwort auf diesen Einwurf. Der Gott und Vater aller Dinge ist freylich unermeßlich (ἀχωρητος), und kann sich an keinem besondern Orte (ἐν τοπῳ) befinden, auf keinen besondern Ort eingeschränkt seyn; aber sein Wort, durch welches er alle Dinge machte (zum Daseyn, zur Wirklichkeit brachte), und das die Person des Vaters und Herrn über Alles vorstellte (sein Stellvertreter war, ἀναλαμβανων το προσωπον), kam in der Person Gottes in's Paradies, und redete mit Adam, als von welchem gesagt wird, daß er Gottes Stimme, das ist, seines Sohns Stimme, gehört habe.“ Und gleich nachher setzt er hinzu: „Da das Wort also Gott und der Sohn Gottes ist, so sendet es der Vater, wenn und so oft als es sein Wille ist, nach einem besondern Orte, und wenn es nun dahin kommt, so wird es daselbst gehört und gesehen, weil es von dem Vater dahin gesandt ist, und es sich sodann an diesem Orte befindet.“

Diese Erklärung ist der Schlüssel zu allen Berichten, die wir in der Schrift von Jehova's Erscheinungen und Unterredungen mit Menschen antreffen, die, wenn man sie auf eine andere Art erklären will, an vielen Orten im buchstäblichen Verstande durchaus unverständ-

ständlich und sinnlos sind, und sich eben so wenig mit einer Vision vertragen.

Das Concilium zu Antiochien, das um das Jahr 213 gehalten wurde, stellte diese Erklärung aus, daß Christus immer des Vaters Willen erfüllt, (auf Befehl und nach dem Plane des Vaters gehandelt) habe, wenn er den Erzvätern erschienen sey, da er denn bald ein Engel oder Gesandte, bald der Herr und bald Gott genannt werde. Aber es ist gottlos, sagen die auf diesem Concil versammelten Väter, wenn man sich einbildet, daß der Gott der Welt je ein Engel genannt werde. (Epist. synod. ad Paul. Samosat.)

Novatian, der um die Zeit dieses Concils lebte, sagt: „Gott der Vater, der unermeßlich ist, kann weder vom Himmel hernieder kommen, noch gen Himmel in die Höhe fahren, weil er von keinem Orte umfaßt und eingeschlossen ist, sondern selbst alle Dinge umfaßt und mit seiner Gegenwart erfüllt.“ Annehmen, sagt er, daß er vom Himmel hernieder kommen könne, und hernieder gekommen sey, heißt, ihn auf einen besondern Ort einschränken, und seine Unermeßlichkeit leugnen.“ u. s. w. (de Trinitate, c. 25.) Und daraus macht er denn den Schluß, daß der, der vom Himmel hernieder kam, das Wort, der Sohn gewesen sey.

Eusebius, der 338 starb, sagt: „Das Wort oder der Sohn, der eine besondere vom Vater unterschiedene Person ist, war der Diener des Vaters, und machte daher alle Dinge auf Befehl und Instruction eines Höhern;

Höhern; (Demonstrat. evang. l. 5. c. 5. p. 229.) --- und der Vater, der der Allerhöchste ist; schuf die Welt durch seinen Sohn." (De eccles. Theol. l. 1. c. 20.) Und an einem andern Orte: „Es ist unmöglich, daß der höchste Gott, der unsichtbar und ungezeugt (ungeschaffen und ursprungsfrey,) und der unumschränkte König und Herr der ganzen Schöpfung ist, von sterblichen Augen gesehen werden könne; wer kann also diejenige Person, die da erschien, anders seyn, als Gott das Wort, der der Herr nach dem Vater genannt wird?" (Demonstr. ev. l. 1. p. 11.) Und selbst da, wo er den Sohn den Weltschöpfer nennt, sagt er zugleich, der Vater ist der Höchste über Alles, und sogar der Gott dieses Weltschöpfers selbst. (Demonstr. ev. l. 4. c. 5. Hist. eccl. l. 1. c. 2.)

Hilarius, der 367 starb, sagt: „Der Engel Gottes redete mit Hagar, und war zugleich Gott und Engel Gottes, und er wird deswegen ein Engel genannt, weil er der Gesandte des großen Raths (μεγαλης βȣλης ἀγγελος, Jes. 9, 16. nach der Septuaginta,) das ist, Christus war, der ein Engel oder Gesandte Gottes genannt wird. (Galat. 4, 4. Tenison on Idol. p. 326.)

Ambrosius, geboren 340, sagt: „Er wird sowohl Engel als Gott genannt, damit man ihn nicht für den halten möge, von welchem alle Dinge sind, sondern nur für den, durch welchen alle Dinge sind. (Op. Tom. 10. p. 222. Tenison on Idol. 330.)

Cyrill, der 386 starb, sagt: „Als der Vater wollte (den Rathschluß faßte,) daß alle Dinge geschaffen werden sollten; so formirte sie der Sohn nach der Bestimmung des Vaters, so daß die ursprüngliche uneingeschränkte höchste Gewalt (dies ist der Sinn der Worte αὐθεντικὴ ἐξουσία) dem Vater vorbehalten war, der Sohn aber doch zugleich über alle Dinge, die er machte, Gewalt hatte. (Cyrill. Hier. Cat. 2.)

Doch die deutlichsten und ergiebigsten Zeugnisse liefert Justin der Märtyrer, aus dessen Dialog mit Trypho, der an die jüdische Nation insonderheit gerichtet ist, ich noch einige Stellen hersetzen will. Dieser sagt: „Es wird Niemand, wofern er nur ein wenig nachdenkt, zu behaupten wagen, daß der Schöpfer und Vater der Welt je seine himmlischen Wohnungen verlassen habe, und hier auf einem kleinen Flecke der Erde erschienen sey.“ (Dial. c. Tryph. p. 73. ed. Grab. 264.) Daraus beweiset er dann dem Trypho, daß der Gott, der mit Mose redete, nicht der Weltschöpfer, sondern eben dieselbe Person sey, die ehedem Abraham erschien, u. s. w. daß diese nur bey der Schöpfung den Entwurf oder die Instruction des Weltschöpfers befolgt und als dessen Diener ausgeführt, und so auch bey dem über die Einwohner von Sodom verhängten Strafgerichte als sein Diener seinen Willen zur Erfüllung gebracht habe. Er sagt ihm, daß Gott Abraham nebst zwey Engeln erschienen sey, die ein anderer Gott, der immer in den überhimmlischen Wohnungen bleibe und nie Jeman-

den

den erschienen sey, und den wir für den Vater und Schöpfer und Vater der ganzen Welt erkennen, zu seiner Begleitung mit ihm abgesandt habe. (ibid. p. 68.) Dadurch sucht er denn den Trypho zu überzeugen, daß ausser dem Schöpfer der Welt noch ein Anderer existire, der Herr und Gott sey, und in der Schrift so genannt werde; daß aber dieser auch Engel und Gesandte genannt werde, weil er die ihm geschehenen Aufträge nach dem Willen und Wohlgefallen des Weltschöpfers, außer welchem kein andrer Gott sey, bey den Menschen ausgerichtet und zur Vollziehung gebracht habe. Die Schrift, sagt er, redet von zwey Personen an der Zahl; die eine auf der Erde, die herabfuhr, um dies himmelschreiende Verfahren der Sodomiter anzusehen; die andere im Himmel, die der Herr desjenigen Herrn ist, der auf der Erde sich befand, weil sie der Vater desselben, der Gott desselben, und die Ursache seines Daseyns ist, und wenn gleich dieser selbst mächtig und Herr und Gott ist, αιτιος τε αυτῳ τα ειναι και δυνατῳ, και κυριῳ, και θεῳ, dennoch die Ursache ist, daß auch diese zweyte Person ihr Daseyn hat, und mächtig und Herr und Gott ist. So sagt er ferner, (ibid. pag. 121.) zeigt es gleichfalls eine (mehrere) Zahl an, wenn es heißt: „Adam ist geworden, wie Einer von uns." Und wenn gesagt wird, daß Gott Mose und Abraham und andern Erzvätern erschienen sey; so versichert er ausdrücklich, daß dies Jesus war, der dadurch den Willen des Vaters befolgte, (ibid. pag. 109.) und tadelt es an den Juden, daß sie sich einbildeten, es sey

 jedes-

jedesmal der Vater und Schöpfer der Welt gewesen, der so oft mit Mose geredet habe, da es doch der Sohn Gottes gewesen sey, der eben deswegen auch ein Engel oder Gesandte genannt werde. (Apolog. 2. p. 161.)

So auch, fährt er fort, wenn Mose sagt: Gott fuhr auf von Abraham, oder, der Herr redete mit Mose, der Herr kam hernieder den Thurm zu besehen, u. s. w. so denke nicht, daß der ungezeugte (ungeschaffene, ursprungslose) Gott selbst vom Himmel gekommen, oder wieder in den Himmel zurückgegangen sey. Denn der unbegreifliche Vater und Herr aller Dinge geht und kommt nirgends, --- sondern bleibt beständig und überall unbeweglich, wo er ist, --- begiebt sich weder von einem Orte zum andern, noch wird er von einem besondern Orte eingeschlossen. Nein, die ganze Welt kann ihn nicht umfassen. Wie sollte er denn mit Jemanden reden, wie von Jemanden gehört werden, wie in einem kleinen Winkel der Erde erscheinen können, da nicht einmal das Volk am Berge Sinai die Herrlichkeit und den Glanz seines Gesandten ertragen konnte! --- Sonach hat weder Abraham, noch Isaak und Jakob, noch irgend ein andrer Mensch, den gesehen, der durch sich selbst der Vater und unbegreifliche Herr aller Dinge, ja der Vater und Herr Jesu Christi selbst ist; sondern sie sahen nur den, der durch des Vaters Willen Gott ist, indem er sein Sohn ist, und einen Engel, weil er der Diener seines Willens ist. (Dial. c. Tryph. pag. 101.) --- Und daß das Wort ein Engel

genannt

genannt werde, davon giebt er dies zur Ursache an, damit er für den Diener und Stellvertreter des Vaters hätte erkannt werden können. (ibid. p. 72.)

Kurz, es war die Meinung aller und jeder Alten, daß es etwas Widersinniges, daß es gottlos sey, zu glauben, daß der Gott der Welt je sichtbar erschienen sey, oder ein Engel genannt werde. Und daraus macht denn Eusebius von Cäsarea den Schluß, daß es das Wort, der Logos, gewesen sey. (Demonstrat. evang. lib. 5. c. 9. Hist. eccl. p. 3.) Und auch er nennt ihn die zweyte Ursache aller Dinge nach dem Vater, weil er seine Gewalt und Herrschaft von dem Vater habe, und als sein Diener seine Befehle ausrichte.

Das Concilium zu Sirmium stellte im Jahr 349 wider Photin, welcher behauptete, daß Christus vor seiner Geburt von der Jungfrau Maria nie sichtbarer Weise erschienen sey, diese Erklärung aus: „Wer da sagt: daß nur der ungezeugte Vater, und nicht der Sohn, von Abraham gesehen worden sey, der sey verflucht.“ (Socrat. lib. 2. c. 30. p. 123. Hilar. Pict. de synod. p. 173. Athanas. de syn. p. 693. Tenison on Idol. p. 324.) Und ein gleichlautendes Fluchurtheil wurde von eben diesem Concil wider alle diejenigen erlassen, „die nicht erkenneten, daß der Sohn dem Vater bey der Schöpfung aller Dinge ministrirt (die Stelle eines Geschäftsträgers und Dieners vertreten) habe, und die da behaupteten, daß, als Gott sagte, lasset uns Menschen machen, der Vater dies

nicht zu dem Sohne, sondern zu sich selbst gesagt habe; (Tenison, p. 319.) imgleichen gegen die, die künftig behaupten würden, daß derjenige, der mit Jakob gerungen, der ungezeugte Vater, und nicht der Sohn gewesen sey. (Symb. Sirm. apud Hilar. de syn p. 373. Socrat. hist. eccl. l. 2. c. 30. p. 123. Tenison l. c. p. 327.)

Der eben gedachte Eusebius, der Bischoff in Palästina war, mithin nicht nur sehr gut wissen konnte, sondern auch wissen mußte, was für eine Meinung die Juden, unter welchen er lebte, noch zu seinen Zeiten von dieser Sache hatten, giebt uns davon folgenden Bericht. „Die Juden, sagt er, setzen das Haupt oder den Fürsten und Heerführer, der von dem Vater gezeugt und daher sein Erstgeborner war, nach dem Wesen des allmächtigen Gottes, der weder Anfang noch Ursprung hat, und sagen, daß dies Oberhaupt, dieser Befehlshaber eben deswegen, weil er der Gehülfe und Rathgeber des Vaters war, das Ebenbild des Vaters genannt werde. Da nämlich dies Oberhaupt alle geschaffene Wesen weit übertreffe, so werde es aus dieser Ursache das Ebenbild des Vaters, die Weisheit Gottes, der Logos oder das Wort Gottes, der Fürst der Heere des Herrn, und der Engel seines Raths oder Bundes genannt. (Praep. evang. l. 8. c. 15. Clayton on spirit, p. 41.)

Diese ganze Meinung ist aus dem A. T. genommen, und man sieht daraus, daß der Glaube der Juden

und

und Christen in diesem Stück, während der ersten drey bis vier Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, einander völlig gleich gewesen ist. Dies konnte auch in der That nicht anders seyn, da beyde ihren Glauben aus einer und derselben Quelle schöpften, beyde ihn aus der Schrift herleiteten. Nachdem man aber mit der christlichen Kirche irdische Größe und Macht und Reichthum verband, und ehrsüchtige Männer sich durch Vertheidigung und Unterstützung verschiedener Secten und Religionspartheyen bey den Kaisern einzuschmeicheln und in Gunst zu setzen suchten; nachdem der Geist des praktischen Christenthums gegen metaphysische Theorie vertauscht, die Meinungsorthodoxie durch Stimmenmehrheit entschieden, und so nun auch die christliche Liebe durch blinden, unwissenden, wütenden Religionseifer verdrängt und verbannt wurde; da hörte nicht nur das Studium der heiligen Schrift unter den Christen gänzlich auf, sondern es wurde auch ganz überflüßig und sogar gefährlich. Die Wahrheit mußte der Autorität, dem Concilienzwange, der Macht der Kaiser unterliegen, und so verlor sich denn nach und nach die wahre Erkenntniß der Person Christi in unbegreiflichen Geheimnissen. Bald war Christus der Bundesengel, bald war er's nicht; und wenn er es ja war, so wurde doch der Engel und Stellvertreter Gottes zu Gott selbst und Gott gleich gemacht, der Sohn dem Vater gleich gemacht, der Messias, der von Gott gesandt war, um seinen Willen unter den Menschen zur Erfüllung zu bringen, dem

Gotte

Gotte gleich gemacht, der ihn gesandt und für seinen Gehorsam belohnt hatte; die unendliche Substanz wurde von einem menschlichen Körper umschlossen, das zu leiden unfähige Wesen an's Kreuz genagelt, und der höchste Gott unter dem Namen des Sohns Leiden und Sterben unterworfen, um sich selbst unter dem Namen des Vaters Genugthuung zu leisten. Kurz, der alte Glaube der Christen ging beynahe ganz und gar verloren.

Fragt man, in was für einer Lage sich damals die jüdische Religion befunden habe, und ob denn diese nicht vermögend gewesen sey, den Christen mit einem bessern Lichte zu Hülfe zu kommen, sie aus dem Labyrinthe, in welches sie sich verirrt hatten, wieder heraus zu führen; so muß man antworten, daß diese sich dazu auf keine Weise im Stande sah. Denn da die damaligen Juden fanden, daß die Gründe, die ihnen die Christen während der ersten christlichen Jahrhunderte aus ihrer eigenen heiligen Schrift entgegensetzten, um ihnen zu beweisen, daß der Messias bereits gekommen sey, sie so gewaltig in die Enge trieben, und sie nun ihre Meinungen nicht mehr vertheidigen konnten, vielmehr selbst die Schrifterklärungen ihrer alten Rabbinen die christliche Lehre begünstigten; so gingen sie nunmehr mit eben der Hitze und eben dem unbesonnenen verkehrten Religionseifer wider die Christen zu Werke, womit die verschiedenen christlichen Secten wider einander zu Felde zogen; machten nun von den Schriftstellen, die so offenbar wi-

der

der sie zeugten, neue, gezwungene unnatürliche Erklärungen, warfen Alles über einander und durch einander, und setzten sich dadurch nach und nach in eine so unerhörte Verwirrung, daß sie in unsern Zeiten kaum selbst mehr wissen, was sie glauben und was sie nicht glauben sollen. Und da sie nunmehr finden, daß alle ihre gemachten Versuche, die Christen zu widerlegen, vergebens sind; so scheinen sie jetzt die Sache auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen zu lassen, und ihre Weißagungen von dem Messias, völlig nach dem unglückseligen Muster der Athanasianer, als ein Geheimniß zu betrachten, das man nur glauben und nicht untersuchen müsse; scheinen in ein System von Quietismus, in eine wahre Religionsschlafsucht versunken zu seyn, wodurch aller Prüfungs- und Forschungsgeist bey ihnen erstickt, jede Spannkraft der Seele, über Religion zu denken und der richtigen Kenntniß derselben nachzuspüren, erschlafft, und sogar die Neugier, was sie wohl von ihrer eigenen Religion gegenwärtig zu halten hätten, in ihnen erloschen ist. Profecto, sagt Cunäus, qui dies illis candidam libertatis lucem abstulit, imperiumque de eorum excussit manibus, ille idem ingenuos quoque spiritus eorum perdomuit, nihil vt amplius habeant viui vigoris. Vt Eumaeus Vlyssi illud diuine ait:

Ἡμισυ της ἀρετης ἀποαινυται ἐυρυοπα Ζευς.
Ἀνερος ἐυτ' ἀν μεν κατα δουλιον ἡμας ἑλησι.

So dick und handgreiflich indeß die Finsterniß war, die das Angesicht der Wissenschaften viele Jahrhunderte hin-

hindurch, gleich einem undurchdringlichen Schleier, bedeckte, die im Stande war, eine Transsubstantiation, den Heiligendienst und die Anbetung todter Menschen, ja eine neue, alle Vernunft empörende, der heiligen Schrift und den alten Kirchenvätern in's Angesicht widersprechende Erklärung der Dreyeinigkeitslehre hervorzubringen, wodurch denn die Lehre, daß Jesus Christus der Bundesengel sey, nach und nach in Vergessenheit gerieth und auf lange Zeit ganz und gar verloren ging, so daß sogar die christliche Kirche über die Frage getheilt war, wer und was denn Jesus Christus eigentlich sey, ob er ein Engel, oder ein Mensch, oder der höchste Gott selbst sey, oder ob er nur ein Modus der Existenz sey, unter welchem der höchste Gott sichtbar habe zu erscheinen und sich zu offenbaren *pflegen*; so fand man doch bey der Wiederaufblühung der *Wissenschaften*, und der durch die Protestanten bewerkstelligten wohlthätigen Reformation, in der heiligen Schrift, sowohl in den von mir angeführten als in vielen andern Stellen, so starke Beweise für die Wahrheit dieser Lehre, und zugleich so sprechende und überflüßige Zeugnisse in den Schriften der ältesten jüdischen und christlichen Religionslehrer, daß die berühmtesten und achtungswürdigsten unter den evangelischen Schriftauslegern blos durch die Macht der Wahrheit und ihre eigene Ueberzeugung zu gestehen gezwungen wurden, daß dies der wahre Sinn der heiligen Schrift sey, und viele Stellen derselben durchaus keinen vernünftigen Sinn zuließen, wofern man sie nicht auf diese Weise erklärte.

Ich

Ich will, um auch dies mit Beyspielen zu belegen, nur einige Schriftsteller, so wie sie mir in die Hand fallen, anführen.

Allix Buch von der jüdischen Kirche (Iudgement of the Iewish church) ist ganz in der Absicht geschrieben, zu zeigen, daß diese Lehre die alte und ächte Lehre der jüdischen Kirche sey. Und der Bischoff Bull hat sehr gründlich dargethan, daß sie auch die Lehre der ersten und ältesten christlichen Kirche war. (Defens. Fid. Nic. c. 1. sect. 1.)

Poole sagt in seinen Anmerkungen zu 1 Mos. 48, 16. wo von dem erlösenden Engel, dem Retter, die Rede ist: „Gewiß war dies kein geschaffener Engel, sondern Jesus Christus, der 2 Mos. 22, 20. ein Engel, und Mal. 3, 1. der Bundesengel genannt wird.“ Und Pyle in seiner Paraphrase über den Pentateuch, zeigt ebefalls, daß unter dem erlösenden Engel Jesus Christus, der Bundesengel, verstanden werde. Die Holländischen Annotationen, die auf Verordnung der Dordrechtschen Synode im Jahre 1618 gedruckt und 1637 unter öffentlicher Autorität wieder aufgelegt sind, sagen bey eben dieser Stelle: „Dies kann kein geschaffener Engel seyn, sondern es muß der Sohn Gottes seyn.“ Und bey Jes. 63, 9. wo es von dem Gegenwartsengel heißt: er erlösete oder rettete sie, sagen eben diese Holländischen Annotatoren: „Der Engel seines Angesichts (seiner Gegenwart) ist der Engel, der vor seinem Angesichte ist, der für ihr Heil Sorge trägt, nämlich Christus.“ Eben

so

so erklären sie 2 Mos. 23, 20. Imgleichen sagt uns Poole, daß der Engel der Gegenwart eben der sey, der die Israeliten durch die Wüste führte, der 2 Mos. 33, 2. ein Engel, und v. 14. seine Gegenwart, und 2 Mos. 13, 21. Jehova genannt werde, so daß er mit Jesus Christus einerley Person seyn müsse, wie ihn denn auch Stephanus Apostg. 7, 35. dafür erklärte. Auch Calvin sagt: Poteſt de Chriſto exponi; und Calov: Meſſiam hic intelligi multi docent, und giebt verschiedene sehr bündige Gründe an, warum diese Stellen so verstanden werden müßten. (Poole's Synopſis, bey Jes. 63, 9.)

Bey 2 Mos. 3, 2. wo des Engels in dem feurigen Busche Erwähnung geschieht, sagt Poole's Synopsis: „Dies war Christus, nempe angelus magni conſilii. Eben so reden Batablus, Castalio, Clarius, Junius, Piscator, mit den Rabbinen. Und so auch Theodoret, Ambrosius, Chrysostomus, Justin, Tertullian, Hilarius, u. s. w.

Auch bey Zach. 2, 10. sagt Calvin: „Hieraus (weil dieser Jehova sichtbar und körperlich erscheinen mußte) ist es klar, daß dieser Ausdruck nicht auf die Propheten gezogen werden kann; auch kann er nicht auf Gott den Vater gehen; Christus redet hier also nicht als ein Mensch oder Engel, sondern als Jehova, welcher Name ihm hier ausdrücklich beygelegt wird, oder als Gott der Erlöser."

Und Luther, der die Bibel so eifrig und mit so besonderm Scharfblicke für seine Zeiten studirte, erkannte gleichfalls die Richtigkeit dieser Lehre. Er bezieht sich darauf bey so mancher Gelegenheit, und wer muß sie nicht erkennen, wenn er das A. und N. T. mit Aufmerksamkeit lieset, und beyde mit Sprach- und Sachkenntniß mit einander vergleicht! Er sagt, um aus den zahllosen Stellen seiner Werke nur einige auszuheben: Christus war der Jehova der Heerschaaren, das Haupt, der Fürst und Heerführer, der die Israeliten durch Mose durch die Wüste, und durch Josua in das verheißene Land führte; war der Engel und der Jehova, der mit Jakob rang, und ihm zu Bethel erschien; der Bundesengel, der Engel in dem brennenden Busche, u. s. w. (Luthers Werke, Walch. Ausg. Th. 4. S. 184. Th. 10. S. 1333. 1297. Th. 6. S. 1446. Th. 2. S. 2746. Th. 10. S. 1295. Th. 3. S. 1102. Th. 1. S. 2381.) — Auch war dies die herrschende Meinung der meisten Lutheraner und Reformirten lange Zeit nach der Reformation. Nur muß man dabey bemerken, daß Luther sowohl als Calvin und andre Reformatoren und spätere protestantische Exegeten diesen Jehova-Engel, den sie für Christus annehmen, gemeiniglich zu der zweyten Person der athanasianischen Dreyeinigkeit oder zum höchsten Gott selbst machen, und darüber darf man sich denn nicht wundern, wenn man bedenkt, daß sie das athanasianische System von dieser Lehre mit aus dem Papstthume brachten, und es

völlig unangetastet, so wie die ersten vier sogenanten allgemeinen Concilia, mit großer Ehrfurcht beybehielten. Unter den Protestanten ist diese Lehrmeinung seit der Zeit aus der Mode gekommen, nachdem das inconsequente socinianische System so vielen Beyfall unter ihnen erhalten hat.

Aus diesem Allen ziehe ich denn nun diese Folge, daß, wenn Christus der Jehova ist, der sichtbar war und gesehen werden konnte, er keine andere Person als der Bundesengel seyn kann; und wenn er dies einmal und an einem Orte ist, so muß er es auch allezeit und überall seyn, wo von dem sichtbaren Jehova die Rede ist. Denn ob er gleich die Person des höchsten Gottes vorstellte, und den Namen und Charakter desselben führte, ohne jedoch der höchste Jehova selbst zu seyn; so wird uns zwar im N. T. nirgends gesagt, daß er als Christus den Charakter des Bundesengels geführt habe, als Christus unter diesem Charakter aufgetreten sey. Da er aber auch als Christus noch immer im Namen des Bundesengels redet, so muß er auch eben diese Person, so muß er der Bundesengel selbst seyn, und in der ganzen heiligen Schrift überall dafür angenommen werden. Denn in der ganzen heiligen Schrift ist nicht der geringste Grund vorhanden, worauf die Christen die Meinung stützen könnten, daß er diesen Charakter, so wie sie es gut finden, arbitrio popularis aurae, bald angenommen, und bald wiederum abgelegt hätte.

Um

Um sich hiervon noch mehr zu überzeugen, darf man nur den gelehrten Ainsworth bey den vorhin angeführten Stellen nachsehen, der insonderheit 2 Mos. 3, 2. sehr gründlich zeigt, daß der daselbst genannte Engel Christus, und bey 1 Mos. 48, 16. daß er Christus, der Bundesengel, sey.

So sagt auch der Erzbischoff Tenison (on Idolatry, p. 327.): „Der Gottesengel, der mit dem Erzvater Jakob rang, und ihn segnete, war der Sohn; eben deswegen nannte Jakob, zur dankbaren Erinnerung des von ihm erhaltnen Segens, den Ort Pniel, Gottesangesicht, weil er hier das Angesicht, das ist, die Schechinah, das Ebenbild Gottes, das hernach durch den Logos, seinen Sohn, personificirt wurde, gesehen hatte.“ Und weiter: „Durch den Sohn machte (producirte) der Vater die Welt, ja noch mehr, er regierte sie auch durch seinen Logos oder sein Wort. Denn die Art und Weise, wie Gott wirkt, können wir nicht begreifen, und wir stellen sie uns nur unter dem allgemeinen Begriffe seines Willens oder Befehls vor. Wenn ich also sage, der Sohn handelte immer im Namen des Vaters; so sage ich nichts mehr und nichts weniger, als was Tertullian und andere alte Kirchenväter schon vor vielen Jahrhunderten gesagt haben.“ u. s. w.

Pearson (exposit. symbol. apostol. p. 148.) führt Hos. 1, 7. an, wo Jehova sagt: „Ich will mich erbarmen über das Haus Juda, und will ihnen helfen

durch Jehova ihren Gott;" und bemerkt, daß die wirkende Ursache der Rettung der Israeliten hier eben sowohl Jehova heiße, als die ursprüngliche Ursache, (die Mittelsperson, durch die ihnen geholfen werden sollte, und der, der die Hülfe verspricht, und von welchem sie eigentlich kam, beyde Jehova genannt werden); und da kann denn, sagt er, diese wirkende Ursache Niemand anders seyn, als Jesus Christus." Bey Zach. 2, 11. macht er eben diese Anmerkung: „Wen können wir uns doch unter dem Herrn (dem Jehova,) der unter uns wohnen, und der von dem Herrn (dem Jehova) der Heerschaaren uns gesandt werden sollte, anders denken, als Jesus Christus?" (pag. 149.)

Bull sagt: „Die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte lehren überall, daß der Sohn Gottes im A. T. öfters frommen Menschen erschienen sey. Ja, sie erklären sogar diejenigen Erscheinungen von dem Sohne Gottes, wobey der Person, die da erschien, der Name Jehova, und göttliche Ehre beygelegt wird, ob sie gleich dem ohngeachtet auch zuweilen ein Engel genannt wird. Wem dies unbekannt ist und auffallend scheinen sollte, der ist ein Fremdling in den Schriften der Kirchenväter." (Def. fid. Nic. sect. 1. c. 1. §. 2. Clarke's scripture doctrine, n. 616.) Auch sagt er: „Allenthalben, wo der Erscheinende nicht ein bloßer Engel, sondern Gott selbst genannt wird, da behaupten wir, nach der einstimmigen Meinung des ganzen christlichen Alterthums, steif und fest, daß derselbe nicht der

Vater,

Vater, sondern der Sohn gewesen sey.“ (Sect. 4. c. 3. § 15. p. 78.)

Der Bischoff **Burnet** sagt: „Die Kirchenväter hegen größtentheils eine gewisse Idee in ihren Schriften, die bis auf **Augustins** Zeiten, d. i. bis um’s Jahr 400 fast allgemein gewesen ist, die aber Augustin widerlegt, (zu widerlegen gesucht) und diejenigen, die ihr zugethan waren, genöthigt hat, sie zu verwerfen. Diese besteht darin, daß, weil der Vater **allein** an und durch sich selbst unsichtbar ist, alle im A. T. vorkommende Erscheinungen **Gottes** blos von dem Logos, als derjenigen Person verstanden werden müßten, deren sich nicht nur der Vater als eines Dieners und Werkzeugs bey der Schöpfung bedient, sondern durch welche er sich auch zu den Zeiten des A. T. immer offenbart habe. — „Aber, setzt er hinzu, diese Meinung ist weit besser gegründet, als viele Gelehrten sich einbilden. Fast alle alte Kirchenväter beweisen Jesus Christus Gottheit, (nur wohl zu verstehen, als ἕτερος θεος, seine göttliche erhabene Würde.) Blos daraus, weil er gerade derjenige sey, der zu den Zeiten des A. T. sichtbar erschien, und der, der damals erschien, **Jehova**, (welches die Septuaginta durch κυριος übersetzt) genannt wurde.“ Und da sagt er denn: „Es ist Paulus Lehre, daß der Logos der Jehova sey, und der Mensch gewordene Jehova nicht weniger Jehova sey, als er es vor seiner Menschwerdung war. Verhielte sich dies nicht so, so hätte uns Paulus eine bloße Sophisterey zum Besten gegeben, wenn er

Röm. 10, 13. aus einer Stelle des Propheten Joels beweiset, daß den Christen die Seligkeit deswegen zu Theile werde, wie sie Jesus Christus anriefen, als von welchem beym Joel die Rede ist." (Animadversions on Mr. Hill's Book, p. 18. f.)

Samuel Clarke sagt in seiner schriftmäßigen Lehre von der Dreyeinigkeit: „Es ist die einstimmige Meinung des ganzen christlichen Alterthums, daß der Engel, welcher sagte: Ich bin der Gott deiner Väter, der Bundesengel, (der Engel der Gegenwart Gottes, in welchem der Name Gottes war) gewesen sey, und daß derselbe im Namen und in der Person des unsichtbaren Vaters geredet habe." (Script. Doctr. nro. 619. 579. 359. 916 69. 491. welche Stellen nachgesehen zu werden verdienen.)

Und der Verfasser der Replik auf Waterland's Vertheidigung seiner Streitfragen, drückt sich hierüber folgendermaßen aus: Der Sohn war der Gott, durch welchen, nicht aber von welchem, alle Dinge wurden, war das Wort, die sichtbare Person, die Schechinah oder sichtbare Darstellung des unsichtbaren Gottes, die vom Anbeginn im A. T. unter der Benennung, Gott und der Engel des Herrn, erschien, war der, der in der Fülle der Zeit (zu der von dem höchsten Gotte bestimmten Zeit,) Mensch ward, der zu seinem Eigenthume (entweder zu dem menschlichen Geschlechte überhaupt, oder zu dem jüdischen Volke, das er von je her mit besondrer Sorgfalt geleitet hatte, insbesondre) kam, und

von

von den Seinigen verworfen wurde, der sich selbst bis zum Kreuzestode erniedrigte, und wieder vom Tode erwachte, und zur Rechten Gottes erhöht, und so mit aller Gewalt über Himmel und Erde bekleidet wurde. (Reply to Waterland's defence, p. 229. 230.) — Es verdient bemerkt zu werden, daß die in dem A. T. von dem Worte vorkommenden Beschreibungen dasselbe immer als den Engel oder Gesandten des göttlichen Willens vorstellen, und daß von diesem Gesandten nirgendswo gesagt wird, daß er in eigener Person einen Thron oder ein Reich habe, außer in den Weißagungen von seinem Kommen in's Fleisch. So heißt es bey Daniel Cap. 7, 13. 14. „Ich sah in diesem nächtlichen Gesichte, und siehe, es kam Einer wie ein Menschensohn;" und eben so bey Jesaias C. 9, 6. als Vorherverkündigung: „Uns ist ein Kind geboren," u. s. w. Und daß eben die Person, die vorhin in göttlicher Gestalt war, da sie nämlich unter dem alten Bunde die Schechinah, die sichtbare Darstellung der unsichtbaren Herrlichkeit Gottes, und der Declarator und Executor seines Willens war, daß diese diejenige Herrschaft und Gewalt, womit sie nunmehr bekleidet ist, erst nach ihrem Wiedererwachen erhalten habe, und zum Erben und Richter über Alles bestellt worden sey, dies lehrt uns Paulus, (Phil. 2, 6.) der den Philippern sagt, daß, ob er gleich in göttlicher Gestalt gewesen, er doch nicht in dieser seiner Herrlichkeit auf der Erde habe glänzen, nicht die ihm von Gott schon vorhin beygelegte Ehre siegprangend habe zur Schau tragen und

als ein Gott verehret werden wollen, (ὀυκ ἁρπαγμον ἡγήσατο), sondern daß er sich dieser Herrlichkeit mit höchster Selbstverleugnung und gänzlicher Herzenshingebung auf eine Zeitlang entkleidet, sich mit der menschlichen Natur umhüllet, den Menschen als ein Knecht gedient, ja bis zum Tode sich erniedrigt, bis zum Kreuzestode Gehorsam bewiesen habe, und eben darum und dafür von Gott erhöht worden sey."

Sykes sagt (bey Hebr. 2, 2.): „es scheint eine unter den alten christlichen Schriftstellern allgemein angenommene Meinung zu seyn, daß der Sohn Gottes der Bundesengel derjenige Engel gewesen sey, der Abraham, Mose und Andern erschien."

Endlich sagt auch Lowth (bey Jes. 63, 8.): „Der Engel, der die Israeliten vermittelst Feuer- und Wolkensäule leitete, war, nach der Meinung der alten Juden, kein andrer, als der Logos oder die zweyte Person der heiligen Dreyeinigkeit, wie Allix in seiner Untersuchung über die jüdische Kirche (Cap. 13. 14. 15.) wider die Unitarier hinlänglich gezeigt hat. Diese göttliche Person wird zwar zuweilen ein Engel genannt, als 2 Mos. 14, 9. aber an andern Orten wird ihr auch der incommunicable Name Jehova beygelegt. So wird 2 Mos. 13, 21. ausdrücklich gesagt, daß Jehova vor dem Volke bey Tage in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule hergegangen sey, welches 2 Mos. 14, 21. wiederholt wird. --- In eben diesem Buche sagt Gott, daß sein Name, das ist, seine Gottheit, in ihm

(dem

(dem Engel) sey. (Cap. 23, 21.) So wird er auch Gottes Angesicht (seine Gegenwart, Anschaulichkeit, Sichtbarkeit, 2 Mos. 33, 14.) genannt; ein Ausdruck, der dem in der vorhergehenden Stelle parallel ist. Eben so lesen wir (5 Mos. 4, 37.) Gott habe der Erzväter Saamen nach ihnen erwählt, und die Israeliten ausgeführt **durch seine Gegenwart**; denn dies ist die eigentliche Bedeutung des Worts **Bepanav**; unsre Uebersetzer hingegen haben in diese Stelle gar keinen Sinn gebracht, da sie sie so gegeben haben, „und hat dich ausgeführt **mit seinem Angesichte**." Um seinen Zorn über die Versündigung mit dem goldenen Stiere zu zeigen, droht Gott, (dieser Jehova) dem Volke, daß er nicht mehr sein Führer seyn, sondern ihm nur seinen Engel schicken wolle. (2 Mos. 33, 1. 2.) Dies ging dem Volke sehr nahe, (v. 4.) und Mose legt deswegen eine sehr dringende Fürbitte bey **Gott** (bey diesem Jehova) ein, daß er es doch ferner mit seiner göttlichen Gegenwart begleiten, (v. 15.) das ist, daß **Gott** noch ferner in der Wolkenund Feuersäule vor dem Zuge der Israeliten hergehen mögte. In Gemäßheit dieser Erklärung sagt Paulus, daß die Juden in der Wüste Christus versucht hätten, (1 Cor. 10, 9.) und dadurch versteht er den Logos, der, nachdem er die menschliche Natur angenommen, **Christus** wurde und **Christus** hieß. — Als die Stiftshütte errichtet war, nahm die Schechinah, dies Zeichen der **Gegenwart** Gottes, ihren Sitz über der Bundeslade, (4 Mos. 7, 89.) und die Wolke bedeckte den Gipfel

der Stiftshütte (2 Mos. 40, 34. 38.) Und da wird denn gesagt, daß der Herr in der Wolkensäule herniedergekommen sey, und Jedermann ihn feyerlich angebetet habe, sobald dies Symbol der göttlichen Gegenwart erschien. (2 Mos. 33, 10. 4 Mos. 16, 19. 22.) Alle diese Umstände zusammen genommen beweisen, daß diejenige Person, die das Volk durch die Wüste führte, kein geschaffenes Wesen seyn konnte; und wenn sie gleich zuweilen ein Engel genannt wird, weil sie das Amt und die Dienste verrichtete, die Engel, (das ist, Gesandten, Abgeordnete, Geschäftsträger zu übernehmen pflegen, so wie sie auch nachher die Gestalt eines Knechts annahm, so wird sie doch im Texte auf eine entscheidende Weise der Engel der Gegenwart Gottes, und bey Maleachi C. 3, 1. der Bundesengel genannt." --- In der Stelle Jes. 6, 1. erklärt Lowth das Herr durch göttliche Schechinah oder Herrlichkeit des Herrn, wie es der Evangelist Johannes C. 12, 41. erklärt, „der uns zugleich versichert, sagt der Bischof, daß es der Logos, die zweyte Person der heiligen Dreyeinigkeit sey, indem dieses Gesicht eine besondere Beziehung auf die Zeiten des Evangeliums hatte. (v. 9. 10.) Kurz, es war die einstimmige Meinung der ersten Kirche, daß alle im A. T. vorkommende göttliche Erscheinungen durch den Sohn Gottes geschehen seyen, als dessen Einrichtung und Regierung alle Angelegenheiten der Kirche Gottes vom Anbeginn anvertraut waren, wie Bull sowohl aus dem N. T. als den alten Kirchenvätern in

seiner

seiner Defensione fidei Nicaeni cap. 1. sect. 1. sehr gründlich dargethan hat."

Aus dieser Darstellung wird man denn auch zugleich hinlänglich ersehen, daß sowohl die Juden als die Muhammedaner den Christen sehr Unrecht thun, wenn sie die Religion derselben eine abgöttische Religion nennen, und alle und jede Christen deswegen der Abgötterey beschuldigen, weil sie Jesus Christus anbeten und verehren, indem die Verehrung, die dem Gottesengel, dem Bundesengel, dem großen Gottesgesandten, erwiesen wird, keine Verehrung eines zweyten Gottes genannt werden kann. Gern räume ich ein, daß, wenn alle und jede Christen ohne Unterschied glaubten, daß der Bundesengel der höchste Gott und Regent der Welt sey, und er also dem Jehova selbst, dessen Diener er doch nur ist, und in dessen Namen er handelt, in jedem Betracht gleich sey, und sie ihn denn auch auf diese Weise als den Gott der Welt verehrten, daß sie alsdann im strengen und eigentlichen Verstande des Worts Abgötter seyn, und eine wirkliche Abgötterey begehen würden. Allein dies ist doch nur blos die Meinung der Pseudo-Athanasianer, eine Meinung, die unter allen Christen von aufgeklärtem Verstande und gesundern Religionsbegriffen sich von Tage zu Tage immer mehr verliert und außer Achtung kommt, weil sie weder in der Schrift noch in der Vernunft gegründet ist, noch auch das Zeugniß der Kirchenväter aus den ersten drey bis vier Jahrhunderten für sich hat. Non duos

duos Deos introduxit Christus, quia non duos aequales, non pares, aequatione in vtroque ostensa, posuit; id enim si fecisset, merito duorum deorum controuersiam suscitasset, sagt Novatian (Cap. 13.) Und es ist einleuchtend, daß die Verehrung, die Jesus Christus erwiesen wird, ihrer Natur nach nichts mehr und nichts weniger sey, als die, welche die Erzväter eben diesem höhern Wesen, das ist, ihnen erschienenem sichtbarem Gottesengel, erwiesen. Weder Abraham, als er dem Jehova, der ihm in der Gegend von Mamre erschien (1 Mos. 12, 7.), einen Altar bauete, noch Jakob, als ihm befohlen ward, dem Jehova, der ihm während seiner Flucht vor Esau erschienen war, einen Altar zu errichten, (1 Mos. 35, 1.) konnte den Gedanken haben, daß dieser Jehova der höchste Gott selbst sey; denn beyde wußten, daß er nur der Engel, der Abgeordnete, der Diener des höchsten Gottes war, wie ich hinlänglich gezeigt habe. Und wenn denn auch diese Altäre nicht blos als Denkmäler der Dankbarkeit und zur frommen Erinnerung außerordentlicher Wohlthaten, sondern wirklich zur Verehrung eines höhern Wesens wären errichtet worden; so war denn doch die dem Bundesengel sowohl in diesen als allen folgenden Zeiten erwiesene Verehrung nichts weiter, und konnte nichts weiter seyn, als eben die Verehrung, die die Christen eben diesem göttlichen Bundesgesandten, ihrem grossen Wohlthäter, Erlöser und Seligmacher Jesus Christus, erweisen, das ist, sie war eine mittelbare und un-

terge-

tergeordnete Verehrung, und zweckte am Ende, wie es der Apostel Paulus Phil. 2, 11. sehr schön ausdrückt, zur Ehre Gottes des Vaters ab.

Sehr alt ist der Vorwurf des Polytheismus und der Abgötterey, den man dem Christenthume gemacht hat; aber er ist auch schon von den ältesten christlichen Lehrern so bündig und völlig widerlegt worden, daß ich nur, um den Ungrund desselben zu zeigen, einige von diesen Beantwortungen aus ihren Schriften anführen darf.

So sagt Justin der Märtyrer: „Wer bey einer frommen Gesinnung Gott von ganzem Herzen und nach seinem besten Vermögen liebt, der wird keinen andern Gott anbeten; aber er wird doch auch den Gesandten Gottes, Christus, den Engel seiner Gegenwart, durch sein Gebet verehren, weil es Gottes Wille oder vielmehr Gottes Befehl ist, daß wir dieses thun sollen." (Dial. c Tryph. p. 97. ed. Steph.)

Origenes sagt: „Was die Anbetung derer betrifft, die die Heiden als Götter verehren; so fordern wir Celsus auf, uns zu beweisen daß der höchste Gott diese Anbetung denselben zuerkannt habe; und würde er seiner Seits eben dies von uns in Rücksicht auf Jesus fordern, so wollen wir ihm dann zeigen, daß Gott ihm diese Verehrung wirklich zuerkannt, ihn ausdrücklich dazu bestimmt habe, daß alle Menschen eben sowohl den Sohn ehren sollen, als sie den Vater ehren." (Contr. Cels. lib. 8. p. 384.)

Und

Und **Cyprian** sagt: „Gott der Vater hat es befohlen, daß der Sohn angebetet werden soll," und dies beweiset er aus Phil. 2, 9 = 11. (De bono patientiae. --- Reply to Waterl. def. p. 388.)

Hippolyt sagt von Jesus Christus: „Er hat die Herrschaft über alle Dinge, so wie der Vater die Oberherrschaft über ihn hat, damit man bey allen Dingen erkennen möge, daß nur Ein Gott sey, dem alle Dinge unterworfen sind, und dem Christus selbst unterworfen ist, ob er gleich demselben alle Dinge, sich selbst allein ausgenommen, unter seine Füße gethan, (unterthänig gemacht) hat."

Die **apostolischen Constitutionen** stellen es als einen Zweig der gnostischen Ketzerey vor, wenn man behaupte, daß Christus der höchste Gott über Alles sey, indem man ihn dadurch zu seinem eigenen Vater mache.

Eusebius schrieb auf Befehl des Concils zu Constantinopel, das im Jahr 336, mithin noch nach dem Concil zu Nicäa von 325, gehalten wurde, ein Buch wider **Marcellus**, worin er feyerlich erklärt, daß er nicht seine Privatmeinung, und wie er etwa selbst über die Sache dächte, sondern die reine Lehre der **Kirche** vortragen wolle; nihil sibi proprium nullumue sapientiae suae inuentum se in medium adducturum esse, της δε εκκλησιας τȣ θεȣ αδιαφθογον διδασκαλιαν, quam a testibus auritis et oculatis olim acceperit. Und da sagt er denn öfters, daß der Sohn Gottes nicht der

höchste

höchste Gott sey, legt es auch als eine von je her erkannte und überall bekannte Lehre der Kirche zum Grunde, daß Christus nicht der höchste Gott selbst (ὁ ἐπι παντων θεος) sey; behauptet sogar, daß Niemand ein frommer Christ seyn könne, der den Sohn Gottes für den höchsten Gott selbst halte; (de Eccles. Theol. lib. 1. c. 7.) und er fügt hinzu, daß Sabellius gerade deswegen aus der Gemeinschaft der Kirche sey ausgestoßen worden, weil er diesen Satz behauptet habe; (ibid. lib. 2. c. 4.) --- daß Jesus Christus zwar Gott, aber nicht ὁ πρωτος θεος, der erste und höchste Gott sey, und daß die Kirche weder zwey ungezeugte, noch zwey ursprungsfreye Wesen, noch zwey einander gleiche und coordinirte Substanzen, und folglich auch nicht zwey Götter, lehre und einführen wolle. Und wohl verdient es bemerkt zu werden, daß die antenicänischen Kirchenväter, wenn sie die Einheit Gottes vertheidigen, nie sagen, daß der Vater und der Sohn vermöge der Einheit der Substanz Eins seyen, sondern nur schlechthin sagen, daß nicht zwey Götter seyen, weil der Sohn nicht höchster Gott, nicht dem Vater an Macht und Würde gleich, sondern seinem Wesen nach von dem Vater unterschieden, geringer als der Vater, dem Vater unterworfen und untergeordnet, ihm gehorsam, und schon vor seiner Menschwerdung ein Diener des Vaters in allen Dingen gewesen sey. (Whitby disquisit. mod. p. 182.)

Auch

Auch sagt eben dieser Eusebius: „Da nur Eine Urquelle und Ein Haupt ist und seyn kann; wie können denn zwey Götter seyn! Ist nicht derjenige allein Gott, der Niemanden über sich hat, der keine Ursache seines Daseyns hat, sondern durch sich selbst besteht, durch sich selbst eine ursprungsfreye und ungezeugte monarchische Gewalt und Gottheit besitzt, und dem Sohne nur von seiner Göttlichkeit und seinem Leben etwas mittheilt, ja, von welchem der Sohn selbst lehrt, daß man ihn für den allein wahren Gott halten solle, und von welchem er selbst bekennt, daß er größer sey, als er?" (Demonstr. euang. p. 227.) --- Endlich sagt er: „Es folgt gar nicht, daß derjenige, der zwey verschiedene Wesen annimmt, deswegen zwey Götter statuire; denn wir behaupten nicht, daß die zwey einander an Ehre gleich, noch daß sie beyde ohne Ursprung und ungezeugt seyen." (de eccles. Theol. lib. 2. c. 7.)

Tertullian drückt sich hierüber so aus: „Derjenige hat allerdings die Regierung, der sie dem Sohne mitgetheilt hat, und so lange also die Regierung sein ist, ist sie auch monarchisch; denn die Alleinherrschaft kann dadurch eben so wenig getheilt oder gar aufgehoben werden, daß sie durch den Sohn (dem sie von dem Vater übertragen und anvertrauet ist, und der nichts ohne den Willen des Vaters thut) verwaltet wird, als wenn sie durch eine Legion Engel verwaltet würde." (Adv. Prax. c. 3. 4.) -- Deutlicher und stärker können sich doch wohl die Kirchenväter wider den Begriff von einer Coäqualität, und so auch von einem Untergott, nicht erklären.

Lactantius sagt: „Der Sohn lehrte, daß nur Ein Gott sey, und dieser Eine Gott allein angebetet und verehrt werden müsse. Auch hat er sich nie selbst Gott genannt; denn sonst würde er nicht treu erfunden seyn, wenn er, da er gesandt war, die vielen Götter wegzuschaffen, (die abgöttische Religion oder die Verehrung vieler Götter aufzuheben,) und die Erkenntniß des einigen Gottes auszubreiten, gleichwol neben diesem Einen Gotte noch einen andern Gott eingeführt hätte. Denn so würde er nicht den Einen Gott gepredigt, nicht die Werke dessen, der ihn gesandt hatte, verrichtet, sondern sein eigenes Werk gethan, seine eigene Sache betrieben haben; würde sich von demjenigen abgesondert und getrennt haben, den er der Welt bekannt zu machen gekommen war. --- Da er aber treu erfunden wurde, nicht seine eigene Ehre suchte, nicht mit seiner Herrlichkeit auf der Erde als ein Sieger glänzen wollte, sondern lediglich und in allen Dingen die Befehle deß, der ihn gesandt hatte, zu erfüllen strebte; so ward er denn auch dafür mit der Würde eines einigen und beständigen Hohenpriesters, mit der Ehre eines höchsten Königs, der Macht eines Richters, und dem Namen und Charakter Gottes bekleidet.“ (Lactant. lib. 4. c. 14.)

Und Origenes hebt den Einwurf auf folgende Weise: „Meine Antwort auf denselben, sagt er, ist diese, daß der durch sich selbst bestehende Gott dieser Gott (der eigentliche Gott) ist. Daher sagt unser Erlöser in seinem Gebete zu dem Vater: daß sie dich, der du

allein der wahre Gott bist, erkennen mögen. Was also außer diesem durch sich selbst bestehenden Wesen noch Gott genannt wird, ist nicht eigentlich Gott, nicht Gott im strengsten und absoluten Verstande, nicht nothwendig Gott, sondern nur Gott durch Mittheilung der Gottheit (oder Göttlichkeit), und wird daher schicklicher eine göttliche Person genannt, ȣχ ὁ θεος, ἀλλα θεος." --- Man bemerke doch diesen Unterschied, den Origenes zwischen ὁ θεος mit dem Artikel, und zwischen θεος schlechthin und ohne diese Vorsetzung, macht. Und daher nennt er denn auch Christus Gottheit oder Göttlichkeit nur das Bild, den Abstrahl oder Abglanz der wahren Gottheit. (Orig. in Joh. p. 46. 47.)

Auch Basil giebt auf die Frage: „Wenn aber zwey verschiedene Personen in der Gottheit sind, machen diese sodann nicht zwey Götter aus?" Diese Antwort: „Eben so wenig, als ein König und der Abgeordnete oder Gesandte eines Königs zwey Könige ausmachen, ὅτι βασιλευς λεγεται και ὁ τȣ βασιλεως εἰκων, και ȣ̓ δυω βασιλεις." (Basil. de ſpir. ſanct. c. 18.) --- Hier kann also Gottheit nur so viel als Herrschaft bedeuten, und dieser Erklärung bedient sich auch Philipp van Limborch, um zu beweisen, daß Christus Gott sey, und wie er Gott sey, weil er nämlich im Himmel regiere; ſi quis oſtenderit, Chriſtum vere in coelo regnare, tum probauit Chriſtum eſſe deum. (Amica collat. cum erudito Iudaeo, p. 380. ed. Baſil.) --- Sonach sagt auch Novatian: „Gott

der

der Vater ist, ohne allen Widerspruch, der Gott über Alles, und die Urquelle seines Sohns, den er zum Herrn machte; aber der Sohn ist der Gott aller Creaturen, weil Gott der Vater ihn zum Haupte über dieselben gesetzt hat, als er ihn zum Herrn machte. (de Trinit. cap. vlt.) Und Hippolyt sagt gleichfalls: „Christus ist Gott über Alles, weil Gott der Vater alle Dinge seinen Händen übergeben hat. (Contr. Noet. p. 10.)

Whitby, dessen geläuterte Religionskenntnisse, so wie seine Gelehrsamkeit, man noch immerfort nach seinem Tode schätzen muß, redet mit Limborch einerley Sprache. Er sagt: „Da unser hochgelobter Herr eine völlige Gewalt und Herrschaft über Alles im Himmel und auf Erden hat, so muß er wahrhaftig Gott seyn. Und daß diese Herrschaft ihm von dem Vater nur beygelegt und übertragen worden ist, dies hindert nicht, daß er deswegen nicht gleichwohl wahrer Gott seyn sollte. Denn da das Wort Gott ein relativer Ausdruck ist, so ist es nicht seine metaphysische Natur, sondern der wirkliche Besitz und die Ausübung seiner Herrschaft, die ihn uns zum Gott macht. Und diese Herrschaft schreibt er sich selbst in diesen Worten zu: „Der Vater richtet Niemand, sondern er hat das Gericht ganz dem Sohne übergeben;“ Joh. 5, 22. und zieht dann durchaus die Folge, daß alle Menschen den Sohn ehren müssen, wie sie den Vater ehren.“ (Whitby disquis. mod. p. 30.)

„Es kann demnach unser Erlöser in einer zwiefachen Rücksicht **Gott** genannt werden; erstlich wegen seiner göttlichen Vorzüge, wegen der Vortrefflichkeit seiner Natur, seiner Eigenschaften und seiner erhabenen Würde, und aus dieser Ursache sagen eben die antenicänischen Kirchenväter, er sey εικων της πατρικης θεοτητος, das Bild von des Vaters Gottheit, und eben deswegen Gott; und zweytens, weil er die Herrschaft über alle Dinge hat.“ (Das. S. 25.)

Welch eine Meinung werden die Leser von mir schöpfen, wenn sie sehen, daß dieser Aufsatz durch die gehäuften, immer fortlaufenden Citate ein so buntscheckiges und recht pedantisch-gelehrtes Ansehen hat! Aber ich muß sie bitten, sich an meine Stelle zu setzen. Ich habe mit einem Gegenstande zu thun, der einem großen Theile von denjenigen, die jetzt mit Religion und Schrifterklärung sich beschäftigen, ganz fremd geworden ist; *habe mit einer ungläubigen Welt*, mit Ungläubigen unter Geistlichen und Nichtgeistlichen zu thun, gegen welche ich mich nicht anders als durch unleugbare Documente und Creditive bekken und legitimiren kann. Es geht mir wie einem Rechnungsführer, dem man keinen Posten unter den aufgeführten Ausgaben ohne Belag und Quitung paßiren läßt; geht mir wie den protestantischen Predigern in den ersten Zeiten nach der Reformation, die in ihren Predigten, weil den Leuten der Inhalt der Schrift ganz und gar unbekannt war, Alles, was sie vortrugen, mit Sprüchen aus der Bibel belegen, und den Ort, wo jeder Spruch stand,

nahm-

nahmhaft machen und aufschlagen mußten, damit die Zuhörer ihn selbst nachschlagen und sich überzeugen konnten, daß so etwas ihnen bis dahin Unerhörtes wirklich in der Bibel stände. Ein socinianisches Raisonnement über Jesus machen, ist freylich weit leichter, als das A. und N. T. mit kritischem Scharfblicke zu untersuchen, und die Schriften der Alten durchzugehen; und daß das Studium der Rabbinen und der Kirchenväter, und so auch der alten Commentatoren und Systematiker eben keine sehr angenehme Lectüre sey, dies darf ich wohl nicht erst erinnern. Was Wunder also, wenn man dergleichen in unsern Zeiten nicht mehr lieset, und uns das, was wirklich darin steht, fremd und unbekannt geworden ist!

Inzwischen will ich zu obigen Citaten noch einige Anmerkungen über Origenes angeführte Worte hinzufügen. Wenn, erstlich, Jesus Christus sein Gebet an Gott den Vater richtet, und ihn darin den allein wahren Gott nennt; so unterscheidet er sich ganz offenbar und unstreitig von diesem allein wahren Gotte, und sagt eben dadurch, daß er selbst der allein wahre Gott nicht sey. Denn nie hätte er zu dem Vater mit diesen Worten beten können: „daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen mögen," wenn er selbst der allein wahre Gott, entweder ganz oder zum Theil, gewesen wäre. Das Personalwort, Dich, bestimmt also die Person des Vaters auf das genaueste, sagt es auf die entscheidendste und deutlichste Weise, daß der Vater, nicht nur im Gegensatze jeder andern Substanz, sondern auch aller

andern Personen, und also auch der Person des Sohns, der allein wahre Gott sey. Und durch die unmittelbar folgenden Worte: „daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesus Christus, deinen Gesandten, erkennen mögen," wird der Sohn noch besonders von diesem allein wahren Gotte unterschieden. Sonach kann nichts einleuchtender seyn, als daß hier von zwey verschiedenen Personen die Rede ist; die eine Person, der allein wahre Gott, und die zweyte, Jesus Christus, der der Gesandte des allein wahren Gottes ist. Mithin sagen es Jesus eigenen Worte ausdrücklich, daß die Person des Vaters der allein wahre Gott sey, und daß er sich selbst von dieser Benennung ausschließe, was auch Manche seiner irre geleiteten Anhänger als Lehrer des Christenthums aus Mißverstande untergeschoben, und deswegen unter andern den armseligen Behelf von einer göttlichen und einer menschlichen Natur herbeygezogen haben. „Gesetzt also, um mich Origenes eigener Worte zu bedienen, daß sich unter der Menge der Gläubigen hier und da Einige finden sollten, die dreist behaupteten, daß Jesus Christus der höchste Gott sey; (es mußten also schon zu Origenes Zeiten, der 252 starb, Einige seyn, die diese Lehre vortrugen, welche hernach erst von den Concilienvätern zu Nicäa im J. 325 zum Glaubens- und Kirchengesetze, so wie von dem Kaiser zum Staatsgesetze, gemacht wurde) so behaupten doch wir dies durchaus nicht, sondern halten uns vielmehr an ihn selbst, als der ausdrücklich gesagt hat: Mein Vater ist größer, als ich."

Es

Es verdient ferner wohl bemerkt zu werden, daß die Benennung, allein wahrer Gott, die Jesus hier dem Vater allein zueignet, Jesus Christus im N. T. nie beygelegt wird. Auch sogar von den posnicänischen Kirchenlehrern wird er nie so genannt, und die Ursache davon scheint diese zu seyn, weil ihr Verstand sich ohne Zweifel gegen einen so starken und unvorsichtigen Ausdruck, wozu sie in der Schrift nicht den geringsten Grund fanden, empörte. So wie aber diese alten Concilienväter sich scheueten, Jesus Christus den allein wahren Gott zu nennen; eben so scheuen sich die Protestanten, auch die athanasianischen Protestanten, noch jetzt, Jesus Mutter die Mutter Gottes zu nennen. Dies beweiset aber sehr deutlich, daß alle diejenigen, die sich ein Gewissen machen, der Maria diesen Namen beyzulegen, mit dem Ausdrucke Gott, sie mögen auch dagegen sagen, was sie wollen, einen zwiefachen Sinn verbinden; das Wort anders nehmen, wenn sie von dem unsichtbaren Jehova reden, und wieder anders, wenn sie von Christus reden. Denn sonst könnten sie sich nicht weigern, die Maria die Mutter Gottes, und Jesus Christus den allein wahren Gott zu nennen. Denn wenn Maria Jesus Mutter, und Jesus Christus Gott ist; so ist sie auch, nach allen logicalischen Regeln in der Welt, die Mutter Gottes in eben dem Sinne, in welchem er Gott genannt wird; und wäre er der allein wahre, der höchste Gott, so würde sie auch alsdann die Mutter des allein wahren und höchsten Gottes seyn.

Jedoch

Jedoch die Irrthümer der Christen, so sehr auch ihre Feinde sich derselben wider sie zu Nutze gemacht haben, sind noch kein Beweis wider das Christenthum selbst. Wenn vielmehr das Christenthum, so wie es in dem N. T. vorgetragen ist, in dieser wesentlichen Lehre dem Mosaischen Gesetze und den Propheten nicht widerspricht, wie ich dies in dem Vorhergehenden zur Genüge gezeigt habe; so kann es, aller dagegen bisher vorgebrachten Scheingründe ungeachtet, eine Fortsetzung der Mose verliehenen göttlichen Offenbarung seyn, die durch Eine und dieselbe Person, nämlich den sichtbaren Jehova, unter dem Namen Christus unter den Christen veranstaltet und der Welt überliefert worden ist.

„Unsre Vorfahren, sagt Eusebius, hatten eine sehr richtige Erkenntniß von dem wahren Christus Gottes. Denn daß er Abraham erschienen sey, daß er Isaak geantwortet, mit Jakob geredet, mit Mose Umgang gepflogen, und auch nachher die Propheten instruirt und so gesandt habe, dies haben wir oben gezeigt. --- Was hindert uns denn auch noch jetzt und künftig frey und offenherzig zu gestehen, daß Ein und derselbe Weg zum Leben, Ein und dieselbe Art der Religion uns, die wir uns nach Christus nennen, und denjenigen, die in den Tagen der Vorzeit Gott aufrichtig dienten, und ihm so werth und angenehm waren, gemein sey!“ (Hist. eccl. lib. 1. c. 4.)

XII.

Von Jesus Person und Amt, nach den alten Kirchenvätern.

Beschluß.

In was für einem Lichte meine Leser die Sache nunmehr ansehen werden, getraue ich mich nicht zu bestimmen; aber dies weiß ich, je mehr ich fortfahre, die jüdische und christliche Religion zu untersuchen, und die Schriften, woraus beyde geschöpft sind, zu studiren, desto mehr werde ich zu meiner Befriedigung überzeugt, daß das, was ich ihnen hier vor Augen gelegt habe, der wahre und richtige Sinn beyder Offenbarungen sey, und zugleich der einzige Sinn, in welchem sie sich völlig mit einander vertragen und vereinigen lassen.

Wenn ich sehe, daß die alten hebräischen Schriftausleger, die denn doch keinen Systemsversuchungen, der Wahrheit treulos zu werden, ausgesetzt waren, so ganz und völlig mit der hier vorgetragenen Lehre übereinstimmen; wenn ich so einen Leitfaden finde, der mich aus dem so äußerst verworrenen Labyrinthe, aus den zahllosen Schwierigkeiten, in welche uns sowohl das gewöhnliche christliche als das socinianische System verwickelt, auf einmal hinausführt; eine Lehre finde, die anstatt

dem Mosaischen Gesetze und den Propheten zu widersprechen, nur dient, beyde desto besser zu erklären und sie noch mehr zu bestätigen, nur den großen Plan, den die Fürsehung für das ewige Glück aller guten Menschen entwarf, zu Einem und demselben Zwecke noch mehr vervollständiget und ihm größere Vollkommenheit giebt; einen Plan, von welchem wir in der Schrift des A. T. oft nur den Umriß finden, und keine Möglichkeit vor uns sehen, die in der Mitte liegenden Lücken auszufüllen, die hier auf eine so leichte und begreifliche Weise ausgefüllt werden; wenn ich endlich finde, daß dieser große und erstaunliche Plan der höchsten Weisheit, Macht und Güte von Einem und demselben Jehova angefangen, fortgeführt und vollendet worden sey; -- was ist denn dies Alles anders, als Fortsetzung Einer und derselben Offenbarung? was anders, als, wie Eusebius sagt, Eine und dieselbe Religion?

Was aber die Irrthümer und Mißverständnisse selbst betrifft, in welche die neuern Christen bey dieser Lehre versunken sind, und wodurch sie den Gegnern der Offenbarung so viele Veranlassungen zu Lästerungen und Spöttereyen gegeben haben; so scheinen sie sämmtlich nur aus einer einzigen Quelle geflossen zu seyn. Es haben nämlich diese Christen den Sinn des Worts Gott, *) wenn sie

*) „Das Wort Gott, wenn es von dem Vater gebraucht wird, bedeutet dasjenige Wesen, das alle Vollkommenheiten, alle Gewalt und Herrschaft allein, nothwendig und

sie dasselbe haben erklären wollen, blos auf den Einen durch sich selbst bestehenden Jehova eingeschränkt, und sich dabey nach den philosophischen und Religionsbegriffen der gegenwärtigen Zeiten gerichtet. In den Zeiten hingegen, in welchen die Bücher des A. und N. T. geschrieben wurden, war der Polytheismus der herrschende Begriff der ganzen Menschheit, und da hatte das Wort Gott einen viel weitläuftigern und mehr umfassenden Sinn. Moses Religion war Volksreligion, und sie mußte daher den allgemeinen Begriffen der damaligen Welt angemessen seyn, mußte Menschen ohne alle Erziehung und Bildung, mußte einem rohen Hirtenvolke, einem Haufen unwissender

Gg 2 Skla-

und durch sich selbst besitzt, die Urquelle aller Dinge ist, ohne Ursprung und unabhängig ist, sein Daseyn von keinem Andern hat, und Alles nach seinem eigenen Wohlgefallen und den freyen Entschließungen seines Willens thut. Dies ist der erste, der absolute und höchste Begriff, den man mit diesem Ausdrucke verbindet. Wird dies Wort aber von dem Sohne gebraucht, so bedeutet es so viel, als der seine Vollkommenheiten, seine Macht und Herrschaft nicht von sich selbst hat, nicht die Urquelle, nicht ohne Ursprung und unabhängig ist, sondern dies Alles vor einem Andern hat, und immer nach dem Willen eines Andern seinen Willen stimmt und handelt. In dem letztern Falle ist also immer der Begriff einer Subordination und Unterwürfigkeit damit verbunden. „Reply to Waterland's def. p. 171. — Und Cudworth sagt: Das Wort Gott ist einer von denjenigen Ausdrücken, die von je her in mancherley Verstande gebraucht worden sind. Intellectual System p. 232. des Orig.

Sklaven, die unter schweren körperlichen Arbeiten, den mühseligen Frohndiensten bey den Ziegelbrennereyen, aufgewachsen waren, in der gemeinen Volkssprache überliefert werden. Diese wußten also nichts von Drey in Eins und Eins in Dreyen, nichts von einer Trinität in der Unität, nichts von der hypostatischen Union, noch von andern scholastischen Terminologien und unverständlichen Kunstwörtern, die in den folgenden Zeiten von Menschen ersonnen und eingeführt sind. Aber den Ausdruck Gott verstanden sie, und nahmen ihn in eben dem einfachen Sinne, in welchem ihn alle benachbarten Nationen nahmen; in eben dem Sinne, worin ihn die meisten alten Kirchenväter nahmen, wie die oben angeführten Beyspiele zeigen; auch in eben dem Sinne, den Isaak Newton, einer der ersten und größten Geister der neuern Zeiten, man mag ihn als Philosophen oder als Theologen betrachten, damit verband.

Dieser große Mann sagt uns, daß „dasjenige Wesen, das als Herr der Welt alle Dinge regiert, in Betracht seiner Herrschaft Herr Gott (Gott der Herr,) genannt werde. Denn das Wort Gott, sagt er, ist ein relativer Ausdruck; es hat eine Beziehung auf Diener oder Knechte, und Gottheit ist also so viel als Herrschaft Gottes; zwar nicht eine solche Herrschaft, als die Seele über ihren eigenen Leib hat, (als welches der Einwurf dererjenigen ist, die Gott zur Weltseele machen,) sondern eine Herrschaft, wie sie ein Re-

gent

gent über seine Diener und Knechte hat. Der höchste Gott ist ein ewiges, unendliches, durch sich selbst vollkommenes Wesen. Aber ein Wesen ohne Herrschaft, wenn es gleich übrigens noch so vollkommen ist, ist deswegen noch nicht Gott der Herr. Denn wir sagen zwar, mein Gott, dein Gott, der Gott Israels; aber wir sagen nicht, mein Unendlicher, dein Unendlicher, der Unendliche Israels; sagen nicht, mein Vollkommener, dein Vollkommener, der Vollkommene Israels; denn diese Benennungen haben keine Beziehung auf Knechte und Diener. Auch bedeutet der Ausdruck Gott öfters so viel als Herr; aber jeder Herr ist deswegen noch nicht Gott. Die Herrschaft, die ein geistiges Wesen besitzt, macht es erst zum Gott. Wahre Herrschaft, wahrer Gott; höchste Herrschaft, höchster Gott; eingebildete Herrschaft, eingebildeter Gott.“ Auf gleiche Weise drückt sich Whitby in seinen last Thoughts S. 21. aus. --- In diesem Verstande ist also auch derjenige, der eine geistige Herrschaft über sich hat, unser Gott, er mag der höchste Gott seyn oder es nicht seyn.

Und in einer Anmerkung zu dieser Stelle setzt Newton noch hinzu: „Unser Landsmann Pocock leitet das lateinische von Gott gebrauchte Wort Deus von dem arabischen Worte Du (im Beugefalle Di) her, welches Herr bedeutet. In diesem Verstande werden auch Fürsten Götter genannt; Ps. 82, 6. Joh. 10, 34. so heißt auch Mose der Gott seines Bruders Aaron, und der

Gott des Königs Pharao, 2 Mos. 4, 16. Cap. 7, 1. weil er nämlich über sie zu gebieten haben, gleichsam ihr Herr seyn sollte. In eben diesem Verstande nannten die Heiden zu den Zeiten des Alterthums die Seelen gestorbener Fürsten gleichfalls Götter, aber ohne Grund, weil sie keine Herrschaft, keinen Einfluß auf die Regierung der Welt hatten." (S. Newtoni scholium generale, am Ende seiner Principia.) Und daher nennt sie auch die Schrift, wie sie es wirklich waren, falsche (eitle, vorgebliche) Götter.

Mit dieser Idee stimmten denn auch die Begriffe und Meinungen des gemeinen Haufens unter den Heiden überein. Denn wenn sie ihre Helden und grossen Männer vergötterten, oder für Gottheiten erklärten, sie unter die Götter versetzten; so wußten sie demohngeachtet sehr wohl, daß dieselben auf der Erde gelebt hatten, auf welcher sie geboren und gestorben waren. Solche Götter waren die ägyptischen Götter vor Menes, als Ammon, Sesostris, Orus oder Horus; imgleichen die Cretensischen Götter, Jupiter und Saturnus; und die syrischen Götter, Hadad und seine Frau Arathes, nebst seinem Nachfolger Hasael. Solche Gottheiten waren Thoas oder Cyniras, König von Cyprus, der unter dem Namen Baal-Canaan oder Vulcan vergöttert wurde, und seine Gemahlin Kalikopis, Aeneas Mutter, die Venus, die sogenannte Dea Cypria und Dea Syria der Alten. Und von eben dieser Art waren denn auch die Vergötterungen

rungen, die aus Phönicien nach Griechenland gebracht und daselbst eingeführt wurden, und zur Zeit des Trojanischen Krieges so gemein waren, (Newton's Chronology) auch unter den Römern fortdauerten, welche letztern die auf diese Weise entstandenen Gottheiten besonders durch den Namen Divi unterschieden. Von allen diesen glaubte man nicht, daß sie durch sich selbst beständen, ihr Daseyn von und durch sich selbst hätten; selbst der Pöbel glaubte dies nicht. Gleichwohl nannte man sie Götter, weil man voraussetzte, daß sie geistige Wesen wären, die nach ihrem Tode eine Art von Herrschaft über die Angelegenheiten der Welt bekommen hätten. (Terrarum dominos euehit ad deos, sagt Horaz lib. I. Od. I. So auch Pythagoras: ἔσσεαι ἀθανατος θεος, ἀμβρωτος, ȣκ ἔτι θνητος. Und Cicero: deos esse dominos et moderatores omnium rerum. De leg. 2. Auch Ovid: Finxit in effigiem moderantum cuncta deorum.) Und diese Meinung hatte nicht nur der Pöbel von den Divis, es hatten sie auch sogar die Philosophen von denjenigen Göttern, die nie auf der Erde gelebt haten, qui semper a corporis compedibus et nexibus liberi gewesen waren, und welche Apulejus superius aliud augustiusque daemonum genus nennt. Denn Maximus Tyrius (diss. I) belehrt uns, daß „bey aller Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Meinungen, dennoch alle und jede Länder darin übereinstimmten, daß Ein Gott sey, der der König und Vater aller Dinge

sey, zugleich aber auch viele Götter seyen, die Söhne Gottes, Theilnehmer und Gehülfen seiner Regierung, wären. Dies war auch Plato's Meinung von den Untergöttern. Dieser glaubte, daß zwar die Substanz derselben ewig bey; was aber ihre Formation und ihre persönliche Existenz beträfe, sie dieselbe von dem durch sich selbst bestehenden Gotte erhalten hätten. (Plutarch. de animae procreatione p. 1014. 1017.) und daß von diesen Untergottheiten die Welt in Ordnung gebracht, und ihnen die Welt unterworfen worden sey. Stobäus sagt, die Menge der Götter ist das Werk des Demiurgus oder Welterschaffers, die von demselben zugleich mit der Welt hervorgebracht sind. Ecl. Phys. c. 1. Cudworth, p. 262. Und dies giebt Herodot als die Ursache an, weswegen sie Götter wären genannt worden: θεοι, ὅτι κοσμῳ θεντες τα παντα πραγματα, και πασας νομας ἐιχον, weil sie den ganzen Weltbau und alle Theile desselben in Ordnung gebracht hätten und in Ordnung erhielten; * welches mit Paulus Ausdrucke Hebr.

* Herodot in Evt. 52. sagt: „Die Pelasger, wie ich zu Dodona erfuhr, opferten ehedem den Göttern überhaupt, und beteten sie allgemein an, ohne irgend Einem derselben einen Namen beyzulegen; denn sie hatten nie die Götternamen gehört. Sie nannten sie aber aus der Ursache Götter, weil sie κοσμῳ θεντες etc. quod vniuersum ordine dispositum, omnesque eius partes exercerent." Allein richtiger läßt sich das erste so ausdrücken. Die Pelasger, als Celten, waren keine Vielgötter, kannten also auch keine Namen mehrerer Götter, sondern opferten der Einen höchsten Gottheit (dem Teut, Gott) allein,

Hebr. 3, 4, übereinkommt, ὁ δε κατασκευασας τα παντα, Θεος, der aber Alles bereitete (einrichtete, zu Stande brachte,) das ist Gott. Eben so sagt Moses Ben Nachman von dem Engel in dem Busche: „er wird ein Engel genannt, weil er die Welt regiert. (Grot. de verit. r. chr. l. 5.) Es ist wahr, daß Plato in seinem Kratylus, worin er verschiedene schiefe Etymologien von Θεος lächerlich macht, das Wort Θεος von Θεω, ich laufe, herleitet, ὡς ἀει ὀντα θεοντα, weil die Götter immer im Laufe gingen oder schwebend fortrückten; wahrscheinlich aber meint Plato hier die Himmelskörper, von welchen man glaubte, daß sie Gewalt über die Menschen oder doch einen Einfluß auf sie hätten, womit denn der Pythagoräer Onatus übereinstimmt, der, nachdem er den Glauben an Einen Gott für den größten und höchsten erklärt hat, hinzusetzt: τοι δ' ἀλλοι οἱ θεοντες ἐισι κατ' ὠρανον, und also die Himmelskörper versteht. (Cudworth, S. 233.) Denn in seinem Timäus scheint er mit Herodot übereinzustimmen, und es von τιθημι herzuleiten ἐτω δη πυρος τε και γης ὑδωρ ἀερα γε ὁ Θεος ἐν μεσῳ Θεις. Und weder Herodis noch August, noch einer der assyrischen, ägyptischen, griechischen und römischen Monarchen, konnten die ihnen so schmeichelhafte Benennung

allein, und zwar öffentlich unter freyem Himmel in Hainen ohne Tempel, und dieser schrieben sie die Schöpfung und Erhaltung aller Dinge zu, wie Pelloutier, histoire des Celtes Tom. 1. sehr gut gezeigt hat. Dieß war aber einem griechischen Polytheisten, als Herodot, höchst befremdlich und unbegreiflich.

Divi in einem andern Sinne verstehen, als daß sie Herren über ihre Völker wären, konnten sich unmöglich einbilden, daß ihre Gottheit sich auf ihre metaphysische Natur erstreckte, oder in etwas anders als ihrer Herrschaft bestände. Sonach sagt auch Selden, wenn er die Meinungen der Alten, die Mose ganz unrichtig verstanden hätten, beurtheilt, „die Heiden hätten die Meinung, daß Sonne, Mond und Sterne die Regenten des Tages und der Nacht, des Lichts und der Finsterniß wären, durch Ueberlieferung von ihren Vorfahren erhalten, und da sie hiervon eine ganz unrichtige Erklärung gemacht, so hätten sie sich eingebildet, daß dieselben selbst Götter wären, und dies vornämlich aus dem Grunde, weil die höchste Herrschaft mit Recht als das vornehmste Symbol (Kennzeichen oder Beweis) der Gottheit anzusehen sey. (Selden. de diis Syris prol. c. 3.)

In dem A. T. sind die Ausdrücke: El, Elohim, Adonai allgemeine und appellativische Benennungen der Gottheit, und werden in den europäischen Sprachen sämmtlich durch Gott, so wie in der Septuaginta durch Θεος, übersetzt. Allein das Wort Jehova ist der eigenthümliche Name des durch sich selbst bestehenden Gottes, der demselben ganz allein, nie aber einer andern Person, außer seinem Engel oder Gesandten, beygelegt wird, und muß daher auch nie in eine andere Sprache übersetzt werden. Denn wenn wir den appellativischen Ausdruck, Gott, El, Elohim,

Ado=

Adonai, u. s. w. anstatt des eigenthümlichen Namens gebrauchen; so führt derselbe nicht den bestimmten Begriff bey sich, weil er uns nicht hinweiset, ob wir darunter den durch sich selbst bestehenden Gott, oder ein demselben untergeordnetes Wesen, ob den wahren Gott oder einen falschen Gott, verstehen sollen. Denn es begreift derselbe alle und jede geistige Wesen unter sich, die entweder eine Gewalt und Herrschaft über die Welt wirklich haben, oder doch nach der Meinung der Menschen haben sollen, ja öfters auch noch andere Wesen, wie man aus folgenden Beyspielen sehen wird.

Es wird nämlich, erstlich, das allgemeine Elohim zuweilen von Jehova selbst gebraucht; als, „Elohim sagte zu Mose, ferner sage den Kindern Israel, Jehova der Elohim eurer Väter, der Elohim Abrahams, der Elohim Israels, und der Elohim Jakobs, hat mich zu euch gesandt.“ 2 Mos. 3, 15. 1 Mos. 14, 18. 5 Mos. 6, 4.

Dann aber wird es, zweytens, auch gebraucht, die Götter der Heiden zu bezeichnen. Z. E. „Wer irgend einem der Elohim opfert, außer Jehova allein, der soll umkommen.“ (2 Mos. 22, 20. von dem goldenen Kalbe; 2 Mos. 32, 14. 23. 31. von Dagon; Richt. 16, 23. von Astaroth, Chemosh, Milcom; 1 Kön. 11, 33.) Imgleichen, „Willst du nicht in Besitz nehmen, was dir Chmosch, dein Elohim, zum Besitze giebt? dann wollen wir alle diejenigen, die Jehova, unser Elohim, vor uns vertreibt, in Besitz nehmen.“ Richt. 11, 24. —

Hier

Hier werden Jehova, der wahre Gott Israels, und Chmosch, der falsche Gott der Ammoniter, beyde mit Einem und demselben Worte Elohim genannt, weil beyde in den allgemeinen Begriff geistiger, in der Regierung der Welt Antheil habender Wesen eingeschlossen sind. Und in diesem Sinne nimmt auch Paulus das Wort θεος, wenn er 2 Cor. 4, 4. den Satan den Gott der Welt nennt; aber nie wird Satan, noch irgend eine heidnische Gottheit, Jehova genannt.

Drittens wird das Wort Elohim zuweilen nicht blos auf Herrschaft geistiger Wesen eingeschränkt, sondern der Begriff desselben auch auf ungeistige Herrschaft ausgedehnt; und da heißen denn auch Fürsten und Obrigkeiten Elohim. z. E. „Den Göttern (Elohim) sollst du nicht fluchen, und die Gewalthabenden deines Volks nicht lästern." 2 Mos. 22, 28. --- „Gott (Elohim) steht in der Versammlung der Mächtigen, er ist Richter unter den Göttern (Elohim) --- „Ich habe gesagt, ihr seyd Götter (Elohim.)" Ps. 82, 1. 6.

Und viertens wird dies Wort auch zuweilen gebraucht, wo es weder eine eigentliche Herrschaft, noch ein geistiges Wesen anzeigt, z. E. wenn diejenigen Elohim, Götter, genannt werden, an welche das Wort Gottes erging, und die dann in seinem Namen und unter seiner Autorität redeten und lehrten; Joh. 10, 34. 35. Auch wenn Jehova zu Mose sagt: Siehe, ich habe dich zu Pharao's Gott (Elohim) gemacht; 2 Mos. 7, 1. in welchen Fällen aber doch wieder der Begriff einer quasi

Ober-

Oberherrschaft, eines Uebergewichts und höhern Ansehens, oder einer Geistesüberlegenheit und Verstandesherrschaft eintritt.

Es ist demnach aus der heiligen Schrift selbst zu ersehen, daß das Wort Elohim, Gott, nicht allezeit die Idee der höchsten Oberherrschaft und Selbstständigkeit in sich schließe, wie der Name Jehova, und daß er daher auch auf andere Wesen, die nicht der Allerhöchste, nicht durch sich selbst bestehend sind, angewandt werden könne. Und wenn also Jesus sagt: die Schrift nennt diejenigen Götter, an welche das Wort Gottes kam; und Paulus sagt; es sind der Götter viel und der Herren viel; so sieht man sogleich, daß sie das Wort Götter nicht in dem Sinne des Worts Jehova nahmen, nicht sagen wollten, es sind viele Jehova's oder selbstexistirende Götter; denn in diesem Verstande würden sie der Schrift widersprochen haben, die es so oft einschärft, Jehova, unser Elohim, Jehova ist Einer, ist allein, ist der einzige Jehova: sondern sie gebrauchten das Wort Götter in der eigentlichen Bedeutung der allgemeinen Benennung Elohim, deren Sinn nicht so eingeschränkt ist.

Wollte man hingegen annehmen, daß das Wort Gott allezeit das durch sich selbst bestehende Wesen oder den höchsten Gott anzeige, so würde es öfters gar keinen Sinn haben, und viele Schriftstellen, worin es vorkommt, würden dann ganz und gar unverständlich seyn. Als ein Beyspiel will ich nur den großen Namen anführen,

der

der dem Jehova an so vielen Orten des A. T. beygelegt, und wo gesagt wird, daß er der Gott aller Götter, und Herr aller Herren sey. Kann man wohl hier durch Götter viele durch sich selbst bestehende Wesen, durch das Wort Herren viele höchste Herren der ganzen Schöpfung verstehen, so wie die Neuern in ihren philosophischen Schriften insgemein das Wort Gott in diesem eingeschränkten Verstande zu nehmen pflegen! Kann man glauben, daß Jehova ein selbstständiges Wesen über viele andere selbstständige Wesen sey! Dies ist unmöglich, weil nur Ein durch sich selbst bestehendes Wesen seyn kann. Mithin haben die Benennungen, Gott der Götter und Herr der Herren, blos eine Beziehung auf Herrschaft und Oberherrschaft, keinesweges aber auf Selbstständigkeit. Sie drücken blos das Wort Elohim aus, nicht aber das Wort Jehova, wovon das erste den Begriff der Herrschaft oder Oberherrschaft allein, das letztre aber den Begriff von Oberherrschaft und Selbstexistenz zugleich hat.

Noch ein Beyspiel zum Beschlusse dieser trockenen Untersuchung. Wenn Jakob 1 Mos. 28, 20. 21. das Gelübde thut: „Wenn Gott mit mir seyn, wenn er mich auf meiner Reise schützen, mir Brodt zu essen und Kleider anzuziehen geben, mich glücklich in meine Heimath zurückbringen wird, dann soll Jehova (oder wie es der Chaldäer giebt, das Wort Jehova's) mein Elohim oder Gott seyn;“ so ist der Sinn davon dieser, er soll mein Herr und Leiter seyn, ich will mich

seiner

seiner Herrschaft und Regierung völlig überlassen. Da nun die Christen mit gutem Grunde annehmen, daß die Herrschaft und Regierung des sichtbaren Jehova seit der Stiftung des Christenthums sich über die ganze Welt, über Juden sowohl als Heiden erstrecke, indem ihm Gott, nach Jesaias Vorherverkündigung Cap. 49. zum Herrn und Christus erhoben hat; so ist er denn seitdem auch ihr Gott und Elohim, so wie er vorhin der Gott und Elohim der Juden war, und das Vorrecht der letztern, sein Eigenthum zu seyn, hatte sodann ein Ende. Und wenn demnach der Apostel Thomas sich überzeugt hielt, daß Jesus der Christus sey; so bekannte er ihn denn auch mündlich dafür mit einem eben so kraftvollen als der Sache angemessenen Ausdrucke: Mein Herr und mein Gott! mein Adonai und mein Elohim!

Aus dieser Untersuchung ergiebt es sich also, daß der den Christen gemachte Vorwurf des Polytheismus blos daher entsprungen, nur dadurch von ihnen selbst veranlaßt worden sey, daß sie die verschiedenen Bedeutungen, in welchem das Wort Gott (θεος, deus) in der Schrift genommen wird, nicht gehörig unterschieden, nicht bemerkt haben, daß dasselbe bald so viel heiße, als Elohim, in welchem Sinne viele Götter sind, und bald so viel als Jehova, in welchem Verstande nur Ein Gott ist. So lange also die Christen diesen Unterschied beobachten, und nur Einen höchsten Gott, nur Einen durch sich selbst bestehenden Jehova annehmen; so lange hat diese Beschuldigung nicht

den geringsten Grund. Alle diejenigen hingegen, die diese beyden Begriffe des Worts Gott mit einander verwechseln, und dann daraus folgern und beweisen wollen, daß nur Ein Elohim sey, weil nur Ein Jehova ist, und daß Jesus Christus nicht Gott, nicht Elohim seyn könne, wofern er nicht auch Jehova, nicht höchster selbst-existirender Gott sey, (da sie denn den Begriff des Worts Gott willkürlich auf den Begriff des Worts Jehova einschränken, und durch Gott allein Jehova verstehen, gleichsam als wenn nicht mehrere Bedeutungen davon Statt fänden,) alle diese reden nicht nur eine ganz andere Sprache, als alle Schriftsteller des Alterthums, alle biblischen, christlichen, jüdischen und Profanscribenten reden, widersprechen nicht nur den Aussprüchen Christus und seiner Apostel geradezu; sondern sie sind auch, indem sie zwey verschiedene Personen zugleich verehren, deren jede Jehova, jede der höchste Gott seyn soll, in der That wirkliche Polytheisten; und würden denn freylich alle Athanasianer und Pseudo-Athanasianer sammt und sonders Polytheisten seyn, wofern sie die aus ihren Systemen ganz unvermeidlich fließenden Folgen einsähen und einräumten.

Diejenigen aber, die die beyden mit dem Ausdrucke Gott verbundenen Begriffe eben so sorgfältig unterscheiden, als sie die Schrift A. T. unterschieden hat, und das N. T., in sofern die Mangelhaftigkeit der griechischen Sprache in Ansehung der Worte θεος und κυριος es ver-

verstattet, sie gleichfalls unterscheidet; die da glauben, daß Jesus Christus mit der erhabenen Würde des Namens Gott, zum Beweise des Wohlgefallens des höchsten Jehova, und zur Belohnung seiner großen Verdienste um die Menschen, bekleidet worden sey, „weil er so gehorsam gewesen, so treu erfunden war, nicht seine eigene Ehre gesucht, sondern nur den Aufträgen und Befehlen deß, der ihn gesandt, ein Genügen zu thun sich bestrebt hatte;“ (Lactant. lib. 4. c. 14.) daß er alle seine ehrenvollen Namen, Sohn Gottes, Herr, Wort und Stellvertreter Gottes, und so weiter, seiner Zeugung von dem Vater nach dessen Willen verdankte, (Iustin. Mart. Tryph. p. 74. edit. Paris.) nur durch den Willen des Vaters Herrn der Heerschaaren (κυριος δυναμεων) ward, und alle Gewalt ihm gegeben und beygelegt, (ibid. p. 91.) er von dem Vater zum Allmächtigen, (Hippol. c. Noet. p. 50.) zum Herrn der ganzen Schöpfung bestellt worden sey, (παντοκρατωρ παρα πατρος κατεσαθη Χριστος) (Vergl. Novat. de trinit. c. 15.) --- diese können denn auch nicht allen denjenigen Wesen, die den Namen Gott führen, eben die Ehre zuschreiben und erweisen, die allein dem höchsten Jehova gebührt, sondern können und müssen nur an Einen durch sich selbst bestehenden und über Alles erhabenen Jehova glauben, dem alle andere Wesen in der ganzen Schöpfung, wenn sie gleich Gott (Elohim) genannt werden, unterworfen sind, und dem auch Jesus Christus, wie er selbst so oft und so ausdrücklich versichert, unterworfen ist.

Und in dieser Rücksicht sagt uns denn Eusebius: „Wenn wir den Vater und den Sohn für zwey verschiedene Substanzen halten, so folgt daraus noch nicht, daß wir sie deswegen für zwey verschiedene Götter halten; denn wir legen ihnen ja nicht gleiche Ehre bey.“ Mithin sehen diejenigen Christen, die von dem Christenthume eine richtige Kenntniß haben, die Regierung der Welt als eine Monarchie unter Einem Elohim an, den wir durch seinen eigenthümlichen Namen Jehova von allen Andern unterscheiden, und glauben in Gemäßheit des A. T., daß kein höchster, durch sich selbst bestehender Elohim oder Gott sey, als allein dieser Eine Jehova.

Pearson, so pseudo-athanasianisch er auch übrigens ist, hat dennoch diesen Glauben der Christen sehr stark und richtig ausgedrückt. „Wir müssen, sagt er, uns in die Dunkelheiten dieses Geheimnisses (der Dreyeinigkeit) nicht so sehr vertiefen, daß wir dem Vater die ihm gebührende Ehre rauben, dessen unleugbarer Vorzug vor dem Sohne, dessen so sehr hervorragende Würde darin besteht, daß er nicht durch einen Andern, sondern durch sich selbst Gott ist, und auch kein Andrer Gott ist, der nicht durch ihn Gott ist. Und für den Sohn ist es keine Herabsetzung und Verkleinerung, wenn man sagt, daß er durch einen Andern sey und bestehe; denn dies bringt ja schon sein Name selbst mit sich. Aber für den Vater wäre es allerdings eine Herabsetzung, wenn man dies von ihm sagte; und wo eine Verkleinerung Statt finden kann, da muß auch ein Vorzug Statt finden können.

können. Was der Vater ist, das ist er durch Niemanden; was aber der Sohn ist, daß ist er durch den Vater. Was der erstere ist, das giebt er; was aber der letztre ist, das empfängt er. Der Vater ist zwar Vater durch seinen Sohn, aber Gott ist er durch ihn nicht; da hingegen der Sohn nicht nur Sohn, sondern auch Gott, durch den Vater ist." (Pearson *exposit. symb. apostol.* p. 35.)

Es fällt also der dem Christenthume gemachte Vorwurf, daß dasselbe eine polytheistiche und folglich abgöttische Religion sey, gänzlich weg. Wollte man nun aber sowohl Christen als Juden zugleich vorwerfen, daß, wenn sie gleich beyderseits nur Einen höchsten Gott anbeten, dennoch die Verehrung mehr als einer Person ebenfalls Abgötterey sey; so würde dies nur auf einen bloßen Wortstreit hinaus laufen. Um indeß auch diesen unerheblichen Zweifel aus dem Wege zu räumen, will ich noch kurz berühren, was man sich theils unter Verehrung, theils unter Abgötterey, eigentlich zu denken habe.

Es ist unleugbar, daß jedes vernünftige Wesen in der ganzen Schöpfung eine nach dem Verhältnisse seines eigenthümlichen Werths, seiner innern Würde und seines Charakters ihm zukommende Ehre und Achtung von jedem andern vernünftigen Wesen, das eine hinlängliche Kenntniß von ihm hat, fordern kann. Auch wird es Niemanden, er müßte denn sehr schwach und abergläubig seyn, je einfallen, einem Andern die Bezeugung der

ihm schuldigen Achtung und Ehrerbietung blos deswegen zu versagen, weil er fürchte, dadurch eine Abgötterey zu begehen. Denn dieser Versündigung kann man sich nur alsdann schuldig machen, wenn man Jemanden eben die Verehrung erzeigt, eben die Beweise der höchsten Liebe und Ehrfurcht giebt, die Gott allein gebühren. Niemand wird eine Abgötterey begehen, wenn er einen Andern, gleich viel, ob er ein menschliches oder göttliches Wesen sey, um eine Güte oder Gnade bittet, der das Vermögen und das Recht hat, Güte und Gnade nach Gutbefinden und eigenem Wohlgefallen zu gewähren. Denn wo das Vermögen und das Recht ist, Wohlthaten zu erweisen, Hülfe und Beystand zu leisten, Belohnungen zu ertheilen, dahin wenden wir uns mit unsern Bitten, dahin weiset uns die gesunde Vernunft; und da pflegen wir uns denn, wir mögen so geringe und niedrig seyn, als wir wollen, immer an denjenigen zu wenden, der über uns zu gebieten hat, und dem wir die Herrschaft über uns einräumen müssen. Eben so wenig kann es Abgötterey seyn, wenn wir demjenigen göttlichen oder menschlichen Wesen, von welchem wir eine Wohlthat erhalten haben, unsere Dankbezeugung darbringen; denn dies ist nichts weiter, als eine Handlung und eine Pflicht der Dankbarkeit. Wenn demnach von einer Abgötterey die Rede ist, die durch die Verehrung mehr als Einer Person begangen werden soll; so müssen wir uns erst darüber vergleichen, was für eine Art von Ehrfurchtsbezeigung und Demüthigung wir unter diesem Ausdrucke verstehen. Denn

alle

alle Beweise der Hochachtung, der Werthschätzung, der Ehrerbietung, der wir gegen Jemanden an den Tag legen, alle Bitten, Gebete und Danksagungen, die wir irgend einem Wesen darzubringen verbunden sind, das die Macht, den Willen, das Recht hat, uns Güte und Beystand wiederfahren zu lassen, diese können nichts Ungebührliches, können nichts Böses und Strafbares seyn, sondern sie sind vollkommen schicklich, sind rechtmäßig und Pflicht, man belege sie mit einem Namen, wie man wolle.

Nun kann aber das Griechische, im N. T. und in der Septuaginta vorkommende Wort προσκυνησις, Verehrung, Anbetung, in mehrerley Verstande genommen werden, weil es verschiedene Stuffen der Ehre und Hochachtung, die man einem Andern erweisen kann, unter sich begreift.

Es bedeutet erstlich die religiöse Verehrung, die dem höchsten Gotte zukommt und demselben allein erwiesen werden muß. Diesen Sinn hat es Matth. 4, 10. „Du sollst den Herrn deinen Gott allein anbeten;" und so wird es denn auch gemeiniglich in der Septuaginta, auch wenn von der Verehrung falscher Götter die Rede ist, gebraucht.

Dann aber zeigt es auch die Ehrfurcht an, die einem Engel oder höhern Wesen außer Gott erzeigt, oder ihm auch nur angeboten und von ihm abgelehnt wird. Offenb. Joh. 22, 8. 9.

Drittens bedeutet es die bürgerlichen Ehrfurchtsbezeigungen, die man im Oriente Monarchen erweiset, und so auch das jüdische Volk gegen seine Könige zu beobachten pflegte. „Die ganze Gemeine lobete den Herrn, den Gott ihrer Väter, und neigete sich und betete an den Herrn und den König." 1 Chron. 29, 20. 2 Sam. 9, 6. Und diese Handlung der Ehrerbietung pflegte denn nach morgenländischer Sitte so verrichtet zu werden, daß man dabey auf die Knie, mit dem Gesichte zur Erde gekehrt, niederfiel, wie dies auch bey den alten persischen Königen gebräuchlich war, und nach den bekannten Zeugnissen der Statistiker und Reisebeschreiber, in den Morgenländern noch jetzt gewöhnlich ist. Herodot. Polybyum. Ἀναγκη σφι προσφεροντων προσκυνειν βασιλεια προσπιπτοντας. 2 Sam. 9, 6. Cap. 19, 18.

Endlich heißt es auch so viel, als jede Demüthigung eines Bittenden oder eines Niedrigern vor einem Höhern, jeder Beweis einer besondern Achtung gegen Jemanden, den man vorzüglich schätzt. So fällt Matth. 18, 16. der Knecht vor seinem Herrn nieder, um ihn fußfällig um die Erlassung seiner Schuld zu bitten; und Apostg. 10, 25. Cornelius aus großer Hochachtung vor dem Apostel Petrus, der aber diese Art von Ehrfurchtsbezeigung nicht annahm. Und da heißt denn dies προσκυνειν, dies Anbeten nach morgenländischer Sitte, nichts weiter, als wenn wir in unsrer Sprache sagen, einen Fußfall vor Einem thun, oder Jemanden seine Verehrung bezeigen.

Wenn

Wenn man nun erwägt, daß nicht nur der wahre Gott, sondern auch Könige, Herrschaften und Menschen unsers gleichen, die ihnen gebührende Ehrfurcht fordern können, und ihnen dieselbe auch wirklich erwiesen wird; so kann es doch wohl Niemanden anstößig und tadelnswürdig scheinen, wenn man behauptet, daß man auch den sichtbaren Jehova auf eine oder die andre Weise verehren müsse, und wenn man denn diese Verehrung durch äußerliche Handlungen wirklich an den Tag legt. Es bleibt daher nur noch die Frage übrig, einmal, was für eine Art der Verehrung demjenigen gebühre, den Gott zum Fürsten und Herrn und Erlöser der Menschheit bestellte, dem er, nach des Apostels Ausdrucke, Alles unter seine Füße that, ihm die Macht verlieh, Sünde zu vergeben, die Todten zu erwecken, und ewiges Leben zu gewähren, ihn über alle Fürstenthümer und Herrschafschaften und alle höhere Wesen erhob? und dann, was für eine ihm erwiesene Verehrung Abgötterey seyn würde, da selbst die Verehrung der jüdischen und morgenländischen Könige durch Niederwerfung zur Erde bekanntermaßen eben so wenig eine Abgötterey war, als die Verneigung unsers Kopfes und Körpers oder unser Kniebeugen, wodurch wir nach europäischer Sitte Andern unsre Ehrerbietung und Achtung zu bezeigen pflegen, Abgötterey genannt werden kann.

Sonach frägt es sich zuerst, wodurch sich eine abgöttische Verehrung von einer nicht abgöttischen unterscheide. Hierbey haben wir in Betrachtung zu ziehen,

hen, was Gott eigentlich in Ansehung der Gottesverehrung im A. T. als abgöttisch untersagte, und was also dieselbe entweder sündlich oder unsündlich machte.

Und da werden wir denn finden, daß dieser Unterschied in zwey wesentlichen Stücken bestand. Erstlich war die abgöttische Gottesverehrung oder der sogenannte Götzendienst eine Anbetung unter einem Bilde oder Symbol; und zweytens bestand sie in der Anbetung unvollkommener und ohnmächtiger Wesen, verbunden mit der Uebertragung der Gott allein gebührenden Ehre auf eine andere Person. Dieser zwiefache Umstand war sowohl der Ehrfurcht gegen Gott, als der Wohlfahrt der Menschen, höchst nachtheilig, und wurde daher von Gott verboten.

Gott untersagte es erstlich als etwas Abgöttisches, ihn unter einem Symbol, unter einem Bilde, wodurch man ihn auf eine persönliche, menschliche und sinnliche Weise vorzustellen vermeinte, zu verehren. Dies konnte durch Aufstellung und Anbetung von Gemählden, Bildsäulen, geschnitzten, ausgehauenen, gegossenen Menschengestalten, thierischen Figuren, u. s. w. geschehen. Eine solche Art der Gottesverehrung flößt niedrige und unwürdige Begriffe von Gott ein, und verbreitet dieselben nach und nach unter ganzen Völkern; stellt ihn als materialisch und sinnlich, als ein endliches und eingeschränktes Wesen, der Entehrung, Mißhandlung und Vergänglichkeit unterworfen, als ohnmächtig und in mancherley Betracht unvollkommen vor. Dies ist aber nicht

nicht der Fall in Ansehung des sichtbaren Jehova, weil wir uns denselben nie als das Symbol oder als eine körperliche Darstellung des höchsten und unsichtbaren Gottes denken, sondern vielmehr wissen, daß er ein von demselben verschiedenes Wesen, der Engel oder Gesandte des höchsten Gottes ist, und seine Aehnlichkeit, Uebereinkunft, Einheit oder Einsseyn mit demselben in seinen natürlichen und moralischen Eigenschaften besteht, die nur dem Verstande sichtbar sind.

Allein wir finden auch fürs andre, daß es Gott als etwas Abgöttisches untersagt, seine Ehre einem Andern zu geben. Wenn aber von der Ehre, die Gott erzeigt wird, die Rede ist; so verstehen wir dadurch nichts anders, als daß wir mit unserm Verstande den erkannten Eigenschaften Gottes, und der Art und Weise, wie er von je her gehandelt hat und noch immerfort handelt, mit tiefster Ehrfurcht beypflichten, und dieselben auch Andern bekannt, verehrlich und werth zu machen suchen. Denn die höchste Ehre, die wir Gott erzeigen, das erhabenste Lob, das wir ihm beylegen und darbringen können, besteht darin, daß wir die einfache und lautere Wahrheit von ihm sagen, ihn so vorstellen, wie er ist. Und Gottes Ehre einem Andern geben, heißt also nichts anders, als die Lobpreisung, den Dank, die Verherrlichung, welche wir Gott schuldig sind, einem andern Wesen wiederfahren lassen, einem Andern für den Urheber, Regierer und Beförderer der weisen, mächtigen und gütigen Anordnungen, Fügungen und Schickungen, die

von Gott herrühren, von Gott veranstaltet und bewirkt, oder auch nur, welches auf eins hinaus kommt, von ihm zugelassen werden, erkennen, halten und ausgeben. Und wenn wir nun, aus dieser oder jener unrichtigen Meinung, das, was Gott für uns und zu unserm Besten gethan hat, und noch thut, oder auch was er seiner Natur nach allein ist, einem andern Wesen zuschreiben; so hindert uns dies alsdann, ihn zu erkennen, ihn zu lieben, unser ganzes Vertrauen ihm zu widmen, und bey der Betrachtung seiner Natur und seiner Handlungen, Sinn und Gefühl für das, was wahr und recht und gut ist, zu bekommen. Denn in eben dem Maaße, wie unsre Begriffe von Gott sich verschlimmern, so wie die Vorstellung und das innere Gefühl von dem allervollkommensten Charakter in uns gestumpft und geschwächt wird, oder sich endlich gar in uns verliert, und dies wird ganz natürlich und unausbleiblich geschehen, wenn wir die ihm allein gebührende Ehre einem Andern erweisen; in eben dem Maaße werden auch unsre Begriffe von jeder moralischen Vollkommenheit sich nach und nach verschlimmern, und endlich ganz und gar in uns erlöschen. Und so wie nun unsre Begriffe von der moralischen Vollkommenheit dadurch verschlimmert werden, wenn wir die Ehre, die wir Gott schuldig sind, einem Andern geben; so muß denn auch zugleich die Ueberzeugung, daß wir die von uns bewunderten Tugenden nachzuahmen und auszuüben verpflichtet sind, in uns nach und nach immer schwächer werden, und endlich aus

unsrer

unsrer Seele völlig verschwinden. Denn kein Wesen kann glauben, daß es schlechterdings nöthig sey, immerfort besser und vollkommner zu werden, und stets nach mehrerer Vollkommenheit zu streben, wenn es glaubt, daß der Gott, den es für seinen Richter erkennt, nicht selbst vollkommen sey. Und wenn man nun gar in der Meinung steht, daß unser Wohl und Wehe, sey es von welcher Art es wolle, von andern Wesen, eingebildeten Gottheiten, Engeln, Heiligen, u. s. w. abhange, die ohnmächtig und unvollkommen sind, deren Anbetung uns weder besser noch weiser machen kann, (denn wir kennen ihren moralischen Charakter nicht weiter, als daß sie unvollkommen sind,) deren Gunstbezeigungen also auch nicht von höchster Weisheit, Gerechtigkeit und Güte geleitet werden können; so wird uns dies zugleich auf den Wahn führen, daß wir auf die Gewährung und den Genuß der Glückseligkeit und Belohnung, die wir zu erlangen wünschen, ohne alle Tugendübung Anspruch machen könnten, wird uns glauben machen, daß wir uns bey solchen Wesen nur durch Schmeicheleyen und Gebetscomplimente und Andächteley, nicht aber durch Herzensgüte und sittliche Vervollkommung, in Gunst zu setzen suchen durften. Aber so verhält es sich nun wieder mit der Verehrung Jesus Christus nicht. Dieser ist, in keinem Betracht, weder ohnmächtig noch unvollkommen. Er erschien vielmehr der Vorwelt mit göttlicher Gewalt und Majestät bekleidet, erschien mit allen moralischen Eigenschaften Gottes, Gnade, Liebe,

Güte,

Güte, Langmuth und Treue ausgerüstet, (2 Mos. 34, 6. 7.) war das vollkommenste Muster der Nachahmung für uns. Von ihm können und dürfen wir also keine Gnade erwarten, wenn wir uns nicht bestreben, sie zu verdienen, uns nicht derselben fähig und würdig machen. Er kann kein Gebet erhören, das nicht zugleich der unsichtbare Jehova durch ihn erhört, und keine Wohlthat wird uns von ihm gewährt, die nicht zugleich der unsichbare Jehova uns durch ihn gewährt. Denn was wir durch ihn und von ihm erhalten, das erhalten wir nach dem Willen und auf den Befehl des höchsten Gottes; und gerade in diesem Verstande sind der Vater und der Sohn Eins, oder mit Justins des Märtyrers Worten zu reden: „der Sohn hat nie etwas anders gethan oder auch nur gesagt, als was der Wille des Weltschöpfers, über welchem kein Gott ist, selbst war, und was dieser ihm zu thun und zu sagen aufgetragen hatte.“ (Iustin. Mart. dial. p. 69.) Und da wir nun durch ihn alle und jede Gesinnungen von dem höchsten Gott erhalten; so ist denn auch die Verehrung, die wir ihm hinwiederum erzeigen, so ist das Gebet, wodurch wir ihn um etwas Gutes anrufen, oder für erhaltene Wohlthaten ihm danken, endlich und zuletzt auch an den höchsten Gott gerichtet. Sonach darf es uns eben so wenig befremden, wenn Paulus unter seinen Verlegenheiten ihn anruft, (den Herrn flehet,) wie er einst bey einer gewissen Gelegenheit dreymal that; 2 Cor. 12, 8. 9. oder wenn Stephanus, als er sterben wollte, ihm seine

Seele

Seele empfahl, Apostg. 7, 59. oder wenn Johannes im Gesichte die vier und zwanzig Aeltesten vor ihm niederfallen, und ihm die Gebete der Heiligen oder Frommen als Weihrauch opfern läßt, Off. Joh. 5. 8. oder wenn ihn die ganze bey seiner Himmelfahrt gegenwärtige Versammlung seiner Anhänger und Jünger einmüthig anbetete, (προσκυνησαντες αυτον, Luc. 24, 52.); dies Alles darf uns eben so wenig befremden, als wenn Jakob seinen Sohn Joseph und seine Kinder segnet, und sagt: „Gott (Elohim), vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt haben, der Gott, der mich mein ganzes Leben hindurch bis diesen Tag ernährt hat, der Engel, der mich von allem Uebel erlösete, der segne die Knaben," u. s. w. 1 Mos. 48, 15. 16. Außer diesen Gründen aber, die für Juden und Christen gemeinschaftlich sprechen, haben die letztern noch einen besondern Grund, worauf sie ihre Gebete an Jesus Christus unmittelbar richten, weil sie ihn nämlich nicht mehr blos unter dem Charakter eines Engels oder Gesandten Gottes, sondern auch zugleich als ihren Herrn und Regenten anzusehen haben, der nun wirklich zu dem Besitze des Reichs gelangt ist, das, nach Daniels Vorherverkündigung, dem Menschensohne, (dem in menschlicher Natur erschienenen Messias) zu Theile werden sollte, der nun als König in seinem eigenen Reiche handelt, nun ewiges Leben und ewige Glückseligkeit so vielen, als er will, verleihen und gewähren kann. Joh. 17, 2. Kurz, Jesus Messiaswürde bezeichnet seine

göttli-

göttliche Sendung, den göttlichen Auftrag, die Vollmacht und Gewalt, die er von dem Vater erhielt, in seinem Namen zu handeln, bezeichnet sein Recht, nach göttlicher Bestimmung, auf Herrschaft und Richtermacht über das menschliche Geschlecht; und wenn sonach die Menschen ihn verehren und mit ihren Bitten sich an ihn wenden, so thun sie nichts anders, als was Unterthanen gegen ihren König thun. Folglich ist die Verehrung und Anbetung, die Jesus Christus erwiesen wird, nichts weniger als anstößig, und verdient nicht, mit dem gehäßigen Namen einer Gott mißfälligen Abgötterey belegt zu werden.

So stark und einleuchtend indeß diese Gründe mir zu seyn scheinen, so mögten sie es doch vielleicht nicht Jedem meiner Leser seyn. Ich will daher nachgiebig seyn, und diese durch eine anderweitige Anmerkung völlig zu befriedigen suchen. Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, ob die alten Kirchenväter die Schriftstellen, auf welche sie Jesus Anbetung gründen, und die sie als einen ausdrücklichen Befehl Gottes ansehen, recht oder unrecht verstanden haben, und ob auch ich, indem ich die Rechtmäßigkeit und Billigkeit derselben aus seiner hohen Würde, aus seinem erhabenen Charakter, und seiner moralischen Herrschaft als von Gott bestellten Königs und Erben über Alles, herzuleiten suchte, richtig oder unrichtig geschlossen habe. Aber ich muß doch aufrichtig gestehen, daß in dem ganzen N. T. nirgends ausdrücklich und geradezu befohlen wird, daß man Jesus Christus

anbeten, oder sein Gebet an ihn richten solle; und ich habe hierbey unter andern Emlyn's Zeugniß auf meiner Seite, als welcher sagt: (Tracts, Vol. 1. p. 55.) „Ich finde in dem N. T. nicht ein einziges Beyspiel von einem an Jesus in seiner Abwesenheit gerichteten Gebete oder Bitte, finde nicht, daß ein solches Gebet durch einen Befehl, noch auch durch ein angeführtes Exempel, zur Pflicht gemacht sey, die einzige Redensart, in seinem Namen bitten, in seinem Namen anrufen, ausgenommen.“ Ja, man hat mich sogar glaubwürdig versichern wollen, daß selbst viele von denen, die wirklich einräumen, daß sich ein solches Gebet ganz wohl vertheidigen lasse, dennoch dasselbe nicht als eine Verbindlichkeit ansahen, auch dasselbe selten oder gar nicht verrichteten. Sie sagen nämlich, daß Gott und Christus in dieser Rücksicht Eins seyen, gleichsam Einer und derselbe seyen, und Christus Reich doch immer das Reich Gottes bleibe, wenn gleich der Vater den Sohn über dasselbe gesetzt habe. Denn das himmlische Reich oder das Himmelreich habe dadurch, daß er es Christus übertragen, seiner Gewalt eben so wenig entnommen werden können, als ein Reich auf der Erde dadurch von Gott unabhängig werde, daß er es einem Nebucadnezar, einem Cyrus, Alexander, oder Friedrich II. übertrage. Und daher könnten denn auch unsre Gebete immerhin an den höchsten Gott allein gerichtet werden, ohne daß dadurch Jesus Christus Ehre der geringste Eintrag geschehe; ja, an denselben müßten sie auch jedesmal gerichtet werden, wenn sie un-

sern zukünftigen Zustand jenseits des αἰῶν, des messianischen Zeitraums, betrafen, weil alsdann Jesus Christus das von dem Vater erhaltene Reich ihm wieder überliefern würde, damit Gott sodann Alles im Allem sey. (1 Cor. 15, 24. 28.) Inzwischen halten sie es doch für Pflicht, ihre Gebete an den höchsten Gott durch Jesus Christus zu richten, durch ihn als den Mittler zwischen Gott und Menschen zu Gott zu beten, weil dies die Art und Weise sey, nach welcher sie Jesus zu beten angewiesen habe.

Hiermit stimmt auch Origenes Meinung überein, der sich darüber so erklärt: „Wir müssen zu Gott allein beten, jedoch nicht ohne unsern Hohenpriester. Zu dem müssen wir nicht beten, (das ist, nicht ultimato, nicht im eigentlichen Verstande, wie zu Gott selbst, beten,) den der Vater nur zu unserm Hohenpriester bestimmt, zu unserm Fürsprecher gemacht hat; sondern wir müssen zu dem Vater durch unsern Hohenpriester und Fürsprecher (oder Tröster) beten.“ (De Orat. p. 50. 51.) Auch sagt er: „Wir müssen Bitte und Gebet und Fürbitte und Danksagung zu dem höchsten Gott hinaufschicken, durch unsern Hohenpriester, das lebendige Wort und Gott, der über alle Engel erhaben ist; doch mögen wir auch Bitten und Fürbitten, Danksagungen und Gebete dem Worte selbst darbringen, „wenn wir Gebet im eigentlichen und Gebet im figürlichen Verstande gehörig zu unterscheiden wissen.“ (ibid. lib. 5. p. 233.) Und was er durch dies Unterscheiden versteht, darüber erklärt er

sich

sich an einem andern Orte noch deutlicher, und sagt: „Wir verehren den Einen Gott und seinen Sohn, sein Wort und Ebenbild, mit Bitten und Gebeten nach unserm besten Vermögen; wenden uns mit unsern Gebeten an den Gott der Welt durch seinen eingebornen Sohn; diesem bringen wir sie zuerst dar, und bitten ihn als unsern Hohenpriester, der die Versöhnung für unsre Sünde ist, unsere Gebete, Dankopfer und Fürbitten dem höchsten Gott vorzutragen." (adverf. Celfum lib. 8. p. 386.)

Und über diese beyden Stellen des Origenes macht denn der gelehrte Bischof Bull folgende Anmerkung. „Ich wundre mich, sagt er, daß diese beyden Stellen des Origenes dem gelehrten Huetius anstößig gewesen sind. Ich für meinen Theil habe, die Wahrheit zu gestehen, immer geglaubt, daß die katholische Lehre von der Person und dem Amte unsers Heilandes in diesen Stellen sehr gut erklärt sey." (Defenf. fid. Nic. fect. 2. c. 9. §. 15.) — Und so bestätigen es denn auch diese Commentarien, daß die Verehrung, die wir Christus, und durch ihn, als den einigen Mittler, Gott darbringen, keine besondere und unmittelbare Verehrung der Person Christi sey, sondern nur ein Theil der Verehrung des Vaters, die auf des Vaters Befehl und zu seiner Verherrlichung geschieht.

Sonach habe ich theils durch allgemeine Gründe, theils aus der Schrift erwiesen, daß der Jehova, der den Erzvätern erschien, und dem die moralische Regierung

der Welt unter allen vorigen Religionsanstalten anvertrauet war, der Bundesengel sey; und in dem letzten Abschnitte zeigte ich dann ferner, daß die vielen Schriftstellen, die ich als Beweise davon beygebracht habe, von den meisten sowohl alten als neuern Auslegern des A. und N. T. auf diese Weise verstanden und erklärt worden sind. --- Eben diese Person wurde denn nachher von der Jungfrau Maria als Mensch geboren, und erschien sichtbar auf der Erde unter dem Charakter des Messias; oder, um mich Clemens Worte zu bedienen: λογος αγγελος ην, και ο μυστικος εκεινος αγγελος τικτεται, der Logos war ein Engel, und dieser mystische Engel ward Mensch; (Clem. Alex. Paedag. I. 1. c. 7. p. 110. 111). Und ward der Stifter der christlichen Religion.

Wenn man aber auch glauben wollte, vielleicht es auch immer seyn kann, daß einige unter den von mir angeführten Stellen, die ich von dem Jehova-Engel erklärt habe, von Gott dem Vater verstanden werden müßten; so kann doch dieser Einwurf, was die Hauptsache betrift, von keiner Erheblichkeit seyn. Denn, wie ich bereits schon einmal angemerkt habe, (und man kann sich auf diese Anmerkung sicher verlassen,) wenn es bey einer Stelle unleugbar ist, daß der in dem A. T. erwähnte Jehova der Bundesengel, und nicht der Jehova, der ihn sandte, selbst sey; so muß auch allenthalben, wo von dem Jehova-Engel die Rede ist, der Jehova-Engel dieselbe identische Person, dieselbe metaphysische, sich selbst bewußte Substanz in der ganzen heiligen Schrift seyn.

Und

Und was die Sache noch mehr ins Licht setzt, so wird der Name Jehova nirgends einem andern, als diesem Einen Engel beygelegt.

Um inzwischen die in dieser Abhandlung vorgetragene Wahrheit von jeder Seite zu bestätigen, muß ich noch die Anmerkung hinzufügen, daß diejenigen Schriftsteller, die entweder Christus für den höchsten Gott, oder für einen bloßen Menschen halten, sich genöthigt sehen, die wesentlichsten Lehren des Christenthums zu leugnen, um ihre Meinungen vertheidigen zu können. Sie mögen sich indessen drehen und winden, wie sie wollen, so bleibt ihnen doch am Ende nichts weiter übrig, als daß sie sich auf eben die Art erklären, als ich mich erklärt habe.

Erstlich sagt Jesus selbst, daß er vom Himmel hernieder und von dem Vater gekommen sey. Aber die philosophirenden Systematiker, die ihn als den höchsten Gott ansehen, versichern uns, daß dies unmöglich gewesen sey, weil er von Einer Substanz mit dem Vater, mithin allgegenwärtig und des Uebergangs von einem Orte zum andern unfähig sey. Dies war die Antwort, die die Concilienväter dem Apollinaris gaben. (King hist. symbol. apostol. p. 245.) und die neuern Theologen sprechen aus demselben Tone.

So sagt South: „In Ansehung seiner göttlichen Natur konnte er unmöglich (vom Himmel auf die Erde hernieder) kommen; denn Kommen ist eine Bewegung von einem Orte, wo Jemand ist, nach einem andern Orte, wo er vorhin nicht war; die Eigenschaft der

göttlichen Natur hingegen, die man Unendlichkeit nennt, schließt den Begriff der Gegenwart an allen Orten in sich." Hierauf wird erwiedert: Da würde man also annehmen müssen, daß Christus entweder gar nicht vom Himmel gekommen, oder doch nur in seiner menschlichen Natur vom Himmel gekommen sey. --- Nein, sagt South, das letztre war nicht möglich; was nicht eher sein Daseyn hatte, als bis es in der Welt war, von dem kann man auch im eigentlichen Verstande nicht sagen, daß es in die Welt gekommen sey, eben so wenig, als man von der Frucht, die auf einem Baume wächst, sagen kann, daß sie in die Welt gekommen sey. (Emlyn's Tracts, Vol. 2. p. 279.)

Sherlock gesteht, daß es für ihn ein Geheimniß sey, wie ein unendliches Wesen, das alle und jede Orte mit seiner Gegenwart erfülle, auf- und niederfahren, vom Himmel auf die Erde sich begeben und wieder dahin zurückgehen könne, und daß dies im eigentlichen Verstande schlechterdings unmöglich sey. (Emlyn, l. c. p. 187) Und der Bischof Fowler sagt in seinem Buche von der Herabkunft des Menschen Jesus vom Himmel auf die Erde. (Descent of the Man Iesus, Part I. p. 102. Part 2. p. 28 23. 24.) „Wie kann man doch sagen, daß derjenige im eigentlichen Verstande vom Himmel hernieder gekommen sey, der nicht einen Augenblick aus dem Himmel entfernt seyn konnte, eben so wenig daraus entfernt seyn konnte, als der Vater, von welchem er ohnehin unzertrennlich ist!" Und die Ursache, die er davon angiebt

giebt, ist diese, weil das ganze Universum von seiner Gegenwart erfüllt sey. --- Hieraus folgt also, daß entweder der Menschensohn gar nicht vom Himmel hernieder gekommen sey, weil er nicht habe hernieder kommen können, oder daß diese gelehrten Männer falsch philosophirt haben.

Aber wir finden auch zweytens im N. T., daß, obgleich Jesus Christus in göttlicher Gestalt war, er sich dennoch dieser Gottesgestalt, dieses Gottesbildes entkleidet, (ἐκενωσεν ἑαυτον) und Knechtesgestalt angenommen, in Allem wie ein Mensch erfunden sey, und sich selbst erniedriget habe. Phil. 2. Und in Gemäßheit dieser Lehre sagt uns eben dieser Apostel: „Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesus Christus, daß, ob er gleich reich war, er doch um eurentwillen arm ward, damit ihr durch seine Armuth reich werden möchtet.“ 2 Cor. 8, 9. Diese deutliche Lehre muß man entweder geradezu wegleugnen, oder ein unerklärliches Geheimniß daraus machen. Und da sagt denn auch Bull, wenn er von Christus συγκαταβασις zu erschaffen, wovon die Kirchenväter reden, handelt: „Wer mir die κενωσις und συγκαταβασις des Worts oder Sohns Gottes erklärt, vermöge welcher er von dem Vater ausging und vom Himmel herniederkam und Fleisch wurde, dem will ich wieder die andere συγκαταβασις erklären, nämlich, daß wir beyderseits eine vergebliche Arbeit unternehmen, wenn wir uns an Gottes Geheimnissen vergreifen wollen.“ (Op. postum. p. 232.) Da sagt More: „Es hat sich

schon so manches Mutterkind den Kopf darüber zerbrochen, wie eine Erniedrigung und Entäußerung sein selbst durch Menschwerden mit dem ewigen und unveränderlichen Gotte sich reimen lasse, auf welche denn doch der Grundtext hinzuweisen scheint." (Descent of the Man Iesus, p. 120) Und Fowler sagt: „Wie hätte doch der, der schlechterdings unveränderlich und unwandelbar war, sich sein selbst entäußern können! das war schlechterdings unmöglich." (Das. S. 52.) Imgleichen: „Ist es wohl dem natürlichen Sprachgebrauche gemäß, daß man von Gott sagen könne, er war reich, als wenn er je anders hätte seyn können? oder, er ward arm, welches bey Gott nicht Statt findet? --- Was für ein Sinn ließe sich doch damit verbinden, wenn von dem Menschen (von Christus nach seiner menschlichen Natur) gesagt wurde, er war reich, da er sich doch nie in reichern oder wohlhabendern Umständen befunden hatte, als worin er auf der Welt lebte, wo er immer äußerst arm war!" (Das. S. 98.)

Und über Jesus Gebet zu Gott, Joh. 17, 5. „Verherrliche mich, Vater, bey dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bey dir hatte, ehe denn die Welt war," macht eben dieser Bischof Fowler diese Bemerkung: „Christus, als Gott, konnte im Himmel nie ohne diese Herrlichkeit seyn, um deren Wiederherstellung er hier bittet; und Christus, als Mensch, konnte nicht darum bitten, daß sie ihm wieder hergestellt werden mögte, weil er sie als Mensch

Mensch nie gehabt hatte. Es kann dies also von Christus beyden Naturen nicht gesagt werden, weil es keiner von beyden zukommt. Und bey dieser und andern ähnlichen Stellen einen Tausch der Eigenschaften herbeyziehen wollen, ist nur ein dürftiger Nothbehelf, der nichts kann, da wir gesehen haben, daß diese Worte, er war reich, von Christus weder als Gott, noch als Mensch, gesagt werden können, wofern er nicht schon war, ehe er in diesen armseligen Zustand kam." (Descent, p. 40. 99.)

Fowler sah also ein, daß die in dieser Stelle enthaltene Lehre sich nach den gemeinen Begriffen der Orthodoxie gar nicht erklären lasse, und deswegen sagt er denn ganz ehrlich und offenherzig, daß, wenn er dies (daß nämlich Christus seine Herrlichkeit auf eine Zeitlang abgelegt habe,) von dem Jehova glauben und verstehen sollte, er in Versuchung gerathen würde, ein Arianer zu werden, welches er doch mit Gottes Hülfe nicht zu werden gedächte. (L. c. p. 40. 41.) Hingegen konnte er diese Stelle auch nicht nach dem socinianischen System erklären, weil nach demselben für Christus keine Herrlichkeit, ehe die Welt war, und die er also hätte verlassen können, Statt findet. Und mit dem apollinarischen System (dem einzigen, das die Schwierigkeit heben kann,) war der Bischof auch nicht zufrieden, weil er glaubte, daß dasselbe nicht einräume, daß Christus je Mensch geworden sey. Sonach von allen Seiten mit Schwierigkeiten umgeben, fand er's für gut, eine neue, der heiligen Schrift ganz und gar fremde, und blos in

 seiner

seiner eigenen Phantasie gegründete Hypothese zu erfinnen. Er nahm nämlich an, daß die Seele des auserwählten Messias glücklicher Weise, vor der Schöpfung der Menschen, mit dem Logos vereinigt, und von himmlischer Herrlichkeit und Schönheit unter den Engeln des Himmels umglänzt gewesen sey. Und da sagt er denn nach More, diese Hypothese werde vielen Stellen des N. T., die sonst immer sehr dunkel blieben, einen sehr leichten und natürlichen Sinn geben, besonders der Stelle Phil. 2, 6 = 8. über welcher sich schon so mancher Ausleger den Kopf zerbrochen habe, um es begreiflich zu machen, wie eine Erniedrigung und Entäußerung sein selbst durch Menschwerden mit dem Begriffe von einem ewigen und unveränderlichen Gotte bestehen könne; der Seele des Messias hingegen, der durch eine physische Vereinigung mit der Gottheit wahrer Gott sey, sey sie vollkommen gemäß. (a. a. O. S. 120.)

Diese sonderbare Hypothese besteht aus zwey Theilen. Erstlich, die Seele des Messias, das ist, wie sie insgemein genannt wird, die menschliche Seele, besaß schon vor dem Anfange der Welt eine Herrlichkeit im Himmel, und diese Herrlichkeit verließ sie und gab sie auf. Hierüber mache ich folgende Anmerkungen.

1) Läßt es sich aus dem N. T. überall nicht erweisen, daß Jesus Christus eine andere Seele gehabt habe, wodurch sein menschlicher Leib belebt wurde, als der Logos, das Wort Gottes. Und da sagt uns denn die gesunde Vernunft, daß Ein Geist für Einen

Leib

Leib zur Belebung desselben hinlänglich sey, um ein solches Wesen, als der Mensch ist, auszumachen.

2) Sagt das N. T. kein Wort, weder von der Präexistenz einer von dem Logos unterschiedenen Christusseele vor der Menschenschöpfung, noch auch von ihrem Daseyn nach derselben.

Und 3) lesen wir auch nichts von dem glücklichen Zustande derselben und der Herrlichkeit und Schönheit, womit sie unter so vielen Engeln umglänzt gewesen seyn soll, auch davon nichts, daß sie diesen Zustand verlassen und aufgegeben habe. --- Alles, von Anfang bis zum Ende, lauter Selbsterfindung.

Der zweyte Theil dieser Hypothese, die More annehmen mußte, um seinem Hirngespinnste einige Haltbarkeit zu geben, und die Schriftstellen darnach zu erklären, ist dieser, daß „die präexistirende Seele durch eine physische Verbindung mit der Gottheit vereinigt worden sey." Dies mußte nothwendig angenommen werden, damit vermöge der Communicationis idiomatum, des Eigenschaftentauschs, sich erweisen ließe, daß, weil Christus Seele in ihrem präexistirenden Zustande reich, und Christus mit derselben vereinigt gewesen sey, nun auch von Christus gesagt werden konnte, daß Er reich gewesen sey; und weil die Seele sich ihrer Herrlichkeit entäußert habe, dann auch von Christus könnte gesagt werden, daß Er sich seiner Herrlichkeit entäußert habe.

Hier stößt denn aber die Hypothese auf eine andere Klippe. Denn nie ist es erwiesen, und nie wird es erwiesen werden können, daß je eine physische Vereinigung zwischen dem Logos und einer menschlichen Seele Statt gefunden habe. Die einfache Belehrung der Schrift, das Wort ward Fleisch, nahm einen menschlichen Leib an, den Gott für dasselbe zubereitet hatte, ist allein schon hinreichend, uns den rechten Sinn aller im N. T. über diese Sache sprechenden Stellen an die Hand zu geben. Und wenn gleich der Bischof sich rühmt, daß er's sonnenklar demonstrirt habe, daß Jesus mit der Gottheit vereinigt gewesen sey; so hat er doch dabey sehr arge Fehlschlüsse gemacht.

Wir wollen nur einmal sein Raisonnement über die Sache selbst ansehen. „Wie hätte doch, sagt er, der Logos in dem menschlichen Fleische geboren werden können, wenn er nicht Jesus Seele, die dies Fleisch informirte, (belebte, regierte,) mit sich selbst vereinigt hätte! Denn wäre dies nicht geschehen, so müßten wir uns mit Apollinaris einbilden, daß der Logos selbst die Seele dieses Körpers ausgemacht hätte.“ --- Sehr wahr; aber was ließe sich denn wohl mit Grunde gegen diese apollinarische Lehre einwenden?

Ja, sagt der Bischof, die Folge, die aus dieser Lehre (daß nämlich das Wort die Seele des Messias war,) nothwendig fließt, ist keine geringere als diese, daß Jesus nie Mensch gewesen sey. (S. 50.)

Allein

Allein dieser Schluß ist sehr voreilig. Das Wort Mensch bedeutet in dem Sinne, worin es die Schrift nimmt, überhaupt nichts mehr und nichts weniger, als „ein geistiges Wesen in einem menschlichen Körper;" und nach dieser Erklärung war denn der Logos oder das Wort, das Fleisch ward, ein wirklicher oder wahrer Mensch, so gut ein Mensch, als je ein Andrer gewesen ist. Ja, er ward noch im eigentlichern Verstande ein Mensch, weil er den Leib annahm, den Gott selbst für ihn zubereitet hatte, mithin nur aus Einem Leibe und aus Einem Geiste, eben wie andre Menschen, bestand, als wenn er sich mit einer Seele und einem Leibe verbunden hätte, welches ihn, in keinerley Verstande des Worts, zum Menschen, sondern zu einem zusammengesetzten Wesen von ganz andrer Natur, wofür man keinen Namen hat, würde gemacht haben.

Der zweyte Grund, wodurch er die Vereinigung der Gottheit mit der menschlichen Seele beweisen will, ist aus Phil. 2. hergenommen, wo von Christus gesagt wird, daß er sich seiner Herrlichkeit entäußert habe. Dies, sagt Fowler, kann weder von dem höchsten Gotte, noch auch von der menschlichen Seele gesagt werden, wofern diese nicht in einem präexistirenden Zustande sich befand, und das beweiset also die Präexistenz Christi als eines Menschen, mit welchem der Logos vereinigt ward. Allein, dies beweiset es denn doch nicht. Denn der Logos konnte sich eben sowohl seiner Herrlichkeit entkleiden, die er, wie wir wissen, vorher bey Gott hatte, als die ein-

gebil-

gebildete präexistirende Seele, wovon wir nicht das geringste wissen. (Descent, p. 29.)

Sein dritter Beweis ist von den in der Schrift vorkommenden Doxologien hergenommen. Allein diese vertragen sich sämmtlich sehr wohl mit der Herrlichkeit, wovon es in der Apokalypse heißt, daß sie dem Lamme, das getödtet ward, wegen seines Gehorsams und seiner Leiden gebühre, und beweisen keinesweges, daß Christus unfähig gewesen sey, seine Herrlichkeit, wie die Schrift es darstellt, zur Seite zu legen, und sich selbst zu erniedrigen.

Jedoch, nach vielen vergeblichen Wendungen, macht er endlich diesen Schluß: „Daß, wofern Christus Seele nicht mit dem göttlichen Logos vereinigt gewesen sey, sie alsdenn nur eine menschliche Natur haben könne, es sey denn, daß der Logos, wie gesagt, seine Seele gewesen wäre, in welchem Falle er aber nur eine göttliche eingekörperte Natur würde gehabt haben. (S. 55.)

Hier räumt ja aber dieser Mann auf einmal wieder Alles ein, was man nur verlangen kann, um zu zeigen, daß seine Hypothese gar nicht nöthig war. Denn wenn man seine letzte Einwendung in andere Worte übersetzt, so wird sie so lauten: „Wenn der Logos Christus Seele ist, so kann er nur menschgewordener Gott (oder Gott offenbaret im Fleische) seyn. Denn durch die eingekörperte göttliche Natur kann doch wohl Niemand anders, als der menschgewordene Gott,

verstanden werden. Und dies wird denn hinlänglich seyn, Alles, was in dem N. T. von diesem Emmanuel gesagt wird, ganz einfach und buchstäblich zu erklären, ohne zu weit hergeholten und unverständlichen Hypothesen von zwey in Eins geflochtenen Personen, oder der Präexistenz einer menschlichen Seele, seine Zuflucht zu nehmen.

Wenn aber auch diese Präexistenz der menschlichen Seele und die Vereinigung derselben mit der Gottheit sich erweisen ließe; so bleibt doch bey dieser Hypothese noch die große Schwierigkeit übrig, daß nach derselben der Logos als höchster Gott angenommen wird. Fowler's erster Entwurf wider die Herabkunft des Logos vom Himmel vor der Vereinigung mit der Christusseele war dieser: „Wie hätte er doch im eigentlichen Verstande vom Himmel hernieder kommen können, da er, wegen seiner Allgegenwart, eben so wenig, als der Vater, nur einen Augenblick außer dem Himmel seyn konnte!" Und doch behauptet er die Herabkunft des ewigen Worts in Vereinigung mit der Christusseele als eine Sache, wobey sich nicht die geringste Schwierigkeit finde; gerade eben so, wie einst die einfältigen Concilienväter dem Apollinaris antworteten, daß Christus nach seiner göttlichen Natur nicht hätte zur Hölle hinunter fahren können, sondern diese nur seine Seele dahin begleitet hätte.

Aber hier stellen sich dieser und allen ähnlichen Hypothesen zwey unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen.

Erstlich,

Erstlich, ist die dritte Person der Dreyeinigkeit, wenn sie höchster Gott war, fähig gewesen, sich ohne Vereinigung mit einer menschlichen Seele von einem Orte zum andern zu begeben; warum war es nicht auch die zweyte? Denn die buchstäbliche Herabkunft des heiligen Geistes in Person eben so dreist wegleugnen und sagen wollen, daß derselbe auch nur ἐν ἐνεργείᾳ, wie sie von Christus Herabkunft zu reden pflegen, herniedergekommen sey, ist gleichfalls eine bloße Erfindung des neuern Socinianismus, die in der Schrift eben so wenig Grund hat. Und dann, wie hat die zweyte Person, nach ihrer Vereinigung mit der Christusseele, dazu fähiger werden können, als sie es vor ihrer Vereinigung mit derselben war? Diese zwey Einwürfe lassen sich gar nicht beantworten.

Drittens sagt uns das N. T., daß Christus für unsre Sünden gelitten habe. 1 Petr. 2, 18. Allein die speculirenden Theologen haben diese Lehre dadurch unglaublich gemacht, daß sie ihn für den durch sich selbst bestehenden und zu leiden unfähigen Gott erklärt haben. Hilarius behauptet geradezu, daß er, weil er Gott war, von allem Schmerze frey gewesen sey. (De trinit. lib. 10.) Und Pearson sagt: (exposit. symb. apost. p. 186.) „Christus Leiden waren keine Leiden seiner Gottheit, sondern blos Leiden seiner Menschheit; denn die göttliche Essenz litt nicht;" welches denn eben so viel gesagt ist, als die Leiden erduldete nicht das Wort, das im Anfange bey Gott war, und

vom

vom Himmel kam, sondern ein bloßer Mensch, der nie im Himmel gewesen war.

Viertens sagt uns das N. T., daß Christus für uns starb. Dies bleibt immer eine Hauptlehre des Christenthums, ob sie gleich von Vielen unter den orthodoxen Theologen, durch ihre unrichtigen Philosopheme verleitet, weggeleugnet wird. Zwar geschieht dies nicht geradezu und mit ausdrücklichen Worten; aber sie leugnen sie gleichwohl dadurch, daß sie sein Leiden leugnen, das ist, sie leugnen sie durch die dunkeln und unverständlichen Ausdrücke und Redensarten, deren sie sich dabey bedienen, und die, wenn man sie erklärt und in eine menschliche Sprache übersetzt, keines andern Sinnes fähig sind. So sagt Pearson: „Wenn Christus gleich mehr als Mensch war, (nämlich durch die Verbindung mit dem Logos,) so starb er doch nicht weiter, als ein Mensch sterben kann. Sein Sterben war nur eine Trennung seiner Seele von seinem Leibe, aber keine Trennung seiner Seele und seines Leibes von seiner Gottheit. Zwar war das Wort einst ohne Seele und Leib; nachdem es aber Fleisch geworden war, trennte es sich nie wieder weder von der einen, noch von dem andern.“ (Exposit. symb. apost. p. 213.) --- Also wurde die Gottheit weder von der Seele, noch von dem Leibe getrennt. Wenn aber dies wahr ist, so ist nicht die Gottheit, nicht die erhabene Person, die vom Himmel hernieder kam, gestorben, sondern nur der Theil von Christus, der menschlich und nie vom Himmel gekommen

men war, das ist, ein bloßer Mensch. --- Und doch sagt uns der Mann, daß eben derjenige Theil, der nach seiner Versicherung starb, nie von der Gottheit wieder getrennt worden sey.

Sonach wird von den Theologen, die doch im eigentlichen und strengsten Verstande für orthodox gehalten werden, Christus Herniederkunft vom Himmel unter der Idee seiner Allgegenwart und Unfähigkeit zur Localbewegung geleugnet, seine Erniedrigung durch die Behauptung seiner Unveränderlichkeit geleugnet, sein Leiden dadurch geleugnet, daß sie seine Substanz für unfähig zu leiden erklären, und den Satz vertheidigen, daß er nicht nach seiner göttlichen, sondern nur nach seiner menschlichen Natur gelitten habe; und seinen Tod endlich leugnen sie unter der Darstellung, daß seine Gottheit nie von der Seele und dem Leibe getrennt worden sey. Alle diese Meinungen aber laufen endlich auf den Socinianismus hinaus, und setzen sämmtlich voraus, daß nicht das Wort, das vom Himmel kam, einst litt und starb, sondern ein bloßer Mensch. Und da widersprechen sie denn nicht nur den deutlichsten Aussprüchen der Schrift, sondern auch, was sie zu andern Zeiten als Maaßstab und Probierstein des ächten christlichen Glaubens zu rühmen pflegen, der Meinung der ältesten Kirchenväter; und dies Alles thun sie blos deswegen, um eine Lehre zu behaupten und zu retten, die allererst auf dem Concilium zu Nicäa im Jahre 325 für orthodox und Kirchengesetz erklärt, etwa

vierzig Jahre vorher aber in Pauls von Samosata Sache auf dem Concilium zu Antiochien von achtig Bischöffen als ketzerisch verworfen und mit Bann und Fluch belegt worden war. *

Doch, non creditur philosophis, creditur piscatoribus; und dieser goldenen Regel des Hilarius bin denn auch ich bey dieser Darstellung überall gefolgt. Und was nun den Aussprüchen der Schrift des A. und N. T., was den Zeugnissen Jesus von sich selbst und den Lehren seiner Apostel von ihm, was den ältesten christlichen

* Aus dieser Darstellung läßt sich denn auch einsehen, daß die in den christlichen Gesang- und Andachtsbüchern vorkommenden Redensarten: „Gott ist für uns gestorben, Gott selbst ist todt, o Herr mein Gott, der du für mich gestorben," u. s. w. so unrichtig und widersinnig nicht sind, als man insgemein glaubt, wofern man sie nur recht versteht. Der Logos als Christus, der in dem ihm zukommenden Verstande Gott, und statt einer menschlichen Seele mit dem menschlichen Leibe verbunden war, starb, in eben dem Sinne als Mensch, worin man von einem aus Seele und Leib bestehenden Menschen sagt, daß er sterbe, und er starb in eben dem Sinne als Gott, in welchem die Jungfrau Maria die Mutter Gottes heißen kann. So drückten sich auch in diesem Stücke die alten Kirchenväter aus, aus deren Schriften diese Redensarten, sowohl in den ältern Zeiten, als nach der Reformation, in die Andachtsbücher übergegangen sind, die aber freylich nicht auf den philosophischen Begriff von (dem höchsten) Gott, und eben so wenig auf die nicänischen und socinianischen Ideen von Christus, anwendbar sind.

chen Schriftauslegern, die denn doch ihre Religionskenntnisse von den Aposteln und deren Schülern erhalten hatten, so völlig gemäß, und dabey der Vernunft nicht entgegen ist; das muß doch wohl als der uralte und ächte Glaube des Christenthums angesehen werden, und alle Philosopheme der folgenden Jahrhunderte können denselben nicht unwahr machen, wofern anders die Schrift noch etwas gelten soll.

Nach dieser Darstellung aber läßt sich nun auch Alles, was theils in dem A. T. von Jesus Christus vorherverkündigt, theils in dem N. T. von ihm berichtet, behauptet und angegeben wird, seine außerordentliche Menschwerdung, worüber so viel gespöttelt ist, seine göttliche Sendung, und sein Einsseyn mit dem Vater, die entscheidende Autorität, womit er lehrte und handelte, die Ansprüche auf höhere als menschliche Macht und ehemalige Herrlichkeit, die er sich beylegt, die Wunder, die ihm zugeschrieben werden, sein Leiden und Sterben und Wiedererwachen vom Tode, die Lehre von der Erlösung der Menschen durch Belehrung und Besserung, nicht aber durch Blut und stellvertretende Strafen, seine Erhöhung zum Herrn und Richter über die Menschheit, und die ihm von Gott verliehene Macht, so viele als er will, selig zu machen, u. s. w. dies Alles läßt sich nunmehr sehr leicht und buchstäblich, und auf eine der Vernunft empfängliche Weise, erklären, ohne zu athanasianischen oder socinianischen Behelfen unsre Zuflucht nehmen zu dürfen.

Und

Und wie sehr gewinnt nun auch durch diesen erhabenen Begriff von dem Logos das Ansehn der Schrift und der Religion des Christenthums, die hingegen beyde durch die Idee, daß Jesus Christus höchster Gott sey, eben so vernunftwidrig und verwerflich erscheinen, als sie durch die Hypothese, daß er ein bloßer Mensch sey, herabgewürdigt werden! Hier beglaubiget sich diese heilige und weise Religion von allen Seiten, bringt sich dem Verstande eben so sehr, als dem menschlichen Herzen auf. Nun fühlen wir es, wie sehr und in welch einem hohen Grade Gott die Welt liebte, da er seinen eingebornen Sohn, dies einzige in seinen Art, und von ihm selbst unmittelbar hervorgebrachte, ihm am nächsten kommende, und von ihm so sehr geliebte Wesen, ihr gab. Nun verdient Jesus Christus, sowohl wegen seiner erhabenen Würde, als wegen seiner so großen Verdienste um die Menschheit, unsre willigste, innigste Verehrung, Dankbarkeit und Liebe, und der Glaube an ihn, das Vertrauen auf seine Lehren und Verheißungen, wird durch die Hinsicht auf die ihm von Gott verliehene Macht, zu begnadigen und selig zu machen, unbeweglich. Nach diesem Systeme empfinden wir auf's stärkste die Nothwendigkeit und Verbindlichkeit, zur Erlangung eines ewigen Glücks, seine Forderungen und Vorschriften mit unverbrüchlichem Gehorsam zu befolgen, nach seinem göttlichen Sinne rechtschaffen zu seyn, und es immer mehr zu werden, da die täuschende Hoffnung auf vicarisches Verdienst sowohl, als auf eingebildete verdienstliche

liche Frömmigkeit, uns dabey ganz und gar verläßt. Nun sind Jesus erhabene Tugenden nicht mehr übermenschliche Höhen der Gottheit, die wir nicht erreichen könnten, noch auch Tugenden eines bloßen Menschen, deren Aechtheit und Reinigkeit wir zu bezweifeln Ursache hätten, sondern sie sind uns ein Muster, das zwar vom Himmel kam, aber uns auch in unsrer Natur die Möglichkeit der Nachahmung durch sein Beyspiel zeigte, um auch unsre Natur zu veredeln und sie des Himmels würdig zu machen. Kurz, die ganze menschliche Seele wird durch diese Lehre gehoben, erwärmt, gestärkt und beruhigt, da sie hingegen bey jedem andern christlichen Systeme kalt bleibt, und für ihre Besserung und Vervollkommung eine weit kraftlosere Nahrung findet.

XIII.

Abriß der hebräischen Cultur bis auf das Zeitalter Jesu, besonders mit Hinsicht auf die Fortschritte ihrer Moral.

Die stufenweise Fortbildung und Entwickelung höherer religiöser Begriffe giebt in der Geschichte der Menschheit einen erhebenden Anblick. Je weiter wir die Spuren der moralischen Cultur zurückverfolgen in die frühern Zeitalter, desto unvollkommener und mangelhafter werden sie; desto lauter verkündigen sie das Kindheitszeitalter und

die

die Wiegenzeit unsres Geschlechts. Nicht also, als ob unser Geschlecht jetzt seinem Verfalle entgegen eile, und in seiner moralisch-religiösen Cultur zurückgehe; — so will es weder die höhere Hand der Vorsehung, die bey unsern Fortschritten und Irrthümern gewiß mit im Werke ist, und sie alle zu höhern, noch unerrathnen, Absichten benutzt, noch will dies die Geschichte der Menschheit, die, wenn wir die geheimen Triebfedern näher entwickeln, die zu der Reife eines jeden Zeitalters wirksam waren, und wenn wir die Fortschritte der Cultur bis herab auf unsre Tage begleiten, uns das erfreuliche Resultat darbietet, daß unser Geschlecht im Ganzen in einem ununterbrochenen Fortschritt vom Schlechtern zum Bessern begriffen sey; daß sich langsam das Unvollkommene umbilde ins Vollkommenere; daß stufenweise die Mängel der frühern Epochen ausgeglichen werden, und eine höhere Reife, eine größere Masse gereinigter und lichtvoller Begriffe an ihre Stelle trete, daß überhaupt ein unendlicher Progreß in der sittlich-religiösen Reife der Endzweck unsers Geschlechts, und seine erhabene, erst spät zu erreichende, Bestimmung für diese und für alle künftige Perioden der Erziehung sey, die dasselbe in höhern Gegenden des unermeßlichen Weltalls zu erwarten hat.

Wenn nun diese große, herzerhebende Aussicht in die Zukunft, dieser Glaube an den ununterbrochenen Fortschritt unsers ganzen Geschlechts in der sittlichen Reife und Vortrefflichkeit hervorgeht, aus der richtigern

Ansicht und Schätzung der Culturgeschichte unsers Geschlechts, so müssen auch nothwendig die einzeln Völker und die so verschiedenartigen Epochen ihrer moralischen Cultur ein ungetheiltes Interesse bey dem denkenden Beobachter der Culturgeschichte erregen; es kann ihm nicht gleichgültig seyn, an welchen feinen Faden allmählig diese Cultur fortgelaufen sey, was sie aufgehalten habe, warum ein Volk gar nicht zur Reife gelangte, sondern gewaltsam durch ein andres aufgehalten und eine andre Richtung zu nehmen genöthigt wurde? So sehen wir Völker kaum halb reif werden, und bald werden sie durch andre verdrängt; bald geht der letzte Strahl ihres Lichts über zu einem jugendlich-rohen Volke, das aber doch, in der Reife der Zeit und langsam, diesem Strahle seine anfangende Cultur verdankt, und nun auf fremden Boden und unter ganz verschiedenen Modifikationen das fortführt, was eine ewig weise Nothwendigkeit bey einem andern Volke unerbittlich untergehn zu lassen schien.

Wenn wir denn mit solchen allgemeinen Bemerkungen, die sich den vernünftigen Wesen bey näherer Betrachtung der Geschichte seiner Gattung unnachläßlich aufdringen, nun der Geschichte der Hebräer näher treten, und sehen, wie hier allmälig sich der Geist dieser Nation ausbildete; wenn wir auf den Einfluß sehen, den die sittliche religiöse Cultur dieses, an sich in der Weltgeschichte so äußerst unbedeutenden, Volks auf so viele blühende und große, erst späterhin sich bildende, Nationen hatte; wenn wir denn an den Ruinen seiner

Größe

Größe verweilen, und dieses, in der Erziehung verdorbne, Volk unter die ganze kultivirte Welt zerstreuet finden; wenn endlich in seiner ganzen Geschichte uns nur höchst selten ein bedeutender Mann und ein ausgezeichneter Weise begegnet, die gegen die Griechen gehalten, auch wieder sehr verdunkelt werden, und nur durch das Originelle ihrer Cultur den Blick des Geschichtsforschers auf sich ziehen können, so wird im Ganzen ihm das Resultat über ihre Cultur nicht leicht fallen können, eben weil die frühere Geschichte dieses Volks sich weit ins fabelhafte Alterthum hinauf verliert, und weil in spätern Zeiten ihre Moral und Religion, ihrer steifen und ängstlichen Anhänglichkeit an ihrem alten Moses ohngeachtet, doch sehr mit fremdartigen Zusätzen und mit chaldäischen und griechisch-alexandrinischen Philosophemen ausgeschmückt wurde. Kaum würde es sich erklären lassen, daß man an der höchst dürftigen und lückenvollen Moral dieses Volks so lange Geschmack finden und sie als das non plus vltra menschlicher Weisheit aufstellen konnte, wenn nicht von der einen Seite die dürftigsten Begriffe über die gesammte Culturgeschichte unsers Geschlechts bis auf die neuesten Zeiten herab unsre meisten Theologen charakterisirt hätten, und wenn nicht von der andern Seite, der Wahn der Inspiration jener alten hebräischen Fragmente, diesen in den Augen der gewöhnlichen Theologen einen solchen Grad der Heiligkeit und Auctorität gegeben hätte, daß sie selbst die armseligsten moralischen Begriffe eines, nie eben in seiner Cultur weit fortgeschrittenen, son-

dern kaum zur Jugendperiode derselben gelangten, Volks als eigentliche Vorschriften der höchsten moralischen Intelligenz, des moralischen Gesetzgebers der Welt, ansehen konnten.

Frey von dem Wahne, als ob dieses Volk eines besondern und ausgezeichneten göttlichen Schutzes sich habe zu erfreuen gehabt, bringen wir vielmehr aus der Culturgeschichte zu diesen Untersuchungen das wichtige und ganz vernünftige Resultat mit, daß in dem Plane der Vorsehung jedes Volk gleiche Rechte habe, daß sie keines ausschließend begünstige, daß sie vielmehr jedem, in seinen Verhältnissen und Verbindungen, so viel Mittel gegeben habe, um auf diesen Punkte, auf diesen Boden das zu werden, das zu erreichen, und so weit in der Cultur fortzuschreiten, was es unter diesen Verhältnissen, bey diesen Vorkenntnissen, bey dem langsamen oder schnellern Umlauf der Begriffe, werden und erreichen kann. Wir bringen ferner, aus der allgemeinen Ansicht der Culturgeschichte unsers Geschlechts, das Resultat mit, daß ein Volk in der Geschichte der Menschheit nur insofern unsre Aufmerksamkeit und Achtung verdiene, in wiefern es in seiner Cultur weit fortgeschritten ist, in wiefern es andern von seiner Bildung und Reife mitgetheilt hat, überhaupt in wiefern es das geworden ist, wozu, um es werden zu können, die Mittel in seiner Gewalt waren. Was sich nun für ein mehr oder minder vortheilhaftes Resultat für die gesammten Fortschritte der Hebräer in ihrer sittlich-religiösen Cultur ergeben werde,

werde, wollen wir am Ende dieser Untersuchungen bemerken.

Da auch dieses Volk nur stufenweise und langsam sich zu bessern Begriffen in sittlich-religiöser Hinsicht emporschwang, so müssen wir, um uns die Ansicht derselben zu erleichtern, gewisse Perioden als Ruhepunkte festsetzen, um nach ihnen den Grad der gesammten Cultur, den dieses Volk erreichte, messen, und richtig beurtheilen zu können.

Diese Perioden dringen sich fast dem Forscher der jüdischen Geschichte auf, eben weil diese Nation, um einen Schritt weiter vorwärts zu thun, und sich von den, bis jetzt herrschenden unwürdigen, Begriffen zu entwöhnen, immer eines großen Mannes bedurfte, der seinem Volke in Rücksicht auf höhere Kenntnisse voranging; dieser Mann macht dann freylich Epoche, und mit ihm beginnt eine neue Periode der sittlich-religiösen Cultur. So würde ich die erste Periode bis auf Mosen setzen; sie umschließt nämlich das fabelhafte und dunkle Zeitalter dieses Volks, wo wir es theils als herumstreifende Beduinen, theils in einem Striche Aegyptens zusammen gedrängt finden, wo seine Cultur nothwendig höchst dürftig und roh seyn mußte. Moses suchte einigermaßen den Geist der Nation zu wecken, aber nur matt und von ferne folgte sie dem großen Manne nach; doch schien sich, außerhalb Aegyptens und der Wüste, ihr Freyheitsgefühl zu entfalten. Die Natur wollte nämlich, daß diese ihre Zöglinge bey ihrem Eintritte in Pa-

lästina ihr heroisches Zeitalter beginnen und nun verleben sollten; von Moses bis auf David, wo das Volk eine gewisse Consistenz erhielt, und auch zu einer verhältnißmäßig höhern Cultur heranreifte, würde die zweyte Periode ihrer moralischen Cultur gehen. Die dritte fängt mit David an, und führt fort bis auf die Zeiten des Exils; sie beschäftigt sich vorzüglich mit dem Geiste des Salomonischen Zeitalters, eines Zeitalters, wo man nicht weiß, ob man zu seinem Eintritte dieser Nation Glück wünschen soll oder nicht; dies Volk ging zu schnell von Armuth und Roheit zu Luxus und Weichlichkeit über, als daß diese Veränderung nicht auf den ganzen Nationalcharakter die nachtheiligsten Folgen hätte haben sollen. Die vierte endlich schildert die moralische Cultur der Juden, die seit ihrer Rückkehr aus den Ländern der Chaldäer einen ganz eignen Anstrich erhielt, und eine ganz gute Richtung nahm. Wir wollen sehen, ob dieses Volk dadurch gewonnen, und ob diese spätere Cultur den frühern Bemühungen, zu einer höhern Reife fortzuschreiten, angepaßt habe; oder ob nicht vielmehr diese entlehnte Cultur, die man demohngeachtet dem alten Moses durch Allegorie aufbringen wollte, durchaus den sittlichen Verfall dieses Volks befördern mußte. Noch einen Blick werden wir dann auf das Zeitalter Jesu werfen, mit dem sich diese Periode schließt; kurz wollen wir das, was er für sein Zeitalter thun wollte und wirklich that, charakterisiren, und dann, wo möglich,

eine

eine Uebersicht über dies in jedem Betracht originelle Volk zu gewinnen suchen, das der Natur zum Troß, durchaus zu keiner höhern Reife hat fortgeführt werden können; das, unempfänglich für reinere Cultur, in der moralischen Erziehung verdarb, eben weil es durchaus nicht dahin zu bringen war, seine alte religiöse Verfassung zu antiquiren, die es schon längst überlebt hatte. Selbst die politischen Revolutionen, die dieses Volk durchgehen mußte, brachten es nicht auf den Gedanken, seine ganze körperliche und religiöse Cultur einem reifern Zeitalter anzupassen; sein Moses hatte einmal eine zu hohe Sanction bey ihm erhalten; und dann fehlte dieser Nation auch ein zweyter Moses, der mit so vieler Kraft die Umbildung ihrer Verfassung bewirkt hätte, und doch, so rächt sich die Natur an den Zöglingen, die ihrer Leitung widerstreben, konnte auch diese Nation dem fortstrebenden Geiste der Zeiten nicht ganz entgehen; unvermerkt, und bey der festen Ueberzeugung, daß sie unverbrüchlich an ihrem alten, reinen Mosaismus hingen, hatten die Juden von den Völkern, mit denen sie Noth und Zufall in Verbindung brachte, von Chaldäern, Syrern und Hellenisten, gewisse Lehren und Grundsätze späterhin angenommen, und mit ihrem alten Moses vereinigt. Da aber demohngeachtet ihre ganze sittliche und bürgerliche Verfassung in dem Zeitalter Jesu, wie eine Mumie unter einer guten blühenden Schöpfung da stand, (denn alle orientalische, den Griechen nahgelegene, Völker hatten durch diese und durch die Römer eine neue, jugendliche

liche Umbildung erhalten,) so zerstörte die Natur selbst die alte Form durch jugendliche Kräfte, und da dieses Volk zu roh, zu abergläubisch und zu dumm war, um auf dem vaterländischen Boden diesem ewig weisen Gesetze der Palingenesie, das überall im Reiche physischer und moralischer Kräfte herrscht, zufolgen, so verstieß sie, die Natur, dieses Volk unter die andern Völker, um wo möglich, hier noch in der Cultur weiter fortzurücken. Aber diese rohe Nation wandert mit ihrem Moses aus, feyert immer noch nach Jahrtausenden ihr Lauberhüttenfest, und verlebt, ein trauriger Anblick unter kräftigen, blühenden, in der Cultur fortgeschrittnen Nationen! das Zeitalter einer ewigen Kindheit. Noch immer spielt sie mit ihren steinern Tafeln, mit ihrem Dekalogus, mit ihrem Pentateuch; noch immer sieht sie diese alten, für ein, seine Cultur erst beginnendes, Volk hinreichenden Vorschriften als das non plus vitra aller menschlicher Weisheit an, und lebt isolirt im Geist seiner alten Verfassung, ein langes Pflanzenleben. Wie sich nothdürftig ein welkes Reis, auf einem blühenden Baume erhält, und von dem Ueberflusse der Kraft desselben schwelgt, so wird auch diese Nation, ohne Vaterland und Gottesdienst, unter fremden Völkern mit fortgeschleppt; kein fußbreit Land gehört der Nation, als solcher, keine gemeinschaftliche Synagoge, nicht einmal eine armselige Stiftshütte ist ihr mehr geblieben, vielweniger ein Salomonischer Tempel! Aber wie, höre ich fragen, wenn wirklich dieses Volk seine Cultur überlebte,

wenn

wenn es Bedürfniß für dasselbe gewesen wäre, seine alte Verfassung zu antiquiren und dem fortstrebenden Geiste der Zeiten nachzugeben, würde es dann wohl, unter hundert andre Völker zerstreuet, den Geist seiner alten Verfassung erhalten haben? --- Ich antworte: es ist nicht Moses Geist mehr, der in ihren jetzigen Satzungen und Gebräuchen weht, es ist nur noch der letzte Rest von sparsam aufgezehrter Kraft in einem abgelebten Körper; daß aber selbst dieser Schein von alter Verfassung, der übrigens durch rabbinische Satzungen und Deutungen genug verbrämt ist, sich so lange hat erhalten können, ist eine Folge davon, weil die Cultur dieses Volks, so klein sie auch immer seyn mochte, doch originell war; sie entstand bey ihm, sie war auf seine damaligen Bedürfnisse, in moralischer und bürgerlicher Hinsicht berechnet; sie paßte, als das Volk sie erhielt, genau dem Geiste desselben an: darum hat sie ihm auch nicht genommen werden können. Es ist ein festes Naturgesetz, daß der wahre Anstrich von Originalität eines Volks, selbst in den spätesten und manchfaltigsten Modifikationen, sich nicht ganz verliert, und nimmer ganz unterdrückt werden kann. Als Beleg dazu dienen die Sinesen und die wandernden Völker in Europa, kurz nach der Einführung des Christenthums im römischen Reiche. Die Sinesen haben, aller Einwanderungen fremder Völker, aller Unterdrückungen, die sie von denselben erlitten haben, ohngeachtet, doch den Anstrich ihrer frühern Verfassung behalten, und sogar denselben

selben ihren Besiegern mitgetheilt; wie viele Vermischungen und Veränderungen hat dieses Volk erfahren, und doch ist, im Ganzen, der Nationalcharakter nicht dadurch verändert worden; so kleinlich und spielend als wir dasselbe in der Periode der Kindheit finden, treffen wir es auch jetzt noch; warum? seine Verfassung war originell und ihm eigenthümlich, sie war eben diesem Volke angebildet worden, und hatte völlig seinem Charakter angepaßt. Eben so hat in Italien, weder durch Gothen, noch durch Hunnen, Alemannen, Alanen rc. der Geist der Nation ganz unterdrückt werden können; er war hier einheimisch, es war der Charakter bleibend geworden, und so mußten eher die Sieger von ihm lernen, und zu ihm übergehen, als daß sie seine tiefen Züge hätten verdunkeln können. — Eben so war es auch bey den Juden; der Geist der Nation erhielt sich, weil er originell war; Verfolgung, Noth, und alles Drängen und Streben andrer Völker, in ganz verschiednen Himmelsstrichen hat nichts gegen ihn vermogt; und die Natur, in deren Reiche selbst rohe Völker, und Völker, die sich ihrer Fortbildung entziehen, eine bedeutende Rolle fürs Ganze spielen müssen, hat diese Juden nicht umsonst so lange mit ihrem Moses herumwandern lassen; tief sollten die kultivirten Völker das Eckelhafte einer verlebten Verfassung fühlen, vor diesem traurigen Bilde zurücktreten, den Werth einer höhern Cultur schätzen, und den Wink der Natur verstehen lernen, eher stillschweigend die verlebten Grund-

sätze

sätze und Einrichtungen zu antiquiren, als der ganzen kultivirten Welt das abschreckende Schauspiel zu geben, wie weit Aberglaube, Intoleranz, und steife Anhänglichkeit am Alten die Völker zurückhalten könne in ihrer Reife und Cultur. Von der andern Seite kann aber auch dieses Volk laut daran erinnern, daß der fortschreitende Geist der Zeiten sich durchaus nicht durch den Stillstand einzelner Völker in der Cultur aufhalten lasse, daß die Natur eher das halsstarrige Volk aufopfere, in die Fremde verstoße, und die vermeintlichen Lieblinge Gottes hart züchtige, als daß sie ihren Plan aufgebe, der das große Ganze weiter fort zum Ziele führt; --- ihr kümmert die veralternde Organisation wenig, sie läßt sie verblühen, und hält sich ans junge, heranreifende Geschlecht; durch diese ewige Palingenesie schreitet denn das Ganze fort, und die Kraft der alten Organisation bildet sich wieder um in tausend Modificationen, in neuen schönern Gestalten. --- Der Moses der Juden hat auf Erden genutzt, was er konnte; er hat sich lang erhalten, und das, was aus ihm, für die Cultur der gesammten Menschheit getaugt hat, daß ist gewiß auf die Völker der Erde gekommen; wir wollen ihm das Verdienst lassen, zu einer Zeit, wo Polytheismus und Priesterfanatismus noch so manches Volk drückte, den Begriff des einigen Gottes früh festgehalten und seinem Volke mitgetheilt zu haben, dafür habe er unsern warmen Dank; aber dies sein Geheimniß verrieth die fortschreitende Vernunft bald an die Griechen und andre

Völker,

Völker, und seine Mumiengestalt freuet uns nicht mehr; sie hat vielmehr den jungen Völkern, die es zu vergessen scheinen, daß, im Reiche der Naturkräfte, auch diese Mumie ihre Jugendzeit habe verleben müssen, späterhin Gelegenheit zu Spott und zum Gelächter gegeben; so rächt sich die strenge Nemesis an Völkern und Geschlechtern, die in Rücksicht auf Reife und Bildung sich ihrer Leitung entziehen! —

Da ich die Moral der Juden nur bis auf Jesum fortführen werde, so konnte dieser Exkurs über die spätern Schicksale der jüdischen Cultur nicht ganz überflüßig seyn; eben weil ich so oft bemerkt habe, daß man die moralische Cultur der Juden, immer ganz isolirt betrachtet, sie bis an die Wolken erhebt, und Wunder welch einen Beweis für ihre Vortrefflichkeit in der langen Beybehaltung des Mosaismus zu finden glaubt; ich habe sie daher in Verbindung mit der Cultur andrer Völker darzustellen gesucht, wo freylich das Gemälde nicht so anziehend seyn kann, als wenn es unter die bildenden Hände der Theologen fällt. Wer Antheil an der religiösen Cultur dieses Volks nimmt, wird mir diese Zeichnung wohl verzeihen; dagegen gehe ich nun aber auch sogleich zu den Untersuchungen fort, die den Anfang und Fortschritt dieser moralischen Cultur der Juden in einem treuen Abriß charakterisiren soll. Nur eins muß ich erinnern: Herr D. Stäudlin in Göttingen hat sich um die gelehrte Welt das Verdienst erworben, in einem Programm ebenfalls diesen Gegenstand zu behandeln. Ich habe

gefunden

gefunden, daß wir in unsern Untersuchungen und Resultaten oft zusammentreffen, was nicht anders fast seyn konnte, da Stäudlin einen liberalen Geist zu diesen Untersuchungen mitbrachte, und nicht in die Vorurtheile, die man gewöhnlich bis jetzt zur Uebersicht der jüdischen Culturgeschichte mitbrachte, eingegangen ist; oft aber muß ich mich auch von ihm aus Gründen trennen, was diesen würdigen Gelehrten nicht eben befremden wird, da im Reiche der Wissenschaften nicht Auctorität gelten darf. Uebrigens wünschte ich nicht, daß man glaubte, wo ich mich seinen Resultaten nähere, als habe ich sie erst aus ihm entlehnt; ich kann vielmehr versichern, daß mich die Ansicht der jüdischen Theologen schon längst interessirt hat, und daß es mich freuete, mit diesem würdigen Manne oft auf einem Wege zusammen zu treffen. ---

Sehr wenig und mangelhaft kann das seyn, was für die erste Periode der jüdischen Cultur aufgestellt werden kann. Einmal sind die Nachrichten darüber sehr unvollständig und unzureichend, und dann tragen die Urkunden selbst, in denen sie aufbehalten sind, nicht allezeit das Gepräge des frühesten Alterthums. Denn ich gestehe es gern, daß der Pentateuch, wie wir ihn jetzt haben, nach meiner Ueberzeugung früher als das Zeitalter Davids unmöglich seyn könne; ich leugne zwar nicht, daß frühere Fragmente ihm zum Grunde liegen können, daß wir aber selbst nicht einmal bestimmen können, ob diese Fragmente nur durch Tradition oder durch Schrift bis auf das Zeitalter des Concipienten

des Pentateuchs gekommen sind, ja ob nicht vielleicht mancher Mythus in der Genesis erst aus Stein --- und Hieroglyphenschrift übergetragen worden sey in Schriftzeichen. Und wenn ich auch gern das hohe Alter dieser Fragmente zugestehe, so ist doch dieses Alter nur sehr relativ; schon das Zeitalter der jüdischen Könige ist für uns ein hohes Alter, und vielleicht fehlen uns vollständige frühere Urkunden ganz, und immer würden selbst diese, gegen das hohe Alter der ersten Bevölkerung unsers Planetens, und der ersten Traditionen, die auf demselben möglich waren, nur als sehr jung uns erscheinen. Ich leugne nicht nur die Gewißheit der Chronologie völlig in dem mythischen Zeitalter; ich behaupte auch, daß man in der Wiegenzeit unsers Geschlechts, in dem fabelhaften Zeitalter der Traditionen, noch gar keinen Sinn für historische Wahrheit haben konnte; daß man damals die Data nicht absichtlich erlog und verfälschte, weil man noch zu roh war, um Data erfinden und Urkunden verfälschen zu können; weil schon Buchstabenschrift einen gewissen Grad von Cultur voraussetzt, den man in dem mythischen Zeitalter nur vergeblich sucht, und daß, wenn ja späterhin ein Mann die Traditionen der frühern Zeit sammlet, und die Geschichte seines Zeitalters daran anreiht, durchaus die frühern Nachrichten äußerst einseitig, entstellt und lückenvoll vorkommen, die spätern aber und gleichzeitigen nur so erscheinen können, wie sie der Concipient dachte und erfuhr; also, bey dem vorauszusetzenden niedrigen Grade seiner Cultur, nicht

blos

blos höchst fragmentarisch, sondern auch in den einzelnen Jahren und in dem ganzen Umriß sehr entstellt, verwischt und zweydeutig. Es ist ein Gesetz der Natur, daß die Menschheit, und also auch jedes einzelne Volk vom Unvollkommenen und Mangelhaften beginnen, und so zum Bessern und Höhern fortschreiten muß; jedes Volk mußte daher sein mythisches Zeitalter verleben, der erste Anfang desselben ist aber freylich so beschaffen, daß selbst die vergrößernden und ergänzenden Traditionen nicht bis an denselben reichen können, aber langsam wird es doch besser mit den einzelnen Stämmen; langsam und stuffenweise erwächst ihre Cultur, und so werden sie denn endlich so reif, um Traditionen aufbehalten und sammlen zu können. Aber wie roh, wie kindisch sind dann immer noch ihre Begriffe über die höhern, unsichtbaren Kräfte, die sie als Gottheiten verehren; wie regellos ist noch ihre bürgerliche Verfassung. Nicht viel cultivirter als die Heerden, die sie führen, grasen sie mit diesen auf einem Boden; Noth, Bedürfnisse, Gewohnheit gelten da für Menschenrechte und Pflichten. Da ist noch keine Spur von Moral zu finden, kaum daß sich der moralische Instinkt nur dunkel bey ihnen regt. --- Als Chef einer solchen Nomadenhorde, finden wir denn nun auch einige Jahrhunderte nach der partialen Ueberschwemmung, die einen Theil des flachen westlichen Asiens traf, den Stammvater der Hebräer in den Gefilden Mesopotamiens weiden; roh, kindisch und sinnlich sind die Begriffe dieser Horde, aber der Anstrich des Ein-

fachen, der nun freylich bey so mangelhaften Kenntnissen nicht eben ein Verdienst des Anführers einer herumstreifenden Horde seyn kann, hat manchem nicht blos gefallen, sondern sogar Bewunderung abgenöthigt. Abraham aber mußte wohl einfach leben, denn er kannte keine höhern Bedürfnisse; er mußte wohl einfache Begriffe von dem Unsichtbaren haben, denn wo hätte er auch die verflochtenern erhalten sollen! Daraus folgt aber nicht, daß seine einfachen Begriffe rein gewesen wären. Denn ob es mit dem Begriffe des einigen Gottes, den er schon festgehalten haben soll, so gegründet ist, wollen wir lieber unentschieden lassen; die Cultur seiner Nachkommen, wie sie sich in Aegypten niederlassen, scheint gar nicht darauf hinzuführen; eher scheint die spätere Tradition, zu Gunsten des durch Mosen bekannt gemachten Jehova, als National- und Schutzgottheit dieses Volks, auch schon dem Abraham die nähere Kenntniß desselben beygelegt zu haben; denn es ist sogar gedenkbar, daß selbst der spätere Concipient der Geschichte Abrahams davon überzeugt war, daß jener Nomadenchef den Begriff des einigen Gottes festgehalten habe. Und welch ein Antrieb für die Nation, diesen einigen Gott zu verehren und ihn als ihren Nationalgott zu betrachten, wenn man durch Urkunden es belegen kann, daß ihr Stammvater denselben schon gekannt habe und von ihm begnadigt worden sey. So scheint auch die Verheißung: in deinem Saamen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden, weit spätern Ursprungs zu seyn, wie Abra-

hams

hams Nachkommen schon zu einem großen Volke herangewachsen waren. Treffen wir doch in der weit jüngern Geschichte dieses Volks noch ähnliche pias fraudes; denn daß der Segen Jakobs erst nach der Theilung Palästina's in Palästina selbst nur niedergeschrieben werden konnte, ist wohl an sich klar, wenn auch der Styl, die Form und die Einkleidung dieses Hymnus nicht so das Gepräge der spätern Zeit trügen, als sie es in der That tragen. Ueberhaupt habe ich einen äußerst schlechten Glauben an die moralische Cultur Abrahams, und ein Mann, der sich entschließen konnte, seinen Sohn opfern zu wollen, mag es mir verzeihen, wenn ich ihn blos im Geiste seiner Zeit ansehe, und in ihm blos das ungebildete, aber für seine Zeit reiche und bemittelte, nomadische Stammoberhaupt finde, das selbst roh genug ist, an den Menschenopfern der Cananiter, mit denen er auf seinen Zügen bekannt geworden seyn mogte, Geschmack zu finden. Sey's auch, daß dieser Abraham zu viel Vaterliebe besaß, um seinen Einzigen, nach der Sitte der Barbaren, die um ihn herum wohnten, aufzuopfern, so sieht man doch aus diesem Zuge, welche Begriffe er von der Gottheit hatte, der er seinen Sohn aufopfern wollte. Man mildere dies noch so sehr, als man will, so ist doch die Gottheit, die Menschenopfer gern sieht und annimmt, das Produkt eines äußerst verschobenen und ungebildeten Verstandes. Ich habe übrigens nichts gegen den so sehr vertheidigten und verlästerten Abraham; ich mogte ihm aber auch nicht gern den An-

strich von moralischer Cultur lassen, den er nicht verdient. Sein Gott war gewiß eben so eine moralische Carrikatur, wie die Götter der Cananiter, und ob er nicht eben so gut vor Idolen kniete, wie die übrigen Hordenanführer und Völkerschaften rings um ihn her, bleibt immer noch unerwiesen; denn daß der spätere Concipient seiner Geschichte, wenn er auch durch Tradition gewußt hätte, daß Abraham ein Götzendiener gewesen wäre, hätte es gewiß nicht niederschreiben dürfen, da ohnedies Abrahams späte Nachkommenschaft eine nicht unbedeutende Neigung und Anlage zum Götzendienste hatte. Doch genug über die an sich unbedeutenden Nomadenhorden, eines in der Culturgeschichte im Ganzen unbedeutenden Volks. Es war gewiß eine der traurigsten Verirrungen des menschlichen Geistes, von der er jetzt langsam zu genesen scheint, über Abraham und de Semine Abrahami, eiusque prole so viel Unsinn in die Welt hinein zu schreiben; gewiß verdient dieser Unfug in der Culturgeschichte der Menschheit eben so gut eine Rüge, als der würdige Gegenstand dieser Schriftsteller selbst. Ich wenigstens finde noch nichts an Abraham und seiner Horde, was auch nur in der weitesten und entferntesten Bedeutung den Namen: moralische Cultur, verdient; es wäre Entweihung dieses der Menschheit so heiligen und ehrwürdigen Begriffs. --- Arm am Geiste in jeder Rücksicht wandern diese, an ein herumstreifendes Leben gewohnte, Horden in das cultivirtere Aegypten ein, wo ein aus ihrer Mitte als Knabe ehmals

mals Verkaufter, (dessen gute natürliche Anlagen ihnen immer zum Verdruß gewesen waren,) sich durch ägyptische Ausbildung, für die seine Anlagen nicht unempfänglich waren, bis zum Großvezier des Landes aufgeschwungen hatte. Diese Horden werden an der Grenze Aegyptens fixirt, aber es scheint, als ob ein großer Theil immer noch in der nahgelegenen Wüste sein voriges wildes Leben fortgesetzt hätte; wenigstens hatten sie sich so vor ägyptischer Cultur bewahrt, daß sie in der That, bey ihrem Auszuge aus Aegypten einen widrigen Anblick gewähren. Sey's auch, daß einige Perioden gar nicht günstig für sie gewesen sind, so hätten sie doch, wenn ihr Schicksal immer so traurig gewesen wäre, nicht bis zu der großen Menge heranwachsen können, die doch späterhin Aegypten verließ; und da sie gar keinen Antheil an der Cultur der Eingebornen nahmen, da sie in ihr Gosen zusammengedrängt, durch ausgebrochne Krankheiten sich noch mehr verhaßt machten, da sie ihrer Roheit und Trägheit wegen, vielleicht blos zum Ziegeltragen und Kalksteine zu brennen, allein zu brauchen waren, so darf es uns freylich nicht wundern, daß diese Hunderttausende so roh und unwissend aus Aegypten gingen, daß selbst Moses sie nicht einmal an seine, nicht eben idealische und übersinnlich angelegte, moralische und bürgerliche Verfassung gewöhnen konnte. --

Ein Volk, das noch nicht von selbst das ausübt, was ihm Moses im Dekalogus, erst durch Ungewitter und mit den härtesten Strafen für die Uebertreter dessel-

ben, als Gesetz seiner Nationalgottheit ankündigen mußte; daß es nämlich nicht stehlen, nicht lügen, nicht Abgötterey treiben, nicht in den ausschweifendsten Lastern leben sollte, --- kann wahrlich nicht eben weit in seiner moralischen Cultur fortgerückt seyn. Denn es scheint wohl erwiesen zu seyn, daß das, was der Pentateuch im Ganzen enthält, über Priestergeschäfte und andre Verfassungen mehr Beschreibung des schon vorhandnen und nach und nach so modificirten, als vorausgehende Vorschrift ist; es scheinen diese Bücher des Pentateuchs mehr in Palästina geschrieben zu seyn, als diese Priesterverfassung schon in Ordnung und im Gange war, als daß wir am Fuße des Sinai etwas anders als Steinschrift suchen sollten. Der spätere Concipient, nicht eben an pragmatische Ordnung gewöhnt, warf freylich die vorgefundenen Materialien unter einander; und da die Kritik damals nicht einmal noch in ihrer Kindheit war, so möchte ich wohl den Maaßstab kennen, nach welchem er die ältern Fragmente hätte ordnen sollen; er ergänzte und schrieb dazu, wo er es für dienlich fand, und er verdient immer noch Achtung, daß er die Materialien in diese, halb confuse, Ordnung zu bringen wußte. --- Vorbereitet und eingeleitet scheint freylich Moses, der mit Aegyptens Priesterweisheit doch nicht unbekannt geblieben seyn konnte, (der aber wohl auch seine weisen Ursachen hatte, aus den Hebräern kein eigentliches Nilvolk zu bilden,) manches zu haben; namentlich scheint die Exaggeration des Dekalogus, die er

er kurz vor seinem Tode und in der Nähe von Palästina, gab, wirklich Factum gewesen zu seyn, das, weil es im Angesichte des ganzen Volks geschah, einen tiefen Eindruck machen mußte, und durch die Tradition nicht so sehr entstellt werden konnte. Es passen auch die Sentenzen, die Moses da ertheilt, ganz dem Geiste seines rohen Volks an; überall harte drückende Strafen auf Uebertretung des Buchstabens des Gesetzes, und dieses Gesetz selbst, sind ja blos unzusammenhängende moralische Sentenzen, wie sie in das Kindheitsalter der Moral fallen müssen. Aehnliche Sentenzen finden wir in der Kindheit der Cultur der Sinesen und Griechen; denn die hochgerühmte Weisheit des Confucius und der sieben griechischen Weisen ist eben nur solche Sentenzenweisheit, wie die des Moses. Späterhin bilden sich daraus die Gnomen, mit denen der jugendliche Verstand wie mit dem Rosenkranze spielt, die er herbetet und sich nichts kleines darauf einbildet. So finden wir in allen ältern Fragmenten diese Moral in Sentenzen außerordentlich angepriesen, weil sie nämlich bey allen Völkern in der Kindheitsperiode ihrer moralischen Cultur, der damals mögliche und erreichbare Grad derselben ist. --- Mit diesem armseligen Schatze moralischer Sentenzen wandert denn diese in der arabischen Wüste, kräftig genährte und kriegerische Horde in Palästina ein; die Eingebornen, cananitischen Ursprungs, vermögen der Masse der Einwandernden nicht zu widerstehen; Tod oder Sklaverey ist ihr Loos. Auch

dürfen uns jetzt in der Geschichte der Israeliten die hervorstechenden Züge von Barbarey und Roheit nicht befremden, denn eben verlebt die Nation ihr heroisches Zeitalter; die kindische Periode der Mythen ist vorbey, und die Periode der angehenden Jugend eingetreten. Einzelne Helden und rohe Barbaren führen das Volk an, und selbst der spätere Concipient der Geschichte dieser Zeit hat die Züge der Barbarey nicht genug mildern und hinter die Befehle der Nationalgottheit verstecken können, die diese Periode charakterisiren. Die Moralität eines Simson, Jephtha und andrer muß freylich ganz im Geiste dieser Zeit genommen werden; es ist der wilden Horde jetzt um nichts angelegentlicheres zu thun, als um eigenen Grund und Boden, und wo möglich auch diesen schon angebaut zu finden, weil kriegerische Völkerschaften den Feldbau durchaus nicht lieben, und ihn ihren Sklaven und Besiegten überlassen. Nur Noth und Bedürfniß konnte die Israeliten späterhin mehr auf den Feldbau bringen, und große Fortschritte haben sie nie darin gemacht. Wenn wirklich Moses diese Nation in Palästina in ein feldbauendes, friedliches Volk umgebildet zu sehen wünschte, so mußte er doch den Geist seiner Nation nicht tief genug studirt haben; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß dies Volk zu nichts weniger zu qualificiren war, als zu Feldbauern. Da hatte denn wirklich, als Gesetzgeber, Lykurg, sein Volk, in jener Zeit, besser gekannt, als Moses das seinige; denn wenigstens paßten seine Gesetze auf das Zeitalter, das Sparta

damals

damals verlebte; Moses Vorschriften hingegen für die bürgerliche Verfassung seiner Stämme sind nie ganz realisirt worden, entweder weil man sie nicht verstand, und also noch nicht reif dazu war, oder weil der Geist der Nation nicht damit sympathisirte, und in beyder Hinsicht hätte Moses seine Nation doch besser kennen lernen sollen. Denn seine Erwartung, daß nach ihm ein Prophet, ein Mann von Geist und Kraft wie er, der Anführer und Fortbilder des Volks seyn werde, ist nicht erfüllt worden, und diese Stelle, der ich gern, im Sinne Mosis, die buchstäblichste Erfüllung zum Besten der Nation gewünscht hätte, mußte späterhin für Juden und Christen als eine fromme Weißagung auf den Messias gelten, an den der gute Moses wohl nicht entfernt gedacht hat, noch denken konnte.

Die moralische Cultur der nächsten Periode auf Moses war also ganz dem Charakter des heroischen Zeitalters angemessen; kaum verstand das Volk die einzeln, dürftigen Sentenzen seines Dekalogus; oft sank es zurück zum Fetischism, und nur die Drohungen der furchtbarsten sinnlichen und zeitlichen Strafen konnten es nach und nach an etwas bessere Begriffe gewöhnen. Einzelne Männer, die im Namen der Nationalgottheit sprachen, bemühten sich zwar auf alle Art der Nation eine moralische Richtung zu geben, aber immer waren es nur Ceremonien, die sie vorschrieben, und immer waren es wieder nur Ceremonien, die das Volk sinnlos nachmachte. Opfer und Räuchwerk, Orakel und hundert Gebräuche,

machten

machten eine große Anzahl von gewöhnlichen Dienern der Gottheit nöthig. Das Ansehen und die Menge der Priester wuchs, und bald wurden sie die Vormünder der Cultur ihres Volks; die traurigste Vormundschaft, die je auf Erden geführt worden ist, wenn nämlich die Leitung der unmündigen moralischen Vernunft der Völker in die Hände von Priestern fällt. Sie und Despoten sind immer vereint, aber glücklich genug, daß immer jedes Volk zu gewissen Zeiten auch außerordentliche Gesandten der Gottheit hatte. Diese standen, in Rücksicht auf Auctorität, eine Stuffe höher, als die gewöhnlichen Diener der Gottheit, die Priester, und übertrafen diesen insolenten und rohen Haufen immer unendlich weit an Geist, Bildung, Muth und Kraft. Diese Männer führten denn, oft gerade den Absichten der Priester entgegen, die Nation in der religiösen Cultur fort; sie sprachen im Namen der Gottheit, und während daß sie sprachen, hielt das Volk, das für diesen Zustand der Begeisterung keinen Begriff und Ausdruck hatte, und eben nicht übersinnlich idealisirte, ihre Brust für den Sitz der Gottheit, die sich ihnen mittheilte; sie kündigten Belohnungen und Strafen an, sie zeichneten entweder eine frohe oder eine traurige Zukunft; sie bestätigten ihre Gesandschaft, und beglaubigten ihre Aussprüche durch Thaten, die für ihre stammenden Zeitgenossen die Kraft des sinnlichen Beweises hatten, und so sind denn die kraftvollen edlen Männer, die wir, vorzüglich in der Culturgeschichte der Israeliten, treffen, und die sich unmittelbarer

barer Offenbarung und Mittheilung der Nationalgottheit rühmten, die würdigen Fortführer der moralischen Cultur ihres Volks; sie waren die Interpreten des, durch die Nationalgottheit mitgetheilten und durch Mosen bekannt gemachten Gesetzes; das Studium und die öffentliche Exegese desselben war ihr Geschäft und ihre Bestimmung.

Damit die Nation niemals Mangel leiden möchte an solchen Männern, hatte Samuel, der gegen das Ende des heroischen Zeitalters der Nation lebte, ein Institut zur Erziehung solcher Männer angelegt. Nur dunkle Spuren in den spätergeschriebenen Commentaren über die Geschichte der jüdischen Könige und Priester (in den Büchern Samuels, der Könige, in den Chroniken,) führen auf die Verfassung dieses Instituts hin. So viel sieht man, daß diese Prophetenschulen einen eignen, von den Priestern verschiedenen, Orden bildeten, daß das Studium des Gesetzes vorzüglich sie beschäftigte, daß sie aber auch nebenbey Musik und Künste, freylich nur in dem Sinne, wie sie unter Israeliten gedeihen konnten, trieben. Sie standen in allgemeiner Achtung bey dem Volke, hatten immer ihren Chef, und stellten bis in die Zeiten nach dem Exil Männer von Kenntnissen und Talenten auf, die selbst den Königen oft bittre Wahrheiten sagten. Die Erhaltung der vaterländischen Constitution, die Erläuterung des Gesetzes, die Vorherverkündigung der Zukunft, besonders in kriegerischen Zeiten, die Aufsicht über die Moralität der Nation

tion war in ihre Hände gelegt. Selbst als die zehn Stämme sich von der alten Verfassung losrissen, scheinen einzelne dieser Männer sie begleitet und eigne Institute im Reiche Israel angelegt zu haben; denn auch hier finden wir Prophetenschulen, und späterhin oft sogar Streitigkeiten unter den gegenseitigen Instituten. Oft genug beschuldigten sie einander, falsche Propheten zu seyn, nur daß uns freylich der sicherere Maaßstab zu ihrer Charakteristik fehlt; man kennt die Kriterien nicht, nach welchen sie über einander urtheilten und absprachen, man weiß nicht, in welchem Sinne sie einander Orthodoxie oder Heterodoxie Schuld gaben, und ob überhaupt nur der Cultus des Jehova, als Nationalgottheit, der einzige Maaßstab war, nach dem ihre Authentie bestimmt werden kann. Gewiß es würde ein Mann, der alle Stellen, die davon handeln, sammlete, und unter einen, dem Geiste jener Zeit angemessenen, Gesichtspunkt brächte, übrigens eine scharfe Parallelle zwischen ihnen und den philosophischen Schulen andrer Völker des Alterthums zöge, sich kein kleines Verdienst dadurch um die Culturgeschichte dieses Volks erwerben; denn es bleiben bis jetzt noch so manche Dunkelheiten unaufgeklärt. Wir finden Stellen in den ältern Commentaren, wo selbst ein Saul weißagte; wo abgesendete Boten blos durch den Anblick eines solchen Chores veranlaßt wurden zu weißagen. --- Aeußerungen, die man nicht gut mit jenem Zwecke vereinigen kann, daß sie nämlich die eigentlichen Interpreten des Willens der Nationalgottheit gewesen wären,

und

und daß sie in der Absicht gestiftet zu seyn scheinen, um dem Einflusse der Priester entgegen zu wirken, und das Ansehen der alten Verfassung aufrecht zu erhalten.

So gern ich auch hier am Ende der zweyten Periode der moralisch=religiösen Cultur der Israeliten ein bleibendes und sicheres Resultat ziehen möchte, so sehe ich doch, nach meiner Ansicht der alten Urkunden dieses Volks, mich außer Stand, dieses zu thun. Freylich würde die Sache ein leichtes Ding seyn, wenn erwiesen wäre, daß alles, was Mosis Namen trüge, auch wirklich von ihm herrührte, und daß wir, um den Geist seiner Verfassung zu durchdringen, uns nur an jene alten Ueberreste halten dürften. Dann würden wir, so gut wie der verdienstvolle Michaelis, eine systematische Uebersicht seiner moralischen und bürgerlichen Vorschriften geben können, und den Mann freylich anstaunen müssen, der am Ende des Mythenalters in der Geschichte so einzig in seiner Art da stände, der so viel begann und leistete, und von dem man doch im Ganzen nicht recht sähe, wie er zu dieser Weisheit gekommen sey. Denn daß sie nicht ganz ägyptischen Ursprungs seyn könnte, möchte wohl daher noch bezweifelt werden können, weil wir selbst diese hochgepriesene Aegypterweisheit noch mehr bewiesen zu sehen wünschten. Wenigstens setze ich sie weit später und weit geringer als gewöhnlich an, wenn ich auch keinesweges die etwas höhere Cultur der ägyptischen Priestertaste bezweifeln will; alles, was wir von ihnen wissen, haben wir aus den Händen der weit jün-

gern

gern Griechen, und diese sind leider unsichere Gewährsmänner; hätte der Genius des Alterthums uns einige Ueberreste dieser Priestercultur aufbehalten wollen, so würden wir freylich sicherer uns darüber erklären können. --- Wenn wir daher unsre systematische Ordnung auf Mosis Verfassung und Einrichtung übertragen, und die Kritik nicht zuvor über die alten Urkunden selbst ergehen lassen wollen, da würde freylich seine Weisheit und sein System alle gleichzeitige unter den andern Völkern der Erde übertreffen. Sobald als wir diesen Moses aus seinem Zeitalter herausheben und isolirt betrachten, wohl gar zum Ideal eines Gesetzgebers und Stifters einer moralischen Religion erheben wollen, so bald wird es uns aber auch wieder schwer werden müssen, zu erklären, warum die Israeliten, bey einer so trefflichen Constitution, doch immer so geneigt waren, zum Götzendienst zurückzukehren, und warum sie sich so leicht unter das Joch der Sklaverey schmiegten? --- Die Constitution war, ihrer guten Seite unbeschadet, doch nicht dazu gemacht, ein freyes Volk zu bilden, seinen Sinn zu erheben, und in moralischer Hinsicht dasselbe über das Jugendzeitalter hinaus zu führen, und wenn Moses im Ernste, gleich einem Lykurg, verlangte, daß es seine Vorschriften auf ewige Zeiten annehmen sollte, so zeigte dies von der Beschränktheit seiner Begriffe über die Bildung und Cultur eines Volks, und von der Vorliebe für die Vorschriften, die er gegeben hatte. Eben daß seine Nation Jahrtausende am Buchstaben seiner Vor-

schriften

schriften haftete, eben daß sie diese, für die Kindheitsperiode gehörende, Norm als ewig verbindend festhielt; eben darin lag der Grund, daß diese Nation nie weit fortschritt, daß sie auf einer der niedrigsten Stuffen der Cultur stehen blieb, und daß sie verworfen unter allen Völkern der Erde laut daran erinnert, daß jedes Volk nur einmal, in Rücksicht auf seine Cultur, ein Kindheits- und Jugendzeitalter verlebe, und nicht zu einer höhern Reife fortschreiten könne, wenn diese nicht in den vorigen Perioden bereits vorbereitet worden ist.

Kant, der würdige Greis, hat sich neuerlich in seiner Religion innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft auch über die mosaischen Institute erklärt. Ich berge es nicht, daß, so sehr ich den großen Mann verehre, mir diese neuere Schrift mehr Scharfsinn als Wahrheit zu enthalten scheint; neige ich mich aber in Rücksicht einer Behauptung in derselben auf seine Seite, so ist es bey seiner Darstellung und Kritik des jüdischen Glaubens; nicht weil es Kant ist, der es sagt, sondern weil mich seine Gründe befriedigen. In dieser Hinsicht weiche ich also ganz von Stäudlin ab, der mehrere Gegenbemerkungen gegen die Kantischen Behauptungen in seinem Programm S. 6. ff. vorgebracht hat, die mir aber, ich gestehe es frey, nicht befriedigend genug geschienen haben. Die politische Einrichtung der Hebräer war der Grund, auf diesen wurden nun die religiösen Vorschriften zurückgeführt und berechnet; nicht aber die politische Verfassung auf die kirchliche

gegründet. Es kann zwar nicht geleugnet werden, daß eben diese moralischen Vorschriften zunächst auf diesen Staat paßten; und daß der Begriff des einigen Gottes die Basis der gesammten Constitution war; dieser Begriff war aber zunächst ein politischer Begriff, und so modificirt, daß die Theokratie ein Priesterstaat werden mußte, so wie denn auch in der Folge der König immer nur das Organ dieses Ordens werden sollte, und, wenn er sich ihrer Leitung entzog, harte Kämpfe genug zu bestehen hatte. Priesterregierung hält aber die Völker in der Cultur auf, das zeigt die Lamaische Religion, die Cultur der Hindostaner und das Zeitalter der Maccabäer. --- Die Stelle ist zu wichtig, wo sich Kant darüber erklärt, (Rel. innerh. d. Gr. d. b. Vern. S. 186 - 189.) als daß sie nicht hier einen Platz verdienen sollte: „Der jüdische Glaube ist, seiner ursprünglichen Einrichtung nach, ein Inbegriff blos statutarischer Gesetze, auf welchem eine Staatsverfassung gegründet war; denn welche moralische Zusätze entweder damals schon, oder auch in der Folge ihm angehängt worden sind, die sind schlechterdings nicht zum Judenthum, als einem solchen, gehörig. * Das letztere ist eigentlich gar keine Religion, sondern blos Vereinigung einer Menge

* So manche Vorschrift, die wir zum reinen Mosaismus rechnen, weil sie in den Urkunden enthalten ist, die seinen Namen führen, scheint spätern Ursprungs zu seyn, die, als man endlich diese Urkunden sammlete und zusammenstellte, ihren Platz neben den ältern erhielt, da Gewohnheit sie einmal nun sanctionirt hatte.

Menge Menschen, die, da sie zu einem besondern Stamme gehörten, sich zu einem gemeinen Wesen unter blos politischen Gesetzen, mithin nicht zu einer Kirche formten; vielmehr sollte es ein blos weltlicher Staat seyn, so daß, wenn dieser etwa durch widrige Zufälle zerrissen worden, ihm noch immer der (wesentlich zu ihm gehörige) politische Glaube übrig bliebe, ihn (bey Ankunft des Messias,) wohl einmal wiederherzustellen. Daß diese Staatsverfassung Theokratie zur Grundlage hat, (sichtbarlich eine Aristokratie der Priester oder Anführer, die sich unmittelbar von Gott ertheilter Instruction rühmten,) mithin der Name von Gott, der doch hier blos als weltlicher Regent, der über und an das Gewissen gar keinen Ausspruch thut, verehrt wird, macht sie nicht zu einer Religionsverfassung. Der Beweis, daß sie das letztere nicht hat seyn sollen, ist klar. Erstlich sind alle Gebote von der Art, daß auch eine politische Verfassung darauf halten, und sie als Zwangsgesetze auferlegen kann, weil sie blos äußere Handlungen betreffen, und obzwar die zehn Gebote auch, ohne daß sie öffentlich gegeben seyn möchten, schon als ethische vor der Vernunft gelten, so sind sie in jener Gesetzgebung gar nicht mit der Forderung an die moralische Gesinnung in Befolgung derselben (worin nachher das Christenthum das Hauptwerk setzte,) gegeben, sondern schlechterdings nur auf die äußere Beobachtung gerichtet worden; welches auch daraus erhellet, daß: zweytens alle Folgen aus der Erfüllung oder Uebertretung dieser

Gebote, alle Belohnung oder Bestrafung nur auf solche eingeschränkt werden, welche in dieser Welt jedermann zugetheilt werden können, und selbst diese auch nicht einmal nach ethischen Begriffen; indem beyde auch die Nachkommenschaft, die an jenen Thaten oder Unthaten keinen praktischen Antheil genommen, treffen sollten, welches in einer politischen Verfassung allerdings wohl ein Klugheitsmittel seyn kann, sich Folgsamkeit zu verschaffen, in einer ethischen aber aller Billigkeit zuwider seyn würde. Da nun ohne Glauben an ein künftiges Leben gar keine Religion gedacht werden kann, so enthält das Judenthum als ein solches in seiner Reinigkeit genommen, gar keinen Religionsglauben. Dieses wird durch folgende Bemerkung noch mehr bestärkt. Es ist nämlich kaum zu zweifeln, daß nicht die Juden eben sowohl, wie andre, selbst die rohesten Völker, nicht auch einen Glauben an ein künftiges Leben, mithin ihren Himmel und ihre Hölle sollten gehabt haben; denn dieser Glaube dringt sich, kraft der allgemeinen moralischen Anlage in der menschlichen Natur, jedermann von selbst auf. Es ist also gewiß absichtlich geschehen, daß der Gesetzgeber dieses Volks, ob er gleich als Gott selbst vorgestellt wird, doch nicht die mindeste Rücksicht auf das künftige Leben habe nehmen wollen, * welches anzeigt:

* Vielleicht, daß in dem Zeitalter, wo die mosaische Constitution promulgirt wurde, die menschliche Vernunft für den Begriff die Fortdauer noch gar nicht reif war; dieser Begriff setzt schon solch einen Fortschritt in der moralischen

zeigt: daß er nur ein politisches, nicht ein ethisches gemeines Wesen habe gründen wollen; in dem erstern aber von Belohnungen und Strafen zu reden, die hier im Leben nicht sichtbar werden können, wäre unter jener Voraussetzung ein ganz inconsequentes und unschickliches Verfahren gewesen. Ob nun gleich auch nicht zu zweifeln ist, daß die Juden sich nicht in der Folge, ein jeder für sich selbst, einen gewissen Religionsglauben werden gemacht haben, der den Artikeln ihres statutarischen beygemengt war, so hat jener doch nie ein zur Gesetzgebung des Judenthums gehöriges Stück ausgemacht. **Drittens** ist es so weit gefehlt, daß das Judenthum eine zum Zustande der **allgemeinen Kirche** gehörige Epoche, oder diese allgemeine Kirche wohl gar selbst zu seiner Zeit ausgemacht habe, daß es vielmehr das ganze menschliche Geschlecht von seiner Gemeinschaft ausschloß, als ein besonderes vom Jehova für sich auserwähltes Volk, welches alle andre Völker anfeindete, und dafür von jedem angefeindet wurde. Hierbey ist es auch nicht so hoch anzuschlagen, daß dieses Volk sich einen einigen durch kein sichtbares Bild vorzustellenden Gott zum allgemeinen Weltherrscher setzte. Denn man findet bey den meisten andern Völkern, daß ihre Glaubenslehre darauf gleichfalls hinaus ging, und sich nur durch die Verehrung ge-

 wisser,

ralischen Cultur voraus, daß wir gern zweifeln können, ob **Moses selbst** diesen Begriff gehabt habe. Ihn in dem Geiste seines Zeitalters betrachtet, kann ich, da keine Spur darauf hinführt, es ohnmöglich bejahen!

wisser, jenem untergeordneten mächtigen, Untergötter des Polytheismus verdächtig machte. Denn ein Gott, der blos die Befolgung solcher Gebote will, dazu gar keine gebesserte moralische Gesinnung erfordert wird, ist doch eigentlich nicht dasjenige moralische Wesen, dessen Begriff wir zu einer Religion nöthig haben. Diese würde noch eher bey einem Glauben an viele solche mächtige unsichtbare Wesen statt finden, wenn ein Volk sich diese etwa so dächte, daß sie, bey der Verschiedenheit ihrer Departements, doch alle darin übereinkämen, daß sie ihres Wohlgefallens nur den würdigten, der mit ganzem Herzen der Tugend anhinge, als wenn der Glaube nur einem einigen Wesen gewidmet ist, das aber aus einem mechanischen Cultus das Hauptwerk macht." ---

„Mit Davids Regierung begann die dritte Periode der jüdischen Cultur in moralisch-religiöser Hinsicht." Er begünstigte die Sänger der Nation, errichtete eine Hofkapelle, die zunächst für Jehovens Dienst im Tempel bestimmt war, unter ihm erreichten die Propheten ein bedeutendes Ansehen, ihm war daran gelegen, sein Volk religiös zu machen, und wenn auch dies, im Geiste der damaligen Zeit, nur auf Gebräuche vorzüglich berechnet gewesen wäre. Das Volk, daß nun ziemlich festen Fuß in Palästina erkämpft, und bereits sein wildes, heroisches Zeitalter verlebt hatte, war nun für die Zeiten des Friedens und des Wohlstandes empfänglicher geworden. Unter Davids Regierung hat wirklich diese Nation vielleicht ihre blühendste, wenn gleich unter Salomo die glän-

glänzendste, Epoche verlebt. Bis auf Salomo's Zeitalter ging ihre bürgerliche und religiöse Cultur vorwärts; denn auf dem Gange der Natur folgen auf das Zeitalter der Mythen die Perioden des heroischen Geistes und der höhern Jugend. Unter Salomo scheint aber dieses Volk stillgestanden zu haben in seiner Cultur. Was der Fall auch bey andern Völkern, namentlich bey Griechen und Römern, gewesen war, das trat auch hier ein, daß nämlich die Periode der höhern Jugend durch das heroische Zeitalter zu lang aufgehalten wurde, und als es eintrat, nicht alle gleich reif fand, so daß die meisten in dieser Periode mehr auf Luxus, Pracht und Künste hielten, als auf die Blüte der Moral und der Wissenschaften. Völker, die nun auf diese Art sich von der langsam fortschreitenden Ordnung der Natur verirrten, mußten in der Erziehung verderben und über lang oder kurz ganz fallen und die Beute andrer werden. Diesen traurigen Anblick gewährt uns vorzüglich auch das jüdische Volk in dem Zeitalter nach dem Exil.

Daß unter Davids Regierung die Dichtkunst und andre Künste weiter ausgebildet wurden, darf uns nicht befremden oder zur Bewunderung bringen; Dichter und Philosophen bilden erst die Sprache eines Volks, und Dichter hat eine Nation schon im Heldenalter, in diesem liegt nämlich der Keim der Poesie; so bey den Celten, bey den Griechen und bey den Hebräern. Uebrigens gehört auch zu der Cultur der Dichtkunst nicht so viel, als zur Umbildung der Moral, doch wird die

letztere durch die erstere eingeleitet, wenn nämlich die erstere besonders an religiösen Gegenständen geübt wird, wie dies der Fall bey den Hebräern war. Die Künste, die vorzüglich die Sinnlichkeit und die Empfindungen beschäftigen, gehen nämlich der Reife der Vernunft vorher, und ihre höchste Blüte fällt in das Zeitalter der höhern Jugend. In dem männlichen Zeitalter eines Volks macht schon die Vernunft ihre höhern Rechte geltend, und wenn eine Nation dieses einmal erreicht hat, dann müssen Religion, Moral und Wissenschaften nothwendig eine andre Gestalt gewinnen, wie wir dies zur Ehre unsrer Nation von unserm Zeitalter behaupten können. Unsre Nation verlebt nämlich eine lange Jugend; die Künste blühten schön empor, die Wissenschaften schritten fort, die Natur wurde in ihrer Wirksamkeit nicht aufgehalten, endlich konnte sie oft für ihre Zöglinge die männliche Periode eintreten lassen, und Evolutionen in der Moral, Religion, Gesetzgebung, Philosophie, u. dgl. kündigen sein stillveranlaßtes Daseyn an. Diesen glücklichen Zeitpunkt haben aber die Israeliten nicht erreicht, denn ihre höchste Cultur war unter David, nach ihm fing sie schon an zu sinken.

Damit wird aber nicht behauptet, daß David der treffliche Regent gewesen wäre, wie ihn vielleicht gleichzeitige Schriftsteller, die er begünstigte, schildern. Seine Verdienste um die Cultur seines Volks sind unverkennbar. Zur Erweckung religiöser Gefühle wirkten seine Anstalten hin, und freylich konnte die höhere religiöse

Cultur

Cultur in seinem Zeitalter noch nicht eintreten, dafür wäre sein Volk noch nicht reif genug gewesen. So wie nun von der einen Seite ihm Gerechtigkeit geschehen muß in Rücksicht dessen, was er für die Cultur seiner Nation gethan hat, so muß ihm auch Gerechtigkeit wiederfahren, wenn wir behaupten, daß er im Ganzen nur einen Anstrich von Bildung hatte, sein Charakter aber mehr unmoralisch als edel war. Die höhere Tugend würde überhaupt in jenem Zeitalter vergeblich gesucht werden, es erhalten sich so manche Spuren noch vom Heldengeiste, und da die Stärke der Empfindungen wohl bisweilen edle Handlungen hervorbringt, im Ganzen aber doch die höhere Cultur und Reife der Vernunft nicht ersetzen kann, so sehen wir auch in David den feurigen, lebhaften Charakter, der nicht selten gut, nicht selten aber auch hart, leidenschaftlich, schlecht und grausam handelt, eben weil ihm das Gepräge der höhern Reife durchaus abgesprochen werden muß, und er übrigens den asiatischen Despoten nicht ganz unglücklich gespielt hat. Er selbst hatte natürliches Talent und Hang zur Dichtkunst, und da wir keinen Grund haben zu bezweifeln, daß nicht wirklich manches Produkt von ihm in der hebräischen Anthologie, die seinen Namen trägt, enthalten seyn sollte, so müssen wir gestehen, daß er den besten Dichtern seiner Zeit und seines Volks gleichgekommen ist, wenn er auch nicht den lyrischen Schwung eines Assaphs erreicht haben sollte. In einigen Liedern von ihm ist besonders die eigne tiefe Empfindung, und die Rücksicht auf seine

Schicksale ohnmöglich zu verkennen; wäre dies nicht, so würde die Behauptung nicht auffallen können, daß er vielleicht nur eben so Dichter gewesen sey, wie es Carl der Große war, dessen Schriften ganz Alcuins Geist und Styl verrathen.

Richtiger und bestimmter als über den Charakter und Geist des vorigen Zeitalters können wir nun schon über das gegenwärtige urtheilen. Wir können nämlich gewiß versichert seyn, daß von den Schriften, die in diesem Zeitalter verfertigt sind, wirklich sich mehrere erhalten haben und ächt auf unsre Zeiten gekommen sind; dagegen bleibt es bey dem größten Theile der hebräischen Psalmen-Anthologie immer noch das Geschäfte der höhern Kritik, diejenigen abzusondern, die in das Zeitalter des Exils davon zu gehören scheinen, wie z. E. Ps. 137. und andre. Wenigstens mögte doch der gemischte Charakter und Inhalt, die oft sich contrastirenden Bilder, die verschiedne Moral, selbst die sichtbaren Spuren der verschiedenen Cultur der hebräischen Sprache in dieser dichterischen Sammlung, auf das Resultat führen, daß sie nicht aus Einem Zeitalter herrühren könne, und daß sie erst späterhin, erst nach dem Exil, eben nach meiner Ueberzeugung, sogleich nach dem Exil in die Ordnung zusammengestellt worden sey, in der wir sie jetzt haben. Diese letztere Behauptung unterstütze ich durch folgende Gründe: einmal tragen die darin aufgenommenen Gedichte, ihrem Geiste und Inhalte nach, das Gepräge des Zeitalters der Könige; die moralischen

Grund-

Grundsätze, die darin vorkommen, sind ächt hebräisch, und noch nicht modificirt durch die spätern Philosopheme, und durch Meinungen, die von Chaldäern und Alexandrinern entlehnt wurden. Ferner stund David und sein Zeitalter immer in großem Ansehen; Gesänge aus seinem Zeitalter mußten, besonders in Ermangelung anderer, in dem Zeitalter nach dem Exil vorzüglich gesucht werden; die frühern Tempelgesänge wurden also gesammlet, und diese Sammlung beym öffentlichen Gottesdienste wieder gebraucht. Endlich weil wir noch eine hebräische Anthologie haben, die aber weit spätern Ursprungs ist, und die eben so nach dem Jesaias, der wahrscheinlich die vorzüglichsten und mehresten-Stücke in dieser Sammlung hinterlassen hat, genannt wurde, als die frühere nach David. Vielleicht, daß man beyde dadurch von einander unterschied. Die nach dem Jesaias genannte zeigt von höherer Cultur der Sprache, hat Stükke von größerem Feuer, von wärmerem Flusse, von kühnerer Phantasie; die Moral in derselben ist ausgebildeter, eben weil einzelne Männer der Nation, in und nach dem Exil mit fremden Grundsätzen bekannter wurden; auch muß diese Sammlung ziemlich spät erst zusammengestellt worden, besonders muß das Supplement vom 40sten Kapitel an weit jüngern Ursprungs seyn, da in diesem letztern Theile Bilder und Ideen vorkommen, die blos erst in dem Zeitalter nach dem Exil im Umlaufe waren, so z. E. die nur unter einem, und zwar dem kleinern und bessern, Theile des jüdischen Volks herrschende Erwartung

wartung von dem Leiden des Messias. Was dadurch für ein Licht auf das Zeitalter falle, wo der jüdische Kanon geschlossen wurde, gehört nicht hieher zu untersuchen; dagegen stelle ich hier sogleich die Behauptung auf, daß Koheleth, nach meiner Ueberzeugung, erst in das Zeitalter nach dem Exil gehöre, (davon weiter unten in der Charakteristik der nächsten Periode,) und daß, wenn gleich die Materialien zu den Sprüchwörtern früheren Ursprungs seyn mögen, doch ihre Zusammenstellung in spätere Zeiten falle, an die sich, als Supplementband der hebräischen Gnomen, das Buch Sirachs anschließt. Ich erinnere dies blos hier deswegen, weil ich diese Schriften nicht als Quelle ansehen kann, um die Fortschritte der hebräischen Moral, von dem Zeitalter Davids an bis auf das Exil, zu bezeichnen.

Die Begriffe, die jetzt über den Jehova, über die Nationalgottheit, durch die Moralisten oder Sänger der Nation verbreitet wurden, waren groß und prächtig, mächtig, tapfer, zornig, voll Rache gegen seine Feinde, dabey aber gütig gegen den Frommen und groß in der Natur, --- so zeichneten sie die Gottheit; freylich die mildern Bilder der Sittenlehre Jesu, die reinern Vorstellungen der neuern Moral fehlen noch ganz. Denn, da sich in seinen Göttern der Charakter und die Denkart des Menschen mahlt, so können freylich die Vorstellungen davon nicht besser und richtiger seyn, als wie er selbst zu handeln gewohnt ist; diese Denk- und Handlungsart legt er dann seiner Gottheit im eminenten Sinne bey.

bey. Zudem war der König der Israeliten zugleich das sichtbare Bild der Gottheit, und ihr Repräsentant; wer den König beleidigte, beleidigte dadurch den unsichtbaren Regenten; welch eine Stütze für den Despotismus, welche Gelegenheit zu Grausamkeit und Rache, die allezeit unter göttlicher Auctorität begangen wurden. So war freylich blos das jüdische Volk ein rechtmäßiges Volk, und ihr König ein rechtmäßiger König. Die Könige der Ausländer waren Rebellen, ihre Kriege mit Juda, Kriege der Empörung und des Aufruhrs; was konnte nicht dadurch entschuldigt werden? --- Eine Untersuchung scheint aber damals ein ungetheiltes Interesse erregt zu haben, die nämlich über die Duldung des Bösen auf der Erde und die Rechtfertigung der Gerechtigkeit Gottes dabey. Ueber diesen Gegenstand finden wir mehrere Gesänge, und man sieht, daß die Dichter der damaligen Zeit, wenn sie auch nicht eben übersinnlich idealisirten, doch auch, für ihre Philosophie, nicht die unglücklichsten Versuche zu einer Theodicee gethan haben; man sehe Ps. 37. Ps. 49. Ps. 73. Späterhin nahmen diese Untersuchungen eine philosophischere Richtung, davon zeigt der Prediger. --- Noch konnte freylich die höhere Tugend nicht gedeihen, denn eine ihrer stärksten Motiven fehlte, die Hoffnung eines bessern Lebens, der Glaube an Unsterblichkeit; noch ist alles auf diese Erde eingeschränkt, alles mit dem Tode abgethan; denn im Scheol, --- wer will da dem Jehova danken? wer will da seiner gedenken und sich er-

erfreuen? Blos das gewaltsame Ende der Gottlosen kann die Gottheit *rechtfertigen*, warum sie dieselben so lange geduldet *habe*; — wie sich späterhin der Begriff der Auferstehung gebildet habe, und wie männlich fest die Sadducäer die Ausübung der Tugend *auch* dann empfahlen, wenn gleich keine Zukunft dem *Menschen* nach dem Tode bevorstehe, und kein Lohn ihn erwarte, — gehört in die nächste Periode.

Künste, Dichter und Gnomenweisheit, diese armselige Spielerey des Orients, mit der sich nur der menschliche Verstand, in Ermangelung besserer Philosopheme und höherer Grundsätze, abgiebt, blühte unter Salomo's Regierung fast noch üppiger als unter seinem Vater. Auch dieser Mann muß sowohl als Fürst und als Gelehrter ganz im *Geiste* seiner *Zeit* betrachtet werden, wenn wir ihn nicht verkennen und zu *rasch* über ihn urtheilen sollen. Da er wahrscheinlich eine *gelehrte*, obgleich ganz hebräische Erziehung genossen, und ihn die Natur in Rücksicht auf Anlagen und Talente nicht eben dürftig ausgestattet hatte, so darf es uns nicht befremden, daß er viel Vorliebe für Gelehrsamkeit und Dichtkunst zeigte; war doch schon der gelehrte Ton am Hofe seines Vaters herrschend gewesen! Als Regent scheint er sich aber doch zu sehr zu den Priestern hingeneigt zu haben; für sie sorgte er reichlich, und der neue Tempel machte sie dem Volke nur noch unentbehrlicher. Da ringsum Palästina her, in dem damaligen Zeitalter, wo an griechischer Cultur noch gar nicht zu denken war, nur

rohe

rohe und ungebildete Völker wohnten, so mußte freylich die aufblühende Cultur des jüdischen Volks ziemlich auffallen, und der König, der selbst Gelehrsamkeit affectirte, ein Gegenstand der in- und ausländischen Bewunderung seyn. Wie weit seine Weisheit ohngefähr gereicht habe, sieht man aus den gegebnen Proben derselben in den Annalen der jüdischen Könige. Daß die Künste auch nicht eben einen außerordentlichen Schwung erhalten haben müssen, das bestätigt das große Geschrey über die Pracht des Tempels, wo zwey ärmliche Säulen als eine Seltenheit angeführt werden, und die ganzen Verzierungen mehr auf einen noch rohen als ausgebildeten Geschmack hinführen. Daß übrigens auch die damalige Gelehrsamkeit nicht das große Lob der spätern Zeit verdient habe, ergiebt sich wohl daraus, daß ihre ganze Weisheit und Sittenlehre blos Gnomologie war; noch war an eine systematischere Stellung der Meinungen nicht zu denken, überhaupt das Erfinden eigentlicher Systeme scheint nie die Sache des Orients gewesen zu seyn, selbst Jesus lehrte nur populäre Moral, behielt noch viel aus der alten Gnomensprache bey, und Confucius und Zoroaster machen ebenfalls keine Ausnahme. Durch Griechen mußte erst ein neuer Geist des Nachdenkens in Asien geweckt werden, ehe die Kabbalisten sich entschliessen konnten, ihre jüdische Weisheit in ein System zu kleiden, und als sie es errichtet hatten, so war und blieb es doch immer nur ein Aggregat von hundert zusammengelesenen Meinungen, denen innere Haltbarkeit und licht-

volle

volle Uebersicht fehlte; wie hätten auch je Juden Philosophen werden können? Palästina war einmal nicht die alma mater der höhern Cultur.

So wie sich der Verstand des Jünglings gern an Räthseln, sententiösen Aussprüchen, Gnomen und doppelsinnigen Formeln übt, so auch der gelehrte Jude unter Salomo. Es war Knaben = höchstens Jünglingsweisheit. --- So wie aber der Jüngling auf seine errungene Weisheit sich etwas einbildet, so stolz war auch der philosophirende Israelit im Salomonischen Zeitalter. Geleugnet kann es übrigens nicht werden, daß einzelne treffende Bemerkungen in den Schriften vorkommen, die diesem Zeitalter anzugehören scheinen. Bessere Begriffe über die Pflichten des Menschen, über die Verhältnisse des häuslichen und bürgerlichen Lebens, über Gottesdienst, über Natur, Rechtschaffenheit, Vorsehung, Vortheile der Frömmigkeit u. dergl. sind in den Sprüchwörtern nicht zu verkennen. So wie aber die Zusammenstellung dieser Gnomen in die gegenwärtige Form, in das Zeitalter nach dem Exil zu fallen scheint, so scheinen damals auch spätere Stücke in dieselben aufgenommen, und überhaupt die ganze Sammlung von einem jüngern Gelehrten revidirt und ergänzt worden zu seyn. Den kleinsten Theil davon möchte ich dem königlichen Philosophen zuschreiben, dessen hohe Weisheit mir in mehrerer Hinsicht sehr verdächtig ist; eher glaube ich, daß seine Gelehrten am Hofe ihm ihre Produkte unterlegten, eine Schwachheit, die mehrere königliche Schriftsteller

steller angewandelt hat. Seine Weisheit aber hatte das zufällige Glück, späterhin sprüchwörtlich zu werden. Die Nation gefiel sich in diesem Könige, eben --- weil sie der guten Könige so selten einmal einen hatte; übrigens war unter ihm die Nation am blühendsten gewesen, die sich kurz darauf trennte, und dann freylich ihren ehemaligen Flor nicht wieder erreichen konnte; auch hatte er ja den Tempel gebaut und eingeweiht, ein großes Verdienst bey einem abergläubigen, bigotten Volke. So mancher fand es daher späterhin für gut, seine Weisheit unter Salomo's Namen zu verkaufen, und seine Schriften dadurch nur mehr in Umlauf zu bringen, denn wer hätte nicht auf einen Ueberrest salomonischer Weisheit aufmerksam seyn sollen? Auch scheinen spätere Schriftsteller sich selbst etwas darauf eingebildet zu haben, daß sie glaubten, sie schrieben im salomonischen Geiste und Style. Die Gnomensammlung wurde daher unter seinem Namen promulgirt, und in ihr scheinen wirklich die meisten Abtheilungen dem salomonischen Zeitalter anzuhören; Koheleth ist aber durchaus zu philosophisch für diese Zeit, und wenn ich auch nichts weiter mir darin zu finden getraue, als den ersten, noch nicht eben ausgefeilten, Umriß zu einem größern philosophischen Werke, so verräth es der ganze Gang der Untersuchungen, das tiefere Auffassen des Gegenstandes, die philosophischere Stellung und Behandlung, daß der Concipient desselben nicht blos durch hebräische Gnomenweisheit gebildet, sondern auch mit griechischer Philosophie bekannt, ob

gleich auch nicht eben tief in derselben eingeweiht war, wenn auch nicht so viele Gräcismen in diesem Buche von der höhern Critik aufgefunden worden wären. Ohnmöglich scheint dieses Buch gleichzeitig mit den Sprüchwörtern zu seyn, es weht ein ganz andrer Geist darin; eine düstre Gemüthsstimmung blickt überall hindurch; Zweifel an einem künftigen Leben von dieser Art wären zu früh für das Zeitalter Salomo's; nach meiner Meinung gehört es in die Periode der Maccabäer, und hat einen Juden zum Verfasser, der mit, aus Alexandrien entlehnter, griechischer Philosophie nicht ganz unbekannt, aber auch mit ihren Resultaten noch nicht aufs Reine war; Moses und Epikur scheinen ihn nicht eben zu einem glücklichen Eklekticismus gebracht zu haben. So wenig ich mir nun auch anmaßen mag, bey dem Dunkel, das auf diesem Buche ruht, den eigentlichen Gesichtspunkt und Inhalt desselben genau anzugeben, so verräth doch die Anlage, die fragmentarische Aufführung der Untersuchungen, überhaupt der ganze Ideengang, daß es nur ein Umriß sey, und nur die Grundzüge zu einem größern Werke enthalten habe. Ein merkwürdiges Stück jüdischer Philosophie wird es immer bleiben, das dann vielleicht in ein helleres Licht gesetzt werden kann, wenn die Philosophie dieser Perioden noch mehr aufgeklärt, und mit der Fackel der Critik und des historischen Skepticismus noch mehr beleuchtet seyn wird. --- Eben so fragmentarisch finde ich das sogenannte hohe Lied. Es weht ein lieblicher milder Geist in demselben.

Manche

Manche Hypothesen über dasselbe haben für mich Interesse gehabt, besonders die Herdersche und Stäudlinische. Dürfte ich darüber urtheilen, so wären es auch Gemälde einer spätern Zeit, die nicht ganz und vollendet aufgestellt geworden oder sich erhalten hätten. Salomo, dessen Harem nicht unbedeutend gewesen zu seyn scheint, gab vielleicht auch zu diesen dichterischen Kleinigkeiten einem spätern Sänger Veranlassung; nicht blos von der Seite seiner Weisheit, auch von der Seite seiner Zärtlichkeit fürs andere Geschlecht sollte er besungen werden, denn die feinern Nüancen einer reinern Moral sind in jenem Zeitalter wohl nicht zu suchen. Es ist zu bedauren, daß wahrscheinlich ungleich mehrere ähnliche Produkte verloren gegangen sind, und Dank sey es dem Genius des Alterthums, daß er nicht blos Hymnen und Oden, sondern auch diese Lieder der Liebe, den leisen Nachhall sanfter Empfindungen, auf die Nachwelt von einem Volke hat kommen lassen, das von dieser Seite so wenig gekannt wird, und, wenn irgendwo, besonders hier originell ist und Interesse erregt, eben weil Stärke und Innigkeit der Empfindungen besonders die jugendliche Periode der Cultur bezeichnen, und dieses Volk eben nur diese Periode erreichte. Die philosophischen Produkte aus dieser Zeit können daher, eben weil die Vernunft zu höhern Untersuchungen und zu einer systematischen Darstellung der Moral und Religion noch nicht reif genug war, nicht das allgemeine Interesse erregen, sie sind fragmentarisch, unvollständig und dürftig; dagegen aber durch-

durchdringt ihre Lieder der Liebe ein milder Geist, und ihre Empfindungen ergießen sich in einem sanften Flusse der Rede. — Wie sehr man Salomo's Weisheit selbst späterhin noch schätzte, davon zeugt das Buch der Weisheit, das sein Verfasser gern unter Salomo's Namen und Auctorität verbreitet hätte, nur daß hier der Antheil griechischer Philosopheme ohnmöglich zu verkennen ist, und der ganze Gang der Untersuchungen, Angewöhnung an philosophische Lectüre verräth, so wie dieses Buch mehrere Meinungen enthält, zu denen in dem Moses der Israeliten keine Spur zu finden seyn dürfte; Meinungen, die das Gepräge eines weit jüngern Zeitalters und der Bekanntschaft mit ausländischen Philosophemen tragen.

In dieses Zeitalter, d. h. unter die Regierungsjahre Davids und Salomo's, würde nun, nach meiner Meinung, das Zusammenstellen der frühern israelitischen Urkunden fallen; noch war die Zeit, wo Israel in Palästina eindrang und festen Fuß sich erkämpfte, nicht so entfernt und so lange schon verflossen, daß nicht sichere Traditionen sich davon hätten erhalten können; vielleicht daß auch einzelne derselben schon aufbewahrt wurden; da aber die Sprache in den frühern historischen Schriften der Juden, wenn man die Verschiedenheit der Prose und der Poesie wegnimmt, mit der davidischen Anthologie und besonders mit den historischen Schriften, die nothwendig später geschrieben worden sind, (z. E. die Bücher der Könige) nicht eben

eben so sehr contrastirt, und selbst die Lieder in den sogenannten ältesten Urkunden ein weit späteres Gepräge tragen und eine Cultur des Dichters verrathen, der in spätern Zeiten leben mußte, oder doch wenigstens diesen frühern Gesängen die letzte Feile und eine neue Einkleidung gab; so ließe sich wohl mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß in diesem spätern, cultivirten Zeitalter, aus alten Traditionen, aus lapidarischen und andern Urkunden, (denn ob die Schriftzeichen der aus Aegypten auswandernden Israeliten bekannt gewesen sind, oder ob sie blos Moses als ägyptisches Priestergeheimniß mitnahm, und eben so wieder nur wenigen mittheilte, auch wenigen nur mittheilen konnte, weil das ganze Volk noch zu roh und ungeschlacht war, bleibt immer problematisch,) und aus den vorliegenden Ceremonien des Gotesdienstes (besonders unter David noch in der Stiftshütte,) aus der Verfassung des Priesterordens, endlich die Composition der alten Urkunden hervorging, die wir noch jetzt kennen; vielleicht daß aber auch diese noch einmal die überarbeitende Hand eines Esra's erfuhr, der manches noch ergänzte und ausfüllte, was zur Notiz der Juden seiner Zeit gehörte. Uebrigens da die Juden in Christi Zeitalter schon sich fast ganz allein an die Uebersetzung der LXX hielten, ungern und schwer ihre ursprünglich Sprache redeten, so läßt sich darauf zurückschließen, welche Modificationen diese Sprache in Palästina durchgegangen seyn müsse, ehe sie im Zeitalter ihrer Cultur für poetische Darstellung reif und cultivirt

geworden war. Wären also die Urkunden aus so ganz verschiedenen Zeitaltern, so müßte auch ihre Sprache weit verschiedener und ungleicher seyn, ja die frühesten Fragmente fast gar nicht mehr verstanden werden können. --- In dieses salomonische Zeitalter würde ich nun aber auch das Buch Hiob setzen, dem frühere Züge und Bilder zum Grunde zu liegen scheinen, wo aber auch die nachhelfende Hand eines spätern Gelehrten wohl nicht verkannt werden kann; so wie ich überhaupt dieser spätern Hand die eigentliche Ordnung und den, in dieser Schrift sichtbaren, Plan allein zuschreiben mögte.

Ruhe und Wohlstand hatte also die Literatur der Israeliten emporgebracht. Das salomonische Zeitalter hatte Wissenschaften und Künste geweckt und genährt, und seit dieser Zeit hat sich die Neigung zur Literatur nicht ganz bey dieser Nation verloren, besonders da es der Zufall wollte, daß es mit Griechen in Verbindung späterhin kommen sollte. Wenn also gleich das Zeitalter von Salomo bis aufs Exil traurig in religiöser und bürgerlicher Hinsicht für die Nation war, so erhielten sich doch einige dunkle Ueberreste und Spuren jener Cultur in ihrer Mitte; Liebe zu ihrer Verfassung, und, bey aller Abgötterey, zu der sie sich hinneigten, doch immer Stolz auf ihrem Moses, charakterisirt dieses eigne Volk. Für die Fortschritte der Wissenschaften und moralischen Cultur ist diese Periode sehr arm und dürftig; mit dem Frieden, den Salomo's Tod unterbrach, ward

auch

auch die üppige Blüte der Künste und Wissenschaften verdunkelt, zu deren Flore die Ausländer, die David schon, noch mehr aber Salomo ins Land zu ziehen gesucht hatte, viel beytrugen. So sehr uns nun auch immer die Reichthümer und Schätze Salomo's gerühmt werden mögen, so war doch das Volk bey seinem Tode erschöpft, und murrte laut beym Regierungsantritte seines Sohns. Salomo hatte freylich in seinem Alter mehr in dem Schooße seiner Weiber geruht, und sogar den Göttern der Ausländer geopfert, als daß er seine Regierung beschlossen hätte, wie er sie begonn. Bald trennten sich die Stämme, und die Ungleichheit derselben, die beständigen Uneinigkeiten, die sie noch weiter von einander entfernten, bewirkten nach und nach den Untergang von beyden. Ein kriegerisches, muthiges Volk, die Chaldäer, hatten in das ältere Syrien einen neuen Geist gehaucht, und diese Nation ohngefähr so unterdrückt, wie die Mogolen Sina; durch einen ihrer Könige, (denn diese Nation verlebte eben jetzt ihr heroisches Zeitalter,) wurde Juda angegriffen, und sank freylich unter den kräftigen Streichen dieser noch uncultivirten Stämme. Gefangen führte Nebukadnezar die Juden hinweg in seine Länder, und wenn sie auch gleich nicht eben viel von den Chaldäern selbst würden haben lernen können, so gewonnen doch die israelitischen Kolonien, die der König im Laude anstellte, eben so, wie ihre Besieger, durch die Cultur der in diesen Ländern ursprünglich woh-

 nenden

nenden Syrer oder Aramäer.* Diese waren cultivirt, und waren etwas weiter fortgeschritten; sie hatten wahrscheinlich schon längst Künste und Religion; von ihnen scheinen sogar früher, unter David und Salomo, die Israeliten, Künste erhalten zu haben, hier war es nun also kein Wunder, daß die Juden etwas Cultur annehmen mußten, da sie die Noth 70 Jahre lang mit einem cultivirtern Volke in Verbindung brachte; übrigens ist ja auch der menschliche Geist so organisirt, daß er unvermerkt und vielleicht sogar wider seinen Willen durch die cultivirt wird, und von den Sitten der Denk- und Handlungsart derer annimmt, mit denen er in ununterbrochener Verbindung lebt. Wie hätte sich auch wohl ein solches Volk, wie damals die Juden waren, dem Eindringen der Cultur widersetzen können? Sie verstanden und merkten es nicht einmal, daß ihnen eine höhere Cultur hier angebildet wurde.

Das Schicksal der Colonien also, die in den Provinzen Syriens zerstreut wohnten, und gleichsam nationalisirt worden waren mit den Chaldäern, war also so traurig nicht, als man glaubte; und doch regte sich, besonders unter dem Theile der Nation, der die Gefangenschaft etwas strenger empfinden mochte, die Sehnsucht, nach Palästina zurückzukehren, sanft hallen von diesen Klagetönen die Gesänge ihrer Dichter wieder, und endlich brach ihnen dieser schöne Tag unter Cyrus an.

Dieser

* Hegewisch über die Syrer oder Aramäer; in der Berl. Monatsschrift Sept. 1794.

Dieser mäßig cultivirte Eroberer (er war ja in Medien gebildet, wo man wohl einen Strahl syrischer Cultur aufgenommen haben konnte,) unterwarf sich mit seinen, auch eben ihr heroisches Zeitalter verlebenden, Persern, Babyloniern, und unterdrückte eben so die Chaldäer, wie diese, in ihrem Heldenalter, die ursprüngliche Bewohner des Landes unterdrückt hatten. Er fand hier die Juden in diese Länder verstreut, und klüger als Nebukadnezar, verbesserte er den Staatsfehler dieses halbwilden, und erlaubte ihnen, in ihre vaterländischen Besitzungen zurückzukehren; denn ein wildes Nomaden- oder Bergvolk wird wohl überall, wo es eindringt, einheimisch, nicht aber so ein Volk, das schon etwas Cultur erhalten hat, und in die Gefangenschaft mitbringt; seine Cultur ist ja das Produkt eines gewissen Bodens und an gewisse Einrichtungen gebunden, die nirgends anders als in der Heimath die nämlichen seyn können. In dieser Hinsicht war Cyrus Calcul richtig, der den Juden zurückzukehren erlaubte. Aber mit welchen Beschwerlichkeiten hatten diese nicht hier zu kämpfen; wilde Horden und uncultivirte Stämme hatten unterdessen die von Einwohnern entblößten und doch immer etwas angebauten und cultivirten Gegenden Palästina's eingenommen; mit Mühe und Noth waren diese nur wieder zu verdrängen, besonders da sie von den Samaritern unterstützt wurden. Nun war es das dringendste Geschäft der Anführer der Nation, die alte, ursprüngliche, d. h. unter der Regierung der Könige gewöhnliche Verfassung wieder herzustellen;

ein neuer Tempelbau wird beschlossen und mit Aengstlichlichkeit und mit übertriebener Bigotterie hängt nun die Nation an ihrem Moses. Doch aber war sie, besonders durch ihren Umgang mit den Eingebohrnen in den Ländern ihrer Ueberwinder, zu einem höhern Grade der Cultur nun reif geworden; der alte Moses paßte nicht ganz mehr für sie, und reichte in seiner ursprünglichen Gestalt nicht hin, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Dies fühlte die Nation nur dunkel, es fiel ihr aber gar nicht ein, die Schuld davon auf ihren Moses zu werfen, der nur für die frühern Perioden ihrer Cultur hingereicht hatte. Sie schaffte sich auf eine andre Art Rath; sie behielt ihren Moses, und versymbolisirte ihn so stark als sie konnte, d. h. sie gab ihm eine Sanction, die er nicht einmal bis jetzt gehabt hatte, aber sie fand nun auch in ihm, was sie in ihm finden wollte. Spätere, ausländische Philosopheme, die sie in dem Exil hatte kennen gelernt, wurden nun durch Allegorie erst in den Moses hineingetragen, und dann wieder aus ihm herauserklärt; denn freylich mußte die grammatische Interpretation der alten Nationalurkunden damals ganz unbekannt seyn, da man über die Sprache selbst noch nicht philosophirt hatte. Diese Periode der jüdischen Cultur ist nun für den prüfenden Forscher des Alterthums von dem entschiedensten Interesse.

So groß auch wirklich der Verfall der Staatsverfassung und Sittlichkeit im jüdischen Reiche nach Salomo's Tode war, so waren doch die Zöglinge der Propheten-

phetenschulen nicht ganz erloschen; immer waren noch einige aus diesen Instituten ausgegangen, die Geist und Kraft zur Belehrung ihrer Nation mitbrachten. Mit Ernst und Nachdruck hatten mehrere vor Abgötterey gewarnt, und den Verfall der Sittlichkeit und des Cultus des Jehova als die Ursache von dem traurigen und elenden Zustande der Nation angegeben; ja sie hatten die mosaischen Verordnungen ihrem Zeitalter schon so weit angepaßt und jene so weit fortgeführt, daß sie behaupteten, Opfer und Brandopfer gefielen Gott nicht, durch sie könnten nicht die Sünden versöhnt und ihre Strafen entfernt werden; die einzige Bedingung dazu sey Besserung des Herzens, Veredlung der ganzen Denkungsart und Rückkehr zu dem Cultus des einzigen wahren Gottes. Nur dann versprachen sie bessere, glücklichere Zeiten der Nation, wenn sie sich durch Moralität der Gottheit wieder genähert haben würde; Elend aber, Unglück und gerechter Zorn der Gottheit erwarte alle Lasterhafte, alle Abgötter, alle Verächter des Jehova. Man sieht schon, wie sie die Moral, nach den Fortschritten ihrer Cultur, auch fortführen, und wie sie das orthodoxe mosaische System modificiren. Da aber immer der Begriff der Unsterblichkeit und der Glaube an ein Leben der Zukunft den Juden unbekannt blieb, so mußten auch die frohen oder traurigen Aussichten, die die Propheten in die Zukunft vorzeichneten, die Belohnungen oder Drohungen, die sie versprachen, immer nur auf diese Erde berechnet und eingeschränkt seyn. --- Solche ernste Sittenlehrer,

lehrer, die auf den Cultus des einigen Gottes drangen, begleiteten nun auch das Volk in das Exil, und gewiß hat ihre ermahnende und warnende Stimme viel dazu beygetragen, daß sich die Juden überzeugten, es sey die Schuld ihrer Sünden und Vergehungen, daß sie Jehova, ihre Nationalgottheit, unter fremde Völker verstoßen habe. Unter dem Drucke reifte also besonders die Sehnsucht nach bessern und glücklichen Zeiten bey diesem Volke. Nie hatte es die frohe und blühende Periode vergessen, die es unter Davids und Salomo's Regierung verlebt hatte; wie natürlich war ihm daher die Idee, dereinst unter der Regierung eines mächtigen, weisen Königs wieder ein glückliches, bedeutendes Volk zu werden. Diese Hoffnung wuchs um so mehr, je geringer die Aussicht dazu war, und je stärker der Druck wurde, den die Juden im Auslande empfanden. Sie brachten daher nach Palästina vorzüglich folgende Begriffe mit zurück: Unglück und Elend sind Folgen unsrer Vergehungen und unsers Abfalls von Jehova; Unglück und Elend können nicht eher gehoben werden, als bis unsre Sünden entfernt sind, und die Gottheit wieder versöhnt worden ist; die Nation kann nicht wieder zu einem blühenden Zustande sich erheben, als unter der Regierung eines Königs, der so von der Gottheit authorisirt und in dem Sinne ihr Repräsentant ist, wie es David und Salomo waren. Zur Ausbildung und Festhaltung dieser Ideen trugen nun die Weisen und Sänger der Nation gewiß viel bey; — schon sprechen sie von einem feyerlichen Tage, wo ein

ernstes

ernstes Gericht jedem seinen Lohn geben wird; schon mahlen sie ins Ideal den Eintritt der goldnen Zeit, wo Friede, Gerechtigkeit, Wahrheit und Weisheit in Palästina herrschen werden. Dieses glückliche Zeitalter knüpfen sie an die Idee eines großen Königs, dessen Reich dauerhaft, ja ewig, (auf unbestimmte Zeit) seyn werde. „So entstand der Begriff des Messias und seines Reiches unter den Juden;" so bildete sich im Zeitalter ihrer bedrängten Lage dieser Gedanke aus, und durchdrang die ganze Nation. Doch scheinen sie auch in diesen Erwartungen nicht alle das nämliche gedacht zu haben. Der sinnlich-rohere Theil, der doch immer unter dem großen Haufen der stärkste ist, erwartete die Stiftung eines Reichs voll sinnlicher Genusse und Freuden, voll Wohllebens, wo ihnen ihre Feinde unterjocht seyn und dienen werden. Durch einige Jahrhunderte hin, wo die jüdische Nation ein so verschiedenes Schicksal unter Macedoniern, Syrern und selbst unter ihren Anführern aus dem Hause der Maccabäer erfuhr, bildete sich diese Idee immer anders und erhielt immer mehr Zusätze, je nachdem die Bedürfnisse stärker und dringender gefühlt wurden. Der bessere, edlere Theil der Nation aber war überzeugt, daß der Eintritt dieser glücklichen Periode, die Inauguration dieses Gottesreiches, auf das die letztern Propheten vorzüglich in hohen Visionen hingedeutet, und das sie mit den glühendsten Farben gezeichnet hatte, nicht eher beginnen könne, als bis alle bisherige Sünden und die dadurch verwirkten Strafen gebüßt und entfernt

entfernt wären. Wer sollte nun wohl dies große, vollgültige, befriedigende Opfer bringen? Niemand als die Person, die dazu bestimmt war, die Nation in einen blühendern und glücklichern Zustand zu versetzen. Eins war so schwer als das andere; — der von Gott besonders begünstigte König, der jenes Gottesreich stiften würde, sollte also auch, nach den Vorstellungen des bessern Theils der Nation, zuvor durch ein freywilliges Leiden und durch einen schmerzlichen Tod die Sünden büssen, ohne deren Entfernung die Nation nie zu dem Besitze einer höhern Glückseligkeit gelangen könnte. Bis dahin werde der Erretter und Befreyer seines Volks, so hofften sie, in Dunkelheit und unbekannt leben, sein Loos, sein Schicksal werde traurig seyn. Sobald er aber durch Leiden und Tod die Ursache des Elends der Nation werde gehoben haben, dann werde er auch das große Gottesreich stiften, und die Grundfeste desselben Tugend und Sittlichkeit seyn. Auf diese Zeichnung und Schilderung des Messiasreichs, wie es der bessere Theil der Nation erwartete, führen zwar nicht eben zu viele Spuren hin; sobald wir aber, wie wir wohl nach den richtigen Grundsätzen der höhern Kritik thun müssen, die Sammlung und Verfertigung des letztern theils der Anthologie, die Jesajas Namen trägt, in das Zeitalter nach dem Exil versetzen, sobald wird auch das wichtige lyrische, durch so manche Interpretation gemißhandelte, Gedicht in demselben am leichtesten von dem Leiden des Messias erklärt werden können. Von den Schriften

ten dieses Zeitalters haben sich (unter dem Namen der Apokryphen) überhaupt zu wenige, besonders zu wenig didaktische erhalten, als daß aus der Abwesenheit dieser Meinung in denselben etwas gegen jene Hypothese mit Grunde könnte eingewendet werden. Desto sichtbarer sind die Spuren dieser Erwartung eines leidenden, versöhnenden Messias in dem N. T.; Befreyung von den Sünden und Erlösung von den Strafen derselben. — Dies waren die Functionen des Messias, ehe er sein großes Reich beginnen konnte; dieses Reich aber, das nothwendig auf dieser Erde errichtet werden mußte, würde auf Moralität und Tugend gegründet seyn, und wenn nun einmal der Messias die schweren Verschuldungen seiner Nation werde gehoben haben, dann sey μετανοια, Umbildung der Denk- und Handlungsart die nothwendigste Bedingung, um an den Segnungen dieses Reichs Antheil nehmen zu können.

So viel nun auch chaldäische und griechisch-alexandrinische Philosopheme zur Ausbildung der Theologie der Juden nach dem Exil beygetragen haben mögen, so behaupte ich doch, daß die Grundsätze zur Ausbildung der Idee des Messias und seines Reichs ursprünglich jüdisch sind, und diesem Boden zugehören. Der ferne Grund zu dieser Erwartung liegt nämlich in Urkunden, die früher schon von den Juden als heilig verehrt wurden, ehe sie noch mit Chaldäern und Griechen bekannt wurden, nämlich in den Schriften ihrer Barden. Ueberhaupt kann ihre Bekanntschaft

mit

mit griechischer Gelehrsamkeit und Philosophie höchstens zwey Jahrhunderte vor Christo geschehen seyn; die ersten Spuren griechischer Philosophie aber finde ich freylich schon früher in Palästina. --- Mein auf historische Facta, auf den Geist dieser Nation, und besonders auf die moralisch = religiöse Richtung, die sie nach dem Exil genommen hatte, gegründetes, Raisonnement ist folgendes:

Die Chaldäer selbst, zu denen die Juden auf 70 Jahre verschlagen wurden, hatten wenig Cultur und armselige religiöse Begriffe. Ihre rohen Begriffe waren erst durch aramäische (syrische) Cultur etwas modificirt und veredelt worden, sie hatten von ihren Besiegten gelernt; ein historisches Factum, das sich uns in Osten und Westen nicht selten aufdringt. --- Als nun die Juden in die syrischen Länder, als Colonisten zum Theil, zum Theil auch als Gefangene verstreut wurden, waren sie durch ihre Lehrer (Propheten) und Gesetzinterpreten schon so reif geworden, ihren Moses zu verstehen, und sich nicht mehr zur Abgötterey hinzuneigen, ja er reichte nicht einmal völlig mehr hin für ihre erhöhten religiösen Bedürfnisse. Schon hatten ihn einige Propheten fortzuführen und dem reifern Zeitalter angemeßner zu machen gesucht, schon hatten sie gelehrt, daß nicht Opfer, sondern Herzensbesserung dem Jehova gefalle und seine Unterstützung verschaffe. --- Ein Volk, wie die Aramäer damals waren, als sie die Juden näher kennen lernten, konnte nicht ohne Cultur seyn, und da ihr Land früher

noch

noch als Palästina jene Modificationen verlebt hatte, die einer höhern Cultur vorausgehen, ich meine: das heroische Zeitalter und die Stiftung einer bessern politischen Constitution, so wird es uns verzeihlich seyn, hier eine höhere Cultur zu suchen und zu finden, als bey den Juden; darauf führen auch die Spuren von dem Kunstfleiße, der diese Nation schon frühzeitig charakterisirte. Die Juden konnten also von ihnen lernen, und sie waren auch eben so weit in der Cultur fortgeschritten, daß sie das Bedürfniß nach Erweiterung ihres Ideenkreises fühlten; übrigens konnten auch, freylich nur durch die künstliche Hülfe der allegorischen Interpretation, diese neuen oder nur erweiterten ältern Vorstellungen in eine gewisse Verbindung gebracht werden, mit denen, die schon im Moses vorkommen, so z. E. das Dogma von der Personification der göttlichen Eigenschaften und der Dämonologie, die ich auf chaldäische Rechnung bringe. Die manchfaltigen Wirkungen einer und derselben unsichtbaren höhern Intelligenz konnten recht gut auf verschiedene Bezeichnungen der Kräfte in Gott hinführen. Schon hatte man etwas, freylich unvollkommen genug, über die Kräfte des Menschen philosophirt, und hier höhere und niedere unterschieden; eben so unterschied man nun in der Gottheit auch; die Veranlassung dazu gaben wahrscheinlich chaldäische Philosopheme. Denn vor dem Exil hatten es die Juden noch nicht gethan, aber sogleich nach ihrer Rückkunft aus dem Exil werden die Spuren davon

sichtbar. Das ganze künstliche Gerüste der Sephiroth fällt freylich erst in spätere Zeiten, und ist ein Produkt der jüdischen kabbalistischen Philosophie, die dann noch späterhin zur Ergänzung und Erweiterung dieser Vorstellungen manches aus griechischen Philosophemen entlehnte. Die Spuren der letztern aber sogleich nach dem Exil mögten uns wohl fehlen. Das, was also von chaldäisch-syrischen Philosophemen von den Juden in ihr altes Religionssystem aufgenommen wurde, ging unmerklich in dasselbe über, und erweiterte den Begriff der Gottheit durch nähere Entwickelung ihrer Eigenschaften, die doch immer nur zu einer Substanz gehörten, wenn auch noch so viel Prädikate einer Person von ihnen ausgesagt wurden; hatte man früher doch auch schon, besonders in den Gesängen, von der Barmherzigkeit, der Langmuth und dem Zorne des Jehova, wie von Personen gesprochen. Näher aber dem Zeitalter Jesu waren auch diese Begriffe verschiedentlich modificirt und durch griechische Philosopheme erweitert und verändert worden. Da wurden schon drey vorzügliche Hauptkräfte in der Gottheit unterschieden, und die den spätern Juden so heilige Zahl Sieben auch zur nähern Bestimmung der göttlichen Eigenschaften angewandt. Schon die in dem Buche der Weisheit personificirte σοφια τȣ Θεȣ führt darauf; noch deutlicher werden die Spuren im N. T. (Joh. 1. Joh. 16. ꝛc.) Am ausgebildetesten aber finden wir diese Philosopheme in der Apokalypse, dem Systeme der

Kab-

Kabbalisten und in den Meinungen der Gnostiker. --- Für die Fortbildung der Moral konnte durch diese subtilen dogmatischen Untersuchungen nur wenig gewonnen werden. --- Das zweyte Dogma, dessen Erweiterung in die Periode des Exils fällt, ist die Lehre von den Engeln. Aus den Begriffen des Kindheits- und jugendlichen Zeitalters hatten sich diese Vorstellungen von den Boten und Gesandten der Gottheit erhalten. Als nämlich der menschliche Verstand schon zu reif geworden war, um in Produkten der Natur qualitates occultas, oder die höhern unsichtbaren Mächte aufzusuchen, die die Natur erhielten und regierten, (Fetischendienst,) als er späterhin seine Gottheiten, oder die wirkenden Kräfte Einer Intelligenz unterordnete, so verließen, wie der Mythus sagt, die Götter die Erde, und sprachen mit den Menschen blos noch durch ihre Gesandten, durch ihre Boten. Die nähere Entwickelung dieser Begriffe aus dem Geiste des mythischen Zeitalters gehört nicht hieher; genug im Heldenalter sind diese Boten der Gottheiten besonders thätig und wirksam; sie führen die Heere, sie begeistern die Feldherrn, sie schrecken die Feinde, und eingerissene Krankheiten im Lager sind Folgen ihrer Wirkungen. Noch aber unterscheidet man nicht unter ihnen gute und böse Genien; der Engel, der auf Befehl des Jehova zerstört oder eine Pest veranlaßt, ist eben so gut ein Diener und Bote der Gottheit, als der, der den Propheten speißt, oder den Sieg des Heers bewirkt. Die Gottheit bedient sich ihrer,

den Menschen ihren Einfluß wahrnehmen zu lassen, und, nachdem sie es verdient haben, sie zu beglücken oder zu bestrafen. Wenn nun späterhin sich der Begriff einer Theokratie immer mehr entwickelt, und der Jehova, als Nationalgottheit, ganz nach dem Kostume eines asiatischen Despoten geschildert wird, so vergrößert sich auch das Gefolge seiner Diener. Hat schon der Repräsentant des Jehova einen großen Hofstaat, so muß das Wesen, dessen Stelle er vertritt, noch weit reicher an Dienern seyn als er. Auf einige Tausende kommt es dann der schöpferischen Einbildungskraft nicht an. --- Diese Vorstellungen waren es ungefähr, die die Juden über Genien mit nach Chaldäa brachten, aber auch hier wurde diese Dämonologie erweitert. Daß wir bey allen alten Völkern, aus deren mythischem Zeitalter sich Traditionen erhalten haben, diesen Glauben an die Einwirkung und den Einfluß unsichtbarer Wesen, die Boten der Götter sind, finden, darf uns nicht befremden; alle alten Völker mußten in der Wiegenzeit ihrer Cultur immer einen und denselben Weg nehmen, um religiöse Begriffe auszubilden; sie gingen alle von höchst dürftigen und mangelhaften Begriffen aus; Furcht führte sie auf den Glauben an mächtige unsichtbare Wesen, und späterhin eine nähere Bekanntschaft mit der Natur, auf den Begriff eines einigen höchsten Gottes, (da doch die Natur selbst eine Einheit ist; aus diesem Gesichtspunkte mögte ich den Pantheismus des Thales und seiner Schüler erklären,) dem die übrigen Wesen, deren Einfluß man

doch

doch nicht auf einmal leugnen, und die man nicht so= gleich reduciren wollte, untergeordnet wären, und die mit ihm den Olymp oder Himmel bevölkerten. So hat= ten die Griechen (man vergleiche den Homer und ihre ganze frühe Mythologie,) und wahrscheinlich auch die Syrer, als ein altes Volk, diese Begriffe selbst auf= gefunden, und in den Perioden der Kindheit ihrer Cultur weiter ausgebildet. Wahrscheinlich waren es die Sy= rer, bey denen sich die Grundzüge des so bekannten Dualistischen Systems finden lassen, des Systems von zwey Principien, einem guten und einem bösen, dessen erste Idee sich recht gut aus der Wahrnehmung des Guten und Bösen auf der Erde erklären läßt, indem man dieses auf die Wirksamkeit zwey, ihrer Natur nach, verschiedener Wesen zurückführt, das sich dann im Oriente so weit verbreitete. Zwey ihrer Natur nach verschiedene Wesen müssen auch Diener haben, die ihnen gleichen, wo die einen von Natur gut, die andern von Natur böse sind. Ihre nähere Classification, ihre Benennung, die Bestimmung ihrer Functionen ist dann leicht. Diese Begriffe fanden die Juden bey den Syrern; die Annahme aber eines doppelten Prin= cips stritt mit ihrem Glauben an den Jehova, und der Jehova siegte über die beyden Principien; d. h. so sehr ihre bisherigen Grundsätze zu modificiren und dem Je= hova ein gleich ewiges und von Natur böses Grund= wesen an die Seite zu setzen, dazu konnten sie sich nicht entschließen. Aber sie wußten einen Ausweg zu finden;

unter den Boten und Dienern des Jehova sind einige, unter Anführung und durch Empörung eines anfangs gut geschaffenen Geistes abgefallen; durch diesen Abfall hat sich ihre Natur geändert; sie sind böse, wollen das Böse, befördern es und suchen es, um dem Jehova zu schaden, auf der Erde zu verbreiten. Von dem Himmel ausgestoßen, wohnen sie in der Luft, (Ephes. 6.) und sind also, nach jüdischen Begriffen der Erde um so näher; Gott selbst kann diese Geister nicht vernichten, wohl aber ihren Einfluß hindern, und wenn seine Zeit kommen wird, dann wird, (dies ist nun das spätere Supplement,) der Messias auch diesen Fürst der Finsterniß stürzen, sein Reich zerstören und die Menschen von seiner Gewalt und von seinem Einflusse erlösen; und namentlich wird diese merkwürdige Begebenheit der Inauguration des Messiasreichs vorhergehen; denn der Messias wird dies allerdings bewirken können, da sich mit ihm ein hoher Aeon, ein Ausfluß aus der Gottheit, eine substantielle Kraft derselben, deren Begriff die jüdische Philosophie freylich nicht näher zu bestimmen wußte, verbinden wird. Hier haben wir denn also den ganz jüdischen Begriff des Teufels, des Lügners vom Anfange, auf den nun alles Böse, das auf der Erde geschehen war, und noch geschah, zurückgeführt wurde; und um auch durch ihn sogleich das Böse in der Welt entstehen zu lassen, so muß er schon im Paradiese sogleich die ersten Menschen verführen. Daß die Juden nach dem Exil das alte Fragment so allegorisch interpretirten, zeigt

zeigt das B. der Weish. Kap. 2, 24. ff. Der Teufel also und seine Diener arbeiten nun dem Interesse des Jehova in der Welt entgegen; sie suchen die Verbreitung des Gottesreichs zu hindern; das physische und moralische Böse kommt auf ihre Rechnung. --- Wie sehr diese Begriffe der Moralität Schaden thun mußten, läßt sich leicht berechnen; konnte doch der Mensch nichts dafür, wenn er sündigte, er war verführt durch Wesen, die mächtiger und klüger waren, als er, und der Teufel geht umher, und suchet, welchen er verschlinge! Wie sehr diese Ideen, die späterhin auch noch durch manchen Zusatz exaggerirt wurden, in das ganze System der jüdischen Theologie übergegangen waren, sehen wir aus den Spuren derselben im N. T.; kein Blatt ist ohne den Teufel und seine Wirkungen, er ist der πονηρος, der Urheber des Bösen; aber doch hatten die Apostel die Erwartung, daß es ein Hauptgeschäft des Messias seyn müsse, sein Reich zu zerstören und die Menschen von seiner Oberherrschaft zu retten. (1 Joh. 3, 8.) So hat sich denn der Judenteufel, der nicht einmal ihr eignes Produkt, sondern erst den Chaldäern abgestohlen war, selbst in die christliche Dogmatik eingeschlichen, und nachdem er achtzehnhundert Jahre unsre Moral corrumpirt hat, so verdient er wohl zur Züchtigung mit Nachdruck exilirt zu werden. Denn daß man blos von ihm schweigt, reicht nicht hin, den Volksglauben zu verbessern; er muß mit stärkern Waffen angegriffen werden; er und seine Geister haben zu festen Fuß in der Christenheit gefaßt, und

es fragt sich noch, ob diese niedrigen Begriffe mehr der jüdischen oder der christlichen Moral Schaden gethan haben? --- Also weg mit ihm in sein Reich der Finsterniß, er gehört zu den jugendlichen Verirrungen des menschlichen Verstandes, über die die reifere Vernunft erröthen muß. ---

Mit diesen neuen Begriffen kehrten nun die Juden nach Palästina zurück, und ihre gelehrten Landesleute wußten schon Rath zu schaffen, um diese Vorstellungen in den alten Moses hinein zu erklären. Auch wurde wahrscheinlich eine entferntere Verbindung zwischen den Syrern und Juden nunmehr unterhalten, und die gemachte Bekanntschaft nicht sogleich wieder abgebrochen, welches auch der Nähe der Länder wegen nicht wohl möglich war. Bald darauf kam nun mit Alexandern griechische Cultur nach Asien, und Syrien war unter den Seleuciden der erste asiatische Staat, wo sie am tiefsten Wurzel schlug. Diese Fürsten waren aber nicht so gleichgültig gegen den Besitz Palästina's, wie es Alexander gewesen war, und Antiochus Epiphanes der 4te macht einen bedeutenden Versuch, die Juden mit seinen Syrern zu nationalisiren. Schon waren in Syrien griechische und ältere Philosopheme verschmolzen, und nach Palästina sollte nicht, ja sogar unvermerkt, manches aus diesen neugebildeten oder durch Griechen umgeformten Begriffen übergegangen seyn? besonders als den syrischen Königen so viel daran lag, dieses Land genauer mit sich zu vereinigen, um einen sicherern Durch-

weg

weg nach Aegypten dadurch zu gewinnen? --- So sehr sich nun auch, und zwar mit glücklichem Erfolge, die Juden unter den Maccabäern sträubten, sich mit den Syrern zu einer Nation und auch zu einem religiösen Cultus zu vereinigen, so läßt sich doch der Geist des Menschen nicht so gegen das Eindringen und die Annahme neuer Vorstellungen bewahren; und daß syrisch-griechische Philosopheme damals nach Palästina gekommen sind, bestätigt ein von den Hasmonäern gegebenes hartes Gesetz, daß der verflucht seyn solle, der griechische Philosophie lehre und verbreite. Was nun von Syrien aus nicht so bald geschehen konnte, das geschah von Aegypten aus. Schon nach den Zeiten des Exils war ein beträchtlicher Theil von Juden als Colonisten dahin gegangen; einige Hunderttausende führte Alexander wieder dahin. Sie bildeten daher die hellenistischen Juden, und waren der beträchtlichste Theil derselben; denn die nach dem Exil im syrischen Reiche bleibenden Colonisten der Juden hießen zwar auch Hellenisten, waren aber doch nicht so zahlreich als die ägyptischen, die auch, durch ihre Bekanntschaft mit den griechen Philosophemen, bald ihre Landesleute an Cultur und Bildung weit übertrafen. Der Umgang mit den Griechen in Alexandrien machte sie toleranter, so daß sie sich auch durch eine weit liberalere Denkungsart von den palästinensischen Juden unterschieden. Wenigstens hat der Sectengeist und der Sectenhaß nie unter ihnen geherrscht, der ein Haupthinderniß der höhern Cultur in Palästina

 war.

war. Dagegen wurde aber auch Alexandria der Sitz der allegorischen Interpretation. Von den Griechen, die mit ihrem Homer jetzt in gleichem Falle waren, wie die Juden mit ihrem Moses, sahen sie nun das ausüben, zu dem sie selbst schon längst Neigung gehabt hatten; bald theilten sie die neue Art der Auslegung ihren Landesleuten in Palästina mit, die noch allgemeiner wurde, als Noth und Bedürfniß den Anfang der griechischen Bibelübersetzung zum Gebrauche der hellenistischen Juden in Alexandrien, bewirkten; einer Uebersetzung, in die sich doch die Spuren der damals gangbaren Philosopheme eingeschlichen haben, für deren Daseyn besonders gewisse neue Ausdrücke sprechen, die vorher unbekannt waren, und durch die man die ältern Worte und Begriffe übersetzte und erklärte. --- Selbst in Palästina machte diese Uebersetzung ihr Glück, und verdrängte sogar in dem Zeitalter Jesu den häufigern Gebrauch des Originals. Denn was man anführte im gemeinen Leben und selbst in Schriften, (dafür bürgen Josephus und das N. T.) das führte man nach der Uebersetzung an; nach einer Uebersetzung aber, die nicht, wie sie damals war, bis auf unsre Zeiten gekommen ist; denn die Art der Uebersetzung im N. T. weicht sehr von dem Texte der LXX ab, wie wir ihn haben. Zugleich mit dieser Uebersetzung des A. T. ging auch die allegorische Interpretation in die erste Kirche über, und da vorzüglich die ersten Lehrer der Kirche griechisch-alexandrinische Gelehrte waren, so darf es uns nicht wundern, daß sie so tiefe Wurzel geschlagen hat. Durch

Durch die Verbindung der ägyptischen Juden mit den palästinensischen kamen also viel neue Ideen, die aus der griechischen Philosophie jene ägyptischen bereits in ihr altes Moral- und Religionssystem aufgenommen und neu verarbeitet hatten, nach Palästina, aber freylich nicht aus der ersten Hand, von den Griechen selbst, sondern bereits den jüdischen Philosophemen angebildet. Nun scheinen durch die, nach dem Exil nach Aegypten auswandernden, Juden eben dahin gewisse syrische Philosopheme mitgenommen worden zu seyn, eben so wie die Spuren davon in dem Religionssysteme der palästinensischen Juden sichtbar werden; in Aegypten war also der Grund, auf dem dann die spätern allegorisirenden und mit griechischer Philosophie bekannt gewordenen Hellenisten fortbauten, nicht rein mosaisch, sondern es war schon der alte Moses aufgeputzt mit fremdartigen chaldäischen Begriffen. Diese verschmolzen nun späterhin noch mit den von den Griechen entlehnten Vorstellungen, und erhielten durch die Hände der jüdischen Gelehrten einen eigenthümlichen philosophischen Anstrich; darum darf uns freylich der buntfarbige Anblick der jüdischen Theologie aus diesem Zeitraume nicht befremden, wir sind selbst jetzt nicht mehr ganz im Stande, diese Additamente so zu unterscheiden, daß wir genau den Antheil griechischer oder chaldäischer Begriffe an der nunmehrigen Ausbildung dieses neujüdischen Systems bestimmen könnten; auch fehlen uns hinreichende Schriften aus dieser Periode, die uns den successiven Fortschritt dieser Vorstellungen

und

und ihre Erweiterung und Fortbildung darstellten und deutlicher machten. Denn die wenigen apokryphischen Schriften, die sich aus diesem Zeitraume erhalten haben, sind zu unvollständig und mangelhaft, um uns über die religiösen Begriffe und die Fortbildung derselben während dieser Periode, völliges Licht geben zu können. Uebrigens sind auch diese Bücher mehr historischen als didaktischen Inhalts, und das brauchbarste, zum Belege für unsre Absicht, dürfte immer noch das Buch der Weisheit seyn, das wahrscheinlich von einem ägyptischen Juden herrührt, einige Spuren von chaldäischen, ungleich mehr aber noch von griechischen Philosophemen trägt, und in der Periode von den Maccabäern an bis auf Jesum geschrieben zu seyn scheint. Der Prediger scheint auch in dieses Zeitalter nach dem Exil, wie schon oben erinnert wurde, zu gehören; er mögte aber doch in Palästina geschrieben worden seyn, und zwar zu einer Zeit, als die griechische Sprache mit der alten Landessprache um die Oberhand stritt; dahin führen die Aufnahme und Bildung gräcisirender Formeln, die unverkennbar sind. Auch ist die Philosophie in diesem Buche von der Art, daß sie vielleicht richtiger und lichtvoller von einem hellenistischen Juden dargestellt worden wäre; sie trägt zu wenig das Gepräge der Reife, und überhaupt scheint das Werk von einem Manne geschrieben zu seyn, der zwar Anlage und Neigung zur Philosophie hatte, der aber mit der Verdauung griechischer Philosopheme, deren Bekanntschaft ihm wohl nicht so leicht abgesprochen werden dürfte, und

mit

mit der Bildung seines eignen Systems noch nicht aufs Reine gekommen war. Uebrigens enthält diese Schrift mehr nur, nach meiner Ansicht desselben, den Abriß und die Grundzüge zu einem größern Werke, als daß ich es für ein völlig ausgearbeitetes und vollendetes Werk ansehen könnte. Die nähere Entwickelung seiner Grundsätze würde hier zu weit führen; klassisches Ansehn scheint es bey der Nation überhaupt nicht erhalten zu haben, ohngeachtet dem Verfasser daran gelegen zu haben scheint, es unter Salomo's Namen zu verbreiten. Denn dieses Unterschieben jüngerer Schriften unter die Auctorität eines angesehenen Mannes scheint damals schon bekannt gewesen und so auch in die erste Kirche übergegangen zu seyn, wo diese Art des frommen Betrugs nicht selten ist, und wenigstens das Beyspiel und die Auctorität der spätern Juden vor sich hatte; denn die ersten christlichen Cötus bestanden ja fast aus lauter Juden.

Wir dürfen aber auch nicht zu ängstlich die Belege aufsuchen für die Behauptung, daß griechisch-alexandrinische Philosopheme in die Theologie der spätern Juden übergegangen waren. Nicht blos der immer noch zu wenig gelesene, und aus diesem Gesichtspunkte gewürdigte, Philo, sondern auch Josephus bestätiget dies; überall finden wir die Spuren von Bekanntschaft mit griechischen Philosophemen, freylich erst aus der zweyten Hand, vielleicht durch Aegypter oder durch Syrer; daher konnte es auch nicht der reine Plato, nicht die reinere epicurische und stoische Philosophie seyn, die

der

der Orient kennen lernte. Vielleicht nur eben wie späterhin der Aristoteles zu den Arabern, durch syrische Uebersetzung, und zu den Scholastikern, durch die Araber in Spanien, kam. Das Daseyn dieser neuern Philosopheme in der spätjüdischen Theologie bestätigt aber vorzüglich das N. T. Wie auffallend muß nicht für den geübten und unpartheyischen Blick die Parallele zwischen den Grundsätzen des A. und denen des N. T. seyn, wenn wir nämlich einmal die Mittelglieder von dem einen zu dem andern die apokryphischen Bücher entfernen. Denn als Jesus auftrat, und zur Sinnesänderung aufforderte, weil das auf Erden bald zu stiftende neue Gottesreich, nach moralischen Principien, nahe sey, hatte doch wahrlich die Theologie und die Moral der Juden eine ganz andre Außenseite erhalten, als wie wir sie noch in den spätern Propheten, die die Reihe der eigentlich alttestamentlichen Schriften beschließen, gefunden haben. Woher nun diese Verschiedenheit, diese eigene Richtung der Nation? eine Richtung, die wir nicht Fortschritt in der moralischen und religiösen Cultur nennen können, die durchaus Verirrung war, wenn wir besonders an die Folgen gedenken, die die Aufnahme gewisser Philosopheme: „über den Ursprung des Bösen, über die Verderbtheit der menschlichen Natur, über die Weisheit der ersten Menschen, über die sinnlichen Freuden der Zukunft,“ gehabt hat. Welche Moral konnte aus diesen Prämissen hervorgehen? Wir sehen es deutlich genug, in welchem sittlichen Zustande Jesus seine Zeitgenossen

nossen antraf, und was sie nach seiner Ueberzeugung thun sollten, daß ihnen der Anfang des Gottesreichs erfreulich seyn könnte.

Um aber die Richtung, die die sittlichreligiöse Cultur der Juden in dieser Periode nahm, noch richtiger beurtheilen zu können, müssen wir sehen, „wie der Begriff des zu stiftenden Messiasreichs jetzt erweitert worden sey," und welche Zusätze er erhalten habe? Dies setzt aber nun eine kurze Charakteristik der, wahrscheinlich gegen das Zeitalter der Maccabäer sich bildenden verschiedenen, jüdischen Secten voraus, weil jede derselben von andern Grundsätzen ausging. Im Allgemeinen erinnerte ich schon weiter oben, daß unter der Nation nach dem Exil besonders zwey Partheyen sichtbar wurden, eine sinnlichere, rohere, fanatische, und eine bessere, liberalere. Daß die erstere die stärkste war, weil der gemeine Haufe sich zu ihr schlug, ergiebt sich sehr leicht. So roh und unvollkommen nun auch immer die Religionsbegriffe derselben seyn mogten, und so gering der Grad ihrer moralischen Cultur war, wie man aus einzelnen Zügen und Bemerkungen der Schriftsteller über diese Periode und auch des N. T. schließen kann, so war doch damit eine steife und ängstliche Anhänglichkeit an dem Buchstaben des alten Religionssystems verbunden, Intoleranz zugleich gegen Andersdenkende, und dann endlich Hang mit jenen ältern religiösen Vorstellungen neuere Zusätze zu verbinden, die nicht

blos aus der Bekanntschaft mit fremden Philosophemen hervorgegangen waren, die selbst nicht einmal den dogmatischen Theil ihrer Philosophie betrafen, sondern Vorschriften und Traditionen über Gebräuche und Ritus enthielten, deren ängstliche und pünktliche Befolgung ihrer kleinlichen uncultivirten Denkungsart anpaßte. Man wird ohne meine Erinnerung merken, daß es die Pharisäer sind, die ich meine, ohngeachtet ich die Schilderung ihrer Grundsätze und die nähere Bestimmung ihrer religiösen Begriffe nicht ins Detail verfolgen kann.

Fast gerade ihren Grundsätzen entgegen bildete sich die Secte der Sadducäer, die von liberaleren Grundsätzen ausging, besonders unter dem vornehmern und bessern Theile der Nation viel Anhänger hatte, und nicht blos die Traditionen und Gebräuche der Pharisäer, sondern auch alle Philosopheme des Auslandes über Geister, Teufel, und die rohen Vorstellungen ihrer Zeitgenossen von dem Messiasreiche, der Auferstehung :c. verwarfen, und sich selbst an den reinen Moses hielten. Diese jüdische Parthey scheint späterhin sich den Grundsätzen der epicuräischen Schule genähert zu haben; ob dies aber aus willkührlicher Bekanntschaft mit dieser Philosophie geschah, will ich nicht geradezu behaupten; doch hat diese Meinung wirklich mehr für als wider sich. Der Verfasser des Koheleth scheint dieser Secte angehört zu haben, die wir leider nur zu wenig und blos aus den Schriften ihrer Gegner kennen, um richtig und unpar-

unpartheyisch über sie urtheilen zu können;* ohngeachtet ich mir doch auch zu behaupten getraue, daß, wenn sie wahrscheinlich gleich noch den cultivirtesten und helldenkendsten Theil der Juden umschloß, der Grad ihrer Cultur nicht mit den griechischen philosophischen Schulen verglichen werden könne. Denn immer blieben es Juden, bey denen die höhere Cultur nie Wurzel schlagen konnte, da dieses wirklich originelle Volk in der Erziehung verdarb, und statt nach der Jugendperiode ihrer Cultur (unter den Königen) vorwärts weiter gehen zu sollen, seitwärts sich auf Nebenwege verirrte, von wo aus es nie den rechten Weg wieder gefunden hat.

Die Essener endlich, die frömmelnde herrnhutische Secte der Juden, kennen wir gar zu wenig, um sie richtig charakterisiren zu können. So viel wir aber von ihr wissen, so hielt sie zunächst auf eine strenge Moral, auf ein gutes, stilles Leben, und auf ernste Betrachtungen in der Entfernung von der Welt in der Einsamkeit. Auf jeden Fall aber geschieht ihr zu viel Ehre, wenn wir auf unsre

* Wenn wirklich Antigonus, der Stifter der sadducäischen Parthey, von dem Grundsatze ausging: die Tugend dürfe nicht erst durch Hoffnung des Glücks dem Menschen heilig werden; so ließe sich ihre Leugnung des Lebens der Zukunft wohl erklären und rechtfertigen, nur scheint diese Behauptung, wenn sie wahr ist, auf jüdischen Grund und Boden mehr nach Mystik, als nach stoischer Philosophie zu schmecken. Treffende Winke darüber findet man in J. E. C. Schmidts Koheleths Lehren. Gießen 1794. S. 303. ff.

unsre Unbekanntschaft mit ihren moralischen Grundsäzzen das Argument bauen wollen, daß der Stifter des Christenthums entweder in ihrer Mitte oder durch ihre Grundsätze gebildet worden sey. Sie konnten nicht mehr geben, als sie hatten, und der Geist Jesu nahm wahrlich eine andre Richtung, als daß ihn ihre düstre Moral und ihre bängliche Ascese hätte befriedigen können. Es scheint ihnen wie der ägyptischen Priesterweisheit gegangen zu seyn: das Dunkel, welches auf ihren Lehren ruht, hat ihnen Ansehn verschafft, aber vielleicht ein Ansehn, das die nähere Kritik nicht aushalten mögte. Wie sich daher neuerlich Männer von entschiedenem philosophischem Geiste und kritischem Gefühle, namentlich Stäudlin, (man vergl. sein Programm S. 23.) und Conz (Abhandlungen für die Gesch. und das Eigenthümliche der spätern stoischen Philosophie, nebst einem Versuch über christl., kantische und stoische Moral. S. 131. f.) zu dieser Meinung haben hinneigen können, hat mich gewundert; auch sind sie uns den Beweis ganz schuldig geblieben; denn daß nicht eine gewisse Aehnlichkeit zwischen allen damals herrschenden jüdischen Schulen und der Sittenlehre Jesu gefunden werden sollte, wer wollte dies leugnen, da sie alle von den herrschenden Begriffen des Messiasreichs mehr oder minder ausgingen; wer wollte aber auch wegen der entfernten Aehnlichkeit gewisser einzelnen Dogmen oder sententiösen Aussprüche, die, als Gnomen angesehen, in der Sittenlehre Jesu nicht selten sind, und aus einer gemeinschaftlichen

ältern

ältern Quelle hervorgingen, sogleich auf die nähere Verwandtschaft der Schulen und auf die Bildung der Lehrer derselben mit Grunde schließen können?

An sich ist für uns in der Geschichte der jüdischen moralischen Cultur die essäische Secte unbedeutend, ihr Einfluß war gering; und dürfen wir uns ein Urtheil über sie im Allgemeinen erlauben, so behaupten wir, daß auch sie, wie alle hektische, mönchische Grundsätze, der höhern religiösen Cultur Schaden gethan habe. Uebrigens darf uns ihr Daseyn nicht befremden, der Orient hat von jeher Fanatiker und Schwärmer genährt, und ein beschauliches Leben erfordert freylich weniger Anstrengung und Thätigkeit, als das Leben in und mit der verderbten Welt. Genug von diesen jüdischen Mönchen! —

Wenn wirklich, um dies im Vorbeygehen noch zu erinnern, das Buch Sirach erst in diesem Zeitalter ausgearbeitet, und nicht blos als eine Nachlese zu der bekannten salomonischen Gnomologie anzusehen, und jetzt gesammlet worden ist, so würde sich für die Fortschritte der jüdischen Moral nur ein dürftiges Resultat daraus ergeben; denn immer bliebe dann noch das sententiöse und gesuchte im Einzelnen und nie systematische Ordnung, nie eine lichtvolle Uebersicht über den innigen und nothwendigen Zusammenhang der Pflichten unter sich. Ist nicht selbst die Moral, die Jesus lehrte, ganz in diesem Geiste? sind es nicht eben wieder Gnomen, die, bey allem Scharfsinn, doch oft auch einseitig genug

 sind?

sind? --- Das Buch Tobiä mag übrigens zeigen, welche Fortschritte die Juden in der ästhetischen Darstellung gemacht haben; denn dieser jüdische Roman verräth ganz den Mangel alles ästhetischen Gefühls, dagegen aber eine nicht unbedeutende Masse irriger und fanatischer Vorstellungen, die namentlich erst ihren Grund in den spätern, nach dem Exil verbreiteten, Philosophemen hatten. ---

Nach diesem Exkurs über die Secten der Juden, über die Verschiedenheit ihrer religiösen Grundsätze und die Spuren derselben in den wenigen Schriften, die aus diesem Zeitalter auf uns gekommen sind, wollen wir noch sehen, „wie sich der Gedanke an die Fortdauer nach dem Tode unter den spätern Juden ausgebildet habe,“ wie er angeknüpft worden sey an die herrschenden und gewöhnlichen Begriffe von dem Messiasreiche, und welchen nachtheiligen Einfluß er auf die moralische Cultur der Nation gehabt habe, eben weil er von diesen unrichtigen Prämissen ausging. ---

Die Begriffe der Juden waren, so wie überall, auch in der Physik sehr eingeschränkt. Ihre ganze Kenntniß vom Universum bestand in den Vorstellungen vom Himmel, dem Wohnort der Gottheit, und der Bevölkerung der niedern Regionen desselben durch seine Diener, die guten Engel, die aber auch nach gewissen Verhältnissen classificirt worden waren. Die Luft, die Grabhügel, gewisse unterirdische Gegenden dienten den bösen Geistern und ihrem Fürsten, dem Satan, zum Aufenthalte. Das mensch-

menschliche Geschlecht bewohnte die Erde und die Schatten, d. i. der feine, unsichtbare (aber doch immer materielle) Theil, der nach der Auflösung oder Organisation übrig bleibt, und gleichsam das ätherische Resultat des Körpers ist, ein Reich unter der Erde, das Scheol. Dieser Aufenthalt ist aber ein trauriger, freudeleerer Ort, ohne Leben und ohne Genuß; auch giebt es hier keine Erlösung, kein Bruder kann den andern von da erretten; denn wen einmal die Bäche Belials umrauschen, der kann nicht wieder zurückkehren, der ist in der Gewalt des Fürsten dieses unterirdischen Reichs. So blieb diese Idee mit einigen dichterischen Modificationen bis in das Zeitalter nach dem Exil, wo die Erwartung der Inauguration des Messiasreichs so allgemein verbreitet wurde. Mit dieser letztern mußte nun die frühere Vorstellungsart vereinigt werden. Die Errichtung des Messiasreichs sollte auf dieser Erde geschehen; denn in welche der damals bekannten Gegenden des Weltalls hätte es verlegt werden können? Von Palästina aus werde es sich verbreiten, und (damit wir uns zunächst an die Begriffe des bessern Theils der Nation über dieses Reich halten,) Moralität und Tugend seyen die einzigen Bedingungen, um Antheil an seinen Freuden, an seiner Glückseligkeit zu haben. Bey dieser feyerlichen Inauguration, bey diesem Genusse konnten nun die großen Vorfahren der jüdischen Nation ohnmöglich fehlen, sie mußten also aus dem Scheol zurückkehren. Aber wie war dies zu bewirken? --- Sie mußten ja, wenn sie wieder auf

dieser Erde im Messiasreiche leben und sich freuen sollten, einen neuen Körper, oder, nach der weisen Oekonomie der Natur, den vorigen, nur verjüngt, wieder erhalten. Das Messiasreich sollte ewig, (tausend Jahre --- eine unbestimmte, lange Zeit) dauern; sie mußten daher, sollten sie daran Antheil nehmen können, einen Körper erhalten, der so beschaffen war, um unvergänglich und bleibend zu seyn. Denn nach der gegenwärtigen Constitution desselben dauert er nur ein Menschenalter; und was wäre dies für ein Leben in dem Reiche des Messias. --- Sollten daher die Vorfahren des jüdischen Volks Antheil nehmen an der Errichtung und den Freuden dieses Gottesreichs, so mußten sie wieder leben und zwar auf dieser Erde wieder leben; dies war nun nicht anders zu bewirken, als durch die Vereigung des, seiner Hülle entflohnen, *Schattens* mit dieser Hülle, die nur schöner und verjüngt, *gebaut zu der* Dauer eines tausendjährigen Lebens, wieder hergestellt werden mußte. Diese Vereinigung konnte nun aber niemand sicherer und leichter bewirken, als der erwartete Messias; (der nach der Erwartung der edlern Juden, erst durch Leiden und Tod die Sünden seiner Nation büßen und abrogiren mußte,) ihm, mit dem sich eine göttliche Luft, ein Aeon, verbinden, der den Fürsten der Finsterniß bezwingen, sein Reich zerstören, und die Menschen aus seiner Gewalt befreyen sollte, mußte auch dies leicht fallen, daß er die befreyten Schatten aus dem Scheol (nach seiner sogenannten Höllenfahrt oder descensus ad inferos)

feros) zurück auf die Erde führe, wo sie mit ihren vorigen Körpern, und verklärt, d. h. zu einem blühenden, dauerhaften Zustande hergestellt, auftreten, erst das feyerliche Gericht abwarten, ihr Urtheil von dem Messias erhalten, und sodann Antheil nehmen würden an der Inauguration seines ewigen Reichs. „So ging der Begriff der Auferstehung des Körpers aus der sehnlichen Erwartung der Nation hervor, mit der sie der Errichtung des Messiasreichs entgegensahe.“ Auf diese Art bildete sich, nach meiner Ueberzeugung, der Glaube an eine Wiederbelebung des Köpers; denn auf eine andre Art konnte der Anfang und der Antheil an dem Messiasreiche gar nicht gedacht werden. Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Farben aufzuführen, mit denen diese Idee immer unter verschiedenen Modificationen dargestellt wurde, die Geschäfte der Engel bey dieser Gelegenheit zu schildern, das Loos der Gottlosen zu bestimmen, die mit dem Satan, den Fürsten der Finsterniß und seinen bösen Geistern, gleiches Loos haben würden. Ich glaube nur die Behauptung wagen zu können, daß der allgemeine Glaube der Juden an Auferstehung und Wiederbelebung des Körpers, dessen Spuren vor dem Exil gar nicht angetroffen, nach demselben aber desto sichtbarer werden, so wie die Entstehung dieser Vorstellung, auf keine natürlichere, dem Geiste dieses Volks und dieses Zeitalters angemessenere Art dargestellt werden können, als in Verbindung mit seinen Erwartungen vom Messiasreiche, mit dem das Dogma von der Auferstehung so genau zusammen-

 hängt,

hängt, und auch im N. T. stets in Vereinigung mit demselben gedacht und geschildert wird. --- Hier ist Zusammenhang und Ordnung in den Begriffen; bey einer andern Ableitung dieses Dogma sieht man immer den Grund nicht recht ein, warum sich eben dieses Dogma jetzt gebildet habe, und von den Juden mit so vieler Wärme festgehalten worden sey? Hier finde ich es verschwistert mit einer Vorstellung, die die herrschendste in dem Zeitalter nach dem Exil war, und nach der das ganze alte System gemodelt wurde; denn dieser Vorstellung vom Messiasreiche wurde alles angepaßt; Ceremonien, Moral, Tugend, alles darauf bezogen; dieses Messiasreich war die Ursache, warum die Juden tugendhaft werden sollten; hier concentrirte sich ihr Glaube und ihre Hoffnung, und die vielen Ausdrücke, die besonders im N. T. alle einen und denselben Gegenstand bezeichnen: der Tag des Herrn, das Ende dieser Periode, das Reich Gottes, die letzten Zeiten rc. bestätigen die Allgemeinheit dieser Erwartung. Uebrigens ist es exegetisch-historische Thatsache, daß der Begriff des Messiasreichs weit früher da war, und auch schon etwas Bildung erhalten hatte, ehe die Vorstellung von der Auferstehung sich verbreitete; (denn Dan. 12. ist nach der allgemeinen Meinung der bessern Exegeten nicht davon zu erklären, noch weniger Jes. 26.) ein neuer Grund für die Behauptung: „daß die Fortbildung des Begriffs von der Errichtung des Messiasreichs, die Entstehung und Ausbildung des ganz jüdischen Dogma von der Auferstehung nach sich gezogen habe.

Wenn

Wenn wir nun unpartheyisch den Gewinn berechnen wollen, den die Moral durch die Verbreitung dieses Dogma erhalten habe, so dürfte er äußerst gering seyn. Auferstehung der Todten führte nach jüdischen Begriffen durchaus auf ein künftiges Leben auf der Erde, und wenn der Mensch nach dem Tode nicht in höhere, bessere Gegenden des Universums versetzt werden soll, um dort seine moralische Erziehung zur Vollkommenheit zu erwarten, so wird er immer nicht das werden, was ihm seine Kräfte, sein Drang, sein Streben nach Bildung und sittlicher Reife gestatten. ---

Ich enthalte mich hier aller Anwendung der bisher aufgestellten Behauptungen auf das Christenthum; --- mit diesem Grade der moralischen Cultur traf Jesus seine Nation; so war ihre Richtung, als er zur Stiftung des Messiasreichs durch Sinnesänderung sie vorbereitete, und das N. T. belegt es unwiderlegbar, daß er diese Erwartung des Messiasreichs, keineswegs getadelt noch widerlegt, sondern bestätigt und blos berichtigt habe. Mit der nämlichen Wärme hingen an derselben die Apostel und ersten Lehrer der Kirche; die Märtyrer, die Chiliasten, die Eremiten; alle diese erwarteten die baldige Stiftung dieses Reichs, und was sie thaten, thaten sie in Beziehung auf dasselbe; durchaus aber war die Vorstellung von diesem Reiche der höhern Tugend nachtheilig, denn der Mensch gab dann wohl leicht die gegenwärtigen Vortheile hin, um sich die künftigen, in dem bald zu errichtenden Mes-

sinsreiche, desto sicherer zu stellen; dies war ihr Wandel im Glauben, ihr Sehen aufs Unsichtbare; Ausleihung eines Pfundes, um es mit hundertfachem Wucher wieder einzuziehen; eine Moral für Egoisten, nicht aber angemessen der hohen Bestimmung des Menschen zur moralischen Vortrefflichkeit. --- Doch zu was diese Fortführung der jüdischen Moral und die Aufsuchung ihrer Spuren im N. T.? Bis auf Jesu Epoche habe ich sie führen wollen; dem aufmerksamen Forscher des N. T. werden sich, wenn meine Prämissen richtig waren, ohnehin Resultate aufdringen, die nicht zu dem herrschenden Systeme passen dürften; --- wo es uns aber um Wahrheit zu thun, und diese auf historische Facta gegründet ist, da gelte es nun den Vortheil oder Nachtheil eines Systems, das ist dem Forscher gleich. Einem andern denkenden Mann will ich es nun gern überlassen, das Christenthum und seine Moral in dem Geiste seiner Zeit, und nicht nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters darzustellen, denn beydes dürfte himmelweit verschieden seyn, beydes müßte von ganz andern Prämissen aus versucht werden. Wer nun diese christliche, ursprüngliche Moral mit den Kabbalisten vergliche und sähe, wie sich unter den neuern Juden diese Begriffe fortgebildet hätten, wie man sie endlich in ein System vereinigt habe, der würde es wohl evident darthun können, daß in dem Orient kein eigentliches Moralsystem reifen und gebildet werden konnte, und daß die ärmlichen und dürftigen Gnomen und

Sen=

Sentenzen der Orientaler erst durch griechische Philosophie bereichert werden mußten, ehe man ihnen einen systematischen Anstrich geben konnte; und wie auch dieser in den Händen orientalischer Philosophen ausfallen mußte, zeigen die Kabbalisten. Freylich wußte die christliche Kirche in neuerer Zeit auf die Gnomen des N. T. ein eignes Moralsystem aufzuführen; aber dies ist mehr ein Moralsystem der christlichen Kirche, die mit der Zeit fortgeschritten war, und nach ihren höhern Bedürfnissen es errichtete, als daß es eine Moral des N. T. wäre. Von dieser aber sprach ich eben. --- ---

Da ich mich bey den einzelnen Perioden lang genug aufgehalten habe, um die Uebersicht der gesammten, besonders der moralischen Cultur der Juden zu erleichtern, so habe ich nicht eben nöthig, viele Resultate hier aus dem bereits Gesagten zu verzeichnen, da ich mich nicht gern selbst ausschreiben will. Wenn man aber nun sich so durch dieses Volk und seine religiösen Begriffe (die gewöhnlich so entstellt vorgetragen werden,) hindurch gearbeitet, und der Entwickelung ihrer Cultur, in den verschiedenen Perioden zugesehen hat, dann wendet man sich, nicht eben mit dem Wohlgefallen, von demselben, wie ohngefähr das Wohlgefallen in den Culturfortschritten der deutschen Nation in unserm Zeitalter ist; man wendet sich auch bey der Betrachtung, daß dieses Volk bald darauf seine eigne bürgerliche Consistenz verlor und auf dem ganzen Erdboden, mit seinem Moses und der Erwartung des Messiasreichs, zerstreut wurde, nicht

mit

mit der Wehmuth hinweg, mit der man die schöne Blüte griechischer Cultur verwelken sieht; nein, es ist Widerwille und Abneigung gegen dies Volk, was man empfindet, eben weil dasselbe durchaus nicht in die Ordnung der Natur zu bringen und an den stufenweisen Fortschritt zum Bessern zu gewöhnen war; ein Volk, um zwey Resultate doch im Allgemeinen anzugeben,

1) das in Rücksicht auf seine moraliche Cultur weit zurück blieb hinter den cultivirten Nationen der Erde im Zeitalter Jesu, „weil seine Moral vom Anfange, d. h. von Mosis ersten trocknen moralischen Vorschriften an, bis auf Jesu Erscheinung nur Einen Gesichtspunkt behielt, und zwar den egoistischen. Alles war auf irdischen, sinnlichen Genuß berechnet; blos durch solche Aussichten auf Belohnungen und Strafen zwang Moses seinem Volke die ersten Grade der Sittlichkeit ab, und wenn das Volk gleich unter seinen Dichtern einige Schritte weiter vorwärts in der moralischen Cultur gethan zu haben schien, so war doch wieder sein Messiasreich, (wenn dies auch auf Tugend gegründet werden sollte,) ein Reich auf Erden voll Wohlleben und Genuß; wie konnte da die höhere Tugend keimen?"

2) „Von Mose bis auf das Zeitalter der Könige war die moralische Cultur dieses Volks im Vorwärtsschreiten; in dieser Periode ließ sich noch nicht mehr von seiner Sittlichkeit erwarten, denn jedes Volk verlebt sein Kindheits- und Jugendalter, das allezeit von mangelhaften, unvollkommnen und noch nicht gehörig ausgebildeten

bildeten moralischen Begriffen begleitet wird; statt daß nun dieses Volk, nach dem Exil, seine moralische Cultur da hätte vorsetzen sollen, wo sie stehen geblieben war, und daß es seinen alten, nun überlebten, Moses antiquiren, und darauf ein reiferes, besseres Gebäude aufführen sollte, so trug es fremdartige Philosopheme in denselben, verirrte sich auf Nebenwege, blieb in der ewigen moralischen Unmündigkeit, und that in seiner Cultur wieder einige Schritte zurück, denn so lange diese Idee des Messiasreichs die herrschende war, war an keinen Fortschritt in der sittlich=religiösen Cultur bey diesem Volke zu denken."

Die Natur machte daher den letzten Versuch mit ihm: sie exilirte es noch einmal, sie verstieß es unter alle Nationen, um es zur sittlichen Reife zu bringen; aber auch hier noch widerstreben diese Juden den Anstalten der Natur; immer noch kleben sie an ihren Kinderbegriffen; immer ist ihr Moses ihnen hohe Weisheit; immer erwarten sie noch den Messias, sein Reich, die Auferstehung der Todten, und die Wiedereinnahme Palästina's; und wie? sie sollten uns nicht laut daran erinnern, einen weisen Gebrauch von unsrer Cultur zu machen; sie sollten unter uns leben, und wir könnten den Plan der Natur verkennen, der uns dem Lichte und Ziele der moralischen Reife entgegen führt, wo der Schleier der Vorurtheile fällt, die Begriffe der Vorwelt antiquirt werden, und wo sich alle gute Menschen aus allen Zonen und Zeiten wiederfinden und innig vereinen? --- Mögte

doch

doch der Genius der Menschheit über unser Geschlecht wachen, daß keiner von uns dereinst dahinten bleibe, sondern durch reine Tugend ihm näher komme! ---

Anmerk. Eben jetzt fällt das 3te Stück des 2ten Bandes dieses Magazins, das erst diese Messe erschienen ist, in meine Hände; ich treffe zu meiner Freude auf ähnliche Ideen in dem Aufsatze des Pseudonymus Otmar, „über die allmählige Bildung der israelit. Schriften," erinnere aber auch, daß diese Aehnlichkeit zufällig und nicht die Folge einer Benutzung ist. ---

XIV.

Ueber den Geist des Religionsfriedens.

Kaum bedarf es der Bemerkung, daß die bekannte, zu Augspurg im Jahr 1555 von dem Kaiser und den gesammten Ständen des deutschen Reichs aufgerichtete, und zur vollen Kraft eines Reichsgrundgesetzes gelangte, Convention den Namen Religionsfriede nicht sehr passend führe. Denn es ist hier wegen der Religion an sich eigentlich gar nichts festgesetzt, es sind keine bis dahin streitig gewesene Religionssysteme oder Meinungen mit einander verglichen, oder uneinstimmig darüber denkende Partheyen beruhigt worden. Man hat vielmehr

in

in eben dieser Friedenshandlung auf eine solche Aussöhnung Verzicht gethan; man hat ausdrücklich erklärt, daß es nicht Zeit sey, die Religionsuneinigkeit beyzulegen, und dem Erfolge nach hat man dieselbe vielmehr verewigt. Auch können Kaiser und Reich, und aller Welt Regenten keinen Religionsfrieden stiften; den stiftet die Religion selbst, und der blüht da, wo sie hell erkannt, wo ihre Kraft empfunden und ihr Gebot befolgt wird.

Wohl aber verdient die Frage, was denn sonst dieser Friede zu bedeuten hatte, was er wirklich schaffte und festsetzte, auch noch jetzt eine sorgfältigere Untersuchung. Staatsrechtskundige sowohl, als Theologen, verfehlten häufig den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem diese Reichssatzung zu betrachten ist, und noch neuerlich wurden viele schiefe Urtheile über die Absicht und Kraft derselben, über die Grundsätze, auf denen sie beruhe, über die Bedingungen, unter welchen sie gültig sey und kräftig bleibe, ins Publikum gebracht. Ohne besondre Rücksicht auf die Schriftsteller, bey denen sich solche Urtheile finden, und ohne mühsame Widerlegung derselben, will ich hier versuchen, den wahren Gehalt und Geist dieser Friedenshandlung, aus einer genauern Bestimmung der durch sie bey Seite gestellten Streitfrage, und aus einer getreuen Erwägung der Zeitumstände, unter welchen diese Handlung zu Stande kam, ins Licht zu setzen.

Der Religionsfriede war in der Hauptsache weiter nichts, als eine Erneuerung, Bekräftigung und wei-

weitere Ausdehnung des Landfriedens. Viele Fürsten und Stände des deutschen Reichs waren unter einander und mit dem Kaiser darüber zerfallen, daß ein Theil von ihnen sich das Recht, in dem Religionswesen ihrer Gebiete Neuerungen zuzulassen und anzuordnen, anmaßte, ein andrer Theil ihnen dies Recht absprach. Langwierige Irrungen und selbst landverderbliche innerliche Kriege waren aus diesem Streite entstanden; einem Streite, von welchem der eigentliche Religionsstreit, der Streit über die Gründe für und wider jene Neuerungen an sich, und ohne Beziehung auf die deutsche Reichsconstitution, betrachtet, nothwendig zu unterscheiden ist. Jener Streit nun zwischen Fürsten und Ständen ward durch den Religionsfrieden abgethan; denen, welche jenes Recht verlangt und glücklich erstritten hatten, ward dasselbe vom Gegentheil eingeräumt und zugesichert, ohne alle Hinsicht auf die Neuerungen selbst, welche sie in ihren Gebieten zugelassen hatten oder künftig zulassen mogten, ohne die mindeste Ausgleichung der verschiedenen Meinungen beyder Theile über Werth und Unwerth der alten oder neuen Religionsform. Beyde Theile wollten von nun an um der bisher streitig gewesenen Staatsrechtsfrage willen einander nicht weiter beunruhigen und plagen, und der Landfriede sollte zwischen ihnen auf das vollkommenste hergestellt, und auch in Hinsicht auf die Verschiedenheit der alten und neuen Religionsform ihrer Staaten, unverletzlich seyn. Der Landfriede ist das eigentliche Ziel aller einzelner Anordnungen in diesem Reichsgesetze; nur in sofern

sind

sind hier die Religionssachen in Betracht gezogen, als dieselben zum Landfriedensbruch Anlaß gegeben hatten, oder künftig noch geben konnten. Die wegen der Religion festgesetzte Ordnung ist nicht Zweck, sondern Mittel. Von den beyden Friede stiftenden Theilen waren es die protestantischen Fürsten und Stände allein, welche etwas gewannen; und was sie gewannen, war die Ausübung eines Landeshoheitsrechts, welches ihnen zwar schon, vermöge seiner Natur, zugehörte, aber bis dahin allerdings nicht zugestanden war, des Rechts nämlich, die Religionsordnungen in ihren Gebieten, unabhängig von dem Ermessen jedes auswärtigen Staats oder Richters, gleich den übrigen innern Landesangelegenheiten und Policeysachen, für sich selbst und mit ihren Unterthanen, Landständen, Gemeinheiten einverstanden, zu bestimmen, zu verändern, abzuschaffen. An sich betrachtet war es allerdings im Anfange der Kirchenreformation ein ganz unregelmäßiges Verfahren zu nennen, wenn Kursachsen, Hessen u. s. w. darüber in Anspruch genommen wurden, daß sie, auf Verlangen und mit Einwilligung ihrer Unterthanen, denen sie doch in dergleichen innern Angelegenheiten allein verantwortlich seyn konnten, eine neue Religionsform nach verbesserten Erkenntnissen zuließen, beschützten, beförderten. Eine unzulässige Anmaßung war es, wenn Kaiser und Reich eine solche Reformation, durch welche der Landfriede nicht verletzt, kein benachbarter Reichsstand beeinträchtigt, und den Einwohnern selbst kein Grund zu einer

rechtmäßigen Klage gegeben wurde, etwan ex officio in Untersuchung ziehen, untersagen und ahnden wollten. Indessen zur Zeit der Reformation war noch ein großer Anschein von Rechtmäßigkeit solcher Einmischung in das Religionswesen einzelner Staaten, insofern nämlich der ganze deutsche Reichskörper mit dem System der Römischkatholischen Hierarchie gleichsam verwachsen und mit dem Oberhaupte der ganzen damaligen christlichen Kirche in vielfältige Verhältnisse gesetzt war. Alle Kirchenpersonen wurden als eine besondere exemte Gesellschaft, alle Klöster- und Kirchengüter wurden als Gesammtgut einer besondern geistlichen Macht, die über das ganze Reich sich erstreckte, betrachtet; was in Ansehung dieser Personen und Güter recht und unrecht war, entschieden besondere gemeinschaftlich anerkannte Gesetze und Tribunale. Auch hatte die Kirchengewalt ihre eigne Geographie, die von der politischen Geographie sehr abwich; die Provinzen und Diöcesen der Erzbischöfe und Bischöfe waren einmal festgesetzt.

Aus diesem Grunde scheint es nicht völlig zu passen, wenn Pütter * zur Vertheidigung der evangelischen Stände die Bemerkung macht, daß „hier gar nicht die Rede davon gewesen sey, ob eine Anzahl Ausländer von einer andern Religion auf deutschem Boden geduldet werden sollte, so wie etwa in Spanien von Aufnahme fremder protestantischer Colonien die Frage seyn könnte; aber

* Hist. Entwickel. der T. Reichsverf. B. 1. S. 408. 422.

aber hier sey es darauf angekommen, ob ein Theil der Nation den andern darum, weil er jetzt andere Religionseinsichten und Gesinnungen bekommen hatte, verfolgen, verdrängen, verachten könne, und so wenig nun Frankreich, Spanien, Portugall ein Recht gehabt hätten, sich darum zu bekümmern, wenn in Dänemark, Schweden, England kirchliche Veränderungen vorgingen, so wenig hätte ein Reichsstand dem andern dürfen wehren, solche Aenderungen vorzunehmen." In der That war aber doch, nach der damaligen Lage der Dinge, und nach der eignen Ueberzeugung beyder streitenden Theile, das Verhältniß etwas verschieden. Auf vielfache Weise konnten hier die Gerechtsame eines Dritten angegriffen werden, wo ein deutscher Staat, wenn auch mit sich selbst einig, in dem Religionswesen eine Veränderung hervorbrachte. Wirklich griff nun auch die Kirchenreformation in die damals bestehende Reichsverfassung gewaltig ein, und ward eben dadurch ein Gegenstand von Reichsverhandlungen. Das hätte sie nicht werden können, wenn sie nur Lehre und Sitten, innere Volkscultur, nicht auch Güter und Rechte, oder wenigstens Ansprüche auswärtiger Interessenten betroffen hätte. Zwar konnte man sprechen: wer den Zweck will, will auch das Mittel, und wer den Zweck wollen darf, darf auch das Mittel wollen; durften also die reformirenden Fürsten in ihren Gebieten eine Lehr- und Sittenverbesserung billigen, einleiten und unterstützen, weil das eine blos innere Landesangelegenheit war, die keinen

Dritten anging, und war ihnen zu dieser Absicht das ganze hierarchische Wesen, die Jurisdiction und die Diöcesangewalt der Bischöfe, die Verbindung der Ordensgesellschaften, hinderlich, so durften sie auch von dem allen sich lossagen, um zu ihrem Zwecke zu kommen. Allein, ohne die Frage zu berühren, welches von beyden hier Zweck oder Mittel war, mögte doch diese Vertheidigung jener Fürsten wider den Vorwurf einer unrechten Anmaßung nicht Probe halten. Denn wer den Zweck wollen darf, darf allerdings das Mittel wollen, aber nicht anders, als wofern er sich nicht des Mittels selbst begeben und es in die Hände eines andern abgeliefert hat. Und dies war hier der Fall.

Um die Sache mit einem ähnlichen Beyspiele zu erläutern, so ist das Medicinalwesen in jedem Staate wohl unstreitig an sich eine lediglich innere Landesangelegenheit, eine Policeysache, in welche sich kein benachbarter oder fremder Staat zu mischen hat. Wenn aber doch eine Landesregierung durch Verträge irgend einem Collegium von auswärtigen Aerzten, Apothekern, oder auch einer Gilde von Quacksalbern und etwa Ungarischen Hausirern, ein Monopolium eingeräumt hätte, und diese in einem unvordenklichen Besitzstande mit ihrem Krame wären; so würden sie doch mit zu sprechen und Ursache sich zu beschweren haben, wenn die Regierung ihnen ihren Waarenabsatz, ihr Curiren und Seciren, verbieten und verwehren, und sich in den Besitz eines abgetretenen Rechts zurückversetzen wollte. Verfolgen wir dies Gleichniß

niß noch weiter, und machen wir die Anwendung davon auf die gegenwärtige Frage von dem vormaligen Verhältnisse der katholischen Religion und Kirche zu dem gesammten deutschen Staatskörper und zu jedem einzelnen Reichslande, so wird dasselbe nur noch immer unvortheilhafter für die Regenten ausfallen, welche zur Zeit der Reformation die Bande auflöseten, durch welche sie zurück gehalten wurden, in der, ihrer Natur nach, allerdings blos innern Landesangelegenheit der Religion eine so durchgreifende Aenderung zu gestatten und vorzunehmen. Denn, wenn sie nun zur Verantwortung gezogen wurden, warum sie die fremde Medicin nicht mehr einlassen wollten, so durften sie wahrlich nicht sagen: weil die Aerzte ungeschickte Leute, privilegirte Menschenmörder sind, weil die Krämer schlechte Waare und Gift einführen, die Pest mitbringen ꝛc. Denn erstlich war dies schwer zu beweisen; zweytens, alle übrigen deutschen Landesregierungen, zwischen welchen in Gemeinschaft der Handelsvertrag mit den Aerzten und Arzneyverkäufern geschlossen war, waren und blieben doch mit der Waare zufrieden, welches ein günstiges Vorurtheil für ihre Unschädlichkeit und Güte abgab; drittens aber, und das wichtigste, die Regierungen hatten gar das Recht nicht, auch nur Untersuchung darüber anzustellen, ob Aerzte, Apotheker ꝛc. geschickte und ehrliche Leute wären, ob ihre Curart und ihre Arzney taugte oder nicht; diesem Rechte hatten sie entsagt, und zwar alle in Gemeinschaft; die ganze Medicinalanstalt stand unter

der Aufsicht eines Reichsobersanitätscollegiums, einer höchsten Instanz, oder vielmehr einer selbstständigen und unabhängigen Gewalt, mit deren Einsicht, Gutachten und Verordnung jeder deutsche Fürst, in dem Punkte seiner eignen und der Gesundheit seines Volks, sich vollkommen begnügen mußte. Eine solche Gewalthaberin aber war die Kirche, und, das schlimmste, der Kaiser selbst war der von ihr und von dem Reiche selbst in Eid und Pflicht genommene und bevollmächtigte Beschirmer derselben.

Wenn es mit dem Verhältnisse der sämmtlichen deutschen Reichsstände zur Kirche auf diese Weise stand, so folgt 1) daß kein deutscher Reichsstand, ohne die wirklich bestehende Constitution des Reichs zu erschüttern, ohne die festgesetzte Ordnung der Dinge zu verkehren, und ohne die positiven Rechte eines Dritten zu verletzen, eine solche Aenderung in Kirchensachen, als die Reformation war, blos auf Einverständniß mit seinen Unterthanen oder Landständen, selbst vornehmen oder auch nur durch Connivenz geschehen lassen durfte; aber 2) auch, daß diese Constitution von Grund aus fehlerhaft war, weil sie durchaus mit der Natur eines Staats überhaupt, und selbst mit den Begriffen eines solchen Staats, wie die einzelnen deutschen Reichsgebiete in ihren Verhältnissen zum ganzen Reich ausmachen sollten, stritt; daß also 3) die Gerechtsame der Kirche, durch welche diese Staaten in der Ausübung der ihnen vermöge vernünftig gültiger Grundsätze zukommenden Gewalt,

walt, ihre innere Verfassung selbst zu bestimmen, Böses zu hindern und Gutes zu befördern, behindert wurden, usurpirt waren; daß folglich 4) in sofern unvernünftige Verträge sich selbst aufheben, für nicht geschlossen zu achten sind, und nach davon erlangter Einsicht zerrissen werden dürfen und müssen; jene Kirchengerechtsame zurückgefordert und vernichtet werden durften. Dies nun thaten diejenigen Fürsten und Stände, welche der Lutherischen Lehre Raum und Freyheit gestatteten. Sie setzten sich, nach positiven Statuten mit Unrecht, aber nach vernünftigen Grundsätzen von Staaten, Staatsrechten und Staatspflichten mit dem größten Recht, in den Besitz einer Gewalt, die ihnen entrissen, oder durch die Nachläßigkeit und Schuld ihrer Vorfahren unausgeübt geblieben war.

So war demnach die Kirchenreformation von Seiten der sie beschützenden Reichsstände eine wahre Staatsrevolution. Sie vollendeten durch dieselbe, als namentlich deutsche Reichsstände, den Erwerb der Landeshoheit im wahren Verstande und ganzen Umfange des Worts. Denn allerdings waren unsre Fürsten ursprünglich nur als Privatbesitzer großer Güter, und als vornehme königliche Beamte anzusehen gewesen, aber doch schon von den Zeiten Friedrichs II. her zu der Regentenwürde in wahrer Bedeutung gelangt. Noch aber war seitdem bis zur Reformationsperiode, also innerhalb dreyhundert Jahren, der Begriff eines deutschen Regenten, seines Standes und Verhältnisses zu dem

ganzen zusammengesetzten Staatskörper, von welchem jeder unmittelbare Stand ein Glied, und der Kaiser das Oberhaupt ist, nicht völlig entwickelt. Die Kaiser selbst verdunkelten den Fürsten gern die Einsicht, und wehrten oder verkürzten ihnen gern bey guter Gelegenheit die Ausübung, der Regentengewalt; keiner mehr und lieber, als eben der Carl V. in dessen Regierung diese ganze Revolution einfiel. Die Fürsten selbst wußten auch nicht leicht, was ihnen in der Eigenschaft der Landesregenten zukomme, und was nicht. Ihre Räthe und Doctoren waren von der irrigen Vorstellung, daß die deutschen Kaiser in die Stelle der vormaligen Römischen Kaiser getreten wären, ganz eingenommen, und wurden in derselben schon durch das Wort: Römisches Reich, vornehmlich aber, seit der Einführung einer gemeinsamen Rechtsverwaltung in diesem Reiche, durch den Gebrauch des Justinianeischen Gesetzbuchs, noch mehr bestärkt. Ein der Verfassung des deutschen Staatskörpers ähnlich zusammengesetzter und geformter Staat, nach welchem die Sache analogisch hätte beurtheilt werden können, war nicht vorhanden; die Schweizerischen Republiken stellten seit einiger Zeit wohl in Absicht ihrer Vereinigung zu einem Ganzen etwas ähnliches dar, (späterhin auch die vereinigten Niederlande); aber ein gemeinschaftliches Oberhaupt fehlte doch, und auch in der Schweiz war ein Staatenkrieg der Religionsneuerungen wegen entstanden.

Auf welche Weise nun aber die Theologen, deren Urtheile doch in der Reformationsangelegenheit über die

Für=

Fürsten so viel galten, die Sache ansahen, und wie einen falschen Begriff sie von Landeshoheit hatten, beweiset nur gar zu sehr jenes merkwürdige Gutachten, in welchem Luther dem Kurfürsten von Sachsen alle Theilnehmung an dem eventualen Defensivbündnisse wider den Kaiser mißrieth, das von dem besser unterrichteten und muthigen Landgrafen Philipp von Hessen im J. 1530 nach dem übeln Ablaufe des berühmten augspurgischen Reichstags so nachdrücklich betrieben ward. Man erwäge vornehmlich folgende Aeußerungen: * „Nach der Schrift will sichs nicht ziemen, daß sich jemand, wer ein Christ seyn will, wider seine Obrigkeit setze, Gott gebe, sie thue recht oder unrecht. Denn obgleich kaiserliche Majestät unrecht thäte, und ihre Pflicht und Eid übertritt, ist damit seine kaiserliche Obrigkeit und seiner Unterthanen Gehorsam nicht aufgehebt, weil (so lange) das Reich und die Kurfürsten ihn für einen Kaiser haben und nicht absetzen. --- So sind ja aller Fürsten Unterthanen auch des Kaisers Unterthanen, ja mehr, denn der Fürsten, und schickt sich nicht, daß jemand mit Gewalt des Kaisers Unterthan wider den Kaiser, ihren Herrn, wollte schützen. Gleich wie sichs nicht ziemet, daß der Burgemeister von Torgau wollte die Bürger mit Gewalt schützen wider den Kurfürsten zu Sachsen, so lange er Kurfürst zu Sachsen ist, --- Wie will man ihme denn thun? Also soll man ihm thun: Will kaiser-

* Luthers Schriften B. X. S. 640. Walch. Ausg.

liche Majestät wider uns, daß uns kein Herr noch Fürst wider ihn schütze, sondern laß dem Kaiser Land und Leute offen stehn, als das Seine, und befehle die Sachen Gott; und es soll auch Niemand anders von seinen Fürsten und Herrn begehren, sondern ein jeglicher für sich stehen und seinen Glauben bekennen mit Darstreckung seines Leibes und Lebens, und nicht die Fürsten mit in die Sache ziehen, oder mit Schutz suchen; sondern den Kaiser schaffen lassen mit den Seinen, wie er es will, weil er Kaiser ist. Will aber der Kaiser über das, so ihm Land und Leute offen stehen, auch die Fürsten zwingen dahin, daß sie alle ihre Unterthanen ums Evangelii willen angreifen, verfolgen, tödten und verjagen sollen, und die Fürsten glauben und wissen, daß der Kaiser unrecht und wider Gott thut, alsdenn so gehts auch ihren Glauben an: so sollen sie dem Kaiser nicht gehorchen, auch daß sie nicht drein willigen, nicht helfen und sich solcher Missethat theilhaftig machen, sondern ist genug, daß sie Land und Leute ungeschützet und den Kaiser ungehindert lassen, und sollen sagen: Will der Kaiser unsre Unterthanen, als auch die seinen, plagen, das mag er thun auf sein Gewissen; wir können ihm nicht wehren; aber wir wollen ihm auch nicht dazu helfen u. s. w."

Wie verworrene Begriffe unter einem Schleyer von Bündigkeit! Mag seyn, daß Luther, und noch mehr der staatskundige Melanchthon, mit welchem, wie mit den übrigen Theologen zu Wittenberg, Luther dies Bedenken

denken in Gemeinschaft ausstellte, mag seyn, daß sie dem frommen Kurfürsten unter dem Anschein einer Erinnerung an seine Pflicht eigentlich nur einen Rath der Klugheit ertheilen, und durch jene Erinnerung diesen Rath bestärken wollten; daß also ihre hauptsächlichste Bedenklichkeit wider das Schutzbündniß in der Einsicht gegründet war, daß es überflüßig und gefährlich seyn werde, ein solches zu schließen; wie höchlich zu verwundern ist es doch, daß die Räthe des Kurfürsten dazu schwiegen, daß sie der Theologen seichte Vorstellungen nicht berichtigten, daß sie selbst nicht besser zu rathen verstanden! Und wie wenig gründlich die Rechtsgelehrten über dergleichen Fragen sprachen, sieht man aus der Sentenz der Wittenbergischen. Denn diese stellten die Frage: ob Gegenwehr deutscher Stände wider den Kaiser in der Religionssache recht sey? also: ob man einem Richter, der unrechtmäßig procedirt, Widerstand thun möge? und sie brachten mit ihrer Interpretationskunst, Casuistik und mit Glossen und Zeugnissen ihrer Baldus, Bartolus und Felinus, sehr mühsam heraus: Ja: ohne auch nur ein Wort von Deutscher Fürsten Landeshoheitsrechten einfließen zu lassen. Ja, diese Doctoren waren wirklich noch weiter zurück, als M. Luther, indem sie schrieben: „Der Kaiser hat keine Jurisdiction in Glaubenssachen, aber --- ein Concilium zu beschreiben und zu versammeln hat er Recht, wann --- der Papst nachläßig und säumig ist; was ein Concilium geschlossen und geordnet hat, das mag er handhaben und exe-

qui-

quiren." * Gott Lob, daß der Fortgang dieser grossen Sache nicht von dieser Herren Rath und Einfluß abhing! Da indessen die Umstände sich änderten, und die Theologen mit ihrem frommen Rath nicht mehr durchdringen konnten, gaben auch sie nach, und halfen sich, um nicht inconsequent zu scheinen, damit, daß sie von den Juristen belehrt wären, was sie vorher nicht gewußt hätten: das kaiserliche Recht selbst lasse es zu, in notorie iniustis violenter resistere potestati. „Denn, sagt Luther, weil unsre Lehre spricht: Date Caesari, quae sunt Caesaris, hätten wir fein Recht nicht zu meistern, und blieben die Sachen auf diesem Syllogismo: Quidquid statuit Caesar, est servandum; sed statuit sibi resistendum esse in notorie iniustis; ergo resistendum est etc. Nunc maiorem nos adhuc docuimus; sed minorem nos neque asserimus, neque scimus; sed ad Iuristas hoc totum reiicimus, qui si minorem probauerint, de quo nihil ad nos, non possumus negare conclusionem. Sic nos Theologi mansimus in sententia nostrae priore, etc." ** An einem andern Orte und neun Jahr später betrachtete Luther die Nothwehr gegen den Kaiser noch aus einem andern Gesichtspunkte. „Doch hab ich auch große und wichtige Ursachen, daß ich mir der Unsern Gedanken und Rath (daß sie sich wehren müssen) gefallen lasse, und ist das derselben eine: daß kaiserl. Majestät nicht der Mann ist, der einen solchen Krieg wird uns erregen;

son-

* Luthers Schriften B. X. S. 657.
** Dess. Schriften B. X. S. 672.

sondern der Papst und die Bischöfe, welche des Kaisers, als eines Kriegers, ihren grausamen Greuel und überaus tyrannisch Wesen zu vertheidigen und zu erhalten, brauchen wollen; denn es hat kaiserl. Majestät als ein Kaiser und Herr, gar keine Ursache wider unsere Fürsten und Herrn, sondern der Papst. --- So aber kaiserl. Majestät würden hierinn dem Papste zu Hofe reiten, und in solchem Krieg sich finden lassen, so mag er auch gewarten des Lohns, so solcher Krieg geben oder bringen würde und mögte. Derhalben haben auch die Unsern beschlossen, daß kaiserl. Majestät in dem Fall nicht Kaiser ist, sondern ein Kriegsmann, Diener und Räuber des Papsts u. s. w." * Man sieht, wie allmählig aus dem Wuste religiöser und politischer Vorurtheile die rechte Wahrheit ausgefunden oder doch wie aus der Ferne geahndet ward, daß Kaiser und Reich in eine solche innere Landesanstalt, als die Fürsten durch die Reformation aufrichteten, die Hände nicht einzuschlagen haben. Indessen alles Räsonniren und Disputiren hat weniger dazu gedient, sie zu entdecken, als der Lauf der Dinge selbst. Die große Revolution mußte nur erst kühn unternommen und nach schwerem Kampfe geglückt seyn, so ward man von selbst zu den richtigen Maximen geleitet, auf welchen ihre Rechtmäßigkeit beruhete. Anfangs hatte man es nur dunkel empfunden, daß man gerechte Sache hatte; späterhin lernte man es auch klar einsehen und gründlich beweisen.

Hier-

* Luthers Schriften B. X. S. 653.

Hiedurch nun, daß dieser Friede den protestantischen Reichsständen die Rechte der Landeshoheit erweitert hat, hat er zugleich eine durchgreifende Veränderung in der deutschen Reichsconstitution hervorgebracht, und das ganze Reich, in Hinsicht auf die innere Verwaltung aller zum Religionswesen gerechneter Angelegenheiten, in zwey Theile zerschnitten: Katholischer und Evangelischer Reichstheil. Diese beyden Theile sind einander ungleich, und könnten es in einem noch größern Grade seyn, als sie es wirklich sind, sofern man auf die Anzahl und Macht der einzelnen Stände sieht, die einen jeden Theil ausmachen; sie sind aber einander vollkommen gleich, sofern sowohl jeder einzelne Stand in jeder andern Hinsicht sein Verhältniß zum Reiche und zu *seinen Mitständen* unverändert behält, als auch jeder gesammte *Theil den andern, ohne* Betracht der Stimmenmehrheit, aufwiegt. Die Ungleichheit besteht daher einzig und allein in einem Unterschiede gewisser Stücke der innern Verfassung der Länder, die zu dem einen oder andern Theile gehören. In den Ländern des einen Theils besteht die alte Römischkatholische Kirchengewalt, und besorgt alle in das Religionsgebiet gehörige Dinge; in den Ländern des andern Theils ist diese Gewalt erloschen, und werden die Religionssachen auf solche Weise, wie die Landesregierung will, oder wie sie mit den Unterthanen einig geworden ist, eingerichtet und besorgt. Daher folgt wieder von selbst, daß in diesem zweyten Reichstheil eine größere Ungleichförmigkeit

der

der Religionsverfassung Statt finden könne und werde, als in jenem, wo nicht nach Einsicht und Willkür der Landesregierungen, nicht nach Verträgen mit Landschaften und Gemeinheiten, sondern nach alter feststehender, und übereinstimmender Regel, diese ganze Verfassung geformt ist.

Der Religionsfriede hat aber auch zugleich mit dieser Theilung einen Geist des Unfriedens und Argwohns fortgepflanzt, und nicht nur vielfältige Zwietracht unter den Ständen beyder Theile, sondern auch eine vor der Reformation unbekannte Disharmonie und Trennung verewigen müssen. Gleich vom Anfange war der Streit mehr, wie ein theologischer, als publicistischer, angesehen und von beyden Hauptpartheyen geführt worden. Jeder von beyden Theilen wollte den andern bekehren, und ganz zu sich herüberziehen. Selbst die Fürsten, die sich für oder wider Luthers Lehre erklärten, begnügten sich nicht, zu behaupten, daß sie berechtigt wären, diese Lehre einzulassen oder abzuwehren; auch nicht begnügten sie sich, dafür zu sorgen und zu wachen: sie betrachteten das Werk als eine große Gewissenssache, an welcher jedermann, so auch Regenten insbesondere, starkes Interesse haben müßten; sie hielten sich verpflichtet, wechselseitig den Vortheilen, dem Wachsthum und der Fortdauer der alten oder der neuen Religionsform entgegen wirken zu müssen. Ein unruhiger Geist der Intoleranz, von den Theologen beyder Theile eingeflößt und unterhalten, bemächtig-

mächtigte sich der Gemüther der Großen und ihrer Rathgeber; und wo dieser Geist nicht war, da trat eine kleinliche gewinnsüchtige Politik ein, welche blos die Larve des Religionseifers annahm, und jederzeit die Parthey erwählte, welche am meisten versprach. Hieraus entstand eine durchgängige Verstimmung des Gemeingeistes der deutschen Reichsstände, welche sowohl die Römische Curie, als auch Carl V. wohl zu benutzen wußte, jene, um ungeschlagen und mit Ehren aus dem Spiele zu kommen, dieser, um seinen kühnen Plan, Deutschland zu unterjochen, glücklich verfolgen zu können. Eine große Menge und Mannichfaltigkeit von Collisionen also von allen Seiten. Hätte jeder Staat nur seine eignen Rechte in Absicht der Religionsverfassung gekannt, vor Augen gehabt und beschützt, sich nicht auch um das bekümmert, was in andern Staaten gethan oder gelassen ward, so hätte alles anders kommen müssen. Der Anfang alles Uebels war die Vorladung, Erscheinung und Verdammung Luthers auf dem Reichstage zu Worms; denn dadurch ward eine Angelegenheit, die sonst nur würde eines jeden einzelnen Reichsstandes eignem Ermessen heimgestellt bleiben können, zu einer gemeinschaftlichen Reichssache. Vielleicht hätte Friedrich der Weise den ganzen Vorgang zu hintertreiben vermogt, und, wenn er konnte, auch müssen; die patriotische Hoffnung, dem Römischen Stuhle das Gericht über eine deutsche Religionssache abzunehmen, und es mit dem besten Erfolge dem ganzen Reiche zuzuwenden, rechtfertiget ihn: aber

der Erfolg war unvergleichbar trauriger, als wenn er die bruta fulmina des Papsts, die doch nicht ausblieben, verachtet, und in seinem Staate gethan hätte, was er nicht lassen konnte.

Worauf es bey diesem ganzen Handel, sofern als Fürsten und Stände daran Theil nahmen, eigentlich ankam, die Frage: ob denn das ganze Reich nothwendig einerley Religionsform haben müsse, oder ob nicht jeder einzelne Staat die seinige haben dürfe, ward fast gänzlich zur Seite geschoben; aber die Frage, ob die alte oder die neue Form die bessere, vielmehr die einzige ausschließend richtige sey, und angenommen werden solle, ward um so ernstlicher verhandelt. Jede Parthey beantwortete sie günstig für sich selbst; jede arbeitete daran, ihre einheimische Meinung allgemein gültig zu machen. So ward der Streit mit leidenschaftlicher Hitze geführt und ins Unendliche fortgespielt. Herzog Georg von Sachsen und Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig hätten in ihren Staaten, wenn man auf nichts weiter, als auf ihre landesfürstliche Gewalt, nicht auf Regentenweisheit und Billigkeit sieht, die evangelische Religionsübung verbieten und den Papismus aufrecht erhalten dürfen; aber nur nicht in den Städten Quedlinburg und Goslar, die ihnen nicht unterthan, und noch dazu unter ihrem Schutz waren, keine Verfolgung darüber anstiften sollen; und eben so ungerecht war es, wenn Sachsen und Hessen die Stadt Goslar am Herzoge Heinrich durch einen Einfall in seine Länder zu rächen unter-

nahmen. Alle die Trutzbündnisse und Schutzbündnisse, alle Reichstagsverhandlungen, Religionsgespräche und Interims, zu welchen die Reformation Anlaß gab, zeigen, aus wie einem falschen Gesichtspunkte dieselbe angesehen ward, als eine für das Gesammtreich interessante Neuerung. Daher bekümmerten sich auch alle Stände in dieser Angelegenheit so sehr um andrer, als um ihre eigne, Haushaltung, und wenn gleich die Reformation dadurch gewonnen hat, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie noch mehr ausgerichtet haben und eine viel grössere Wohlthat für Deutschland geworden seyn würde, wenn sie nicht ein Zankapfel des Gesammtreichs geworden wäre, wenn nicht die eine Parthey ihren Fortgang im ganzen Reich, die andre ihren Untergang im ganzen Reich hätte durchsetzen wollen.

Dies gegenseitige Streben leuchtet nun eben so deutlich aus den Religionsfriedenshandlungen hervor, als es in den Religionsfriedensgesetzen selbst ausgedrückt ist. Der Römischkatholische Reichstheil betrachtete selbst, als er die Hand zum Frieden darbot, die Protestanten im Herzen als Ketzer. Ob er gleich aus kluger Schonung, mit verbissenem Ingrimm, ihnen nicht diesen, sondern den weniger verhaßten, weniger sagenden und weniger beleidigenden Namen Augspurgische Confessionsverwandte ertheilte; so ward doch damit wirklich die Idee einer Secte, und einer von der Einen wahren und allein seligmachenden Kirche ausgetretenen Secte verbunden. Man hielt sich weder durch Moral noch durch

Staats-

Staatsrecht verpflichtet, dieser Secte die Freyheit der Religionsübung zu verwilligen, vielmehr durch Religionsgründe befugt und verbunden, sie auszurotten; man fühlte aber den Druck der Zeitumstände. Man gab von allen Ansprüchen auf den alleinigen Besitz der Wahrheit, von allen Verdammungsurtheilen über die Neuerungen, nicht das geringste auf; auch nichts von der Forderung, daß im deutschen Reiche von Rechts wegen nur eine ganz gleichförmige Religion, die Römischkatholische, das Bürgerrecht haben müsse. Man ließ auch die Hoffnung nicht fallen, daß es einst wieder so seyn werde. Nur durfte man diese Forderung und Hoffnung nicht merken lassen, wenn man Landfrieden haben wollte; daher erwählte man einen unanstößigen und freundschaftlichen Ausdruck: Vergleichung der Religion. Diese Vergleichung ward nur fürs erste, wegen der Kürze der Zeit, ausgesetzt, aber nicht blos für möglich, sondern auch für höchstwünschenswerth geachtet; ja, der ganze Religionsfriede sollte hauptsächlich zum Mittel dienen, sie einst um so gewisser zu Stande zu bringen. Daß die katholischen Reichsstände nicht alle ihre wahren Gedanken über das alles so deutlich an den Tag legten, als einige Bischöfe, vornehmlich der Augspurgische, war nöthig und klug. Aber es war nur gar zu deutlich, daß man von dem Grundsatze ausging: Es ist nur Eine christliche Kirche; und es kamen in den Vorträgen und Schriften des katholischen Theils ausdrückliche Behauptungen genug vor, daß der uralte katholische

tholische Glaube der einzig ächte christliche, die neue Lehre aber der Seligkeit schädlich sey, vornehmlich in den Unterhandlungen über den geistlichen Vorbehalt und über die Religionsfreystellung der Städte und Landsassen unter katholischer Landesherrschaft. Der Ausdruck von der bischöflichen Jurisdiction über die Protestanten: soll suspendirt seyn bis zur Vergleichung, war ganz ungefährlich, und diente zugleich die friedliebenden Gesinnungen beyder Theile durch den Gedanken, daß Vergleichung möglich und zu hoffen sey, zu befestigen; aber von Seiten der Katholischen und nach dem Systeme derselben enthielt er zugleich die Idee, daß eine solche Jurisdiction, vermöge ihres göttlichen Ursprungs, von Menschen nicht könne und dürfe aufgehoben, wohl aber, zur Zeit der Noth, einstweilen unausgeübt gelassen werden; und außer dieser Idee, eine Verwahrung der alten Ansprüche für künftige Zeiten.

Viel besser und reiner war die Religionsdenkart der protestantischen Stände nicht. Auch sie brachten die grundverderbliche Zwietracht und Krieg gebährende Idee von der nothwendigen innern und äußern Einheit der Kirche, als ein Erbtheil aus dem Papstthume, mit; auch ihre Lehre war die allein seligmachende. In einer an sich ganz gerechten Sache, in der Forderung, daß die Religionsfreystellung uneingeschränkt seyn, und die katholische höhere und niedere Geistlichkeit nicht davon ausgeschlossen werden müsse, sagten sie: „alle die Seligkeit betreffende göttliche Verheißungen des A. und N. Test.

gingen

gingen alle Menschen überhaupt an, und folglich sey es nicht erlaubt, denselben Grenzen zu setzen; da sogar Juden und Türken wünschten, jedermann zu ihrer Religion zu bringen, so liege solches vielmehr allen Christen ob, weil es ihnen Gott in den nachdrücklichsten Worten befohlen habe, und es könne daher die wechselseitige Freystellung nicht verweigert werden; und ob sie nun gleich aus der heil. Schrift, den Kirchenvätern und Kirchenversammlungen darthun könnten, daß die katholischen Stände den Namen alte Religion mißbrauchten und fälschlich sich beylegten, so hätten sie doch des Friedens halber in diese Constitution gewilligt, daß nämlich auch sie, die Katholischen, bey ihren Kirchengebräuchen, Ordnungen, Ceremonien, Hab und Gütern, Land und Leuten ꝛc. ruhig gelassen werden sollten; sie könnten also in die vorgeschlagene Clausel nicht willigen, weil sie auf diese Art genöthigt seyn würden, die Freunde und Mitglieder ihrer Religion mit unterdrücken zu helfen, welches wider Gott und ihr Gewissen laufe, u. s. w." * Offenbar liegt auch hier die Behauptung zum Grunde, daß den Rechten nach nur die Augspurgische Confessionslehre im Reiche geduldet werden müßte, daß man aber fürs erste, des Landfriedens wegen, aus Noth oder aus Gnaden darauf nicht dringen wollte. An die reichsständige Landeshoheit und Selbstständigkeit in innerer Verfassung ward nicht gedacht. Kam die Rede je auf

* Häberlins neueste T. Reichsgesch. B. II. S. 564.

diesen Punkt, wie die Katholischen darauf kamen, als sie der Forderung der Protestanten, daß evangelische Unterthanen unter katholischer Herrschaft Religionsfreyheit haben müßten, so mischte man doch auch hier, wo man aus andern Gründen viel treffender sprechen konnte, theologische Vorurtheile ein. „Ein jeder Landesfürst hat Fug und Macht, in seinem Lande die alte Religion zu schützen und zu handhaben, (auch wenn die Unterthanen alle oder zum Theil anderer Meinung sind? auch zu drücken die, welche es sind?) nam vbi vnus Dominus, ibi vna sit Religio, (was für eine seltsame, willkürliche Staatslehre!) und gebühre keinem Fürsten und Stande des Reichs, daß er seinem Gegentheile von der andern Religion Maaß und Ordnung gebe, was er seine Unterthanen in Religionssachen solle glauben lassen, noch weniger, daß er sie wider ihrer Herrschaft Willen dabey vertheidige. (Sehr recht.) Ein Landesfürst und Obrigkeit seyen von Gott gesetzte Beschirmer der christlichen Religion und Gottesdiensts, und ihr obrigkeitliches Amt erfordre, ihre Unterthanen bey dem uralten katholischen Glauben zu handhaben und zu verhindern, daß sie nicht einer fremden, ihrer Seligkeit schädlichen ꝛc. *

Ob nun gleich in den Friedensdecreten selbst alle Ausdrücke sorgfältig vermieden wurden, welche anzüglich und friedhäßig scheinen konnten, so war doch der Geist

* Häberlin a. a. O. S. 611.

Geist beyder Partheyen von Gerechtigkeit und Friedensliebe weit entfernt, und gewiß gaben sie sich die Hände nicht nur mit halb weggewandtem Angesicht, sondern auch wirklich mit ganz abgekehrten Herzen. Die beyden streitigsten Punkte, der geistliche Vorbehalt und die evangelische Religionsfreyheit landsässiger Stände unter katholischer Herrschaft blieben noch dazu so gut als unverglichen, oder wurden doch nur auf solche Weise vermittelt, daß bald wieder Streit entstehen mußte, und wirklich entstand. Der katholische Theil würde doch gewiß in Absicht des ersten Punkts dem evangelischen haben nachgeben müssen, daß ein katholischer Prälat, der die Religion verändern würde, in dem Besitze seiner reichsständischen Würde, Macht und Einkünfte bleiben, sein Stift aber ein Stift bleiben und nicht secularisirt werden sollte, wenn man jenseits auch nur in der Behauptung einer vollkommnen Religionsfreyheit und Religionsgleichheit consequent und nicht darauf bedacht gewesen wäre, durch Ausschließung der Evangelischen von dem Genuß solcher reichsständischen Macht und von der Hoffnung, dazu zu gelangen, der katholischen Kirche ein bedeutendes Uebergewicht zu sichern, vielmehr noch, wenn man den rechten Begriff von Landeshoheit vor Augen gehabt hätte. Eben so würde der andre Punkt unter diesen Bedingungen, nicht so viel Irrung verursacht haben; die Protestanten würden nicht verlangt haben, daß ihnen ihre katholischen Mitstände die Religionsfreyheit protestantischer Unterthanen stipulirten, und von der andern

Seite würde man diesen Punkt eingeräumt, und sich dagegen die Religionsfreyheit katholischer Unterthanen unter protestantischer Herrschaft haben versprechen lassen, wofern nicht beyde Theile vom Religionseifer, von der Hoffnung und Begierde, ihre kirchlichen Lehrsätze und Anstalten überall durchzusetzen, von wechselseitiger Eifersucht, von einem Geiste des Mißtrauens wider einander, geleitet worden wären. Wären sie das nicht, so würden auch nicht einmal solche Punkte, wie dieser zweyte, in Frage gekommen seyn, oder, wenn ja, keiner Entscheidung bedurft haben. Noch ein dritter Punkt war so gestellt, daß er Irrungen erzeugen mußte; wenn nämlich, nach Aufhebung aller geistlichen Gerichtsbarkeit in Ansehung der Protestanten, ein besonderer Fall vorbehalten wurde, indem es (§. 7.) hieß: aber in andern Sachen, der Augspurgischen Confession, Religion, Glauben, Bestellung der Ministerien, Kirchengebräuche rc. nicht anlangend, solle und möge die geistliche Jurisdiction durch die Erzbischöfe, Bischöfe und andre Prälaten, wie deren Ausübung an jedem Orte hergebracht, hinfür, wie bisher, unverhindert ausgeübt werden. Es ward nicht gesagt, und man konnte nicht absehen, was das für Sachen seyn könnten, in welchen die Evangelischen, ohne Nachtheil für ihre Religionsfreyheit, der bisherigen geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen bleiben sollten.

Ein Friede, mit so unfriedlichen Gesinnungen geschlossen, bey welchem beyde Partheyen glaubten, über-

mäßig

mäßig von einander verletzt zu seyn, und in welchem einige wichtige Punkte sogar nicht entscheidend und für beyde Theile gleich befriedigend abgethan wurden, konnte nicht von langer Dauer seyn. Noch dazu sahen beyde Theile es als eine Gewissenspflicht an, wo nicht einander zu schaden, doch jeder sich zu erweitern, und des andern Schritte zu bemerken, ob auch nicht etwas geschähe, was mit diesem Frieden streitend genannt oder erklärt werden könnte. In einem so vielgliedrigten Staatskörper, als das deutsche Reich ist, mußte in kurzer Zeit eine Menge von Fragen und Klagen eintreten können, welche durch die allgemeinen Friedensbestimmungen nicht gelöset und beruhigt wurden. Denke man überdem die um diese Zeit sich überall in den katholischen Staaten eindrängenden und einnistenden Jesuiten, mit ihrer Geschäftigkeit sich wichtig zu machen, mit ihrer Ergebenheit gegen den Römischen Stuhl, der wider diesen Frieden seine angemaßten Rechte auf das feyerlichste verwahrte, mit ihren Lehrsätzen von Verträgen mit Ketzern, und vom Vorbehalt in Gedanken; so findet man es ganz in der Ordnung der Dinge, daß dieser Friede so wenig Kraft und Dauer hatte, und bis zum Osnabrückischen Frieden lauter Mißhelligkeiten erzeugte, in denen die streitenden Partheyen, wenn die eine nicht übermächtig und unbillig war, sich so gut zu helfen suchten, als möglich, aber der Regel nach die mächtigere Parthey allezeit Recht behielt. Aber selbst der Osnabrückische Friede war, was die Religionshändel betrifft, in der Hauptsache weiter

nichts, als Bestätigung des Religionsfriedens, nur daß seine Kraft über das kaiserliche Restitutionsedict und über alle bisherige jesuitische Ausflüchte und Auslegungen unverletzlich erklärt ward, und sein Inhalt in einigen Punkten, die bis dahin die meisten Beschwerden veranlaßt hatten, ausdrücklichere Bestimmungen erhielt. Das Religionsverhältniß blieb ein Gegenstand des Gesammtreichs; die Trennung der Reichsstände in zwey Theile blieb; die Materie zu Streithändeln ward durch die Festsetzung eines Entscheidungsjahrs nur noch vermehrt; bis zu unsern Zeiten währen die Religionsbeschwerden und Religionsprocesse in Reichsländern gemischter Religion, und zwischen Nachbarn verschiedener Religion ununterbrochen fort, und was für gewaltige Eingriffe in die Verordnungen des Westphälischen Friedens unternommen sind, zeigt die Ryßwickische Friedensclausel, die Geschichte der Salzburgischen Emigranten und der Bedrückungen der Protestanten in den Kurpfälzischen Ländern. Lauter natürliche Folgen der unglücklichen Wendung, die das Reformationswerk nahm, so bald es als eine gemeinschaftliche Reichsangelegenheit betrachtet ward. Wollen wir aber höher hinauf steigen, so sind es Folgen des in die gesammte Reichsverfassung vor den Zeiten der Reformation innigst verwebten Katholicismus. Wirkungen des Aberglaubens, der Unwissenheit und Finsterniß, Wirkungen der tyrannischen Gewalt des dem gesunden Verstande, dem allgemeinen Staatsrechte, und den natürlichen Freyheiten des einzelnen Menschen

Hohn

Hohn sprechenden Papstthums! Daß diese Folgen in neuern Zeiten, und unter weisen Regierungen gemildert und seltener worden sind, ist eine glückliche Frucht der wohlthätigen Aufklärung, die den Meinungshaß, die Partheysucht und den Sectengeist gedämpft, die Menschen überall kühler im Religionseifer, aber um so wärmer in der Tugendliebe, gesitteter und duldsamer, die Regenten unabhängiger vom Einfluß zelotischer Aufwiegler, und die Geistlichen selbst sanfter, friedlicher und in der Beförderung eines gemeinschaftlichen, und praktisch nützlichen Christenthums betriebsamer gebildet hat.

Von dieser Friedensconstitution ist die ganze innere Oekonomie des Religionswesens in den protestantischen Staaten völlig unabhängig. Der gegenseitige Theil, welcher mit diesen Staaten den Landfrieden erneuerte, konnte und wollte sich selbst zu weiter nichts verpflichten, als daß er sie der Religionsverschiedenheit wegen künftig weiter nicht beunruhigen würde, konnte und wollte sich auch in Absicht ihrer kein Recht weiter anmaßen, als zu fordern, daß er von ihnen wiederum nicht beunruhigt würde. Diese Pflicht und dies Recht waren wechselseitig. Wollte einer von beyden Theilen sich in Zukunft dem andern noch mehr nähern, so blieb ihm das unverboten; ja, man hoffte dies, und die Landfriedensbestätigung sollte vornehmlich beförderlich seyn, es zu bewirken. Unterblieb aber auch alle Annäherung und Vergleichung von beyden, oder einer von beyden Seiten, wie sie denn gänzlich unterblieben ist,

so

so sollte dies, wie ausdrücklich erklärt ward, dem neu-aufgerichteten Landfrieden nicht schaden. Entfernten sich aber beyde Friede machende Partheyen in ihren Religionsmeinungen, Gottesdiensten und kirchlichen Anordnungen immer noch weiter von einander, und ward dadurch nur der einzige Zweck der Friedestiftung auf keine Weise gestört, so war auch in einem solchen Falle, der wirklich eingetreten ist, kein vernünftiger Grund, einen von beyden Theilen des Friedensbruchs zu beschuldigen oder ihm den besprochenen Frieden in irgend einem Punkte aufzukündigen. Kurz jeder Theil machte sich gegen den andern zu gar nichts anheischig oder verantwortlich, als zu demjenigen, weswegen sie sich ausdrücklich auseinandergesetzt hatten, wegen des Landfriedens.

Was jeder deutsche Staat, als Staat, vermöge der Landeshoheitsrechte, fordern durfte, *Unabhängigkeit* in Absicht der ganzen innern Haushaltung, also auch in Absicht des Religionswesens, das hatten nun endlich einige Staaten, durch Zerreißung der positiven Gesetze, welche bisher die Ausübung dieser Rechte hinderten, und durch die Wegschaffung eines Grundfehlers in der deutschen Reichsconstitution, mit Mühe errungen. Der Gegentheil hatte nicht wollen Gebrauch machen von dieser Freyheit; er konnte und wollte dazu nicht gezwungen werden; aber er hatte auch jenen Staaten diese Freyheit nicht gegönnt. Daher der Religionskrieg. Jetzt sollte wieder Friede seyn. Wäre da nun von demjenigen Theile des Reichs, welcher die alte Verfassung beybehalten wollte,

dem andern irgend eine Norm, wie er sich innerlich einzurichten und bey welcher er es bis zu ewigen Zeiten zu lassen hätte, vorgeschrieben, so hätte dieser wirklich nicht erhalten, was er wollte; und hätte dieser sich gegen jenen zu irgend einer, gleich viel, ob freywillig, oder unfreywillig, angenommenen Regel verbindlich gemacht, nach welcher er in Zukunft seine Sachen bestellen, den Religionszustand formen und handhaben wollte, so hätte er gerade das wieder verloren gegeben, was erworben war, und so wäre auch eigentlich kein zwiefacher, sondern vielmehr ein ganz einfacher Religionstheil im deutschen Reiche. Auch würde, wenn sich nicht die Evangelischen eine gleiche Verpflichtung des gegenseitigen Religionstheils, bey einer festgesetzten Einrichtung aller Kirchensachen zu bleiben, ausbedungen hätten, gar keine Gleichheit der Gerechtsame beyder Theile, sondern eine wahrhaftige und große Ungleichheit, vorhanden seyn.

Diese Vorstellung der Sache ist dem ganzen Zweck und Geiste des Religionsfriedens so vollkommen gemäß, daß es zu verwundern ist, wie sie noch in neuern Zeiten von vielen hat verkannt und vergessen werden können. Ja, ihr sind alle die einzelnen Punkte, über welche eine ungetheilte, von beyden Seiten gleich feste und völlig ausnahmslose Abrede getroffen ist, durchaus angemessen. Nur ein einziger Artikel scheint ihr entgegen zu seyn; derjenige nämlich, welcher festsetzt, daß alle andere, die den beyden Religionen, der sogenannten alten Religion, und der Augspurgischen Confession, nicht anhängig

hängig sind, in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich davon ausgeschlossen seyn sollen. (§. 4.) Allein bey näherer Betrachtung verschwindet auch dieser Anschein gänzlich. Denn 1) beyde Theile waren weit entfernt, einer dem andern um der Religion willen das geringste einzuräumen, daß sie vielmehr jetzt jeder des andern Religion für ganz unerträglich und die ihrige mit derselben für unaussöhnlich hielten. Hätten die Katholischen den Protestanten um der Augspurgischen Confession willen, und die Protestanten den Katholischen um der alten Religion willen, Friede zu halten versprochen, so würden beyde Theile noch vielmehr einer gedenkbaren Mittelparthey den theilnehmenden Genuß an diesem Frieden zuerkannt haben müssen. Sie schließen aber jede dritte Parthey gänzlich aus. Schon hieraus erhellet, daß sie beyde nicht verlangten, der Gegentheil solle es durchaus bey der alten Religion, oder bey der Augspurgischen Confession lassen, und sich nicht herausnehmen, etwas davon abzuthun oder hinzuzuthun; beyde nicht verlangten, über einander zu wachen. 2) Die Namen alte Religion und Augspurgische Confession sind offenbar weiter nichts als publicistische oder diplomatische Charakternamen der beyden Friede stiftenden Theile. Einen passendern, weniger beleidigenden Unterscheidungsnamen, der auf den Ursprung der Trennung zurückführte, hätten sie auch nicht ausfinden können. Den Namen Papisten verbaten sich die Katholischen, und daß sie sich Katholische nannten, würden wieder

die

Protestanten für einen Vorwurf, als wenn nicht auch sie, im Sinne des apostolischen Symbolums, zur katholischen Kirche gehörten, haben auslegen können. In der Antithese würden nun zwar die Protestanten am treffendsten die Leute von der neuen Religion genannt worden seyn; aber das wäre wiederum herabwürdigend gewesen, wie sie denn selbst in den Berathschlagungen vor dem Friedensschluß erklärten, daß sie den Gebrauch der Benennung alte Religion nicht als ein Bekenntniß von ihrer Seite, daß sie eine neue Religion hätten, angesehen wissen wollten. Daß sie Evangelische genannt wurden, gaben wiederum die Katholischen nicht zu, weil auch sie ihre Lehre für ächt evangelisch hielten, und außerdem war diese Benennung in den Wiedertäuferischen Unruhen fast schimpflich geworden. Das edle Wort Protestanten aber erweckte die Idee von einem fortwährenden Proceß, der doch nun abgethan seyn sollte, und die Erinnerung an die im heftigen Streit auf dem Reichstage zu Speyer 1529 von diesem Theile der Reichsstände eingelegten Protestation. Am besten also, sie gaben sich und ließen sich geben den Namen von der bündigen und tapfern Schutzrede, in welcher sie vor fünf und zwanzig Jahren bereits die Gründe ihrer Lossagung von der sogenannten alten Religion dem Kaiser und Reiche zu Augspurg vorgelegt hatten. Und diese beyden, auf solche Weise mit allgemeinen Namen bezeichneten Theile des Reichs erklären demnach in diesem Artikel, daß nur sie es sind, die sich gegenseitig Friede versprechen,

sprechen, daß sie keinen dritten Religionstheil im deutschen Reiche an diesem Frieden wollen Theil nehmen lassen. Dies kann aber wiederum nicht so verstanden werden, daß sie einander binden und über einander wachen wollen, daß keiner von beyden Theilen einzelne Personen oder auch ganze Gemeinen in seinem Gebiete dulde, welche, um gewisser Meinungen, Aeußerungen und Bücher willen, weder für Anhänger der alten Religion noch der Augspurgischen Confession gehalten werden können, weil dadurch der Hauptzweck dieses Friedens gestört werden, der eine Religionstheil über den andern sich etwas herausnehmen und Gelegenheit zum Landfriedensbruch entstehen könnte; sondern vielmehr, daß sie, Leute von einer solchen dritten Parthey aufzunehmen und zu beschützen, nicht gebunden, vielmehr berechtigt seyn wollten, ihnen die Duldung zu verweigern. 3) Der Westphälische Friede enthält (Art V.) eine authentische Interpretation des Ausdrucks: Augspurgischer Confession anhängige, wenn er zu diesen ausdrücklich die Reformirten mitzählt, (et qui inter illos Reformati vocantur.) Da nun die Reformirten zur Zeit des Westphälischen Friedens die Augspurgische Confession als ein symbolisches Buch allerdings nicht mehr anerkannten, und hier doch derselben zugethan heißen, so kann dieser Ausdruck weiter nichts bedeuten, als Unkatholische oder Protestanten. Der Name Augspurgische Confessionsverwandte ist also blos als eine durch den Gebrauch gestempelte Kanzleyformel zu

betrach-

betrachten, welche auf eine von der Parthey, die diesen Namen trägt, übernommene reichsgesetzmäßige Verpflichtung, bey der Augspurgischen Confession unverrückt zu bleiben, eben so wenig hinweiset, als der Name Römischer Kaiser eine Herrschaft des deutschen Reichsoberhaupts über Rom begründet.

Zu leugnen ist es indessen nicht, daß jener Artikel des Religionsfriedens von der duldsamen und weisen Denkart seiner Urheber eben keinen großen Begriff erregt. Auch war er für die Arglist und Verfolgungssucht der katholischen Geistlichkeit, vornehmlich der Jesuiten, gar bald ein gefundener Vorwand, die Protestanten zu beschuldigen, daß sie bundbrüchig geworden wären. Weil es unter ihnen ungleichförmige Exemplare der Augspurgischen Confession gab, weil mehrere und von einander unterschiedene symbolische Bücher in den verschiedenen protestantischen Staaten, dem Ermessen, der Convenienz und den Landesverträgen eines jeden gemäß, angenommen wurden, weil auch wirklich viele Protestantengemeinen, ja ganze Städte und Länder, die Augspurgische Confession nicht mehr als ihr Religionsbekenntniß gelten ließen; so ergriffen übelgesinnte Katholische daher die Gelegenheit, eine völlig unstatthafte Auslegung von diesem Artikel des Religionsfriedens, zum großen Nachtheil, zur völligen Unterdrückung der protestantischen Gewissensfreyheit, einzuleiten, indem sie

die grundfalsche Vorstellung aufbrachten, daß die Protestanten blos eine vom katholischen Theil aus Gnaden aufgenommene und geduldete Parthey wären, und daß jener Artikel die Bedingung enthielte, unter welcher sie sich dieser Duldung bisher zu erfreuen gehabt hätten. Das schlimmste war dabey der Umstand, daß die Protestanten größtentheils ihre Rechte selbst nicht kannten, und daß ihre Theologen, welche die Vertheidigung dieser Rechte zu führen hatten, sich nur auf eine Leugnung der Prämissen des gegenseitigen Schlusses einließen, und im übrigen die Richtigkeit der Schließart zugaben; sie gaben zu, daß sie die Vortheile des Religionsfriedens würden einbüßen müssen, wofern sie die Bedingung, bey der Augspurgischen Confession zu bleiben, unerfüllt gelassen hätten; sie leugneten aber, daß sie in ihrer Lehre von der Augspurgischen Confession abgewichen wären. Zu einer so unbesonnenen Verantwortung ließen sich die lutherischen Orthodoxisten vornehmlich durch den Haß wider die sogenannten Calvinisten verführen; sie hofften, diese dadurch zu nöthigen, herüber zu kommen; sie suchten sie zu schrecken durch den Anschein großer Gefahren, und sie machten auf diese Weise gewissermaßen wider sie mit den Katholischen gemeinschaftliche Sache, bis im Westphälischen Frieden, wirklich nur zum Ueberfluß, und nur um den unrechtmäßigen Einwendungen katholischer und lutherischer, von theologischen Vorurtheilen eingenommener Politiker, ein Ende zu machen, die reformirte

mirte Kirche, die nun schon an verschiedenen Fürsten, vornehmlich an dem Kurfürsten, Friedrich Wilhelm dem Großen, mächtige Beschützer hatte, ausdrücklich in den Religionsfrieden mit aufgenommen ward.

Dies geschah ganz ohne Rücksicht auf ihre Lehrsätze; von ihren besondern symbolischen Schriften ist nie eine, gleich der Augspurgischen Confession, dem Reiche vorgelegt. Die lutherische Religionsparthey würde daher in Betracht ihres Reichsbürgerrechts viel unvortheilhafter daran seyn, als die reformirte, wenn der Umstand, daß sie vormals sich zu einem gewissen symbolischen Buche bekannt hat, Anlaß geben sollte, darüber in Anspruch genommen zu werden, daß sie ihren Lehrbegriff ändert, da hingegen die reformirte Parthey, weil von ihr kein diplomatisch anerkanntes Symbolum vorhanden ist, aller fremden Aufsicht über ihren Lehrbegriff überhoben wäre. Eine solche Ungleichheit des Verhältnisses beyder protestantischen Kirchen würde nun aber dem Geiste des Westphälischen Friedens völlig entgegen streiten. Und da beyde protestantischen Kirchen nicht blos gegen einander, sondern auch gegen die katholische Kirche, in vollkommenen gleichen Verhältnissen stehen sollen; so würde folgen, wenn der katholische Reichstheil sich eine Einsicht in den Religionszustand der Protestanten anmaßen dürfte, daß eben dies Recht dem protestantischen Reichstheil in Absicht der katholischen Kirche in Deutsch-

 land

land zukomme, welches von dieser schlechterdings nicht zugegeben werden kann, zumal da sie nicht einmal Kaiser und Reich, als weltliche Mächte, berechtigt halten darf, in ihre Angelegenheiten sich zu mengen. Kaiser und Reich haben demnach den protestantischen Reichstheil überhaupt, und jedes protestantische Reichsgebiet insbesondre, ja sogar jede einzelne protestantische Gemeine, völlig sich selbst, ihrem Gewissen und ihrem Schicksale überlassen, und sich weiter gar keine Einsicht in ihre Lehr- und Kirchenverfassung vorbehalten, als daß daraus keine Landfriedensstörung entstehe. Demnach beruht alles übrige gänzlich auf der Weisheit und dem Gutbefinden der einzelnen protestantischen Regierungen; und gleichwie diese nichts dagegen haben dürfen, wenn die katholische Kirch in Deutschland die zum Theil ganz neuen Lehrbestimmungen annimmt, welche nach dem Religionsfrieden durch die Decrete der Tridentinischen Kirchenversammlung, und nach dem Westphälischen Frieden durch die Bulle Unigenitus zum Vorschein gekommen sind, eben so würde es auch eine gänzlich unzuläßige Anmaßung seyn, wenn man von katholischer Seite irgend einem protestantischen Staate in Deutschland über Neuerungen in der Lehre, die dieser Staat duldet, den geringsten Vorwurf machen und ihn zu nöthigen versuchen wollte, dieselben einzustellen.

Endlich aber darf man auch nicht behaupten, daß der gesammte evangelische Reichstheil das Amt und die

Befug-

Befugniß übernommen habe, über die Religionsverfassung aller einzelnen evangelischen Reichslande zu wachen, und dahin zu sehen, daß keiner von den Ständen, die ihm zugehören, Neuerungen im Lehrbegriffe verstatte und gut heiße. Denn erstlich würden die protestantischen Reichsstände sich durch eine solche wechselseitige Vereinigung, unter einander, vermöge welcher einer oder mehrere zugleich in die innere kirchliche Haushaltung des andern einzuschauen und einzusprechen befugt worden wäre, gerade das, was sie durch den Religionsfrieden erlangt hatten, die völlige Unabhängigkeit in der Verwaltung der Landeshoheitsrechte, wieder weggegeben, und sich nur auf eine veränderte Art wieder abhängig gemacht haben. Zweytens aber ist der Zweck des Bandes, welches alle evangelischen Reichsstände zu *Einem politischen Körper* verknüpft, offenbar *kein anderer*, als daß dadurch die Sicherheit aller und jeder Glieder dieses Körpers in dem Besitz und Genuß der erworbenen Unabhängigkeit in Religionssachen wider alle besorgliche Gefahren *von außen*, wider alle Versuche und Eingriffe des gegenseitigen Reichstheils, beschützt werden soll. Es ist ein beständiger deutscher Fürstenbund von defensiver Bestimmung. Drittens ist es auch niemals zu einem festen und bindenden Vertrage, der gesammten Mitgenossen dieses Bundes gekommen, der da bestimmte die Art und Weise, wie ein jeder von ihnen das Religionswesen bestellen und verwalten, welche Sätze, Ordnungen und Gebräuche er vorschreiben, dul-

den, verwerfen, welche Grenzen er dem Untersuchungsgeiste, der Lehrfreyheit und dem Zeitgeschmacke setzen wollte. Vorschläge, die dahin gingen, sind von Zeit zu Zeit geschehen; aber durchgegangen sind keine. Das neueste Conclusum Corporis Evangelicorum, welches dahin gedeutet werden könnte, ist das vom 28sten Febr. 1722 *. Dennoch hat dasselbe vornehmlich nur eine nähere Vereinigung der beyden evangelischen Theile zur Absicht, durch welche man damals hoffte allmählig eine gänzliche Aufhebung des Unterschieds derselben einzuleiten. Aus diesem Gesichtpunkte sind die Worte anzusehen: „daß alle Evangelische eine Glaubens- und Lebensregel, nämlich das geoffenbarte Wort Gottes, haben, ja auch zu der im Röm. Reich und unter dessen Grundgesetze recipirten Augsp. Confession sich bekennen, und daher beyde Theile in den legibus et actis publicis unter einem Namen der Augsp. Confessionsverwandten begriffen sind, einerley iura in ecclesiasticis et publicis, und einerley Schutz und Sicherheit der Reichsgrundsätze zu genießen haben." Keineswegs verpflichten sich durch diese Erklärung die Fürsten und Stände zu irgend einer Gleichförmigkeit oder Unwandelbarkeit in der Religionseinrichtung; keineswegs wollen sie einer dem andern verantwortlich werden, wenn sie was immer für Veränderungen darin billigen oder selbst vornehmen; keineswe-

ges

* Von Schauroth Samml. aller Conclusor. Schriften und Verhandl. des Corp. Euangel. B. II. S. 492.

ges giebt einer dem andern oder allen übrigen ein Recht, ein Auge auf seine einheimische Religionsökonomie zu richten, oder gar die Hand einzuschlagen, wenn sie nicht nach dem Sinne des andern oder aller übrigen wäre. Sie wollen durchaus nichts anders, als ferner gemeinschaftliche Sache haben wider gemeinschaftliche Gefahr; wollen zugleich die damals in Vorschlag, aber nicht zu Stande gekommenen Versuche einer Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen wider gewisse Argwöhnungen und Verlästerungen vertheidigen.

Ende des Dritten Bandes.

Verbesserungen.

Im 2ten Bande.

S. 160. Z. 9. am Ende des Schwankens ungewiß in Absicht. Z. 25. die Christen in Christlichgläubige (oder christgläubige) und Christlichgesinnte einzutheilen. S. 188. Z. 2. von unten: mit dieser verknüpft ist.

Im 3ten Bande.

S. 111. Z. 1. Wie, l. Nie. S. 112. Z. 5. auch oft, l. auch nicht. S. 117. Z. 3. widerlegten, l. widerlegte. Z. 15. die Existenz, l. ihre Existenz. S. 120. Z. 3. feyerlich, l. figürlich. S. 137. Z. 2. eine Cabbale, l. die Cabbala. Z. 16. Und finden, l. Und so finden. S. 141. Z. 7. v. u. Eine und dieselbe, l. Eine und dieselbige; und so auch an mehrern Orten. S. 146. Z. 1. v. u. vor, l. von. S. 147. Z. 9. herniedergekommen, l. herniederzukommen. S. 150. Z. 19. Whichcole, l. Whichcote. Z. 24. Gott, l. Gottes. S. 155. Z. 7. v. u. Leben, l. Erben. S. 158. Z. 6. Gnüge, l. Genügen. S. 160. Z. 7. verstanden, l. verstehen. Z. 10. hätte, l. habe. S. 166. Z. 12. und dem, l. unter dem. S. 167. Z. 7. konnte, l. könne. Z. 6. v. u. erhöhende, l. erlösende. S. 175. Z. 9. v. u. alte, l. alle. S. 188. Z. 1. v. u. der, l. die. S. 190. Z. 12. scheinen, l. schienen. S. 192. Z. 5. v. u. Johannes, l. Jesaias. S. 203. Z. 9. v. u. ja, l. je. S. 210. Z. 19. sammlen, l. sammeln; und an mehrern Orten. S. 212. Z. 6. hätten, l. hätte. S. 213. Z. 10. Sammeln, l. Senden. S. 216. Z. 6. v. u. anthun, l. anthut. S. 218. Z. 18. durfte, l. dürfte. S. 219. Z. 7. v. u. werde, l. würde. S. 220. Z. 4. v. u. Ueberwundenen, l. Ueberwindern. S. 221. Z. 8. wenn, l. wann. S. 222. Z. 9. würde, l. werde. S. 224. Z. 2. Zeugnisse, l. Zeugnisse der Schrift. S. 236. Z. 9. v. u. zur, l. zum. Z. 2. v. u. mußten, l. müßten. S. 394. Z. 10. seine, l. eine. S. 399. Z. 5. Vnitarian, Unitarian. S. 401. Z. 6. v. u. nun, l. aber. S. 403. Z. 11. προτογενον, l. πρωτογενον. S. 404. Z. 4. ὑπεργετης, l. ὑπηρετης. S. 416. Z. 7. sagt, l. sagt er, als. S. 435. Z. 20. Bloß, l. bloß. S. 438. Z. 15. vermittelst, l. vermittelst der. S. 442. Z. 8. ihnen, l. den ihnen. S. 444. Z. 3. v. u. ἀδιαφθογον, l. ἀδιαφθοραν. S. 448. Z. 19. και ὁ, l. και ἡ.





